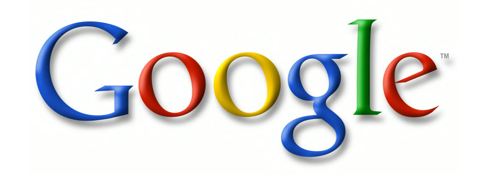
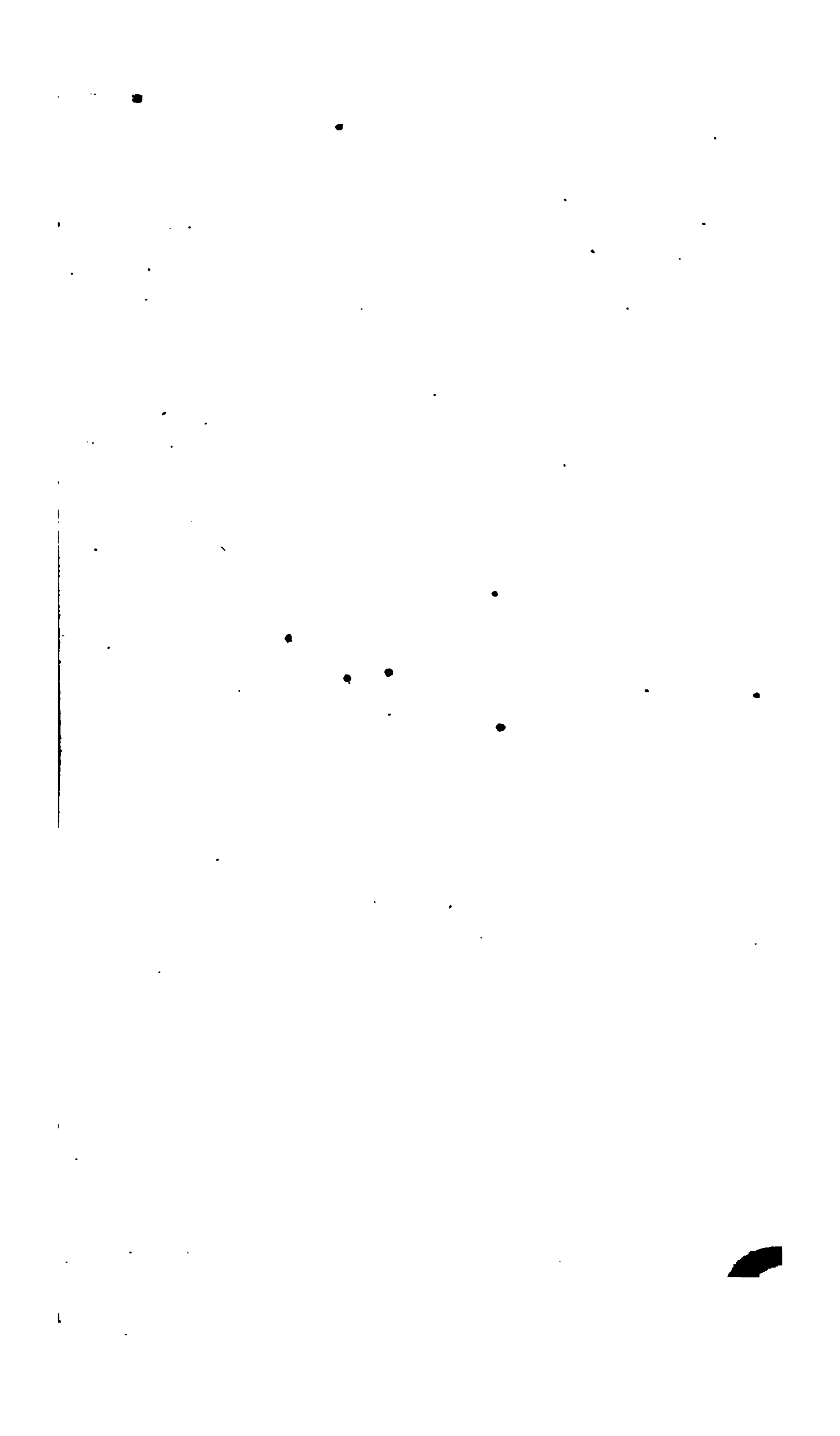
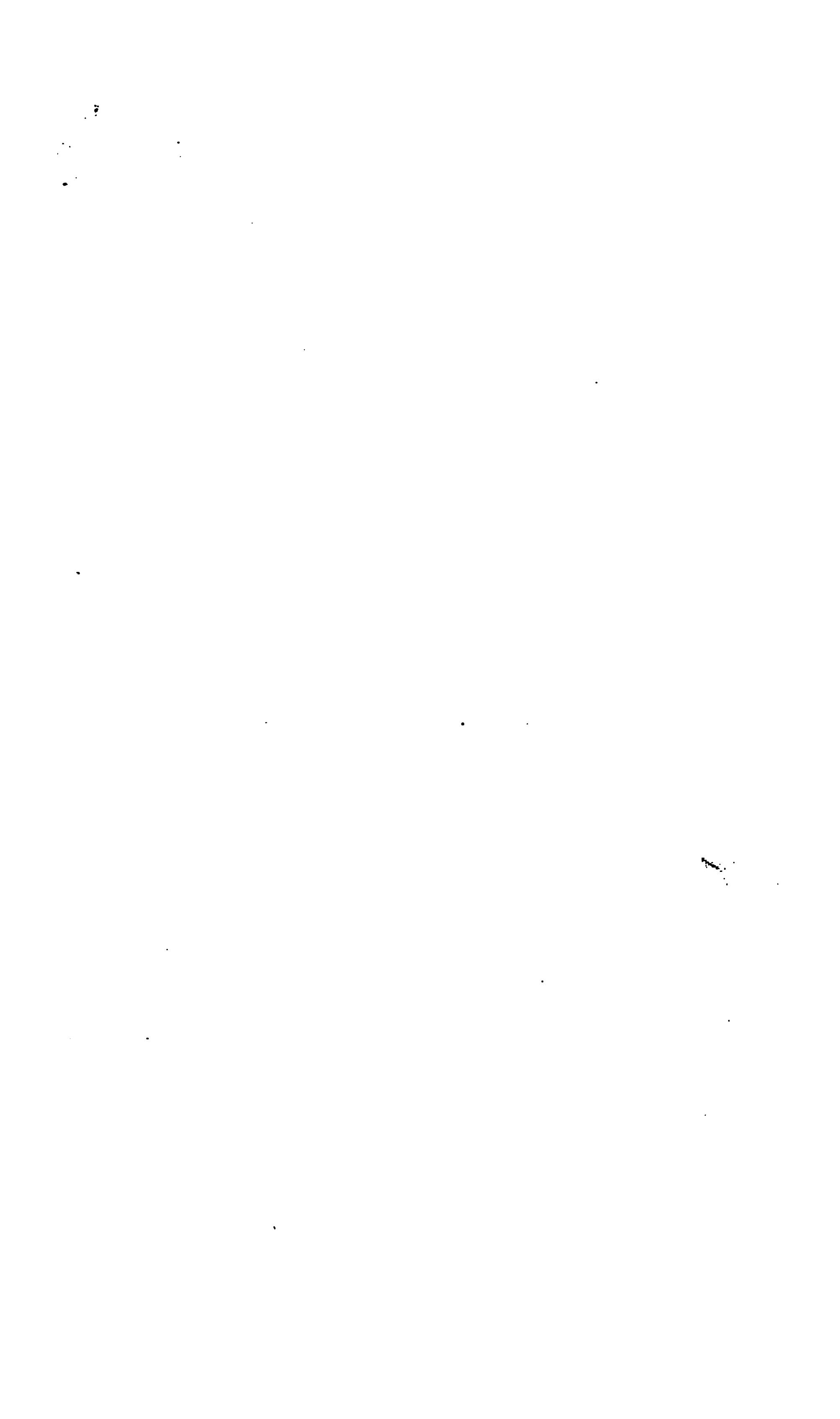












Der

Abfall der Niederlande.

Erster Band.



Der

Abfall der Niederlande.

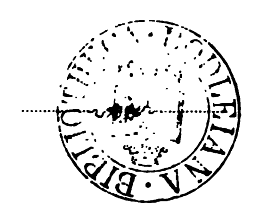
Von

F. J. Holzwarth.

Erster Band.

Genesis der Revolution.

1559 bis 1566.

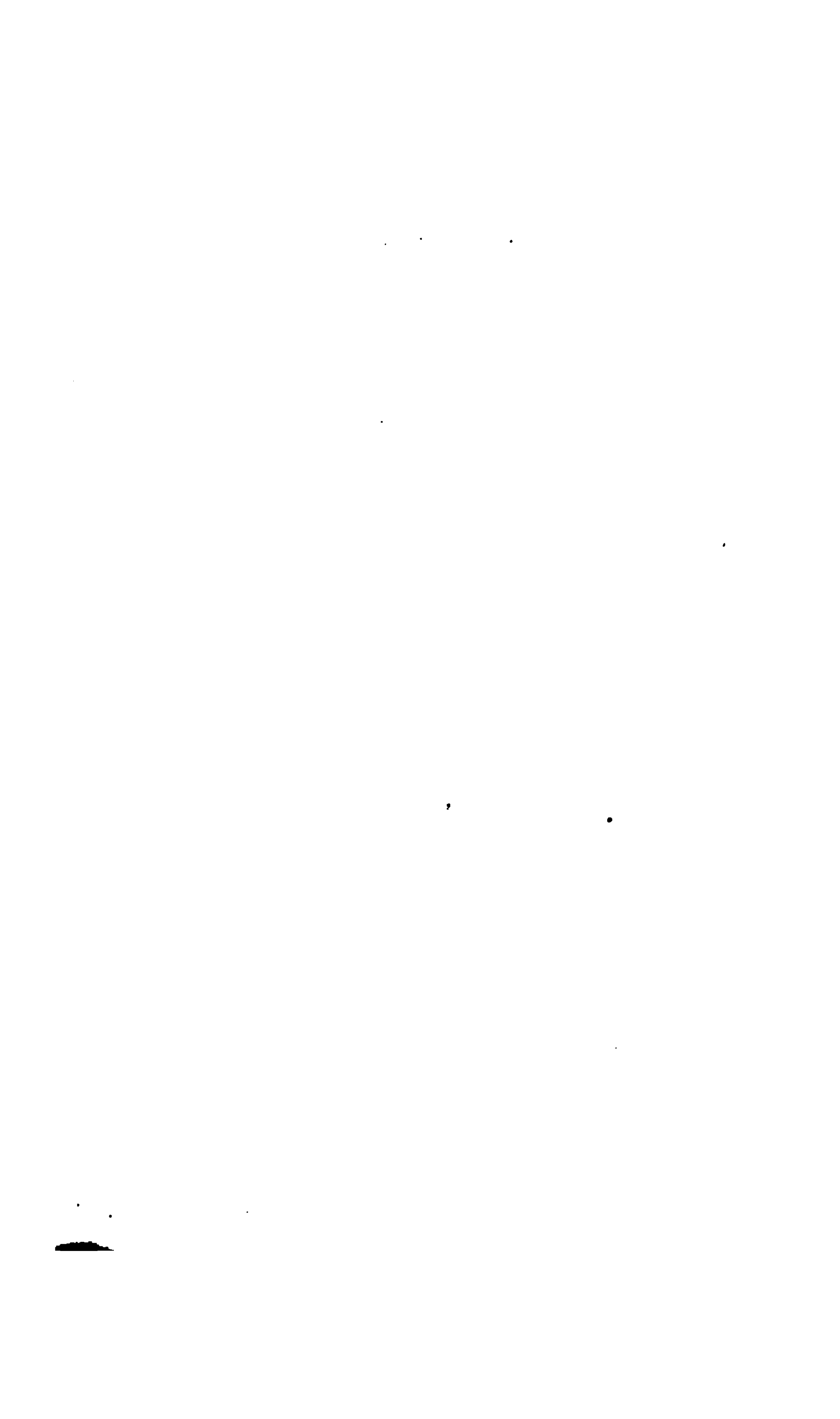


Schaffhausen.

Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.

1865.

Druck von J. Kreuzer in Stuttgart.



Vorrede.

Nachdem ich über die Grundsätze, denen ich bei Abfassung der nachfolgenden Schrift gefolgt bin, in der Einleitung dazu mich ausgesprochen habe, bin ich so glücklich, dieses Blatt dem innigen Danke gegen Diejenigen widmen zu können, die mir das Studium der einschlägigen Literatur ermöglicht haben.

Ich bin ein Pfarrer auf dem Lande und lebe ferne von den Centralpunkten der literarischen Bewegung, ferne von jeder größeren Bibliothek.

Aber die verehrten Vorstände der K. Universitäts-Bibliothek in Tübingen, der K. öffentlichen Bibliothek in Stuttgart und der Herr Staatsrath, K. Kammerherr und außerordentliche Gesandte und bevollmächtigte Minister am Kgl. bairischen Hofe, Seine Excellenz der Herr Graf v. Degenfeld-Schomberg, der selbst durch persönliche Opfer die Schätze der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München mir zugänglich zu machen die Güte hatte, diese Herrn haben mich in den Stand gesetzt, das gesammte Material der Quellen und Hilfsmittel, das über den Abfall der Niederlande gedruckt worden, zu benützen, das vorliegende Buch zu schreiben

und damit der Aufklärung über eine der interessantesten Perioden der Geschichte und mithin der Wahrheit einen Dienst zu leisten.

Ihnen also bringe ich meinen besten Dank dar, und diesen hier öffentlich auszusprechen, habe ich für meine Pflicht erachtet.

Thannheim in Württemberg, im Mai 1865.

J. J. Holzwarth.

Inhaltsübersicht.

Seite

Erstes Kapitel.

Philipp II. und die Niederlande. — Die Charaktere des Souveräns und der Nation stoßen sich ab.

Zweites Kapitel.

Die ersten Zuckungen.

Drittes Kapitel.

Die Agitation gegen die Errichtung der bischöflichen Stühle.

Viertes Kapitel.

Die Religionsedikte und die Inquisition.

Fünftes Kapitel.

Der wahre Stand der religiösen Frage.

Sechstes Kapitel.

Die Agitation gegen Granvella. Ihre wahren Zielpunkte. Ihre Resultate.

Seite

Siebentes Kapitel.

Fortschritte der Umwälzung.

Achtes Kapitel.

Es blitzt.

Neuntes Kapitel.

Sturm.

Zehntes Kapitel.

Windsbraut und plötzliche Stille.

Anmerkungen.

Ein alphabetisches Register folgt am Schlusse des zweiten Bandes.

Einleitung.

Wie man hört, hat das farbenfrische Buch Motley's über den Abfall der Niederlande *) nicht nur bei den Lesern der englischen Zunge, sondern auch in den Niederlanden und in Deutschland solche Eindrücke gemacht, daß man fast sagen kann, die öffentliche Meinung sei von ihm beherrscht, und zwar so sehr, daß die abweichenden Schriften Kochs **) nicht nur energischen Widerspruch erfahren, sondern dem ehrenwerthen Verfasser auch bittere Feindseligkeiten eingetragen haben.

Unter diesen Umständen könnte ein schüchterner Mann sich leicht von dem Unternehmen zurückschrecken lassen, die Geschichte dieses Abfalles aufs Neue zu schreiben; denn dem Strome sich entgegen zu stemmen ist nicht Jedermanns Sache, und wenn man den Frieden liebt, mag man Feindseligkeiten nicht leicht sich aussetzen.

Wo es sein muß, wo es um die Pflicht sich handelt, für die Wahrheit, für die verkannte und verletzte, einzutreten, fürchte ich diese nicht, und nachdem die allseitige Eröffnung der Quellenliteratur in die Geschichte dieses Abfalles einen Einblick gestattet,

---

*) The Rise of the Dutch Republik. A History. By John Lothrop Motley. London 1856. 3 Bde. Der Abfall der Niederlande und die Entstehung des holländischen Freistaats. Aus dem Englischen des John Lothrop Motley. In drei Bänden. Dresden 1857. 1858. 1860.

**) Matthias Koch, Quellen zur Geschichte des Kaisers Maxmilian II. 2 Bde. — Untersuchungen über die Empörung und den Abfall der Niederlande von Spanien. 1860.

wie er außerdem nur noch bei wenigen weltgeschichtlichen Bewegungen möglich ist, meine ich, sollte die Vertretung eines eigenen Urtheiles kein allzu vermessenes Wagniß sein, auch wenn man den mit Geist colportirten und mit Behagen aufgenommenen landläufigen Anschauungen widersprechen muß.

Ich anerkenne vollständig die wahrhaft glänzenden Eigenschaften des Motley'schen Werkes. Sie liegen in der vollständigen Beherrschung des Stoffes, in der vollendeten Kunst der Gruppirung und in der mit allen Künsten einer blendenden Rhetorik gesättigten Darstellung.

Aber ich habe mich überzeugt, daß die Grundanschauung Motley's eine durchaus willkürliche und der Wahrheit nicht entsprechende ist.

Motley erschaut in Wilhelm von Oranien den nationalen Helden, der als Ausdruck der ureigenen Stimmung seines Volkes dem Könige Philipp die Herrschaft über die Niederlande abrang und der Begründer der niederländischen Freiheit, der nationalen und religiösen wurde.

Mit diesem Grundgedanken hat derjenige, auf dem Schillers Abfall der Niederlande aufgebaut ist, so viele Aehnlichkeit, daß das Kunstprodukt des Dichters nun in den Hintergrund gerückt erscheint, während überdieß durch Janssen*) hinlänglich nachgewiesen ist, mit welchen Mitteln der Dichter sein Geschichtsbild gewoben hat.

Auch bei den Gegnern der landläufigen Auffassung hat nicht immer die uninteressirte Hingebung an die Thatsachen, sondern oft auch die Phantasie den Griffel geführt, und ist vom Geschichtschreiber das Amt des Berichterstatters und Richters mit dem des öffentlichen Anklägers und Advokaten vertauscht worden.

Es kann die zutreffende Richtigkeit des von Janssen begründeten Wortes, „der Oranien der Geschichte gleiche, abgesehen von der hohen geistigen Begabung, nicht in Einem Zuge der poetischen Figur, die uns der Dichter mit blendenden Farben in seinem

*) Dr. J. Janssen, Schiller als Historiker. Freiburg bei Herder.

historischen Kunstprodukte vorführt," nicht in Abrede gestellt werden, auch nicht die Grundauschauung Kochs, daß die Empörung der Niederlande nicht ein Werk des Volkes gewesen, aus dessen Drang nach nationaler und religiöser Freiheit hervorgegangen, sondern ein Werk der Aristokraten, durch die bedenklichsten Mittel hervorgerufen und gefördert.

Aber in Wilhelm von Oranien, dem Haupte dieser Aristokraten, nichts Besseres zu erkennen, als den „hochmüthigen und anmaßenden Aristokraten", der nur für selbstsüchtige Zwecke arbeitete, der durch verschwenderisches Leben in Schulden gestürzt, im Erlangen und Besitze der Staatsgewalt ein Auskunftsmittel, eine Errettung aus den finanziellen Verlegenheiten gesucht, seine angeblichen nationalen Tendenzen nur als geschichtliche Mystifikation auszulegen, das ganze Werk des Abfalles auf seine beabsichtigte Gründung einer eigenen Dynastie zurückzuführen oder anzunehmen, daß die Ziele und Absichten des Riesenkampfes vom Anfange an schon fertig und abgeschlossen im Kopfe des Mannes gelegen und mit klarem Bewußtsein gewollt gewesen seien: — das entspricht der Geschichte eben so wenig als das Bild, das den König als den Teufel des Südens zeichnet, oder als die Behauptung, dem Fürsten von Oranien wie den übrigen Würdenträgern, welche einem der drei obersten Landesräthe angehörten oder Statthalter waren, sei die Wahl vorgelegen, entweder den schlimmen Absichten Philipps zu begegnen, oder sich an dem Lande und Volke zu versündigen. *)

Der Kampf der Niederlande gegen die spanische Herrschaft ist ein Kampf um die Unabhängigkeit. Aber nicht die Nation hat ihn unternommen, erst seit dem Auftreten Alba's ist sie in denselben eingetreten, durch dieses erst recht in ihn hineingezogen worden. In ihr lag weder eine Unzufriedenheit gegen die spanische Herrschaft, noch das Streben nach nationaler Unabhängigkeit. Die gegentheilige Annahme verrückt die sonst so vielfach correkte Auf-

*) H. Wuttke in Klose's Wilhelm I. von Oranien, der Begründer der niederländischen Freiheit, 1864. S. LXI.

fassung des durch seine Gelehrsamkeit und Nüchternheit schätzbaren Werkes des belgischen Geschichtschreibers Theodor Juste.*)

Darüber kann ein Zweifel nicht mehr bestehen, daß die Empörung von den Kreisen des hohen Adels ausging.

Der hohe Adel hat sein schönstes Vorrecht, der Wächter der nationalen Freiheiten zu sein, mißbraucht.

Wenn die Thatsachen dafür zeugen würden, daß vom Könige Philipp eine Vergewaltigung der nationalen Freiheiten versucht und angestrebt werden wollte, so würden wir die Männer hochpreisen, welche ihre Stellung als Pflicht erfaßten, dem spanischen Regimente Opposition zu machen. Allein in der ersten Periode des Streites zwischen dem Souverain und den Vasallen — und mit dieser haben wir es hier allein zu thun — kann der Bruch des königlichen, der Nation verpfändeten Wortes in keinem Stücke nachgewiesen werden. Es lag nur der Schein von Kränkungen der nationalen Rechte, und oft nicht einmal dieser, vor. Aber jeden solchen Schein griff der hohe Adel auf. Er handelte auf bloßen Verdacht und Argwohn hin. Und da er dem Könige von Anfang an abhold war, so machte sich ihm jeder Akt der Regierung von vorn herein verdächtig.

Auch die Besten sahen sich auf Argwohn hingewiesen, und man braucht bei den ersten oppositionellen Maßnahmen der sich bildenden Partei noch gar nicht an unlautere Gesinnung und illoyale Bestrebungen zu denken, viel weniger Hochverrath zu vermuthen.

Aber es läßt sich auch nicht verkennen, daß bald unreine Elemente in den Vordergrund drängten und mit der Zeit zur Seele der Opposition sich machten.

Dem hochbegabten Wilhelm von Oranien und den andern Männern, die an der Spitze des niederländischen Adels entweder standen oder in seinen Kreis aufgenommen wurden, konnte die Unfähigkeit des Königs nicht verborgen bleiben. Um so schmerz-

*) Histoire de la Révolution des Pays-Bas sous Philippe II. Bruxelles et Leipzig. Première Partie 1855. 2 Bde. Deuxième Partie 1863.

licher empfanden sie die Kränkung, die ihnen aus der Allgewalt Granvella's wurde. Im vergeblichen Kampfe dagegen verbitterten sich die Charaktere und vergifteten sich in den unreinen Elementen, die in jeder Bewegung sich erzeugen und denen Diejenigen nur schwer sich verschließen, die an die Spitze der Parteien getreten sind und das Bewußtsein in sich tragen, daß der Kampf ein Ringen um die Existenz ist.

Es ist unzweifelhaft, daß der hohe Adel nicht mit der klar gedachten Absicht, die Niederlande der spanischen Herrschaft zu entreißen oder sie dem katholischen Glauben abtrünnig zu machen, in die Opposition eingetreten ist. Aber nachdem diese den beabsichtigten Erfolg nicht hatte und die unfähige Königsgewalt ihr doch das Haupt nicht abschlug im ersten Augenblicke, da sie es erhob, wurde zu Angriffsmitteln der bedenklichsten Art geschritten, und das um so verwegener und nachdrucksvoller, als die Majestät immer nur als ein Popanz und nirgends als reale Wirklichkeit sich zeigte, immer nur versprach oder drohte, jede entscheidende That ins Endlose verzögerte und keine mit dem erforderlichen Nachdrucke begleitete. Es wurde das Volk zur Unzufriedenheit um jeden Preis aufgeregt, und da die religiöse Frage am Mächtigsten sich erwies, die Geister zu verwirren und die Gemüther aufzuregen, so wurde die Brandfackel der religiösen Zwietracht unter die Nation geworfen. Jetzt aber war an einen Stillstand nicht mehr zu denken, weder von Seiten des Königs noch von Seiten der Niederlande. In den Niederlanden mußte man entweder zur Vasallentreue zurückkehren oder mit den Waffen in der Hand der Königsgewalt gegenübertreten.

Letzteres wählte Wilhelm von Oranien. In seinem Heerlager drängte sich die Nation zusammen. Wer sie aber dahin trieb, das war der König, der in der Sendung Alba's sein Verhängniß erfüllte.

Das ist meine Ansicht vom Gange der niederländischen Empörung. Sie läßt sich nachweisen; was darüber hinausliegt, gehört in das Gebiet der Vermuthungen und Combinationen. So interessant man sich mit dem Versuche machen könnte, den tiefsten

Grund des Zerwürfnisses bloßlegen zu wollen, so ziehe ich es doch vor, Deutungen und Muthmaßungen von der Geschichtsdarstellung auszuschließen, und ich bescheide mich damit, die Thatsache der Entfremdung zwischen Souverain und Vasallen einfach zu constatiren und die Darstellung ihrer Ursachen nur bis zu jenen Grenzen zu verfolgen, bis zu welchen die historischen Beweismittel sie begleiten.

Hierin liegt die Berechtigung meines Buches.

Dem Phantasiegebilde Motley's und den überreizten Ausführungen Kochs gegenüber zeichnet es die Genesis der Empörung, wie sie in der Wirklichkeit vor sich gegangen, den Abfall, wie er sozusagen sich selbst gemacht hat. Da auch Juste von den Einseitigkeiten, nationaler namentlich, aber auch religiöser Befangenheit sich nicht frei zu erhalten wußte, Klose und sein Herausgeber H. Wuttke trotz der ehrenwerthesten Anstrengungen eben so wenig zu freien unparteiischen Anschauungen sich erheben, und weder Leo *) noch der edle Gerlache **) die Quellen in ihrem ganzen Umfange kannten, diese aber nun durch die außerordentlichen Anstrengungen der letzten Jahrzehente offen zu Tage liegen, so glaube ich die Hoffnung hegen zu dürfen, daß ich der historischen Wahrheit einen Dienst erwiesen habe.

---

*) Zwölf Bücher Niederländischer Geschichten von Dr. H. Leo. I. und II. Thl. Halle 1832. 1835.

**) Histoire du Royaume des Pays-Bas depuis 1814 jusqu'en 1830, précédé d'un coup d'oeil sur les révolutions religieuses du XVI et du XVIII siècle ect. par le Baron E. C. de Gerlache tome I. Bruxelles 1839. 1842. 1859.

Erstes Kapitel.

Philipp II. und die Niederlande. — Die Charaktere des Souveräns und der Nation stoßen sich ab.

1.

Am 23. August 1559 Nachts Ein Uhr ging Philipp in Seeland unter Segel, um nach seinem geliebten Spanien sich übersetzen zu lassen. Wie lange er auch noch lebte und über seine weit ausgedehnten Reiche das Scepter führte, er verließ Spanien nicht mehr und sah die Niederlande niemals wieder.

Was trieb ihn fort? Was rief ihn so drängend nach Spanien?

Er ging so recht zur Unzeit. Was er gegründet, hatte noch keine festen Wurzeln geschlagen, und schon ehe er ging, war für einen empfindlichen Staatsmann, wie er war, ein widriger Wind zu verspüren. Es dauerte nicht lange, so blies dieser heftiger und schlug in Sturm um, in einen Sturm von solcher Gewalt, daß in Kurzem das Staatsschiff mit vollgeblähten Segeln vor ihm herlief, in einen Sturm der Revolution, der erst mit den furchtbarsten Kämpfen eines halben Jahrhunderts beschworen, und nicht einmal ganz beschworen werden konnte. Er hatte das Schiff zerrissen und zerstört.

Der kostbarste Edelstein wurde mit den Niederlanden aus der Krone des spanischen Reiches gebrochen. Philipp vermochte es nicht mehr abzuwehren; wie widerwillig er es auch that, mußte er in das Unvermeidliche sich fügen.

Den Ursprung der Dinge zu erforschen und ihr Wachsthum zu belauschen ist immer und in allen Fällen eine Sache von hohem, anregendstem Interesse.

Darum konnte es nicht ausbleiben, daß in alter und in neuer Zeit die Geschichtsforscher von der Frage nach dem Ursprunge der niederländischen Revolution des XVI. Jahrhunderts lebhaft in Anspruch genommen wurden.

Es ist vielfach mit Fleiß geforscht und mit Geist geschrieben worden.

Auch wir haben der Frage unsere ernsteste Aufmerksamkeit und die umfassendsten Studien gewidmet.

Wo liegt nun der Grund, auf dem die Fäden eingeschlagen wurden, aus denen man das verhängnißvolle Gewebe mit Aufgebot so vieler Kräfte und Geschicklichkeiten wob? Wo liegt der Boden, aus dem der rasch wachsende Baum der Revolution seine Säfte und Kräfte sog?

Wir hören sagen, daß Philipp ein Tyrann gewesen und daß die Eigenart des niederländischen Volkes, seine unverwüstliche Liebe zu nationaler Selbständigkeit und religiöser Freiheit mit Nothwendigkeit zum Conflicte mit Philipps Regiment, zum Aufstande, zum siegreichen Kampfe der Revolution getrieben habe.

Wir haben wahrhaftig keine Vorliebe für den spanischen Philipp; wir schreiben zum großen Theile auf die Rechnung seiner Unfähigkeit den Abfall und Verlust der niederländischen Provinzen. Auf der andern Seite aber geizen wir auch nicht nach dem Verdienste, das der deutsche Uebersetzer Motley's diesem zuschreibt, die angebliche katholische Verfolgungspolitik nicht mit kühler, diplomatisch rücksichtsvoller Objektivität dargestellt zu haben.

War Philipp ein Tyrann, so wird unsere Geschichte es zeigen, denn wir laden ihn so gut wie die Häupter der Revolution vor unsere Schranken.

Wenn er aber der Tyrann gewesen, welcher die Volksfreiheiten unterdrückt, die Volkswohlfahrt ausgesogen, die Niederlande ihrer Eigenart beraubt und gegen ihre verbrieften und beschworenen Rechte und Privilegien in ein ihnen widerwilliges Bevormundungssystem zu schnüren versucht hat, so muß man das nachweisen, man muß ihm bei diesem seinem Bestreben Schritt für Schritt nachgehen, muß all' die fluchwürdigen Winkelzüge seiner

Politik aufdecken und darf den Ruf: „es lebe die Revolution!“ nicht mit allgemeinen Phrasen und mehr oder weniger kunstvollen Deklamationen zu stützen und zu begründen suchen.

Wir werden also sehen. Wir haben viel zu viel Respekt vor der Aufgabe des Geschichtschreibers, als daß es uns einfiele, jetzt schon, zum Voraus unser abgeschlossenes Urtheil unsern verehrten Lesern aufdringen zu wollen.

Spricht man davon, daß der Kampf des niederländischen Volkes in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts nur ein naturgemäßes Moment in seinem Entwicklungsgange zur politischen und religiösen Freiheit gewesen sei, daß sein ihm eigenthümlicher Charakter zu dieser Revolution mit nothwendiger Consequenz getrieben habe, so sei vorerst die Frage gestellt, warum dieser Kampf nicht schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts eingetreten? ob dort der Genius der Nation nicht gewacht oder widerwillig unter der eisernen Faust Karls V. sich gebeugt habe?

Die erste Hälfte des XVI. Jahrhunderts war so recht eigentlich die Zeit für eine Revolution wie die niederländische. Da brausten die großen bezaubernden Schlagworte von Freiheit, Licht, Erlösung sinnverwirrend, herzerhebend, begeisternd durch die Lande. Als die Zeit gegen die zweite Hälfte hin sich neigte, da hatten sie an ihrem Klange eingebüßt; der Protestantismus hatte als kirchenbildendes Prinzip sich ausgelebt; er gewann nur noch Einzelne zum Abfalle von der Kirche, und ist man nicht in der Lage, unter diesen Einzelnen Namen von bewährtem Klange aufzuweisen, so konnten auf der andern Seite ganze Gemeinschaften nur mit Aufgebot brutaler Gewalt unter ihn gebeugt und nur mit künstlichen Mitteln für ihn gewonnen werden.

Diese Thatsache darf bei der Beurtheilung der niederländischen Revolution nicht außer Berechnung bleiben.

Ja wenn es in der ersten Hälfte des Jahrhunderts in den Niederlanden zum Ausbruche gekommen wäre, ja wenn es in ihnen auch nur gegährt hätte, so würden wir es dem Genius der Nation zuschreiben, daß sie, wenn auch spät, aufgstanden und mit

dem Riesen von Spanien um die Freiheit des Gewissen gerungen habe.

Karl, der gewaltige Kaiser Karl mag es verhindert haben, sagt man.

Was in einem Volke liegt als sein eigenstes Wesen, was aus dem Innern eines Volkes heraus zur Gestaltung und Darstellung sich ringt, das hindert kein Kaiser Karl, davor sinkt unmächtig auch seine siegreiche Hand gelähmt herab.

Aber wenn der Kaiser auch so übermächtig gewesen wäre, den Ausbruch zu verhindern, die Gährung hätte er nicht verhüten können, die Geburtsschmerzen der ringenden Nation hätten sich zeigen müssen und offenbaren vor dem Richterstuhle der Geschichte.

Wo aber sind sie aufgezeichnet?

Die Gräber mit den lebendig Eingescharrten, die Galgen, die verkohlten Pfähle und die furchtbaren Plakate sollen Zeugen dieser Geburtsschmerzen sein!

Wir werden hierauf die gewissenhafteste Antwort geben. Es ist jetzt die Zeit noch nicht dazu.

Aber das müssen wir bemerken, daß, wenn wirklich eine religiöse Aufregung, ein Drang zu reformatorischer Neuerung unter Karl in den Niederlanden vorhanden gewesen war, gerade die Zeiten Karls, der schwere Druck, mit dem sie auf den Provinzen lasteten, ganz dazu angethan gewesen wären, mit der religiösen Unzufriedenheit eine politische zum aufbrausenden unwiderstehlichen Sturme anzufachen.

Aber dieß ist nicht geschehen, trotz des eisernen Regiments, mit dem Kaiser Karl auch über seine Niederlande gebot. Werfen wir einen Blick auf seine Zeit, um über das Gerede von dem unausbleiblichen Kampfe der Niederlande für ihre nationale Selbständigkeit in volle Klarheit zu kommen!

2.

„Da Karl geboren ward," sagte Alba, „ward er als Soldat geboren." Er war ein tüchtiger Staatsmann, groß in seinen

Entwürfen, kühn in seinen Berechnungen, von durchdringender Energie in der Ausführung; aber vor Allem war er ein Mann des Kriegs, ein Feldherr und ein Soldat. „Betet nur für meine Gesundheit und mein Leben," soll er, wie Brantôme erzählt, zu den jungen Offizieren gesagt haben, „denn so lange ich diese behalte, werde ich euch niemals müssig lassen. Ich liebe den Frieden nicht mehr, als ihr Andern. Ich bin zum Waffenhandwerk geboren und erzogen worden, und muß nothwendig den Harnisch anbehalten bis ich ihn nicht mehr tragen kann."

Der Krieg kostet Geld und kostet Blut. Auf den unzähligen Schlachtfeldern des Kaisers in Deutschland, Frankreich, Italien, Ungarn, Spanien und Afrika flossen Ströme niederländischen Blutes, und niederländisches Gold wurde in alle Winde und Weltgegenden zerstreut.

Es ist ein oberflächliches, der Wahrheit nicht entsprechendes Gerede, die vielen Kriege Karls seyen die Niederlande nicht näher angegangen, als wenn sie auf einem andern Planeten geführt worden wären. Frankreich hat nicht in unserem Jahrhundert erst angefangen, seine „natürlichen Grenzen" anderwärts zu suchen, als wo sie ihm wirklich von der Natur ausgesteckt wurden, und die Niederlande waren ein zu verlockend blickender Paradiesapfel, als daß nicht die große Nation gierig darnach geschaut und verlangend die Hände nach ihnen ausgestreckt hätte.

Uebrigens gehörten sie zum Kaiser und theilten mit ihm den Ruhm und die Erfolge seiner Kriege, und wäre es möglich gewesen, ihnen eine Neutralität zu verschaffen, so hätten sie, wie sie nun einmal sind, ungerne von den Siegeszügen ihres kaiserlichen Herrn sich ausgeschlossen. Aber wie gesagt, eine Neutralität war für sie nicht zu schaffen, im Gegentheile waren sie immer die Feldwache, standen sie immer auf dem Wer da? Das brachte die geographische Lage, ihre strategische Wichtigkeit mit sich.

Immerhin ist es sehr in Anschlag zu bringen, was in fast nie unterbrochenen Kriegen — der Friede von Crespy beendigte einen Krieg von fast 25 Jahren — ein Volk zu leisten und zu leiden, und ein der Industrie und dem Handel so hingegebenes

Volk wie das der Niederlande zu leiden hatte. Auf der See schwebten seine Handelsflotten in der Gefahr, seine Grenzplätze waren dem ersten Anpralle des Feindes ausgesetzt, und kaum hatte der bienenmäßige Fleiß wieder hergestellt, was die unmenschliche Kriegführung jener Zeit zerstört hatte, so verdüsterte der Rauch der Brandstätten den Himmel schon wieder und nahmen die brechenden Augen der Gemordeten von den Trümmern des einstigen Glückes schmerzlichen Abschied.

Der Venetianer Suriano berichtet, daß von den 5 Millionen in Gold, welche der Kaiser aus seinen Reichen zog, 2 Millionen auf die Niederlande als regelmäßige Abgabe in Friedenszeit treffen, und sein College Badoaro will wissen, daß sie in 5 Jahren eine außerordentliche Beisteuer von 8 Millionen Dukaten geleistet haben. In dem einzigen Kriegsjahre 1537, als die Franzosen im Artois eingefallen waren, verlangte Maria von Ungarn, die Statthalterin, 1,200,000 fl., um 30,000 Mann auf 6 Monate unter den Fahnen halten zu können. Als im Jahre 1542 die Niederlande zu gleicher Zeit von drei Seiten angefallen wurden, von den Franzosen und Wilhelm, dem Herzoge von Jülich, und Christian III. von Dänemark sich anschickte, in Holland zu landen, da forderte die Statthalterin von den Generalstaaten 1 Procent von jedem Ausfuhrartikel, 10 Procent vom Einkommen aller unbeweglichen Güter, und 10 Procent der Einkünfte der Kaufleute, die 1000 fl. und darüber in ihren Lagern stecken hatten. [1]

Wenn man auch in Anschlag bringt, daß diese Forderungen nur der Leistungsfähigkeit der Niederlande entsprachen — den einzigen Ertrag der Käse in Holland berechnete Badoaro auf 800,000 Kronen jährlich, 8 Millionen nach heutigem Geldwerthe [2] — so ist es immerhin eine äußerst empfindliche Einbuße, welche der Nationalwohlstand durch die Kriege Karls erlitt. Philipp war kein kriegerischer Herr. Sein Schwert hat niemals Blut getrunken und sein Harnisch den Anprall einer Musketenkugel nicht verspürt; nachdem er durch den Frieden von Cateau-Cambresis den letzten Krieg, eine Erbschaft seines Vaters, erledigt hatte, fraß ein auswärtiger Krieg das Blut und die Schätze der Lande

nicht weiter, aber die Unzufriedenheit erhob ihr mürrisches Haupt, nachdem sie es dem Kaiser kaum je gezeigt hatte.

Und doch war es weder in den Niederlanden noch anderwärts ein Geheimniß, wie dieser in Betreff der nationalen Freiheiten und municipalen Privilegien dachte, und was er ihretwegen für Plane ersonnen hatte. Den Druck und die Leiden des Kriegs mag die gesunde, kräftige Natur eines Volkes ertragen, aber nimmer in ihren Rechten und Privilegien von demjenigen sich kränken lassen, der ihre Kräfte für sich in Anspruch nimmt und unmächtig und in seinen Wegen aufgehalten wäre, wenn sie ihm nicht folgen würden.

Karl aber gab gleich in der ersten Zeit, da er Maria in Ungarn als Statthalterin einführte (1531), der Centralgewalt eine festere, straffere Gestalt, und hatte ihr deßhalb Macht und maßgebenden Einfluß beträchtlich erweitert. [3]

Es war ein hochpolitischer Gedanke des Kaisers, die Niederlande als burgundischen Kreis dem Reiche einzuverleiben; allein bei der damaligen Lage des Reiches, die, wie vorauszusehen war, auf alle nachfolgenden Zeiten sich vererben mußte, wenn nicht eine gewaltige Persönlichkeit auf dem Kaiserthrone durch einen Staatsstreich aus den auseinanderfallenden Trümmern ein neues Reich zimmerte, kamen die Vortheile der Einverleibung nicht dem burgundischen Kreise, sondern den alten Reichstheilen zu gut; dieser wurde im Gegentheile als Vorwerk des Reichs neuen Fährlichkeiten ausgesetzt, in denen er vom Reiche kaum eine Hilfe erwarten konnte, denn im Reiche feierte der Geist des Verraths seine Triumphe. Es war nicht verborgen, wie Stände des Reiches an Frankreich sich anlehnten, und dieses sorgte wohl dafür, daß unter gleißnerischen Vorspiegelungen die schlimmsten Leidenschaften aufgeregt wurden. [4] Maria von Ungarn, die männlich starke und staatskluge Statthalterin, mag mit verbissenem Schmerze anno 1542 die Zeilen niedergeschrieben haben, die sie an die Fürsten des Reiches richtete, wie wichtig es für sie sei, daß diese Provinzen nicht den Feinden des deutschen Namens anheimfallen. Ein Verständniß für die Herrlichkeit des Reiches und das Wohl

des Vaterlandes war nicht vorhanden, Jeder ging seinen eigenen Entwürfen nach und diente nur den Gelüsten seines Herzens. Die Niederlande empfanden es, was sie von Frankreich, dem Feinde des deutschen Namens, zu leiden, und was sie von Deutschland zu erwarten hatten: dennoch wehrten sie sich nicht gegen die Einverleibung in das Reich, ihre Stände gingen am 25. Oktober 1548 soweit, daß sie dem Kaiser die Ernennung der Prälaten, Edlen und Städte, die im Namen der Lande die Einverleibung ratificiren sollten, freudig überließen. [5]

Wir haben noch einen Akt der Selbstherrlichkeit Karls zu verzeichnen, bei welchem wir wiederum keinem Protest der Niederlande begegnen.

Als Philipp das erste Mal in die Niederlande gekommen war, beschäftigte sich sein zärtlich besorgter Vater angelegentlich damit, ihm die ungefährdete Nachfolge in diesen Provinzen zu sichern. Was that der Kaiser? Er änderte das Recht der Erbfolge, und es erhob sich kein Widerspruch.

Am 25. Mai 1549 ließ er den Ständen vorstellen, daß es sein Wunsch und Wille sei, daß die sämmtlichen Provinzen und selbst Flandern den Philipp auf seiner Rundreise als ihren künftigen Herrn aufnehmen sollten.

Die Erbfolge war nicht in allen Provinzen die gleiche, namentlich war Flandern nicht an die direkte gebunden. Der Kaiser aber wollte nun, daß diese für alle Provinzen aufgestellt wurde. Die Königin von Böhmen, seine ältere Tochter, hatte auf ihre Rechte zu Gunsten Philipps und dessen Nachkommen verzichtet.

Das neue Erbfolgegesetz wurde von den Ständen angenommen und Philipp jetzt schon als der künftige Herr der Niederlande angesehen.

Kaiser Karl konnte mit Recht sagen, daß er seiner Niederlande in allen Stücken sicher sei.

Was bewog die Niederlande zu dieser Nachgiebigkeit ohne Grenzen?

Gingen sie auf die Anschauung des Kaisers ein, welche der große Rath von Mecheln und der Rath von Brabant zu der

ihrigen gemacht hatten, daß die Provinzen einer größeren Sicherheit sich erfreuten, wenn sie unter Einem Haupte vereinigt blieben?[6] waren sie überzeugt von dem Rechte des Kaisers zu dieser Maßregel? oder waren sie gelähmt von Furcht vor dem unwiderstehlichen, in seinem Zorne so schrecklichen Herrn?

Wohl mußte Gent und sein Geschick in Aller Herzen als schreckendes Beispiel stehen und drücken, das große, herrliche Gent, das den Zorn des Kaisers so furchtbar erfahren, das er von seiner glänzenden Höhe herabgerissen und zu Boden getreten mit unbarmherzigem Fuß, weil es gegen ihn sich aufzulehnen gewagt. Aber nirgends finden wir eine Andeutung darüber, daß die Niederlande unter ihrem Karl zu einer knechtischen Furcht sich erniedrigt hätten. Wir müssen ihr Eingehen auf seine Plane und Absichten anderwärts suchen.

Um aber das Walten des Kaisers in den Niederlanden vollständig zu überschauen, erzählen wir in Kürze die blutige Episode von Gent.[7]

3.

Als die Franzosen 1537 im Artois einfielen und die Statthalterin Maria von den Ständen in der dringenden Noth Hilfe begehrte, schwuren die von Brabant, Leib und Leben, Geld und Gut für die Dienste des Kaisers und zum Heile der übrigen Provinzen opfern zu wollen. Die Stände der andern Lande stimmten freudig ein, nur die von Flandern machten Schwierigkeiten; sie seien, sagten sie, nur autorisirt, die Forderung der Statthalterin entgegen zu nehmen und müßten ihren Committenten das Weitere überlassen.

Vierhunderttausend Gulden war die Quote, welche auf Flandern traf. Drei Stände des Landes, Ypern, Brügge und Franc, erklärten sich bereit, die sie treffende Last zu leisten; Gent aber trat ihnen nicht bei.

Gent schätzte seine Einwohnerzahl auf 200,000 Seelen, es war mehr ein Staat, als eine Stadt, sagt ein Zeitgenosse des Aufstandes, und Erasmus, es könne keine Stadt der Christenheit

geben, die an Größe, Macht und Pracht, an Freiheit und Bildung mit Gent zu vergleichen wäre. Die Genter waren ein Völkchen stürmischen Charakters, aufbrausend und hartnäckig. Als sie die Forderung der Regierung inne wurden, schlugen die Rentiers oder eigentlichen Bürger ihre Beisteuer rundweg ab; die Weber und die 52 kleinen Handwerkerzünfte beriefen sich auf ein bestrittenes Privilegium, ließen sich aber soweit herbei, daß sie erklärten, wenn der Kaiser absolut Krieg haben müsse, so wollen sie ihm ihr Aufgebot stellen; das Geld aber verweigerten auch sie.

Gent gab das Beispiel der Empörung in einer Zeit, wo das Vaterland in Gefahr stand. Das mußte den Kaiser zu schwerster Strafe herausfordern. Sie säumte lange Zeit, weil die Kraft und Handhabe zu ihr fehlte.

Unterdessen war die Stadt den Elementen des Verderbens, die sie selbst entfesselt hatte, verfallen. Demagogen standen auf und bemächtigten sich der öffentlichen Gewalt. Unheimliche Gerüchte gingen um. Die Wiedertäufer tauchten auf, fremdes Gesindel trieb sich in der Stadt umher, man schimpfte über die Geistlichkeit, bedrohte die Kirchen. Aller üblen Nachrede war die besitzende Klasse ausgesetzt. „Mach' daß du fortkommst," schrie man den Reichen auf den Straßen nach, „bald kommt die Zeit, wo wir deinen Reichthum besitzen werden, du hast ihn lange genug gehabt, dafür wirst du nun unsere Armuth haben. Du wirst erfahren, was es um sie ist, und wir werden verkosten, was es heißt, ein reicher Mann zu sein. Wir ziehen eure schönen Kleider an, und ihr die unsrigen, die gemein und gering sind."

Die auch in jenen Tagen widerspruchsvolle Demokratie träumte von einem Freistaate, wo Alles gemeinsam sein werde, und ihre Führer, die Creesers, wandten sich vaterlandsverrätherisch an den König Franz von Frankreich, ihm die Ueberlieferung der Stadt verheißend, wenn er ihr zu Hilfe zöge.

Franz verrieth die Stadt an seinen alten Feind Karl, das Beginnen der Genter war ihm allzu gemein. Auch der Zuzug der flandrischen Städte, auf den man gerechnet, blieb aus. So ward denn eine Deputation an den Kaiser gesandt, als er auf

seinem Rachezug der niederländischen Grenze schon nahe war, die Ergebung heucheln und um Frieden betteln mußte. Finster wies sie der Kaiser von sich, ein Gericht verheißend, das ein Exempel statuiren werde und im Gedächtniß bleiben solle für alle Zeit.

Am 14. Februar 1540 zog er in Gent ein, vom Magistrat und den Notabeln, die ihm die Schlüssel der Stadt überreichten, feierlich eingeholt. 800 Mann von den Ordonnanzbanden und 4 bis 5 tausend deutsche Kriegsknechte zogen dem Kaiser in Schlachtordnung voran. Sie wurden so vertheilt, daß die Stadt im Falle eines Aufstandes mit Einem Schlag erdrückt werden konnte.

Karl übereilte sich nicht; er brütete lange an seiner Rache. Das gab den Aufrührern wieder Hoffnung, sie fingen an, wieder leichter zu athmen. Sie beurtheilten ihn unrichtiger, als einer ihrer Zeitgenossen, der ihn einen kalten, klugen, in allen seinen Angelegenheiten gemessenen Fürsten nennt.

Plötzlich sahen sich die Häupter des Aufstandes verhaftet; eine Flucht war für die Uebrigen, die nicht ergriffen worden waren, nicht möglich, denn an alle Städte Flanderns war der Befehl ergangen, jeden Flüchtling aus Gent festzusetzen.

Am 16. März fielen 9 Häupter. Jetzt begann man darauf zu denken, die kaiserliche Gnade und Milde anzurufen. Aber dem Kaiser war es nicht entgangen, daß das Feuer der Revolution noch fortglimmte. Er sagte, daß er keinen andern Wunsch von der Welt habe, als milde und barmherzig sein zu können, aber er wundere sich, wie sie um Verzeihung bitten könnten wegen ihrer Missethaten, während er doch gewiß wisse, daß die Mehrzahl der Einwohner ihre Opposition fortsetze und wenn sie die Macht hätte, noch Schlimmeres unternehmen würde, als sie schon gethan. Er schloß mit der Erklärung, daß er Vorsorge treffen und sie für immer verhindern werde, ihren bösen Willen zur Ausführung zu bringen.

Das Erste, was er in dieser Absicht unternahm, war der Entschluß, über der freien Stadt eine Zwingburg zu bauen. Am 24. April legte er den Grundstein dazu, und die Arbeiten begannen gleich mit raschem Erfolge.

Fünf Tage nachher, am Dienstag den 29. April, sprach er das Urtheil über die Stadt.

Es war ein schauerlich großartiges Schauspiel. In der großen Halle des Stadthauses saß der Kaiser auf dem Throne, von Fürsten, Bischöfen, den Gesandten, den Rittern des Vließes, einem zahlreich herbeigeeilten Adel und den Gliedern des großen Rathes von Mecheln umgeben. 60 tausend Fremde mit 15 tausend Pferden hatte die Stadt in der letzten Zeit beherbergt.

Die Thore des Stadthauses blieben offen, damit das herbeiströmende Volk das Urtheil vernehmen konnte.

Die Schöppen, die Dekane und Geschwornen der Zünfte wurden eingeführt.

Alle Urkunden der Stadt mußten ausgeliefert werden; alles unbewegliche Gut, die Renten, die Artillerie und Kriegsmunition der Gemeinde, der Zünfte und der Weber wurden confiscirt, in den nächsten drei Tagen mußte von der Gemeinde schwere Strafe gezahlt werden, 150,000 Gulden und eine jährliche Contribution von 6000 Gulden. Die Quote an der Abgabe von 400,000 Gulden wurde deßungeachtet nicht erlassen. Die freisinnige Verfassung der Stadt wurde aufgehoben und die Concession Caroline an ihrer Stelle eingeführt. Diese verlangte einen neuen Magistrat mit Schöffen, welche alle Jahre auf den 10. Mai erneuert wurden, aber ihre Ernennung erhielten durch Commissäre der Regierung, sie hob die politische Eintheilung der Stadt in drei Glieder auf, verringerte die Zahl der Zünfte von 53 auf 21, unterdrückte die Dekanate derselben mit ihren Privilegien, hob die Collace bei Todesstrafe auf, verbot alle ungesetzliche Versammlung der Bürger und benahm der Commune ihre alte Jurisdiction über die Städte und Flecken ihres Gebiets.

Von nun an waren die Grafen von Flandern bei ihrem Regierungsantritte nur mehr gehalten, auf die Concession Caroline zu schwören; alle alten Freiheitsbriefe waren und blieben zerrissen.

Die Prinzipien dieser Verfassung wurden auch auf die Städte angewandt, welche mit Gent sich verbündet hatten.

Am 3. Mai mußte die öffentliche Abbitte geschehen.

Die Schöppen, die Dekane und Geschworene der Zünfte, 50 Glieder von der Weberzunft, 6 von jeder andern, alle schwarz gekleidet und entblößten Hauptes, zogen zwei und zwei nach dem Pallaste des Kaisers. 50 von den Creesern im Hemde, barfuß, das Haupt entblößt und einen Strick um den Hals.

Alle Truppen standen unter den Waffen, denn man hatte Grund, die aufbrausende Wuth der niedergetretenen Stadt zu fürchten.

Unermeßlich war die Masse neugierigen Volkes, sie hing wie die Bienenschwärme an den Mauern und belebte die Dächer. Aber man bemerkte, daß es meist Fremde waren; wer von Gent war, mochte in dem Ingrimm seines Schmerzes nicht Zeuge sein von der Erniedrigung seiner Gemeinde.

Der Thron des Kaisers war im Hofe des Pallastes aufgeschlagen, der ganze Hofstaat umgab ihn.

Auf die Kniee warfen sich die Opfer des kaiserlichen Zornes, einer der Rathsfreunde der Stadt flehte in ihrem Namen um Gnade und Verzeihung. Vielen flossen die bittern Zähren in den Bart.

Der Kaiser schien zu überlegen. Da wandte sich Maria, seine Schwester und Statthalterin, zu ihm und bat um allgemeinen Pardon für alle Mannen und Einwohner dieser schönen Stadt „in der Ehre und im Gedächtniß an seine Geburt in ihr."

Karl verzieh, aber von den Punkten der bereits gefällten Sentenz ward keiner erlassen, nicht ein einziger.

Schon Tags darauf floß wieder Bürgerblut auf dem Schaffote. Am 11. Mai war Alles vorüber, der Magistrat ohne Widerspruch erneuert, die neue Verfassung in Kraft getreten.

Am 12. verließ der Kaiser die niedergetretene Stadt, wo seine Wiege gestanden.

4.

Wenn wir nun Alles überschauen, was Kaiser Karl den Niederlanden zum Wehe gethan, wie er ihr Geld verstreut und

ihr Blut vergossen, wie er seine Hand ausstreckte nach ihren Freiheiten, und Strafbestimmungen ergehen ließ gegen jeden Versuch einer religiösen Neuerung, Strafbestimmungen, vor denen unser Jahrhundert erschaudert, so sollte man meinen, daß die innerste Natur des niederländischen Volkes gegen diesen Kaiser sich gekehrt, daß wenigstens ein Schrei der Wuth sich laut gemacht hätte, wenn der unverwüstliche Drang nach nationaler und religiöser Freiheit, der angeblich das ureigentliche Wesen dieses Volkes ausgemacht, nicht zu Weiterem den Muth und die Energie gehabt haben sollte.

Der Kaiser selbst gesteht, daß in den Niederlanden die neuen Lehren nur durch die Strafgewalt ausgerottet oder verhindert worden seien,[8] und Maria von Ungarn entwirft dieses Bild seines Regiments: „Der Kaiser traf viel Uneinigkeit unter den Großen an, die Justiz abgeschwächt und mißachtet und die Stände störrig genug. Alsbald legte er Hand an, brachte die Justiz in geordneten Gang, führte Ordnung ein im Finanzwesen und verschaffte der Autorität Respekt. Wenn es nothwendig war, und die Nöthen des Augenblicks verlangten es, ließ er Jene, die sich ein wenig emancipiren wollten, mit der gehörigen Strenge fühlen, daß er das nicht dulde und daß dem Recht sein Lauf gelassen werde gegen die Großen wie gegen die Kleinen.“[9]

Karl hielt die Zügel straff, sein Regiment war kein väterlich mildes, sondern ein energisches, strenges, oft hartes.

Als er aber vor der Zeit, bevor eine höhere Hand das Scepter seinen Händen entnahm, freiwillig es niederlegte, da ging ein Schrei durch die Niederlande, und das war ein Schrei des Schmerzes und ein Murmeln der Trauer.

Auf den 14. Oktober 1555 berief der Kaiser die Stände der 17 vereinigten Provinzen nach Brüssel zur feierlichen Abdankung.

Auch diese letzte Handlung seiner souveränen Gewalt war ein Eingriff in die Privilegien mancher Provinzen. Löwen erklärte, daß es nicht gehalten sei, auswärts einen Herzog von Brabant zu empfangen oder sich setzen zu lassen, daß im Gegen-

theile die alten Privilegien den Herzog anweisen, zuerst nach Löwen zu kommen und dem Volke seinen Eid zu schwören. Auch Hennegau verlangte, daß, wenn Philipp sein Graf werden wolle, er in die Grafschaft komme, hier von der Würde Besitz zu nehmen. [10]

Der Kaiser gab nicht nach, und die drei Stände, die Geistlichkeit, der Adel und die Städte, versammelten sich um ihn, nur die Deputirten von Over-Yssel, Drenthe und Lingen blieben aus.

Das alte Schloß von Caudenberg in Brüssel war der Schauplatz der Ceremonie, wie sie die Welt seit der Abdankung Diokletians nicht mehr gesehen hatte.

Am Freitag den 25. Oktober, Nachmittags gegen 3 Uhr, versammelten sich die Stände im großen Saale des Pallastes. Dieser war mit den Tapeten des Ordens vom goldenen Vließe, die Geschichte Gedeons darstellend, geschmückt. Auf einer Estrade standen die Sessel, für den Kaiser, den königlichen Prinzen und die Statthalterin. Zur Rechten waren die Plätze bereitet für die Ordensritter, zur Linken für andere hervorragende Persönlichkeiten, eine Stufe niedriger sollten die Glieder des Staatsraths, des Provinzial- und des Finanzraths Platz finden. Amphitheatralisch reihten sich vor der Estrade die Bänke für die Deputirten.

Die Hellebardiere waren nicht im Stande gewesen, das Volk abzuhalten, es strömte und drückte in den Saal, mehr als tausend Menschen wurden darin gezählt.

Hätte diese Menge in die nächsten Jahre der Zukunft schauen können! in diese Jahre, welche nur mit Schmerz beschrieben werden können und mit Blut geschrieben werden sollten!

Da war alle Größe, alle Herrlichkeit der Niederlande versammelt. Da trugen die Häupter der edelsten Familien, die bald unter dem Henkerbeile fallen, in Noth und Elend wandern, in Schande und Schmach umkommen sollten, sich noch hoch. Da sann der junge Oranien noch nicht auf Vaterlandsverrath und stand der Bischof von Arras noch hoffnungsreich am Anfange seiner glänzenden Laufbahn. Kein Mißton ging durch diese Versammlung, die Herrscher vertrauten dem Lande und die Nation

nahm trauernd Abschied von dem Scheidenden und begrüßte mit Hingebung den aufgehenden Stern Philipps.

Mit der einen Hand auf einen Stock gestützt, mit der andern auf den jungen Oranien sich lehnend trat der Kaiser in den Saal. Er war von der Krankheit gebrochen.

Alles nahm seine Plätze ein, Alles war, wie wir heute sagen würden, in großer Uniform, die Ordensritter, die Hofchargen, die fremden Gesandten, die Deputirten.

Philibert von Brüssel eröffnete auf des Kaisers Befehl die Motive der Abdankung.

Nach ihm erhob sich der Kaiser und ergriff auf seinen Stock und die Schulter des Oraniers gestützt selbst das Wort. Er war schwer verständlich. Er hatte das habsburgische Kinn stark ausgebildet und konnte die Zähne nicht mehr schließen. Er schloß mit diesen Sätzen: „Ich bekenne, daß ich oft in Fehler gefallen bin, durch Unerfahrenheit in meiner Jugend, durch Ehrgeiz im Mannesalter, oder durch andere der Menschennatur anhangende Gebrechlichkeit. Aber ich gebe die Versicherung, daß ich niemals mit Wissen und Willen einen Unterthan beleidigt, ihm Unrecht oder Gewalt angethan, und daß ich auch Andere nicht zu Solchem autorisirt habe. Wenn das dann doch geschehen, so protestire ich, daß das ohne mein Wissen geschehen; ich bedaure es lebhaft und bitte um Verzeihung." [11]

Thränen erstickten die Stimme Karls, er wurde von den Gefühlen, die sein Herz durchströmten, überwältigt und konnte nicht mehr weiter sprechen und sank auf seinen Sessel.

Die Versammlung war in gleicher schmerzlicher Aufregung und weinte mit ihm. Die Niederlande senkten trauernd ihr Haupt wie am Grabe eines braven Vaters.

Pontus Heuterus, der als zwanzigjähriger Jüngling der Versammlung angewohnt hatte, sagt: „Der größte Theil der Versammlung war in Thränen aufgelöst, und ihr lautes Schluchzen brachte auch Seine Kaiserliche Majestät und die Königin zum Weinen. Mein eigenes Gesicht war ganz naß." [12] Der englische Gesandte macht folgende Beschreibung: „Der Kaiser bat seine

Unterthanen um Vergebung, wenn er unwissentlich die Erfüllung einer seiner Pflichten gegen sie versäumt habe. Und hier brach er in Weinen aus, wozu ihn, wie ich denke, außer der Schmerzlichkeit der Sache zum großen Theil der Anblick der ganzen weinenden Versammlung vor ihm bewegte; denn nach meiner Meinung war nicht ein Mann zugegen, weder ein Fremder noch ein Einheimischer, der nicht während eines guten Theils seiner Rede reichlich Thränen vergoß, der Eine mehr, der Andere weniger. Und doch bat er sie, Geduld mit seiner Schwachheit zu haben, die aus seinem kränklichen Alter entspringe, und aus der Erwähnung eines so rührenden Gegenstandes, wie das Scheiden von solchen theuren und liebevollen Unterthanen sei." [13]

Dieses schmerzvolle Bedauern kann Einer der neuesten Verherrlicher Oraniens nicht verwinden. Es erscheint ihm durchaus unlöblich, widersinnig und unbegreiflich. „Wenn seine Sünden gegen die Niederlande," sagt er, [14] „nur die der finanziellen und politischen Unterdrückung gewesen wären, so würde es wenigstens begreiflich, wenn schon nicht löblich sein, daß die Einwohner sein Scheiden bedauerten; aber es sind noch schwärzere Verbrechen, deren er vor den Schranken der Geschichte angeklagt steht, und es ist in der That seltsam, daß der Mann, welcher sie begangen, sein Lebewohl unter Beifallsruf und Thränen sprechen durfte."

Die Niederlande verstanden eben ihren Kaiser und der amerikanische Romancier versieht ihn nicht.

5.

Plötzlich hat das Aussehen der Niederlande sich verändert. Nur ein Jahrzehent, nur ein einziges liegt zwischen den Thränen, dem scheidenden Kaiser geweint, und zwischen dem Sturme, der an der Krone seines Sohnes rüttelte. Philipp hat nichts gegen die Niederlande und ihr angestammtes Recht unternommen, worin sein Vater ihm nicht vorangegangen wäre; diesen haben sie beweint, jenem gilt ihre Klage und gilt ihr Fluch. Warum sie den Kaiser gepriesen, daß er ein Schirmherr gewesen der katholischen

Religion, darob klagen sie seinen Sohn an und rufen ihn zur Rechenschaft.

Aendert sich das Bewußtsein, ändert sich die Anschauung einer Nation so plötzlich, so mit Einem Schlage?

Es kann ein Sturm sie erfassen, es kann der Strom der Ereignisse sie auf seine Wellen emporheben und in die Tiefe stürzen, sie kann, von einem Rausche ergriffen, in zeitweiligen Wahnsinn verfallen; aber der Sturm braust vorüber, und die Wasser des Stromes verlaufen sich und Rausch und Wahnsinn vertoben sich.

Diese Erscheinung deckt der Gang der Geschichte überall auf; die wahre, gesunde Natur eines Volkes macht sich immer wieder geltend, und von ihren Sprüngen kommen die Nationen auf ihren stetigen Gang der ihnen gewiesenen Entwicklungen zurück.

So auch war es der Fall bei den Niederlanden. Nicht die Kränkung nationaler oder die Hinderung religiöser Freiheit hat mit Naturnothwendigkeit die Revolution zur Reife ausgekocht, sondern Wind ist gesäet, der Strom mit künstlichen Mitteln geschwellt worden, die Nation hat man in einen Rausch hineingehetzt, und von Außen ist der Wahnsinn ihr eingeimpft worden.

Und die Persönlichkeit Philipps gab die Veranlassung dazu.

Kaiser Karl durfte Alles wagen; König Philipp nichts; jener war und blieb populär, ein Liebling der Nation, dieser war und blieb ihr fremd, sie kannte ihn nicht und liebte ihn nicht, und er wurde ihr verhaßt, trotzdem er nichts gethan von dem, was sein Vater gegen sie unternommen. Jenen sah sie als ihr eigen Fleisch und Blut an, dieser war ihr der spanische Herr und weiter nichts.

Hierin liegt das ganze Geheimniß, und alles Gerede von dem nothwendigen, dem eigensten Wesen der Nation erwachsenen Kampfe wider den die nationale und religiöse Freiheit antastenden Despotismus ist eitel Phantasiegebilde, wenn nicht absichtlicher Trug und unehrenhafte Lüge.

Karl war ein Flamänder, seine Geburt in Gent konnte er nicht verläugnen. Er mochte es auch nicht, denn wenn er einen

Ruhm darein setzte, daß unter den Bürgern der Niederlande seine Wiege gestanden und daß die ersten Laute, die er als Kind gelallt, die heimischen dieser Lande gewesen, so pochte der Stolz dieser Bürger nicht wenig darauf, den gewaltigsten Fürsten des Jahrhunderts, den großen Kaiser zu den Ihrigen zählen zu dürfen.

Seine ganze Umgebung bestand zum allergrößten Theile aus Niederländern; er liebte ihr Wesen, und das flößte Zutrauen, Neigung und Gegenliebe ein.

Er war ein umgänglicher Herr. Er kannte die steife, zugeknöpfte spanische Haltung nicht, er liebte das abgeschlossene Wesen nicht. Es kam ihm nicht darauf an, mit den Brabanter Bauern hinter den Bierkrug sich zu setzen, unter den Bürgern mit der Armbrust nach dem Vogel auf der Stange zu schießen, und er war ganz und fröhlich dabei, wie wenn er mit den niederländischen Edeln Carroussel ritt, oder im Turnier die Lanze brach.

Gewandt im Benehmen hatte er sich leicht in die besondere Art seiner verschiedenen Völker hineingelebt und verstand es, seine Sitten den ihrigen anzubequemen, so daß er mit den Spaniern ein Spanier, mit dem Niederländer ein vollkommener Flamänder war.

Die Menschen schauen, so freiheitslustig sie sind und so stolz sie in ihrer Bürgerlichkeit sich wiegen, immer doch gerne auf die Hochgeborenen, und die Pracht des Purpurs und der flammende Glanz der Uniformen besticht so manches sonst trotzige Auge. So lange diese Schwäche besteht, werden Eigenschaften, wie der Kaiser sie entfaltete, einen eigenthümlichen Zauber üben, und die Liebe der Völker und die Popularität ist einem Herrscher gewiß, der mit den Seinigen umzugehen und auf ihre Weise zu verkehren weiß.

Kaiser Karl war dazu noch ein kriegerischer Herr. Kein Ruhmeskranz aber macht so populär, als den der Soldat erficht. Er hat sein Leben dafür gewagt, er ist aus Nöthen und Fährlichkeiten gekommen, und hat er als Mann sich bewährt und den

Feind geworfen und das Vaterland gerettet oder in seine Geschichte neue Blätter der Ehre eingeflochten, so schauen staunend unsere Augen zu ihm auf, wir tragen ihn auf unseren Händen und fühlen uns geschmeichelt und größer als wir selber sind, wenn wir ihn der Unsrigen Einen nennen dürfen. Wir meinen, die Ehre, die ihn umstrahlt, müsse auch um unser Haupt als Nimbus sich legen.

Die Niederländer waren ein kriegstüchtiges Volk; der Gewerbfleiß und der Handel hatten ihren Geist nicht entnervt, nicht so absorbirt, daß der fröhliche Waffenklang nicht wie Schmeichelton ihr Ohr berührt hätte. Ganz besonders aber war es der niederländische Adel, den die Waffenehren an den Kaiser zogen. Im Krieg war Ruhm zu erjagen, von der Ehre aber zehrt der Adel. Und wem das Glück günstig war, den konnte die Ranzion oft eines einzigen Gefangenen zum reichen Manne machen.

Auch in den Staatsgeschäften stieß Karl den Adel nicht von sich. Er war da sehr liberal. Unermüdlich thätig, in Alles sich mischend, war er in der That und Wirklichkeit der Selbstherrscher, der Regent der halben Welt. Aber er war groß in seinem Herrschen, hatte einen weiten freien Blick, meinte nicht, jede Frage im Detail selbst behandeln zu müssen. Er gab, wie es seiner Stellung zukam, die Richtung an, und überließ seinen Dienern und Behörden die Ausführung im Einzelnen. Hiedurch fühlten sich diese in ihrer Stellung, sie waren sich bewußt, daß sie etwas galten und nicht bloße Maschinen waren, auf welche die Hand des Souveräns wie auf eine Taste drückte. Das aber machte auch dem gerne seine eigenen Wege gehenden Adel den kaiserlichen Dienst angenehm.

Stand aber auf diese Weise der Adel zum Kaiser, so konnte bei der Wichtigkeit dieses Bruchtheils der Nation eine Opposition der übrigen Elemente kaum aufkommen und Terrain sich erobern.

Endlich galt es dem Kaiser als ein Grundsatz seines Regiments, in den Beamtungen, namentlich den untergeordneteren, die Nationalitäten nicht unter einander zu werfen. Er zog keine Spanier nach den Niederlanden, und bediente sich der aus

dem Volke selbst kommenden Talente für die einheimische Verwaltung.

Mit Philipp wurde das Alles plötzlich ganz anders. Es kann kaum einen größeren Contrast geben, als der ist, wie ihn hier die Charaktere des Vaters und Sohnes zeigen.

Philipp war ein Spanier, kein Kriegsmann, kleinlich in den Staatsgeschäften, zurückgezogen und abgeschlossen.

Die Persönlichkeit des Souveräns und der Charakter der Nation nahmen sich nicht sympathisch an, die Gegensätze waren so schroff, daß sie sich abstießen und mit Nothwendigkeit gegenseitig entfremdeten.

Als Philipp das erste Mal nach den Niederlanden kam, legte sein Auftreten den Grund zu der Entfremdung.

Er war finster, stumm, blieb für sich und wenn er sich öffentlich zeigte, so geschah es in so steifer Form und abgemessener Haltung, daß man ihn unmäßigen und unerträglichen Stolzes zieh. Die Niederlande waren an das festliche Gepränge des burgundischen Hofes gewöhnt, an das offene, fröhliche Wesen ihrer Ritterschaft, an die gewinnenden Formen ihres Kaisers. Nun zog ihr Prinz und künftiger Herr durch die Lande zurückgelehnt in der geschlossenen Karosse, [15] als ob Himmel und Erde und das heitere Volk, das ihn umdrängte, nicht würdig wären, sein Angesicht zu schauen.

Das stieß die Herzen zurück. Er machte sich, wie der Venezianer Gesandte Michel Suriano sich ausdrückt, unangenehm den Italienern, am allerunangenehmsten den Flamändern, und den Deutschen geradezu verhaßt, [16] und der Franzose sprach schon davon, daß in den Niederlanden die Rede sei, man werde sich im Falle einer Erledigung an den jungen König von Böhmen wenden und ihn zum Herren der vereinigten Provinzen machen. [17]

Die Königin von Ungarn nahm es auf sich, dem Prinzen Vorstellungen zu machen, der Kardinal von Trient hatte ein Gleiches gethan, und der Kaiser selbst drang in ihn, daß einem Fürsten, der über so viele Reiche verschiedener Art und Sitten zu gebieten haben werde, ein Betragen wie das seinige nicht anstehe.

In Augsburg trank nun der arme Philipp mit den deutschen Fürsten so unmäßig, daß er es nicht ertragen konnte; aber nun gefiel er;[18] als er das zweite Mal nach den Niederlanden kam, hatte er sich so geändert, daß die Gesandten sein leutseliges Betragen nicht genug zu rühmen wissen.[19]

Aber der erste Eindruck, der immer entscheidend ist, ließ sich nicht so leicht verwischen, und die Natur läßt sich nicht verläugnen.

Philipp zeigte sich jetzt unter den Leuten, aber man sah ihm den Widerwillen, den er bei öffentlichen Festlichkeiten empfand, an. Er turnirte mit der adelichen Jugend des Landes, aber nur weil sein Vater es wünschte und weil man ihm gesagt hatte, daß die Völker erwarten, daß ihre Fürsten in den freien Künsten des ritterlichen Wesens sich auszeichnen. Er gestattete freien Zutritt Jedermann und hörte Klagen und Bitten mit ausdauernder Geduld an.[20] Aber er sah keinem Menschen ins offene Angesicht, sein Auge haftete am Boden und er sprach wenig und entschied nichts, denn er wollte immer erst Meinung und Rath Anderer vernehmen.[21] Er trat aus seiner reservirten Haltung nicht heraus. Am liebsten war er in seinen Gemächern; hier konnte er sehr und ausgelassen lustig sein mit Wenigen, denen er Vertrauen schenkte. Er hatte seinen Spaß an den Spaßmachern; aber kaum sah man ihn lachen, wenn sie in größerer Versammlung bei Hofe ihre Künste producirten. Nur in der Heimlichkeit war ihm wohl.[22] Er sprach nur spanisch. Bei der Uebernahme der Provinzen mußte er sich entschuldigen, daß er seine Getreuen nicht französisch anreden könne. Das war dem Kaiser ein großes Aergerniß, denn er empfand eine zärtliche Liebe für diesen Sohn und hätte gewünscht, daß er Aller Herzen erobern sollte. Er gab sich viele Mühe, ihn zur Uebung der andern Sprachen zu bringen. In Augsburg hatte man ihn bei der ersten Reise dahin gebracht, mit den deutschen Fürsten lateinisch zu reden, und der Kaiser hatte seiner Umgebung den förmlichen Befehl ertheilt, statt der spanischen Sprache sich der französischen im Privatverkehre mit ihm zu bedienen.[23]

Ein Volk, das auf den Lippen seines Fürsten nicht die lieben

Laute seiner eigenen Muttersprache gewahrt, wird sich niemals ihm verwandt empfinden, er bleibt ihm fremd und die Herzen gehören ihm nicht.

Er war ein Spanier mit Leib und Seele. Das spanische Wesen aber war in den Niederlanden nicht geliebt. Wie sie und Spanien geographisch auseinander liegen und sich nichts angehen, so lagen die Grundrichtungen und Anschauungen beider Nationen auseinander. Der Spanier ist kriegerisch und arm, der Niederländer reich und üppig. Der arme Spanier verschmäht in seinem Stolze Arbeit und Handel, der Niederländer ist fleißig und gewandt und wird durch den Handel nicht entehrt. Schon in den Zeiten Philipps des Schönen stießen sich die beiden Nationen ab. Motley spricht einmal ein wahres Wort, wenn er in diesem internationalen Hasse einen der Schlüssel zum richtigen Verständnisse der großen Empörung sieht.

Nun war es Philipp, der die Spanier in die Niederlande brachte. Ihm ging nichts über die Spanier, in ihrer Mitte lebte er, von ihnen ließ er sich berathen, von ihnen sich leiten, ganz gegen die Gewohnheit des Kaisers.[24] Ihm kam nichts gut gesagt, nichts gut gethan, nichts gut gedacht vor, wenn es nicht spanisch gedacht und gesagt, nicht von einem Spanier gethan war.[25] Er hielt nicht viel auf die Italiener und Flamänder und noch viel weniger auf die Deutschen; und wenn er doch einzelne Männer verschiedener Nationalität zu den Geschäften verwandte, so geschah es oft nur, damit nicht seine Feinde ihrer sich bedienen konnten, und ins Vertrauen ihres Königs gelangten sie nicht.[26] Granvella allein möchte eine Ausnahme machen, und auch er nicht ganz.

Der Venezianer Badoaro schätzt im Jahre 1557 seinen Hofstaat auf 1500 Menschen. Darunter waren neun Zehntheile Spanier, und der Rest traf nicht die Niederländer, trotzdem Philipp damals unter seinen Flamändern war, sondern diese mußten in dem letzten Zehntel auch noch Burgunder, Italiener, Engländer und Deutsche neben sich sehen.

Derselbe Badoaro entwirft kein schmeichelhaftes Bild von

diesen Herren Spaniern. Dem äußeren Augenscheine nach, meint er, habe dieser Hofstaat ein ganz ehrwürdiges, religiöses Aussehen. Man ging täglich zur heiligen Messe und allen Gottesdiensten, und die vornehmsten Herren machten sich eine Ehre daraus, zur Messe zu dienen. Wenn auf der Straße ein Priester mit dem heiligsten Sakramente erschien, so begleitete man Das bis in das Haus des Kranken und wieder zur Kirche zurück. Aber die Tafel, die Weiber, die Kleiderpracht, der Geist der Lüge und die Freude an den Narrenpossen beherrschten die Repräsentanten ihrer Nation mit gleicher Stärke, und wer nicht gerade im Dienst zum Pallaste befohlen war, vertändelte die Zeit mit Liebeleien.

Das war keine Umgebung, um mit ihr in dem fremden Lande Freunde zu erwerben und Zuneigung zu gewinnen.

6.

Der niederländische Adel knirschte vor Wuth.

Gleich in den ersten Wochen nach der Abdankung des Kaisers traten bedenkliche Erscheinungen zu Tage. Am 18. November, als der neue Staatsrath eingesetzt wurde, beklagten sich die Räthe, daß sie nur zum Scheine und der Form wegen gerufen seien, daß man sie nur dazu benützen wolle, auf ihre Schultern die Verantwortlichkeit der Regierungshandlungen dem Lande gegenüber zu wälzen. Sie verlangen aber, sagten sie, daß im Staatsrathe nichts ohne sie verhandelt werde und daß weder durch den König noch seinen Statthalter eine Resolution ihre Fassung erhalte außer durch ihre Beistimmung.[27]

Auch bei dem im Felde stehenden Adel war die Stimmung keine gar freudige über das neue Regiment. In den Briefen, die der junge Oranien an seine Gemahlin schrieb, begegnet uns ein über das andere Mal die Bemerkung, daß eben Alles anders geworden sei, daß der Soldat im Felde den Abgang des Kaisers gar wohl und sehr verspüre.

Der Adel jener Zeit war vor Allem kriegerisch. Diese Neigung hatte der Kaiser genährt und ihr stets ein Feld eröffnet zur allerreichsten Thätigkeit. Philipp haßte den Krieg. Man schrieb

das vielfach einer feigen, furchtsamen Gesinnung zu. Andere sagen, daß sein Vater es gewesen, dessen ausdrücklicher Wille ihn in der Jugend von den Schlachtfeldern ferne gehalten habe, weil auf ihm seine ganze Hoffnung ruhte und weil der kleine schwächliche Prinz den Strapazen nicht gewachsen war.[28] Ohne den allerschwersten Druck ließ Philipp nicht ins Feld rücken, und wo er beim Regierungsantritte in einen Krieg verstrickt war, da eilte er, Frieden zu schließen, so den demüthigenden mit Paul IV. Gegen Frankreich war seine Armee Sieger; hätte er seine Vortheile verfolgt, hätte ihm der glänzendste Friedensschluß gewiß sein müssen. Ihn drängte es aber so nach diesem, daß er in Alles einging und einem Gesandten gestand, daß Er den König Frankreichs um Frieden gebeten hätte, wenn dieser noch länger mit dem ersten Schritte zur friedlichen Annäherung zurückgehalten hätte.

Solche Gesinnung war nicht nach dem Geschmacke des niederländischen Adels.

Er dürstete nach Ruhm, sein König verschmähte diesen, hatte gar keinen Sinn dafür. Ihm war es nicht darum zu thun, glänzend über die andern Könige sich zu erheben und sie in den Schatten zu stellen.[29] Er ging Schleichwege, er wollte dadurch groß und mächtig sein, daß Andere im Schaden waren, und auf diese Ziele steuerte er im Cabinette mit den Künsten der Diplomatie los.

Einem ritterlichen Herrn gehört das Herz des Adels, das kann nicht fehlen.

Der Adel der Niederlande, der hohe und der niedere, zählte in seinen Reihen die trefflichsten Elemente. Hätte es Philipp verstanden, sie an sich heranzuziehen, und hätte er vertrauensvoll die Last des Regiments auf ihre Schultern gelegt, nie wäre ihm der kostbarste Edelstein entrissen worden, aber zu nie gesehener Blüthe hätte er das herrliche Land gebracht, und sein Andenken wäre im Segen.

So aber den Besseren entfremdet, von den unreinen Elementen mißachtet und angefeindet, durch das ruhelos ausgesprochene Verlangen, die Niederlande zu verlassen — wir können

nicht umhin, unsere Entrüstung darüber auszusprechen, daß er schon im November 1555, also im ersten Monate seines Regierungsantrittes, fort wollte und sich nicht schämte, seine alte Tante, die Maria von Ungarn, und seinen kranken Vater um die Uebernahme der Regierungslast anzugehen, wofür Maria ihn des Egoismus anklagte [30] —, durch seine Gleichgiltigkeit gegen das Land, sagen wir, auch diesem und dem Adel insbesondere gleichgiltig geworden: — was konnte er vom Adel erwarten, wenn nicht Opposition, und im besten Falle Abkehr von seinem Regimente?

Aber dieser Adel barg Elemente, die er um ihrer Gefährlichkeit willen hätte respektiren sollen, wenn er nicht den Muth und die Energie hatte, mit eiserner Gewalt die Faust ihnen auf den Nacken zu drücken.

Ein großer Theil dieses Adels war sehr herabgekommen.

Die Jahrzehnte fast ununterbrochene Heeresfolge im Dienste des Kaisers hatte viel Geld verschlungen, unermeßliche Schuldenlasten gehäuft. Und was der Krieg nicht genommen, das hatte die unsinnigst prunksüchtige, in schwelgerischen Gastmählern und Banketten, in übertriebenem Luxus der Gebäude und Dienerschaft ausschweifende Lebensart vollendet. Ein grauenvoller Abgrund gähnte unter den wankenden Füßen dieses glänzenden Elends.

Nach dem Frieden wurde auf die Liberalität des Königs gerechnet. Der König war nicht filzig. Er selbst hielt einfachen Hof und der Contrast war gegen die vergangene Herrlichkeit des burgundischen Hofhalts ein großer. [31] Aber Philipp ließ geleistete Dienste nicht unbelohnt und er gab gerne und reich. Aber er that es selten und ließ lange warten. [32] Er war ein schlechter Finanzmann und in seinen Kassen immerwährende Ebbe. [33]

Dem Volke that es wohl, was er in der Hungersnoth der Jahre 1556 und 57 vertheilte, [34] und es segnete ihn dafür; der Hunger und Durst des Adels war nicht zu ersättigen.

Und der König gab ihm keine einflußreichen Stellen, und versetzte ihn nicht in die Möglichkeit, durch Aemterverkauf sich zu recompensiren; die Noth und der Fluch der einmal ergriffenen

Lebensweise, zu dessen Fortsetzung der verschwenderische Hofhalt der Statthalterin Margaretha nach Philipps Abgang das Beispiel und die Ermunterung gab, brachte manchen Edelmann so weit, daß ein Catilina nur sein Banner zu entfalten brauchte, um catilinarische Existenzen in Masse um sich zu versammeln.

7.

Wenn die wahre Staatsweisheit eines Herrschers darin besteht, die rechten Männer für die ihnen geeigneten Posten zu verwenden, so hat Philipp groß gefehlt, indem er das Material, das im Adel der Niederlande lag, nicht zu verwerthen wußte, oder es mißachtete.

Es ist wahr, wir wüßten aus den Reihen dieses Adels kaum einen Mann herauszufinden, der so recht für den König gepaßt, der so ganz, wie z. B. Granvella, in die Anschauungen und Intentionen Philipps sich hineingelebt hätte. Aber daran trägt den größeren Theil der Schuld der König selbst.

Er wollte regieren, nicht wie sein Vater, der Kaiser, regierte, nicht wie ein König so vieler Reiche regiert, er mischte sich in Alles, verfolgte jede Frage in ihr Detail, er wollte regieren wie ein untergeordneter Beamter, und diesem stolzen Adel möchten wir es nicht zumuthen, widerspruchslos die Commandoworte des Königs hinnehmen und rücksichtslos sie ausführen zu sollen. Philipp war unermüdlich thätig, ganz wie sein Vater; nicht ausschweifende Lebensweise, nicht Krankheit oder die Schwächlichkeit seiner Constitution, sondern die Arbeit, die Sorge, die Nachtwachen haben ihm vor der Zeit Haar und Bart gebleicht. Eingeschlossen in seinem Cabinette saß er Stunden lang und ganze Tage und las jede Depesche, die einging, und versah jede mit seinen Noten und ließ nichts expediren, das er nicht selbst durchlesen und geprüft gehabt hätte. Die Glieder aller möglichen Rathscollegien mußten zu jeder Stunde bereit sein, zur Consultation gerufen zu werden. Gachard sagt in seiner Einleitung zur Correspondenz Philipps über die Angelegenheiten der Niederlande S. XLVII ff. des I. Bandes: „Wenn man zu Simankas die Akten

der Regierung Philipps durchgeht, ist man erstaunt über die außerordentliche Hingebung dieses Monarchen an die Geschäfte. Man dürfte in der Geschichte schwerlich noch einen andern Fürsten finden, der so gearbeitet hat wie er. Die Correspondenzen seiner Vicekönige, seiner Generäle, seiner Gesandten, die Rapporte seiner Minister, die Gutachten seiner Räthe sind voll Randglossen und Bemerkungen von seiner Hand. Er las nicht nur alle Piecen, die an ihn adressirt waren, sondern er sah auch die Concepte seiner Sekretäre aufmerksam durch und brachte oft Verbesserungen an. So weit trieb er ich möchte sagen die Manie der Anmerkungen, daß, wenn er bei der Dechiffrirung der Depeschen auf einen falsch geschriebenen Namen einer Person oder eines Ortes stieß, er sich oft die Mühe einer Correctur nahm; wenn ihm eine selbst unwichtige Stelle dunkel erschien, machte er seine Sekretäre darauf aufmerksam.

Dieser Fleiß im Cabinette, dieses Alles selber sehen wollen wäre eine Tugend gewesen bei einem Fürsten, der nur einen kleinen Staat zu regieren hätte; bei einem Monarchen, der weite Königreiche zu beherrschen hatte, dessen Politik in die Ereignisse ganz Europa's verstrickt gewesen, war er ein wahrer und schwerer Fehler. Verbunden mit der Unschlüssigkeit, die einen vorherrschenden Zug im Charakter Philipps bildete, hatte er die verderblichsten Folgen. Dieser Fürst untersuchte und überlegte, während er hätte handeln sollen, ohne Unterlaß darauf zählend, Zeit gewonnen zu haben und jedem energischen Entschlusse ausweichend. Während des Aufstandes der Niederlande ließen seine Entschließungen immer auf sich warten, dadurch ging die günstige Gelegenheit verloren, das Uebel gewann an Herrschaft, die Abhilfe wurde immer schwieriger.

Während der Cölner Conferenzen im Jahre 1579 ließ er die Depeschen seines Gesandten, des Herzogs von Terranova, acht Monate lang ohne Antwort. Man könnte mit Recht sagen, daß der größere Theil des Unglücks, welches die Regierung Philipps erfuhr, seiner Unschlüssigkeit und seiner Langsamkeit beizuschreiben ist."

Das ist immer unsere Meinung gewesen.

Er hatte weder die Thatkraft, noch den freien Blick seines Vaters, er war kleinlich in seiner Anschauung und fast furchtsam im Entschließen. Das ist ja so recht eigentlich die bezeichnende Eigenschaft schwacher Charaktere, den Entschluß hinauszuschieben, froh zu sein, wieder Zeit gewonnen zu haben, die wichtigsten, dringendsten Angelegenheiten unerledigt zu lassen.

Auch Das setzt Philipp herab, daß er Keinem unbedingtes, freies, männliches Vertrauen schenkte,[35] daß er den einen Mann durch den andern controlirte und die Rivalen gegenseitig im Schach sich erhalten ließ. Er war eifersüchtig auf seine Autorität und fürchtete immer vom Einfluß seiner bevorzugten Räthe. Er wollte, sagt Gachard, daß diese sich eben nur mit derjenigen Sache abgaben, die ihnen gerade vorgelegt wurde. Bald ließ er sie gemeinsam berathen und trug dann einem Sekretäre auf, ihm das Resumé vorzulegen, bald begehrte er von Jedem seine Meinung im Besonderen und ließ ihn nicht wissen, daß auch noch ein Anderer über den nämlichen Gegenstand gehört werde; bald verheimlichte er dem einen Rathe gewisse Einzelnheiten, die er dem andern anvertraut hatte. So wurden nach der Mission, die Egmont a. 1565 nach Spanien unternahm, die französischen Depeschen, die so viel Aufregung und Unmuth in den Niederlanden erregten, auf Befehl des Königs durch den Siegelbewahrer Tisnacq und den Sekretär Courteville verfaßt ohne Wissen des Fürsten von Eboli und des Gonzalo Perez, welche die spanischen Depeschen redigirt hatten, von denen den zwei Ministern der Niederlande keine Kenntniß gegeben worden war.[36]

Heißt das regieren? Handelt so ein Staatsmann?

Philipp war keiner, er war ein Schleicher, der von seinem Cabinette aus auf das Geräusch der Welt lauschte und es bannen zu können vermeinte durch Depeschen und Befehle; er war ein unfähiger Mensch, der durch seine Abgeschlossenheit in einen Nimbus sich zu hüllen suchte und durch kleinliche Mittel zu ersetzen trachtete, was ihm an wahrer Größe abging.

Die Aufgabe war zu groß für ihn. Das Reich Karls erforderte einen Karl und konnte keinen Philipp brauchen.

In den Niederlanden erbleichte sein Stern zuerst; in den übrigen Reichen glänzte er noch eine Zeitlang fort, bis auch von ihnen der Schatten sich wegzog, den die Gestalt seines gewaltigen Vaters über sie geworfen hatte. Er konnte nicht erwärmen, das Leben nicht in Schwung und Blüthe erhalten, unter seinen Händen schon fing die Zerbröckelung an, die unaufhaltsam um sich griff und weiter schritt von Jahrzehent zu Jahrzehent, bis auch das spanische Mutterland zu der Unbedeutendheit herabsank, die noch in unseren Tagen ihm aufgedrückt ist.

8.

Als Philipp im Jahre 1559 seinen Abgang nach Spanien unwiderruflich festgestellt hatte, wurde der Riß zwischen ihm und der Nation so klaffend, daß bei der Eigenart der beiderseitigen Charaktere eine Bindung zwischen Fürst und Volk nimmermehr zu Wege gebracht werden konnte.

Die Veranlassung gab die Einsetzung der Statthalterschaft.

An Candidaten für den so überaus wichtigen Posten fehlte es nicht.

Da war der junge Prinz von Oranien und Egmont aus dem einheimischen Adel, ferner dachte man an einen östreichischen Erzherzog, an Christine, die verwittwete Herzogin von Lothringen, und endlich an Margaretha von Parma, die natürliche Schwester des Königs.

Die Lösung der Frage war schwierig. Die Rücksichten, die Philipp auf das Land und die Candidaten nehmen mußte, machten sie peinlich.

Es ist bekannt, daß Kaiser Karl lange den Gedanken hegte, seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zuzuwenden. Der Plan war gescheitert, die Träume an das Kaiserreich waren bei Philipp vorüber. Aber den Gedanken einer Weltherrschaft hatte er nicht aufgegeben.

Die Niederlande waren eine Staffel dazu. Sie bildeten

einen zwischen die seinen Tendenzen widerstrebenden Mächte hineingetriebenen Keil, der sie auseinanderhielt, auf dem er die bequemste und sicherste Operationsbasis gegen sie hatte. Wie im Süden die Herrschaft in Italien, so bildete im Norden der Besitz der Niederlande die Verbindung der zwei Glieder des Habsburgischen Hauses, der östreichischen und der spanischen Linie.

Behielt Philipp den einen Fuß in Italien, und stand er mit dem andern fest in den Niederlanden, so war der spanische Einfluß der maßgebende in Europa, in der Welt.

Nachdem diese Provinzen im Aufstande waren und nicht bezwungen wurden, sank er rasch, die Großmacht Spanien verschwand aus den maßgebenden Kreisen.

Aus diesem Gesichtspunkte ist die damalige Politik Frankreichs gegen Habsburg-Spanien leicht begreiflich.

An Frankreich lehnten sich die protestantischen Mächte an.

Sie traten mit Frankreich verbündet auf den Kampfplatz zur Unterstützung des Abfalls vom angestammten Herrscherhause.

Die ganze Situation hat Granvella vortrefflich mit folgendem am 6. August 1562 an Philipp geschriebenen Satze charakterisirt:

„Wenn Eure Majestät der Welt das Gesetz vorschreiben, die Ruhe Ihrer Staaten sichern und der Religion einen großen Nutzen schaffen will, so ist es mehr als nöthig, daß Sie künftigen Sommer hieherkommen, während die Unterthanen in ihrer Allgemeinheit noch guten Willen für Sie haben und bevor Ihre Autorität noch weitere Einbußen erleidet. Von hier aus könnten Sie Frankreich, Deutschland und England im Zaume halten.“ [37]

Unter diesem Gesichtspunkte begreift es sich, daß Philipp einen Statthalter brauchte, bei dem er König im Lande blieb, keinen also, auf den eine auswärtige Macht Einfluß im Lande gewinnen, und keinen, durch den das königliche Ansehen beim eigenen Volke Schwächung erleiden konnte. Das waren die maßgebenden Rücksichten, von denen Philipp sich leiten lassen mußte.

Er wählte zur Statthalterschaft keinen aus dem einheimischen Adel. Nur Egmont und Oranien konnten zur Sprache kommen. Die Wahl des Einen hätte die Eifersucht des Andern hervorgerufen, der durch die Uebergehung Gekränkte würde eine Parteistellung ergriffen haben, denn Keiner stand dem Andern an Rang und Verdiensten nach und Keiner gestattete dem Andern einen Vorrang. Gegen Egmont, den ritterlichen Sieger von Gravelingen und St. Quentin, sprachen noch insbesondere, außer den Reminiscenzen seines Hauses, die Unklarheit seines Charakters, das Unselbständige, Schwankende desselben.

Oranien, der hocherhobene Günstling Karls V., flößte dem Könige von Anfange an Mißtrauen, Verdacht ein; er war ein Geist, der keinen Rivalen duldete; die Verschlossenheit seines Charakters ließ seine Plane reifen, bevor der Gegner sie beachten und Gegenmaßregeln ergreifen konnte. Philipp und sein Minister Granvella mußten befürchten, durch ihn neutralisirt zu werden. Ueberdieß war man wegen der natürlichen Verbindungen des Prinzen mit den protestantischen Fürsten Deutschlands nicht ohne Besorgnisse.

An einen Erzherzog scheint man ernstlich nicht gedacht zu haben.

Aber viele Hoffnungen machte sich Christine von Lothringen.

Sie war eine Nichte Karls V., in erster Ehe mit dem alten Franz Sforza, Herzog von Mailand, vermählt, nun Wittwe des Herzogs Franz von Lothringen. Durch Maria von Ungarn, welche unter dem Kaiser die Niederlande trefflich verwaltet hatte, war sie erzogen, mit der Eigenart des niederländischen Volkes vertraut worden, eine tüchtige Regentin, wie sie das zu wiederholten Malen gezeigt, und man war ihr wegen Einleitung der Friedensverhandlungen von Cateau-Cambresis verpflichtet.

Aber die rastlos intriguante Dame war sehr verschuldet; und da sie so zudringlich die Uebertragung der Statthalterschaft begehrte und betrieb, entstand die Besorgniß eigensüchtiger Absichten. Auch fiel es auf, daß der Prinz von Oranien sich

angestrengte Mühe gab, ihre Wünsche zu unterstützen. Er war damals Wittwer und bewarb sich um die Hand ihrer Tochter Renée. Nachdem die Mutter nicht Statthalterin geworden war, gab er die Bewerbung auf. Das schien die Entscheidung des Königs zu Ungunsten Christinens nachträglich zu rechtfertigen. Oranien wollte offenbar durch die Schwiegermutter, wäre diese gewählt worden, den Einfluß gewinnen und ausüben, der ihm so nicht blühte, da er dem Könige nicht genehm war.

Die grande chronique von Holland berichtet, daß Alba und Granvella bei einem von letzterem gegebenen Souper übereingekommen seien, die Candidatur Margaretha's von Parma dem Könige zu empfehlen.

Diese Frau vereinigte in sich alle Eigenschaften, die der König für den Statthalterposten für wünschenswerth erachten mußte.

Ihr eigenes Interesse knüpfte sie an Philipp, und dieser sorgte dafür, daß das Band nicht gelockert würde. Ihr Gemahl, Octavio Farnese, drängte fortwährend in Philipp um Rückgabe von Piacenza. Mit diesem Platze behielt der König die Familie vollständig in seiner Hand, die Statthalterin war also von ihm völlig abhängig. In die Parteibestrebungen der Niederlande war sie nicht verwickelt. Als uneheliche Tochter Karls eine Halbschwester Philipps stand sie dem Könige auch persönlich nahe, und bei seiner bekannten Gewohnheit, in Alles hineinzuregieren, eröffnete diese nahe Verwandtschaft eine viel größere Möglichkeit zu seinen geheimen Depeschen, als wäre der Statthalterposten mit einem ihm fremder stehenden Manne besetzt worden.

Ihre Fähigkeit, ihre Geschäftstüchtigkeit, Arbeitslust und Energie, ihre guten und schlimmen Eigenschaften werden wir durch Erzählung der Thatsachen kennen lernen. Wir müssen uns ja lange mit ihr beschäftigen.

Am 8. August 1559 erfolgte ihre Ernennung.

Als erster, einflußreichster Minister wurde ihr Granvella beigegeben.

Wir versuchen die Zeichnung seines Porträts.

Er war der Sohn des Nikolaus Perrenot, Herrn von Gran-

vella, des an Geist, Geschäftstüchtigkeit, Gewalt, Geld und Gut reichen, kunstliebenden Ministers Karls V., geboren den 20. August 1517 in Burgund. Zum geistlichen Stande bestimmt, wurde er schon im Knabenalter mit Beneficien überhäuft, mit 14 Jahren von Clemens VII. zum Protonotar ernannt, im 23sten zum Bischof von Arras befördert. In Dôle, Padua, Paris und Löwen hatte er glänzende Studien gemacht, eine Rede auf dem Trienter Concil hatte den Kaiser so eingenommen, daß er ihm die Würde eines Staatsrathes übertrug und fortan den jungen Mann zu den wichtigsten Geschäften verwandte. Beim Tode des Nikolaus Perrenot hatte er zu Philipp, seinem Kronprinzen, gesagt, „ich und du wir beide haben einen großen Verlust erlitten, ein Bett, auf dem sich sicher und sorgenlos ruhen ließ." Am jüngeren Granvella hatten die Majestäten wieder gefunden, was sie verloren; er wurde die eigentliche Stütze des Philipp'schen Regiments.

Umfassendes Talent, tiefgehende Anschauungen, unerschöpfliche Beweglichkeit des Geistes, unermüdliche Arbeitskraft kann sein ärgster Feind ihm nicht absprechen. Zu gleicher Zeit konnte er fünf Sekretäre abmüden, in fünf verschiedenen Sprachen über verschiedene Gegenstände ihnen diktirend.

Er schmiegte sich ganz den Anschauungen seiner Herren an; er hatte sich in Philipp so hineingelebt, daß er ihn beherrschte und diesem doch den Glauben ließ, daß er selbst der Erfinder der Ideen und Anschauungen sei, nach denen die Regierungsmaßregeln erfolgten.

Höchstes Lob hatte er als Vicekönig in Neapel sich erworben; lange noch nach seinem Abgange aus diesem Reiche verspürte man die glücklichen Erfolge seines Wirkens, und Freund und Feind erfreuten sich ihrer. In den Niederlanden glückte es ihm niemals, Sympathien sich zu erwerben. Das kam nicht daher, daß er die Art des Volkes mißverstand, oder von vornherein seine Privilegien anzutasten Willens gewesen wäre. Wohl nannte er das, was die Demagogen „Volk" nennen, ein „boshaftes Thier", weil er die tägliche Erfahrung machte, daß es willenlos von den Agitatoren sich leiten und in Bosheiten hinein hetzen

ließ; aber daß er die beschworenen Privilegien des Landes — und Philipp hatte sie bei der Abdankung seines Vaters rückhaltlos beschworen — nicht anzutasten wagte, geht vielfältig aus seiner geheimen Correspondenz mit dem Könige hervor. Doch ist es wahr, daß dieselben ihm nicht selten als Hemmnisse für ein gedeihliches Regiment erschienen, so namentlich das Recht der Geldbewilligung, und daß sein erfinderischer Geist auf Mittel sann, den Widerstand aufzuheben, um dem Könige zu gefallen, um weiter regieren zu können. Die königliche Autorität galt ihm Alles, ihre Prärogative auszudehnen, eine absolute Monarchie war sein Ideal. Aber erst nachdem seinen Anschauungen zufolge die Privilegien durch den Aufruhr verwirkt waren, rieth er zu ihrer Abänderung.

Der Kirche gegenüber, deren Bischof er war, zu deren Cardinal er am 24. Februar 1561 erhoben wurde, war er der Staatsmann, der Minister Philipps, ich gehe so weit, zu sagen, der Hofmann. Er beurtheilte den heiligen Stuhl ganz wie eine weltliche Macht, über der kirchlichen Autorität vergißt er die Menschen nicht, die sie innehaben und ausüben, er kann von römischem Geize sprechen, bleibt den Intriguen nicht fremd, die sich um Rom her spinnen, lobt und tadelt, hemmt und fördert politische Constellationen für oder gegen das Oberhaupt der Christenheit, je nachdem sie zum Interesse der spanischen Monarchie sich stellen.

Die Bethätigung seines bischöflichen Amtes nahm ihn nicht viel in Anspruch. Die Studien und die Politik, das waren die Felder, auf welchen dieser reiche Geist seine Lorbeeren und seine Genüsse suchte und fand.

Ein unglücklicher Bischof unserer Zeit hat auf seinem Sterbelager ausgerufen: „episcopatum tenui, episcopus non fui!“

An dieses schmerzliche Wort erinnere ich mich oft, wenn ich Granvella's gedenke.

Von gewaltsamen Maßregeln war er kein Freund. Selbst als die Wogen der Revolution mit schreckenerregender Brandung an das Staatsschiff schlugen, empfahl er dem Könige Milde und

Verzeihung. So lange der religiöse Abfall, den er als das ärgste Uebel betrachtete, noch mit Gewalt zu unterdrücken, noch mit den Religionsedikten und deren strenger Exekution aufzuhalten war, wollte er, daß Beispiele statuirt werden, daß die Autorität der Regierung sich ermanne und offenbare; aber er war zu einsichtsvoll, als daß er davon den alleinigen Erfolg erwartet hätte.

Versöhnlich gegen die Feinde, war er ein treuer, helfender Freund. Wohlthaten vergaß er nie, Beleidigungen gingen nicht tief bei ihm. Seine offenen, freien Gesichtszüge deuten auf einen wohlwollenden Charakter.

Ob sein Leben rein gewesen? Seine Feinde haben ihm das Gegentheil nachgesagt. Aufwand machte er viel, Belohnungen, Besoldungen zu begehren war er nicht müde. Aber die Kunst und Wissenschaft wurden von ihm gefördert, die Künstler und Gelehrten beschützt, genährt, beschenkt, in passende Stellungen gebracht. [38]

Und als er starb, ließ er nur ein mäßiges Vermögen zurück.

„Durate!“ war sein Wahlspruch.

Mit Energie, rastlos förderte er, was er angefangen, zum Ziele und verlor niemals den Muth, wenn auch ein von schlimmster Leidenschaft aufgewiegeltes Volk ihn umheulte.

Gachard, dem wir so gerne folgen, wenn es unsere Ueberzeugung erlaubt, fällt folgendes Urtheil über diesen Mann:

„Die Geschichtschreiber, welche sich zu Parteigängern der Reformation und Revolution gemacht, haben den Cardinal v. Granvella sehr übel behandelt. Selbst die belgischen Geschichtschreiber haben sich nicht immer gegen die ungerechten, in einer Epoche der Wirren des Parteigeistes und der Hitze der politischen und religiösen Kämpfe geborenen Vorurtheile frei zu halten gewußt. Die Reaction, die seit der Aufdeckung und dem eingänglicheren Studium der Quellen in den Geistern vorgegangen, ist dem Minister Philipps günstig gewesen. Wir sahen schon zwei in der Wissenschaft hervorragende Männer, einen holländischen und einen belgischen Geschichtschreiber, einen protestantischen und einen katholischen Schriftsteller, den Groen van Prinsterer und den Baron

Gerlache zur Rechtfertigung Granvella's gegen die ihm gemachten Beschuldigungen, zur Ehrenrettung seiner Talente, seines Charakters und seiner Intentionen sich vereinigen.... Alles zusammengenommen muß man, wie mir scheint, anerkennen, daß der Cardinal v. Granvella einer der eminentesten Staatsmänner seines Jahrhunderts gewesen ist, daß er das Wohl, die Ruhe, den Glanz der Niederlande wollte, daß sein Abgang aus Brüssel unselige Folgen nach sich zog, und daß, wenn er an der Spitze der Geschäfte geblieben wäre, unsere Provinzen wahrscheinlich die lange Reihe der Trübsale nicht erlebt hätten, die mit Trostlosigkeit und Elend ein Land erfüllten, das bis dahin das glücklichste und blühendste von Europa gewesen war." [39]

9.

Mit der Ernennung Margaretha's zur Statthalterin war der Krieg zwischen dem Souverän und der Nation eröffnet.

Nicht daß diese in ihrer Masse schon daran Theil genommen hätte.

Aber diejenigen, deren Rechnung, die sie sich selbst gemacht, unquittirt geblieben war, riefen die Geister aus der Tiefe.

An die Spitze der Unzufriedenen trat ein Mann, den sie seit 300 Jahren als Vater des Vaterlandes, als Gründer der Republik, als Hort der politischen und religiösen Freiheit feiern, als herrlichen Volkshelden, Wilhelm von Nassau, der Prinz von Oranien.

Wir versuchen, auch sein Bild zu entwerfen, bevor wir in die erschütternden Scenen des Drama's eintreten, dessen erster Akt die Blätter des gegenwärtigen Buches füllt.

Eilf Jahre war 1544 der Knabe alt, als ihm die reichen Erbschaften der Familie Nassau-Oranien in den Niederlanden und das in französischer Umgrenzung gelegene Fürstenthum Oranien zufielen. Sein Haus galt als die beste Stütze der habsburgischen Herrschaft in den Niederlanden. René, der Oheim Wilhelms, der Erblasser, fiel im Dienste des Kaisers 1544 in den Laufgräben von St. Dizier.

Der Kaiser entbot den Knaben an den Hof von Brüssel, daß er daselbst seine Erziehung erhalte. Er zog ihn an sich und in früher Jugend war Wilhelm in den Kreisen heimisch, von denen aus scheinbar die Geschicke der Welt geleitet werden.

Wie scharfen Sinn der Knabe gezeigt, wie er sich befähigte zu allen Geschäften des Kriegs und Friedens, und wie er liebenswürdig die Gemüther einzunehmen wußte, davon hat der Kaiser lautsprechendes Zeugniß abgelegt.

Dem einundzwanzigjährigen Jünglinge vertraute er den Oberbefehl einer Armee an, graubärtige Kriegsgenossen, ruhmreiche Generale zurücksetzend; auf seine Schultern stützte sich der gichtkranke Beherrscher der Welt, als er feierlich seine Abdankung vor der glanzvollen Blüthe seines niederländischen Volkes aussprach; die Insignien des Kaiserthums, die niedergelegten, durfte der junge Mann nach Deutschland übertragen.

Nichtbefriedigter Ehrgeiz verkehrt ein jugendliches Gemüth.

Der junge, gefeierte, viel zu hoch erhobene Prinz dachte, daß auch Philipp auf seine Schultern sich stützen werde.

Das geschah nicht; und von der Stunde an, wo Philipp die Regierung ergriffen, sehen wir eine Aenderung in Oraniens Charakter eingetreten.

Eine düstere Wolke beschattet ihn, seit seine jugendliche, geliebte Gemahlin Anna v. Egmont nach nur siebenjähriger Ehe am 24. März 1558 von seiner Seite gerissen worden war. Die treffliche Frau war sein guter Engel gewesen.

So oft ich die Sammlungen durchblättere, in welchen Oraniens Briefe niedergelegt sind, machen die an seine geliebte Anna geschriebenen einen wohlthuenden, liebenswürdigen Eindruck. Er schreibt ihr von Allem, was ihm begegnet, er schreibt ihr so oft, als es ihm möglich, ist froh, wenn er nur ein kurzes Wort mit ihr sprechen kann. Er bedauert, von ihr ferne sein zu müssen; er hofft, daß die Gnade Gottes sie wieder zusammenführe, und daß sie dann nicht mehr von einander scheiden müssen. Die Zeit wird ihm lange, da er von ihr keine Nachrichten erhält; nichts ist ihm lieber, als ihre Briefe. Er glaubt, schon ein Jahr lang

von ihr getrennt zu sein und möchte lieber heute zu ihr, als erst morgen. Sie ist ihm nach Gott das geliebteste Wesen, von dem er so geliebt sein möchte, wie er selber liebt. In den Zelten ist es kalt, aber er beruhigt sie, sie soll keine Sorge haben, unser Herrgott wird uns nicht ganz verlassen haben.

Das ist der Ton, der durch diesen Briefwechsel geht.[40]

Als Philipp der Herr geworden, fließt schon einige Bitterkeit ein, und von dem liebenswürdigen Wesen findet sich kein Anklang mehr in den Briefen der folgenden Zeiten; Verbitterung, Tücke, falsches Wesen, unter dem schlecht verhüllenden Deckmantel der Loyalität einherschleichender Ehrgeiz — das sind die unreinen Geister, die den jungen Mann nunmehr beherrschen.

Ein unredliches Spiel hat er vom Jahre 1559 an gespielt.

In seiner Apologie berichtet er, von dieser Zeit an den Vorsatz gefaßt zu haben, nicht zu ruhen, bis das spanische Gezücht aus den Niederlanden vertrieben sei.

Diesen Vorsatz will er auf eine Unterredung mit König Heinrich II. von Frankreich gründen.

Er war eine der von Heinrich für die Ausführung des Friedens von Cateau-Cambresis gewählten Geiseln. Auf einer Jagd im Walde von Vincennes sah sich der Prinz mit dem Könige von der Jagdgesellschaft getrennt. Da sprach ihm dieser, so erzählt die Apologie, von dem Plane, den durch Alba's Vermittlung Philipp und Heinrich entworfen hätten, den Protestantismus durch eine allgemeine Ausrottung der Protestanten zu knicken. Der König setzte beim Prinzen Mitwissenschaft voraus und sprach ganz unverholen von der Sache, so auch von der Absicht, die in den Niederlanden anwesende spanische Infanterie als ganz geeignetes Werkzeug für die Ausführung dieses Planes zu benützen.

Es dürfte unmöglich sein, über diese Aussage der Apologie die Wahrheit festzustellen.

Hat Heinrich wirklich über eine solche Verabredung gesprochen, so vermuthen wir bei ihm einen politischen Schachzug. Der Friede von Cateau-Cambresis war für Frankreich tief demüthigend. Die Niederlande hatten unter dem Kriege viel gelitten,

ihre eigenen Streitkräfte würden bei einem Wiederausbruche der Feindseligkeiten wenig zu fürchten sein. Gelänge es also, die spanische Infanterie aus den Niederlanden zu entfernen, so standen für den Franzosen die Aussichten für Abschüttelung des durch den Frieden auf seinen stolzen Nacken gelegten Joches nicht gar ungünstig. Wenn nun Heinrich mit cynischem Behagen die Greuel ausmalte, unter welchen der Protestantismus vernichtet werden sollte, so war damit auf das Mitleid eines jungen Gemüthes nicht schlecht spekulirt. Oranien schreibt selbst, daß er nicht umhin konnte, Mitleid mit so vielen tugendhaften Männern und Frauen, welche der Niedermetzelung geweiht werden sollten, zu fühlen.

Der französische König wußte wohl von der Abstammung Oraniens aus einer protestantischen Familie, er kannte deren Verbindungen mit dem jungen Prinzen: konnte er nicht die Absicht gehabt haben, die Erinnerung seiner ersten Jugend wachzurufen und mit den Schreckbildern einer blutigen Verfolgung dem Könige seinen mächtigsten Vasallen abwendig zu machen?

Noch eine andere Betrachtungsweise hat ihre Berechtigung.

Hat der König von einer Verabredung zur Ausrottung des Protestantismus ohne politische Nebenabsichten gesprochen, so hat sicher Oranien in seiner Apologie übertrieben. Dieses Schriftstück sandte er in die Welt, um für sich und seine Partei die Theilnahme der protestantischen Partei aufzuregen und dieß nachdem sein Verrath der allerschlimmsten Art von jedem ehrlich gesinnten Manne mit Verachtung gebrandmarkt werden mußte und die Verbrechen seiner Partei die Welt in Schrecken gesetzt hatten.

Ziehen wir die dem Prinzen bei seinem Unterfangen nothwendig sich aufdrängende Uebertreibung ab, so finden wir es ganz begreiflich, daß Philipp mit Heinrich zur Unterdrückung oder, wenn man will, zur Ausrottung des Protestantismus sich verabreden und verbinden wollte. Den alten Glauben aufrecht zu halten war die offen ausgesprochene Absicht seiner Regierung. Vom Huguenottenwesen Frankreichs mußte er für die Niederlande in Besorgniß sein. Was lag also näher, als dem durch den Frieden

en verbündeten französischen Könige anzuliegen, daß er sich der
)uguenotten erwehren solle?

Dabei braucht man noch nicht an eine Bartholomäusnacht,
n eine Niedermetzelung, nicht an die Greuel einer zum Fanatis-
ms aufgestachelten Henkerbande zu denken. Die Inquisition und
ie ordentlichen Gerichte boten mit den Gesetzen in der Hand eine
anz sichere Aussicht zum angestrebten Ziele. Es war nicht ein-
ial nöthig, eine Inquisition nach der Art aufzurichten, von der
as Gehirn Oraniens phantasirte, „eine Inquisition, grausamer
ls die spanische, da man nur ein Heiligenbild schief werde an-
sehen brauchen, um auf den Scheiterhaufen zu kommen.“ [41]

Uebrigens finde ich keine Nachricht, welche die Aussage des
}rinzen bestätigen könnte. Er ist der alleinige Zeuge dafür.
Bas aber wiegt das Zeugniß eines Mannes in eigener Sache,
'enn die Geschichte sich genöthigt sieht, als den Grundcharakter
ines öffentlichen Lebens und Wirkens die Unwahrheit, die Ver-
ellung zu bezeichnen?

Oranien hat Jahre lang an den Berathungen des Staats-
athes, an den Regierungsgeschäften, an der Berathung der Maß-
:geln gegen die Protestanten theilgenommen, den loyalsten Va-
illen sich genannt, auf seine Treue und Ergebenheit gepocht, als
n eifriger Diener des Königs gelten wollen, und doch hat er
ı seiner Apologie sich nicht gescheut, zu sagen, daß er von der
Stunde jener Unterredung mit dem Könige Frankreichs nur dar-
uf bedacht gewesen sei, das spanische Gezücht aus den Nieder-
inden hinauszuwerfen.

Diese seine eigene Aeußerung richtet seinen Charakter.

Wir haben nichts gegen sein Mitleid mit „so vielen tugend-
aften Männern und Frauen“, nichts gegen seine Entrüstung über
ie verabredeten Gewaltsmaßregeln; — wenn die Entrüstung nur
ne sittliche gewesen wäre!

Aber sie war eine erheuchelte. Als er selber an der Spitze
ner Religionspartei stand, wie hat er da nicht gegen die Ka-
)oliken, ihre Priester, ihre Kirchen und Klöster gewüthet! Ver-
ienten die „vielen tugendhaften Männer und Frauen“, die sich

doch auch unter den Katholiken fanden, nicht gleiches Mitleid? Aber schonungslos und ohne Erbarmen wurde in seinem Namen, mit seiner Einwilligung, unter seinen Augen Blut verspritzt, wurden Kirchen und Altäre entweiht; der Partei war Alles erlaubt, weil es nur gegen die Katholiken ging.

Es ist also wieder Verstellung dieses Mitleid, diese Entrüstung, wovon die Apologie in so feierlichen Phrasen spricht.

Sollen wir von seiner zweiten Heirath etwas sagen?

Welche Ruthe band sich hier seine Verstellung und Falschheit!

Er heirathete Anna, die Tochter des Kurfürsten Moriz von Sachsen.

Was bewog ihn zu dieser Wahl?

Der Liebreiz des Fräuleins mit dem „ungeschickten Leibe und der heftigen Gemüthsart" sicherlich nicht. Ihr Oheim, der Kurfürst August, ließ ihrem Großvater, dem Landgrafen Philipp von Hessen, folgendes Bild von ihr entwerfen: es sei nicht zu erwarten, daß sie an geradem Wuchse und Proportion des Leibes zunehmen werde; auch werde ihre seltsame Gemüthsart und ihr harter Sinn sich schwerlich mit den Jahren bessern, daher man auf ihre Versorgung bedacht sein müsse.[42]

Auch die Geldverhältnisse der Braut waren für den glanzliebenden Prinzen nicht anziehend; sie machten 70 tausend Reichsthaler aus, wozu nach dem Tode ihres Stiefvaters, Johann Friedrichs II., noch weitere 30 tausend kommen sollten. Was war Das für Oranien, den die Feste und Bankette der Vermählungsfeier so viel kosteten, daß von der ganzen Mitgift der Braut kein Thaler übrig blieb?[43]

Aber neues Ansehen verlieh diese Heirath seinem Hause, vornehmlich in Deutschland, wo der Abstand einer kurfürstlichen Prinzessin gegen ihn, der nur als ein Graf von Nassau im Reiche galt, schwer ins Gewicht fiel.

Das sächsische Haus repräsentirte eine bedeutende Partei in Deutschland, eine Partei, die von dem Prinzen für seine künftigen Absichten wohl jetzt schon in Rechnung gezogen wurde, denn wir stehen mit dieser Heirath bereits vor den Jahren 1560 und

1561, wo Oranien schon viel gethan hatte, was seinen Abfall von der königlichen Sache zu dokumentiren geeignet war.

Diese Heirath selbst war ein schwerer Schlag ins Angesicht eines Königs. Der erste Mann in dessen niederländischen Provinzen ging die engste Verbindung mit der Tochter eines Mannes ein, dessen Andenken mit den düstersten Farben gezeichnet in Philipps Gedächtniß stehen mußte, wie er selbst sich ausdrückte, daß er nicht einsehe, wie der Prinz auf den Gedanken kommen konnte, mit der Tochter des Mannes sich zu vermählen, welcher Seiner Majestät, die nun in Gott ruht, Das that, was ihr der Herzog Moriz gethan.[44]

Nur mit Doppelzüngigkeit brachte Oranien die Heirath zu Stande.

Der alte Philipp von Hessen willigte niemals ein. Er konnte es nicht verwinden, daß Oranien der Günstling des Kaisers war, der ihn in so langer Haft gehalten; überdieß galt ihm der Prinz als ein Papist, als der entartete Sohn eines gut evangelischen Vaters.

Aber dieser alte Mann konnte umgangen werden. Nicht so der König.

Ihm wurde vorgestellt, daß die künftige Gemahlin als Katholikin leben solle.

Hier wird die geistreiche Bemerkung gemacht,[45] der Prinz habe niemals vorgegeben, daß seine Braut eine Katholikin werden, sondern nur daß sie als eine Katholikin leben solle. Auf diesen Witz wird, um den Helden von der Anklage der Arglist und Heuchelei zu befreien, der, wie man glauben machen möchte, unwidersprechliche Beweis gebaut, daß der Prinz weder zu Dresden noch zu Kassel jemals eine Versicherung ertheilt habe, die mit seinen Angaben dem König und dem Cardinal gegenüber unverträglich gewesen wäre.[46]

Eine Urkunde, in welcher der Prinzessin freie Ausübung der lutherischen Religion zugesichert werden sollte, unterzeichnete Oranien niemals, aber warum? Ludwig, sein Bruder, erklärte dem Kurfürsten, der Prinz kann Ew. kurfürstlichen Gnaden eine solche Verschreibung nicht geben, denn er würde damit sein Leben, seine Ehre und sein Vermögen gefährden.[47]

Die Urkunde, auf deren Unterzeichnung der Kurfürst eine Zeit lang bestand,[48] wurde wohlfeil umgangen; am Hochzeitstage, den 24. August 1561, erklärte der Prinz vor Notar und Zeugen, dasselbe halten zu wollen, was in der Urkunde der Prinzessin zugesichert werden sollte, nämlich: „das sie das Fraulein von der waren christlichen Relligion, wie dieselbige in der Augspurgischen Confession verfasset und darinne jre F. G. erzcogen und underwiesen wurden, weder mit Bedrauung noch Verhedung abhalten, sundern bey derselben unvorhindert bleiben, auch die Bücher darinnen solche Christliche Relligion vorfasset, ungescheucht zcu lesen vorstatten desgleichen so offte es jre F. G. begern an die orte bringen wollen lassen do sie das hochwirdige Sakrament nach der einsetzung des Seligmachers unsers Herrn Jesu Christi, entpfahen moge, und do sie mit Leibs schwachheit befiele J. F. G. einen Evangelischen predikanten vorschaffen wollen, der sie mit gotes wort, und reichung des Sakraments, nach des Hern Christi einsezung tröste, Das auch s. f. g. die kindern, so sie nach dem willen des almechtigen mit dem Freulein erzeugen werden in solcher Christlichen Relligion der Augspurgischen Confession treulich wollen underweisen lassen.“

Auf diesen mündlichen Vorhalt erklärte der Prinz, daß er sich der im April vorgelegten Urkunde freundlich und wohl erinnere, daß alle die Punkte, so jetzt vorgelesen worden, darin begriffen gewesen, und daß er hiemit zusage, solches Alles fürstlich halten und ihm nachkommen zu wollen.[49]

Hiemit ist die lange und oft ventilirte Frage, ob Oranien ein bindendes Versprechen betreffs der Religion seiner Braut eingegangen, für immer gelöst. Er hat die Urkunde nicht unterzeichnet, aber vor Notar und Zeugen hat er versprochen, ihrem Inhalte nachzukommen, und es ist nur eine unberechtigte Geschichtsmacherei, wenn Motley sagt, daß die vor dem Notar abgegebene Erklärung nur in sehr unbestimmten und kurzen Ausdrücken dem Inhalte jener Verschreibung entsprochen habe.

Seinem Könige gegenüber hatte der Prinz versprochen, daß seine Gemahlin als Katholikin leben solle; er hatte gesagt, daß

der Kurfürst August damit einverstanden sei. Margaretha von Parma schreibt es an den König und bezieht sich dabei auf den eigenen Brief des Prinzen an ihn.[50] Der ehrliche Prinz ging in der Aufrichtigkeit noch weiter; er betheuerte, daß der König und die ganze Welt den Eifer kennen, den er immer für die Religion an den Tag gelegt nicht nur im Bewußtsein der Pflicht, die er Sr. Majestät schulde, sondern auch zur Beruhigung seines eigenen Gewissens; er erging sich in großen Ausdrücken, daß er seiner Gemahlin, wer sie auch sein möge, niemals gestatten werde, anders als wie eine wahre Katholikin zu leben; daß die Religion der erste und hauptsächlichste Punkt in der Verhandlung gewesen sei und daß August zugestanden habe, daß seine Nichte als Katholikin lebe; er sei in des Königs Hand und sie auch, an Person und Gut möge man ihn und sie strafen, wie recht und billig, wenn es anders würde, wenn sie die Edikte des Landes verletzten.[51]

So schrieb derselbe Prinz, welcher am Hochzeitstage der sächsischen Kurfürstin, die ihn ermahnte, die Braut nicht vom Wege der wahren Religion abzuleiten, die frivole Antwort gab, daß seine Frau mit solchen melancholischen Dingen nicht beschwert werden solle. Statt der Bibel solle sie den Amadis von Gallien lesen und dergleichen kurzweilige Bücher, die von der Liebe handeln, und anstatt Strickens und Nähens eine Gaillarde tanzen lernen und ähnliche Courtoisien.

Wir sind über seine Religiosität im Reinen. Weil er sich katholisch gab mit den Katholiken, protestantisch mit den Protestanten, so wurden seine Zeitgenossen nicht aus ihm klug, bis ihm der schwere Vorwurf gemacht wurde, der heute seine Lobredner begeistert, daß er keine Religion gehabt, daß er Religion und Kirche nur als Werkzeuge des Regiments angesehen habe.

Der ganze Charakter des Mannes, wie er aus seiner öffentlichen Wirksamkeit uns entgegentritt, macht durchweg den Eindruck des Unheimlichen. Seine Art, schweigsam alle Meinungen anzuhören und die seinige zurückzuhalten, bis ein aufgeregter Augenblick sie ihm entreißt, seine Eigenthümlichkeit, um den Geg-

ner herumzuschleichen und seine schwache Seite ihm abzulauern, die gewandte Kunst, Intriguen anzuspinnen, das Alles kann nicht wohlthuend wirken.

Aber wer ihn gekannt, wer an seinem gastfreundlichen Tische sich niedergelassen, wer den Menschen sah in der sorglosen Galanterie, der kann des Rühmens nicht voll genug sein über die Anmuth, über die Liebenswürdigkeit des Prinzen. Das glatte Parquett des Hofes hatte schöne Resultate erzielt. Pontus Payen, gewiß nicht der Freund und Lobredner des Prinzen, rühmt seine Freundlichkeit, von welcher der niedrig Geborene gerade so gut behandelt worden sei, wie der ebenbürtige Edelmann. „Niemals," sagt er, „kam ein anmaßendes oder unartiges Wort aus seinem Munde. Er äußerte niemals Zorn gegen seine Diener, wie schwer sie sich auch vergangen haben mochten, sondern begnügte sich mit einer gnädigen Verwarnung, ohne sie zu bedrohen oder zu beleidigen. Er besaß eine angenehme, liebliche Sprache und wußte damit alle andern Herren des Hofes zu leiten nach Gutdünken." [52] Alle Welt mußte ihn liebgewinnen, denn so anmuthig wie er grüßte keiner der edlen Herren und keiner war so herablassend und einschmeichelnd in seinem Benehmen.

Glanzvoll, verschwenderisch war der oranische Haushalt; vierundzwanzig Edelleute und achtzehn Pagen bedienten bei festlichen Gelegenheiten die Gäste; die Festlichkeiten, die er nach dem Friedensschlusse von Cateau-Cambresis in Brüssel gab, kosteten ihn nach seinem eigenen Ueberschlage anderthalb Millionen Gulden. Der junge, noch nicht 30 Jahre alte Mann hatte eine Schuldenlast von acht bis neun hunderttausend Gulden aufgehäuft. Das aber kümmerte ihn wenig.

Leicht wurde es dem Prinzen, eine Partei um sich zu schaaren.

Ihn trieb der gekränkte Ehrgeiz. Unter seiner Partei trieben die allerschlimmsten Motive vorwärts.

Nur Wenige leitete ehrlich der Gedanke an Umsturz der alten Kirche. Alle aber nahmen in der nächsten Zeit die Religion zum Vorwande ihrer Agitation, weil aus den religiösen Wirren am meisten Erfolg erwartet werden konnte.

Zweites Kapitel.

Die ersten Zuckungen.

1.

Es war eine schwere Zeit für Philipp, die Jahre von der Uebernahme des Regiments in den Niederlanden bis zu seinem Abgange nach Spanien.

Er konnte die Soldaten nicht bezahlen, und sie fielen den Bürgern zur Last. Diese Last wurde äußerst drückend. Die ausgeartete Soldateska hauste wie in Feindesland, und die armen Einwohner erhoben die Klage, daß sie nicht schlimmer daran sein könnten, wenn sie wirklich in Feindeshänden wären.

Nun kam auch noch eine Hungersnoth. Der Sommer 1556 war äußerst heiß und trocken gewesen und es hatte eine Mißernte gegeben. Es folgte ein sehr strenger Winter. Da entstand eine Hungersnoth, wie die Geschichte kaum eine berichtet. In Amsterdam stieg der Preis des Mehles auf 120 Thaler die Last. Zu Tausenden starben die Armen. Le Petit berichtet in seiner großen Chronik von Holland, daß in Brüssel allein 18 tausend Menschen vor Hunger und Elend zu Grunde gegangen seien. Den Jammer noch vollständiger zu machen, brach da und dort die Pest aus. [1]

Selbst die Räthe des Königs wurden von Muthlosigkeit befallen. Der Herzog Philibert Emmanuel von Savoyen, welcher damals als Statthalter fungirte, drückte dem Könige seine Besorgniß aus, daß auf Gehorsam nirgends zu rechnen sein dürfte, daß er kaum im Stande sein werde, den üblen Willen des Volkes zurückzuweisen. Er verhehlte auch nicht, daß namentlich in den neuerworbenen Landestheilen, so in Geldern, aber auch ander-

wärts ganz befremdliche Aeußerungen fallen und bedrohliche Erscheinungen sich zeigen. [2]

Aber die Verlegenheiten des Königs hatten ihren Höhepunkt immer noch nicht erreicht. Sie stiegen dazu hinan durch den Krieg, mit dem der Papst Paul IV. ihn bedrohte. Sogleich traten die Franzosen in Bündniß mit dem Papste, und die Greuel des Krieges tobten schon wieder über die ausgehungerten, verwüsteten Niederlande herein.

Diese Nöthen benützten die Stände zu ihren Gunsten wider die Prärogativen der Krone. Philipp war fast immer unglücklich mit seinen Finanzoperationen, mit seinen Forderungen an das Volk.

Er ließ sich die Demüthigung anrathen und folgte dem Rathe, nicht ein bestimmtes Geld zu verlangen, sondern nur den Antrag zu stellen, die Stände sollten im Vereine mit den königlichen Commissären die Mittel berathen, durch welche die Niederlande sich erhalten und aus den gegenwärtigen äußersten Nöthen retten könnten. [3]

Monate lang dauerten die Conferenzen in Brüssel, bis man endlich am 3. Mai 1558 zu einem Resultate kam. Die Generalstaaten verstanden sich zu einer Abgabe von 800,000 Livres auf 9 Jahre. Das war weit weniger, als der König erwartet hatte; an so wenig hatte er gar nicht gedacht. Und erst die Bedingungen! Sie erst waren dazu angethan, den König mit Widerwillen, mit Groll gegen diese Niederlande zu erfüllen.

Die Stände verlangten, daß gegen eine Schadloshaltung von einer Million 200,000 Gulden alle gegenwärtig bestehenden Zuschüsse für aufgehoben erklärt würden. Das war noch die zahmste Forderung. Aber der Einzug und die Verwaltung der von ihnen gewährten Abgaben sollte in ihre Hand gelegt werden! Es kommt noch besser! Sie selbst wollten den Truppen den Sold auszahlen, ihr Geld den Schatzmeistern der Regierung gar nicht anvertrauen. Wenn eine Provinz säumig ist, so sollte sie nicht von einer anderen durch Exekution zur Liquidation gezwungen werden, und der Ausfall fällt auf die Rechnung des Königs. [4]

Solche Bedingungen konnte Philipp nicht ertragen; aber er ußte sich fügen, es war kein anderer Ausweg aus der schreckhen Noth als die Demüthigung. Er nahm sie auf sich, aber n unauslöschlicher Widerwille gegen die Generalstaaten blieb bei m zurück.

Liebe und Haß, Anhänglichkeit und Abneigung sind bei Fürst nd Volk in der Regel gegenseitig.

War es dem Könige unbehaglich in den Niederlanden, und ermochte er seinen Mißmuth nicht zu bergen, so wurden auf der ndern Seite bereits Stimmen laut und Dinge bemerkbar, die uch auf einen Widerwillen des Landes gegen den Souverän den Schluß eröffnen.

Und das war in den ersten vier Jahren der Regierung hilipps!

Es begreift sich leicht, daß der gekränkte König seine Neiung nun um so mehr jener Nation zuwandte, von der er Solches icht zu befahren hatte, mit der er ohnedieß nach Leib und Seele rwachsen war. Das aber konnte wiederum nur dazu dienen, n Zwiespalt noch ärger zu machen.

Im Jahre 1559 war es mit diesem so weit gekommen, daß Zuckungen des Fiebers, welches das Staatswesen zerstören lte, bereits von Fremden wahrgenommen wurden. Der franische Gesandte, der Herr de l'Aubespine, weiß wiederholt dan zu berichten. Am 4. August des genannten Jahres schreibt an seinen König, daß kein Mensch am Hofe des spanischen nigs zufrieden sei, daß eine schwere Aenderung sich vorbereite, z die Großen und der ganze Adel unendlich widerwillig seien, s nach dem Abgange des Königs noch mehr, als es bisher chehen, zu Tage treten werde.[5] Besonders Geldern war vierig, wie er am 9. August schreibt.[6] Es ist gar nicht zu en, schrieb er am 4. August, wie erbittert der Prinz von anien, Egmont, Hoorn, Meghem, Berlaymont, Glaim und dere sind, ja wie der ganze Adel seinen Groll über das spahe Wesen, das tödtlich gehaßt ist, mit dem die Statthalterin geschnürt wird, zu Tage treten läßt. In den Rathssitzungen

selbst, unter den Ministern sei es schon zu harten Wortwechseln gekommen und dem Könige sei die Stimmung des Adels nicht verborgen. [7]

Der Venetianer Badoaro stimmt ganz den gleichen Ton an. Nach ihm sprechen die adelichen Herren davon, daß, wenn sie Seine Majestät allein unter sich hätten, ohne seine spanischen Minister, dieselbe sehr beliebt wäre; aber sie haben keine Zuneigung zu ihr, vorzugsweise deßhalb, weil sie in Allem den Spaniern sich anschließt. Sie können es nicht ertragen, daß in ihrem eigenen Lande ihr Fürst von Andern geleitet werde. [8] Indem er einen Vergleich mit der Stellung des Kaisers unter diesem Adel macht, schließt er mit der Bemerkung, daß das Haus Brederode und die Städte Utrecht und Cambray den Kaiser gehaßt haben, wie sie den König hassen. Bei dem Ersteren habe das seinen Grund in seiner Pretension auf die seinem Hause zugehörende Grafschaft Holland, die ihm vorenthalten werde, die Städte beklagen sich über Vernichtung ihrer Privilegien und weil man ihnen die Autorität entzogen habe. [9]

Der Herr v. Aubespine sagt seinem Könige geradezu, er könne nun sehen, ob die Unzufriedenheit der Niederlande wohl oder übel begründet sei. [10] Diese Auslassungen haben eine große Bedeutung, wenn man an die Ereignisse der späteren Zeiten denkt, an das vaterlandsverrätherische Hinübergreifen der Rebellen nach der hilfebringenden Hand Frankreichs, das, wenn auch nur in schwachen Anfängen, jetzt schon sich andeutete und die Strafgewalt des Königs lahm legte, weil diese sich scheuen mußte, einen energischen Schlag zu thun. Der vielgenannte Badoaro hat in seiner Relation eine Stelle, die wir ganz hieher setzen wollen. „Bei der Aehnlichkeit," sagt er, „welche die Niederländer mit den Franzosen haben, da sie Gallo-Belgier sind, schreibt man ihnen eine Hinneigung zu diesen zu. Man munkelt sogar davon, daß Mehrere von den Hervorragendsten auf verschiedenen Wegen alle Geheimnisse des Landes an ihre Freunde und Verwandte, die Unterthanen des Königs von Frankreich sind, verrathen; und das vergangene Jahr ging das Gerücht, daß, als der König diejenigen,

lche am Widerstande Brabants gegen die Auflagen, die man ichen wollte, schuldig waren, zu züchtigen im Sinne hatte, dieben sagten, daß sie schon ihre Vertheidiger finden werden und h nicht mit Füßen treten lassen wollten, worauf der König von inem Vorhaben wieder abstand." [11]

Man muß hier die Frage erheben, mit welchem Bewußtsein r König das Land unter diesen Verhältnissen verlassen konnte! Dieses Gehen und Verlassen der Niederlande legt weder für die Staatsweisheit, noch für den Muth des Königs ein rühmliches Zeugniß ab.

Man muß sich aber diese Verhältnisse vergegenwärtigen, um ne bis zum Ueberdrusse wiederholten Versprechungen Philipps, ieder nach den Niederlanden zu kommen und persönlich Alles rdnen zu wollen, in ihrem wahren Werthe zu würdigen.

Muthwilliger ist kaum je eine Provinz von ihrem eigenen Souverän in den Abfall hineingedrängt worden.

Es ist wahr, die Feindseligkeit gegen ihn war groß, die rt und Weise, wie an seine Autorität gegangen wurde, kränknd; aber warum war er nicht ein Karl gegen die übermüthin Vasallen?

2.

Am Samstag den 28. Juli hielt Philipp in Gent das dreidzwanzigste und letzte Kapitel des Ordens vom goldenen Vließe unter den großen herkömmlichen Feierlichkeiten. [12] Er wollte, vor er das Land verließ, die Ordensritter zu dem Feuer des fers für die Religion entflammen, das ihn selbst beseelte.

Es gelang ihm nicht; er stieß auch hier auf niederdrückenn, kränkenden Widerstand. Noch am selben Tage machte er nem Herzen Luft in der Klage, die er an den Bischof von ras richtete. „Ich habe," schreibt er, [13] „die durch den Kanzler digirten Artikel, welche die folgenden drei Punkte enthalten, rgelegt: 1) es soll niemals Jemand in den Orden aufgenommen rden, der nicht Katholik von reinem, über allen Verdacht erhanen Glauben ist; 2) die Ordensritter sollen mit der größten

Sorgfalt jetzt und in Zukunft für die Erhaltung der Religion in ihren Gebieten und für die Bestrafung der gegen sie begangenen Verbrechen wachen; 3) sie sollten, wenn möglich, jeden Tag die heilige Messe hören.

Obwohl ich die Geheimhaltung der Sache beschworen habe, wie es der Dienst Gottes erheischt, so mache ich Ihnen doch, weil ich von Ihrem Stillschweigen versichert bin, Mittheilung und bitte Sie dringend, mir Ihr Gutachten zu schicken.

Von den drei genannten Punkten ist der erste fast einstimmig angenommen worden; der zweite hat Mehrere von ihnen aufgehalten; sie sagten, daß, da sie an diese Pflicht bereits durch die Plakate unter der Strafe der Güterconfiskation und andern Bedrohungen gebunden seien, so halten sie es nicht für nöthig, daß ihnen aufs Neue die Erfüllung derselben eingeschärft werde. Was den dritten Punkt betrifft, so ist er noch auf lebhafteren Widerspruch gestoßen; sie meinten, daß sie schon als Christen an ihn gebunden seien und daß man ihnen eine Unbill zufüge, wenn man sie durch einen Eidbruch noch zu einer neuen Sünde veranlasse zu der andern hin, die sie schon durch Vernachlässigung ihrer Pflicht in diesem Stücke begehen. Einige von ihnen, übrigens eine kleine Zahl, scheinen mir nicht von den besten Absichten beseelt zu sein; sie bilden sich vielleicht ein, aber wahrlich mit Unrecht, man wolle ihnen zu weit gehende Verpflichtungen auferlegen."

So der König.

Am Montag schritt das Kapitel zum Tadel gegen jene Mitglieder, welche wider die Ordensregel sich verfehlt hatten. Der Graf Meghem mußte einen Vorwurf wegen seiner Sitten und wegen seiner Gewohnheit zu schwören sich gefallen lassen und dem Grafen von Mansfeld wurde vorgehalten, daß er einem Beamten des großen Raths von Mecheln und einem Bürger von Brüssel, die ihn zur Bezahlung seiner Schulden gedrängt, ehrenrührige Beleidigungen angethan hatte.[14]

Als man zur Wahl neuer Mitglieder schritt, wurde dem Könige wieder ein Schlag versetzt. Oranien setzte die Aufnahme zweier Männer durch, von denen er wußte, daß sie dem Könige ein

Greuel waren. Strada nennt den Anton v. Lalaing, Grafen v. Hooghstraeten und den Floris v. Montmorency, Herrn v. Montigny.[15] Philipp widersprach der Aufnahme, aber er drang zu seinem Verdrusse nicht durch; er beruhigte sich nachträglich, nur über einen Einzigen nicht.[16]

Nicht besser erging es ihm bei den Generalstaaten, die er am 7. August in Gent eröffnete. Auch hier begegnete ihm die Erfahrung, wie mächtig der Maulwurf war, der im Geheimen wühlte.

3.

Philipp verlangte von den Niederlanden drei Millionen in Gold.[17]

Die Deputirten versammelten sich allmählig seit Ende Juli. Oranien war unter ihnen sehr thätig. Ihm schreibt es Strada zu, daß die Stände an ihre Geldbewilligung die Bedingung knüpften, daß die fremden Truppen, die seit dem Kriege noch im Lande standen, entfernt werden sollten. Die Nachricht Strada's wird durch die Darstellung des Zeitgenossen Pontus Paien bestätigt. Oranien rühmt sich selbst in seiner Apologie dieser That. Er will, wie schon berichtet, vom Könige von Frankreich vernommen haben, daß Philipp diese Truppen im Lande lasse, um sie für die gewaltsame Ausrottung der Protestanten zu verwenden. Gleich nach seiner Rückkehr nach Brüssel habe er seinen Freunden das grausame Projekt mitgetheilt und ihnen den Glauben beigebracht, daß der König von den Confiskationen seine Kassen füllen und unter dem Scheine, die Häresie auszurotten, ein absolutes und despotisches Regiment aufrichten wolle. Dem zu begegnen müsse man bei den demnächst in Gent sich versammelnden Generalstaaten die Forderung durchsetzen, daß der König die spanischen Truppen entfernen solle.[18]

Die Agitation gelang; die Stände gingen auf das Ansinnen Oraniens ein.

Die vom Artois wurden mit ihrem eleganten Vortrage, in welchem sie ihre Treue und Ergebenheit betheuerten, wohlgefällig

vom Könige angehört, der sich dabei auf die Schulter Egmonts lehnte. Als aber ihr Sprecher zu der Stelle kam, wo von dem Abzuge der Truppen die Rede war, da warf er sich in seinen Stuhl, wurde nachdenklich und wechselte die Farbe.[19]

Die Deputirten der anderen Stände forderten nicht in der zahmen Weise derer vom Artois die Entfernung der Truppen, sondern sie knüpften daran geradezu die Bedingung ihrer Geldbewilligung.

Zu dieser Sprache hatte Oranien die von Holland, Seeland und Friesland aufgestachelt. Er hatte gesagt, daß dieß die rechte Weise sei, dem Könige gegenüber zu treten, sie werden damit in kürzester Zeit weiter kommen, als mit demüthigen Bitten.[20]

Der König konnte seinen Unmuth nicht verbergen. Er sagte zu Egmont und den umstehenden Herren, daß er nun einen augenfälligen Beweis von der Freundschaft und dem Respekte seiner Unterthanen gegen ihn erhalten habe.

Am 7. August versammelten sich die Stände zur feierlichen Sitzung. In Gegenwart des Königs, der von der Statthalterin Margarethe und vom Herzoge von Savoyen begleitet war, machte Granvella Eröffnung von der bevorstehenden Abreise des Königs nach Spanien. Gerne, sagte er, wäre Philipp in den Niederlanden geblieben, da er sie so sehr liebe. Er habe mit Freuden seinen Aufenthalt unter ihnen genommen in der Zeit schwerer Arbeit; jetzt, da nun die Zeit der Ruhe gekommen sei, würde er mit desto größerer Befriedigung dableiben; aber die Zustände Spaniens nöthigen ihn, sie zu verlassen.

Er ging dann auf die spanischen Truppen über und erklärte, daß es unmöglich gewesen sei, alle zu verabschieden; es sei noch eine Colonnerie deutscher Söldlinge da, denen man die Löhnung noch nicht habe ausbezahlen können; der König begehre hiefür die Unterstützung des Landes, übrigens werde er von Spanien auch Geld schicken.

Hierauf berührte er die Frage über die Statthalterschaft und sagte, der König sei außer Stande gewesen, seinen eigenen Sohn kommen zu lassen; er habe aber alles Vertrauen zu Margaretha'

und er verlange, daß ihr der nämliche Gehorsam geleistet werde, wie ihm selbst.

Ganz wichtig erscheine es dem Könige, fuhr er fort, daß dem Eindringen der Häresie mit aller Macht gesteuert werde, denn sie sei nicht nur eine Beleidigung Gottes, sondern auch staatsgefährlich. Da der König die Pflicht habe, die Provinzen Gott zu erhalten, so werden die Edikte Karls V. erneuert und habe die Regentin die Weisung erhalten, Allem aufzubieten, daß die Provinzen in der katholischen Religion bewahrt bleiben. Hiezu nach Kräften mitzuwirken, wird männiglich ermahnt und aufgefordert.

Endlich wird eine prompte Handhabung der Justiz eingeschärft.[21]

Von den Ständen wurde Vorlunt, Rathsfreund und Abgeordneter von Gent, beauftragt, auf den Vortrag Granvella's zu antworten.

Die Antwort verbreitete sich nur über die Anwesenheit der fremden Truppen und ließ alle anderen in Granvella's Rede berührten Fragen außer Acht. Sie sagte im Wesentlichen, der König solle die Grenzen nicht durch fremde, sondern durch einheimische Truppen bewachen lassen, da diese aus Liebe zur Heimath, zu deren Wohlstand und in der Sorge für Weib und Kind besser dazu geeignet seien, als die fremden und leichter zur Strafe gezogen werden können, als die auswärtigen, unter denen das Land ganz entsetzlich leide, denn so gut man sie bezahlen möge, so sei doch nichts als Vergewaltigung von ihnen zu erwarten. Auch das müssen die Stände berühren, fuhr er fort, daß der König einheimische Soldaten entlassen habe und fremde beibehalten. Diese armen entlassenen Leute wissen nicht ihr Brod zu verdienen, und wenn sie nun genöthigt seien, auswärts sich anwerben zu lassen, wie werde das zum Nachtheile des Landes ausschlagen, da sie alle Wege und Stege des Landes, alle Kräfte und Schwächen der Vertheidigung wissen. Darum sei der König gebeten, vor seiner Abreise die fremden Truppen entweder zu verabschieden oder anderwärts zu verwenden.

Im Schlusse verräth sich der eigentliche Beweggrund der ganzen Agitation: da wird an den König in Einem Athemzug noch die weitere Forderung gestellt, er möge die Angelegenheiten des Landes durch den einheimischen Adel berathen und leiten lassen, wie das die Vorfahren des Königs gethan, und sich wohl dabei befunden haben.[22]

Während der Vortrag über die fremden Truppen bei Gachard dritthalb Seiten füllt, thut sich dieses Anhängsel von Forderung mit sechs Zeilen ab.

In der Erwiderung,[23] welche der König am 9. geben ließ, wird gleich in erster Reihe das Ansinnen mit ernsten Worten charakterisirt und gesagt, daß die Stände böswillig und wahrheitswidrig berichtet seien, wie sie schon aus der Wahl Margarethens zur Statthalterin, die ja im Lande geboren und auferzogen sei, und aus der Wahl der ihr beigegebenen Minister erkennen könnten.[24]

Im Uebrigen ließ der König wegen der spanischen Truppen ausführen, daß er mit ihnen nur eine Vorsorge für das Land habe treffen wollen, bis man sehe, wie es mit der Nachbarschaft gehe. Diese 3000 Spanier wären mit den einheimischen Truppen hinreichend für den ersten Nothfall, bis er selbst herbeieilen und weitere Hilfe bringen könnte. Wollte man diese Truppen jetzt entlassen, so müßte man sie zahlen; da man dieß nicht vermöge, so sei es doch gewiß besser, sie zur Bewachung der Grenzen zu verwenden; ihren Sold werden sie von Spanien aus erhalten, das Land also durch sie nicht beschwert werden. Was die angeführte Entlassung der einheimischen Truppen betreffe, so sei es gar nicht die Absicht gewesen, dieselbe durchzuführen. 1200 Mann wolle man unter den Waffen behalten, dafür sei in Brüssel die Unterstützung des Landes verlangt worden. Gegen die Beschädigung des Landes durch die Fremden ließ Philipp bemerken, daß er alle Monate den Sold aus Spanien schicken werde, damit werde aller Vorwand zu Brandschatzungen und dgl. genommen werden, und wollen solche Ausschreitungen doch vorkommen, so seien ja niederländische Adeliche zur Commandantur dieser Truppen

beschickt und es sei ihnen alle Gewalt und Autorität zuerkannt, die Soldaten in der Disciplin zu erhalten.

Endlich wurde gesagt, daß die 3000 Mann dazu bestimmt seien, die Garde des Don Carlos auf seiner bevorstehenden Reise nach den Niederlanden zu bilden, was wiederum nur zur Erleichterung des Landes diene, da dieses dann zur Einholung des Prinzen nicht eigene Truppen zu werben und zu zahlen brauche.

Uebrigens wäre der König gerne bereit gewesen, Vorsorge zu treffen, wenn ihm der Wunsch des Landes früher bekannt gegeben worden wäre; er hätte dann die Truppen mit sich nehmen können; jetzt sei es zu spät, da er seine Abreise nicht mehr verschieben könne.

Dennoch wolle er den Niederlanden zu Lieb in drei bis vier Monaten oder darüber die Truppen abrufen. Es sei nie seine Absicht gewesen, sie länger als sechs, sieben Monate da zu lassen. Die Generalstaaten aber sollen nun für die Bezahlung anderweitiger Truppen die nöthigen Geldmittel aufbringen.

Pontus Paien hat die Nachricht, daß die großen Herren entzückt gewesen seien über das Begehren der Stände, daß sie aber, da die Sache so weit gediehen, mit allen ihnen zu Gebot stehenden Mitteln den König zur Nachgiebigkeit zu vermögen gesucht haben.

Diese Taktik kennzeichnet sie so recht eigentlich. Zuerst hetzen sie Andere auf, daß sie Das sagen und thun, was sie nicht selbst sagen und thun mögen, nehmen aber dann das Resultat zu ihrem eigenen Vortheil in Anspruch.

Die Regierungsgewalt zu schwächen, die Autorität des Königs zu erschüttern, das war ihre Absicht, und sie gelang, und sie kamen ihrem Ziele näher mit jedem Schachzuge, den sie aus ihrem Versteck heraus thaten.

Ihre Machinationen konnten aber dem Könige nicht lange verborgen bleiben. Wir werden noch oft sehen, wie gut er mit allen möglichen Nachrichten aus den Niederlanden bedient war.

Daß er aber seinem Zorne jetzt schon bei der Abreise Luft gemacht, vermögen wir nicht zu glauben, weßhalb wir auch die

viel colportirte Nachricht, die Auberi in seinen Mémoires pour servir à l'histoire d'Hollande et des autres Provinces-Unies aufgebracht, daß der König bei der Einschiffung den Prinzen von Oranien an der Schulter ergriffen und ihm das üble Auftreten der Generalstaaten zur Last gelegt und auf die Erwiderung des Prinzen gerufen habe: nicht die Staaten, sondern Er! Er! abweisen.

4.

Philipp ließ sich nicht so leicht überraschen. Die Mäßigung bei jedem Ereigniß, das seinen Gang durchkreuzte, war eine seiner ersten Tugenden.

Mit einer bis ins Kleinliche gehenden Umsicht bereitete er Alles vor, und schlug der Plan fehl, so war er ebenso besonnen, wie zur Zeit, wo er ihn entwarf.

Wir müssen hier einen Blick auf die Anordnungen werfen, die er bei seinem Abgange aus den Niederlanden traf, und mit denen er den Gefahren, deren Nahen er sich nicht verhehlen konnte, begegnen zu können glaubte.

Margaretha von Parma war noch ein Neuling in den Geschäften; aber er hatte ihr den wohlerprobten Bischof von Arras an die Seite gegeben, und dieser Mann war ihm Bürge genug, daß ohne des Königs Willen, oder gegen denselben in den Niederlanden nichts unternommen werden könnte.

Die Statthalterin war von einem Staatsrathe, einem Privatrathe und dem Finanzrathe umgeben.

Der Staatsrath war zusammengesetzt aus den Herren: Granvella, Bischof von Arras, Karl, Baron v. Berlaymont, dem Präsidenten des Finanzraths, Viglius, dem Präsidenten des Privatraths, Wilhelm von Nassau, Prinz von Oranien, Lamiral v. Egmont, Fürst von Gavre, Philipp v. Stavele, Herrn v. Glayon und Simon Renard, ehemaligem Gesandten von England. Alle Ritter vom Vließe hatten, wenn sie in Brüssel anwesend waren und durch die Statthalterin berufen wurden, Zutritt; deßgleichen die Mitglieder des Privatraths und des hohen Hofs von Mecheln in Rechtsangelegenheiten.

Die Statthalterin war in allen Stücken den Ansichten des Staatsraths zu folgen gehalten.

Aber eine geheime Instruktion machte die ganze Anordnung illusorisch. Und hier ist der Quellpunkt, aus dem die fortwährende Unzufriedenheit, der Groll und die Opposition des hohen Adels hervorging.

Bei einem Zwiespalt im Staatsrathe mußte die Statthalterin derjenigen Partei, deren Meinung nicht befolgt wurde, auferlegen, die gegentheilige, von der Statthalterin adoptirte, als die bessere, zweckmäßigere zu vertheidigen. In gewissen Fällen, wenn sich im Schooße des Staatsraths Verabredungen bildeten, um eine Maaßregel durchzusetzen, war sie autorisirt, ganz Umgang vom Staatsrathe zu nehmen und nur an ein eigenes, von Philipp selbst gebildetes Comité sich zu halten. Dieses bestand aus Granvella, Berlaymont und Viglius.

Auf den Häuptern dieser drei Männer concentrirte sich in kurzer Zeit der ganze Haß der Mitglieder des Staatsraths. Dieser sah sich bei jeder Gelegenheit auf die Seite geschoben, und wenn Granvella, das natürliche Haupt der Consulta, nicht die geringste Blöße sich gegeben hätte, er wäre den Folgen dieses Hasses nicht entgangen.

In allen dringenden Fällen, wo der Staatsrath nicht zusammen gerufen werden konnte, durfte die Statthalterin auch an ihren geheimen Rath sich anschließen. Welche Aussicht für einen Mann wie Granvella!

Auch die delikateste Sache, das ganze Ressort der der Statthalterin überwiesenen Gnadenertheilungen, die Beförderung zu Beneficien, die Uebertragung der Aemter, war ausschließlich diesem geheimen Rathe zugewiesen. Durch die Aemtervertheilung, durch Gnadenerweisungen war der ganze Einfluß in den Provinzen ihm gesichert, und die großen Herren des Staatsraths sahen sich das Heft aus den Händen gewunden.

Die Anstellung der Provinzial-Gouverneure und Admirale, die Ernennung der Gouverneure von Arras, Béthune, St. Omer, Hesdin, Bapaume, Cambrai, Laudrecies, Quasnoy, Avesnes,

Bouchain, Charlemont, Philippeville, 'Ecluse und Lille, die Besetzung der Präsidentenstellen der Gerichtshöfe und der Balleien von Hennegau, Gent und Brügge, der Capitänsstellen, die Begnadigung in Majestätsverbrechen, die Verleihung von Privilegien an Städte, Communitäten und Einzelpersonen: all' das behielt der König sich selber vor. Die Abteien der weltlichen Chorfrauen und der Männerklöster, die mehr als 3000 Livres jährlicher Rente trugen, besetzte er gleichfalls selbst, für die Verleihung der übrigen geistlichen Beneficien war sie an eine besonders übergebene Liste gebunden.

Wir müssen auch noch die Gouverneure aufführen, die der König auf Granvella's Vorschlag eingesetzt hatte. Flandern und Artois erhielt der Graf Egmont, Holland, Seeland und die Provinz Utrecht, deßgleichen später Burgund der Prinz von Oranien; Ostfriesland, Ober-Yssel, Gröningen und Linghen Johann Lalaing, der Graf von Arenberg; die Grafschaft Namur der Baron Berlaymont; Luxemburg der Graf Ernst v. Mansfeld; Tournai und sein Gebiet Floris v. Montmorency, Baron v. Montigny; Lille, Douai und Orchies, das französische Flandern Johann v. Montmorency, Baron v. Courrières; Hennegau mit Valenciennes und der Citadelle von Cambray Johann v. Lannoy, Baron v. Molembais, das nach seinem im folgenden Jahre eingetretenen Tode seinem Schwiegersohn Johann v. Glymes, Marquis v. Bergen op Zoom erhielt; Geldern und die Grafschaft Zutphen Karl Brimen, Graf v. Meghem.

Die letztere Ernennung entfremdete den Grafen Horn ganz dem Könige. Ihm hatte er diese Gouverneurstelle zugesagt gehabt. Um die Pille zu versüßen, hatte man ihn zum Admiral von Flandern ernannt. Das aber besänftigte seinen Groll nicht.

Auch die zwölf Compagnien der Ordonnanzbanden vertheilte der König unter den hohen Adel des Landes. Wir treffen darunter außer den genannten Namen den Herzog v. Arschot, den Marquis v. Berg, den Grafen v. Boussu, den Grafen v. Hooghstraeten, den Grafen v. Roeulx und Brederode.

Die größte Compagnie hatte 50, die kleinste 30 Lanzen, im Ganzen zählte die Truppe 3000 Reiter.

Sie war hochberühmt wegen ihrer Schlagfertigkeit und Tapferkeit. Die Offiziersstellen waren der Ehrgeiz des Adels.

5.

Wir müssen alle Elemente beachten, aus welchen das zusammenziehende Gewitter sich bildete. Darum werfen wir auch auf die Anordnungen, die Philipp in Betreff der Religion that, einiges Licht.

Der Statthalterin gab er die Instruktion, daß alle Beamtungen genau und mit Sorgfalt über die Ausführung der von Karl V. gegebenen, von ihm erneuerten Plakate und Religions-Edikte wachen sollten ohne alle Nachsicht. Weil die Inquisitoren ein so wichtiges Amt verwalten, so müssen ihnen ihre Gehalte stets prompt ausbezahlt werden, damit die Leute lediglich keine Veranlassung haben, in Ausübung ihres Amtes lässig zu sein.

Den Gouverneuren gab der König ähnliche Anweisungen, und eigens schrieb er an den großen Rath von Mecheln noch am 8. August mitten unter den Beschäftigungen mit den Generalstaaten Instruktionen, wie sie auch den übrigen Gerichtshöfen mitgetheilt wurden.

Obwohl er, schreibt er, erst neulich in Mecheln persönlich und mündlich auseinandergesetzt habe, wie es seine vorzüglichste Sorge sei, die Häresie auszurotten und das Land im Gehorsame gegen die heilige katholische Kirche zu erhalten, so wolle er jetzt auch noch schriftlich seine Meinung bekannt geben, weil ihm die Sache so sehr am Herzen gelegen sei.

Sein Vater hat sie ihm noch aufgebunden vor und bei seiner Abdankung, weil sie den Dienst Gottes betrifft, der die erste und hauptsächlichste Sorge eines Fürsten sein muß, und weil sie für die Ruhe und das Glück der Unterthanen so nöthig ist, denn Seine Kaiserliche Majestät wußte sehr wohl, daß alle Aenderungen, die sich unter der Hand und ohne die Autorität des Fürsten, bloß durch das ungeregelte Verlangen der Völker machen, für die öffentliche Ordnung und Verwaltung große Ungelegenheiten und Gefahren mit sich bringen.

Außerdem aber, daß ihm die energischen Ermahnungen seines Vaters theuer sein müssen, hat er selbst dieselbe Hinneigung zur Kirche und fühlt sich zu ihrer Aufrechterhaltung verpflichtet im Hinblicke auf die großen Wohlthaten, die ihm die göttliche Gnade und Güte erzeigt.

Da nun, fährt er nach dieser Einleitung fort, das Uebel hauptsächlich daher kommt, daß die Beamten ihre Pflicht nicht thun in Vollziehung der vom Kaiser erlassenen, vom Könige erneuerten Religionsedikte, weil sie wenig Eifer haben für die katholische Religion oder Begünstiger und Anhänger der Häresien sind: so soll der große Rath besonders darauf sehen, ob der betreffende Beamte von Mecheln seine Pflicht thue, ob er sich vergewissere, daß kein der Häresie Verdächtiger in seinem Bezirke sich befinde. Wenn es sich herausstelle, daß er in Erfüllung seiner Obliegenheit nachlässig sei, so solle der Rath ihn vorfordern und wenn er auf Ermahnung u. s. w. nichts gebe, so müsse die Sache der Statthalterin angezeigt werden.

Man solle allgemein die Plakate, die reiflich vom Kaiser und seinen Räthen erwogen und mit Beistimmung der Stände erlassen seien, aufs Strengste ausführen, da die Gefahr größer ist als früher, wegen der Berührung mit den Fremden, und da in den letzten Kriegen die Häretiker die Gelegenheit ergriffen haben, ihr Gift auszustreuen. Der König ist entschlossen, dem Uebel zu steuern, und soweit es möglich ist, es mit der Wurzel auszurotten.

Die Plakate sollen von Zeit zu Zeit wieder verkündigt werden. Die Exekution muß gegen die Uebertreter mit aller Strenge, ohne Ansehen der Person vollzogen werden; und zwar soll nicht bloß gegen die Uebertreter vorgeschritten werden, sondern auch gegen die Richter, welche saumselig sind. Diese muß man selbst als der Häresie verdächtig oder als Begünstiger derselben ansehen.

Gegen die verbotenen Bücher und skandalösen Bilder muß die Untersuchung mit aller Strenge geführt werden, denn durch sie hauptsächlich wird das arme Volk verführt. Bei der Visitation

der Bücherläden 2c. soll dem weltlichen Beamten ein kirchlicher Commissär beigegeben werden.

Es darf, fährt der König fort, durchaus nicht geduldet werden, daß die Richter die Exekution unterlassen unter dem Vorgeben, die Plakate seien zu strenge. „Wir haben weder euch noch sie als Richter über das Gesetz und die Edikte aufgestellt, noch zu einem Urtheile darüber, ob sie zu streng oder zu nachsichtig seien, sondern um pünktlich nach der Form der genannten Edikte vorzuschreiten und conform mit ihrem Inhalte die Strafen gegen die Uebertreter auszusprechen und zur Exekution zu bringen.“ Der Fürst, welcher Macht und Gewalt dazu besitzt, hat die Gesetze gegeben und es ist nicht Sache der Beamten, zu untersuchen, ob sie recht seien oder nicht. Gegen Beamte, die dessen sich unterfangen, muß eingeschritten werden „als gegen Begünstiger der Häresie, seien sie wer sie wollen, und wenn sie auch von eurem Collegium wären, was Gott verhüten wolle.“

Gegen alle und jede Häresie sind die Plakate gerichtet, auch gegen die Luthers, und nicht bloß gegen Sakramentarier und Wiedertäufer. „Wir hören, daß mehrfach nur gegen die Wiedertäufer eingeschritten wird, indem man sich aus den Lutheranern und Sakramentariern wenig macht, weßhalb die Sache immer mehr zum Schlimmeren sich wenden muß, da die genannten Sekten das Thor zu allem Uebel sind. Wir aber wollen, daß die Plakate gegen alle Sektirer angewendet werden ohne alle Ausnahme derjenigen, die etwa bloß von den durch Luther aufgestellten und festgehaltenen Artikeln und Irrthümern angesteckt sind.“

Auf die Schulen muß man genau Acht haben; die Magistrate, denen es zusteht, sollen dieselben oft visitiren und genaue Sorgfalt tragen, daß kein Lehrer angestellt werde, der nicht notorisch Katholik ist. Deßgleichen müssen die Magistrate darüber wachen, daß die Jugend nach dem Katechismus, den der König neulich herausgeben ließ, unterrichtet werde.

Auch in keine Beamtung soll Jemand zugelassen werden, der nicht als guter Katholik bekannt und über allen Verdacht erhaben ist. Wenn die Magistrate oder jene Personen oder Körper-

schaften, denen ein Ernennungsrecht zusteht, in diesem Punkte anders handeln, so sollen sie selbst als verdächtig und als Begünstiger der Häresie angesehen werden.

Da zu Ohren des Königs gekommen ist, daß da und dort die Festtage nicht geheiligt und die Fasten nicht gehalten werden, daß Viele nicht zur Kirche gehen und dafür in den Wirthshäusern und beim Spiele sitzen, so soll der große Rath bei dem Magistrate und den betreffenden Beamten dahin wirken, daß diejenigen, welche aus Gleichgiltigkeit und Leichtsinn aus der Kirche wegbleiben, gestraft, und daß über die Andern, bei denen die Sache tiefer, in Irrthum oder Häresie begründet sein könnte, nähere Erkundigungen eingezogen werden.

Die ganze Strenge des königlichen Willens ist in der vorstehenden Note an den höchsten Gerichtshof des Landes ausgesprochen, daher wir sie in ihrer vollen Ausdehnung oft wörtlich wiedergaben.

Philipp versichert den großen Rath zum Schlusse noch, daß er ihm mit nichts einen größeren und angenehmeren Dienst erweisen könne, als wenn er sein Vertrauen rechtfertige und vor Allem den Punkt der Religion sich eingeschärft sein lasse.

6.

Am 10. August, um Mitternacht, begab sich der König nach Sas und ging zu Schiffe, um in Seeland die Flotte zu erreichen, die ihn nach Spanien bringen sollte.

Sie bestand aus 200 Fahrzeugen.

Widriger Wind hielt ihn zu seinem großen Mißvergnügen lange in dem seeländischen Inselgebiete auf.

Wenn es wahr ist, was der französische Gesandte berichtet, daß die Couriere aus Spanien in der letzten Zeit ganz bedenkliche Nachrichten nicht nur über Bewegungen unter den Moresken, sondern ganz besonders über das Eindringen der protestantischen Lehren in Spanien gebracht haben, so begreift sich die Ungeduld Philipps. Er sah jeden Augenblick Verzug für ein Unglück an.

Am 23. Nachts begab er sich auf das Seeschiff. Folgenden

Mittag lichtete dieses die Anker und trug den unglücklichen König von seinen unglücklichen Niederlanden weg, die er nimmer sehen, die ihm so viel Herzeleid noch verursachen sollten.

Am 8. September landete die Flotte in Laredo.

7.

Es begreift sich, daß die durch Oranien und dessen Anhang verhetzten Stände die Agitation, die sie in Gent gegen die Anwesenheit der fremden Truppen im Lande so heroisch begonnen hatten, mit in ihre Heimath nahmen, wo das in Gent Verhandelte in vergrößertem Maßstabe, als Popanz die Gemüther aufregte und erschreckte.

Was konnten die drei tausend Mann dem Lande schaden! Für's Erste waren's nur drei tausend, und für's Zweite standen sie unter den Befehlen eines Oranien und Egmont; was also konnte das Land von ihnen zu befürchten haben?! Man macht sich nur lächerlich, wenn man in die Trompete Derer stoßt, die von Gefährdung der nationalen Freiheit, von blutiger Unterdrückung des Protestantismus einen Lärm erheben, an den sie selber nicht glauben könnten, wenn sie redlichen Gemüthes und aufrichtigen Urtheils wären.

Die sogenannte nationale Partei benützte die Frage, um die sympathischen Elemente zu sammeln und gleichsam im Vorpostengefechte die Leute an's Feuer zu gewöhnen und die Kräfte zu erproben. Das war der Hauptzweck der ganzen lächerlichen Agitation. Mitunter sind freilich auch noch weitere und tiefere Motive mit unterlaufen. So bei Oranien selbst. Er fürchtete, daß die Truppen eine Stütze für die Regierung abgeben könnten, denn, sagt er in seiner Apologie, es habe immer noch verdorbenes Blut unter dem niederländischen Adel gegeben, d. h. Männer, welche in seine vaterlandsverrätherischen Absichten nicht eintraten und von denen zu besorgen war, daß sie zur Regierung stehen würden. Um aber dieser eine Stütze um die andere zu entziehen, wurde es für gut befunden, die fremden Truppen zu entfernen, „qui servoient lors à l'ambition des Espaignols et trafiques du Cardinal."

schaften, denen ein Ernennungsrecht zusteht, in diesem Punkte anders handeln, so sollen sie selbst als verdächtig und als Begünstiger der Häresie angesehen werden.

Da zu Ohren des Königs gekommen ist, daß da und dort die Festtage nicht geheiligt und die Fasten nicht gehalten werden, daß Viele nicht zur Kirche gehen und dafür in den Wirthshäusern und beim Spiele sitzen, so soll der große Rath bei dem Magistrate und den betreffenden Beamten dahin wirken, daß diejenigen, welche aus Gleichgiltigkeit und Leichtsinn aus der Kirche wegbleiben, gestraft, und daß über die Andern, bei denen die Sache tiefer, in Irrthum oder Häresie begründet sein könnte, nähere Erkundigungen eingezogen werden.

Die ganze Strenge des königlichen Willens ist in der vorstehenden Note an den höchsten Gerichtshof des Landes ausgesprochen, daher wir sie in ihrer vollen Ausdehnung oft wörtlich wiedergaben.

Philipp versichert den großen Rath zum Schlusse noch, daß er ihm mit nichts einen größeren und angenehmeren Dienst erweisen könne, als wenn er sein Vertrauen rechtfertige und vor Allem den Punkt der Religion sich eingeschärft sein lasse.

6.

Am 10. August, um Mitternacht, begab sich der König nach Sas und ging zu Schiffe, um in Seeland die Flotte zu erreichen, die ihn nach Spanien bringen sollte.

Sie bestand aus 200 Fahrzeugen.

Widriger Wind hielt ihn zu seinem großen Mißvergnügen lange in dem seeländischen Inselgebiete auf.

Wenn es wahr ist, was der französische Gesandte berichtet, daß die Couriere aus Spanien in der letzten Zeit ganz bedenkliche Nachrichten nicht nur über Bewegungen unter den Moresken, sondern ganz besonders über das Eindringen der protestantischen Lehren in Spanien gebracht haben, so begreift sich die Ungeduld Philipps. Er sah jeden Augenblick Verzug für ein Unglück an.

Am 23. Nachts begab er sich auf das Seeschiff. Folgenden

Mittag lichtete dieses die Anker und trug den unglücklichen König von seinen unglücklichen Niederlanden weg, die er nimmer sehen, die ihm so viel Herzeleid noch verursachen sollten.

Am 8. September landete die Flotte in Laredo.

7.

Es begreift sich, daß die durch Oranien und dessen Anhang verhetzten Stände die Agitation, die sie in Gent gegen die Anwesenheit der fremden Truppen im Lande so heroisch begonnen hatten, mit in ihre Heimath nahmen, wo das in Gent Verhandelte in vergrößertem Maßstabe, als Popanz die Gemüther aufregte und erschreckte.

Was konnten die drei tausend Mann dem Lande schaden! Für's Erste waren's nur drei tausend, und für's Zweite standen sie unter den Befehlen eines Oranien und Egmont; was also konnte das Land von ihnen zu befürchten haben?! Man macht sich nur lächerlich, wenn man in die Trompete Derer stoßt, die von Gefährdung der nationalen Freiheit, von blutiger Unterdrückung des Protestantismus einen Lärm erheben, an den sie selber nicht glauben könnten, wenn sie redlichen Gemüthes und aufrichtigen Urtheils wären.

Die sogenannte nationale Partei benützte die Frage, um die sympathischen Elemente zu sammeln und gleichsam im Vorpostengefechte die Leute an's Feuer zu gewöhnen und die Kräfte zu erproben.

Das war der Hauptzweck der ganzen lächerlichen Agitation. Mitunter sind freilich auch noch weitere und tiefere Motive mit unterlaufen. So bei Oranien selbst. Er fürchtete, daß die Truppen eine Stütze für die Regierung abgeben könnten, denn, sagt er in seiner Apologie, es habe immer noch verdorbenes Blut unter dem niederländischen Adel gegeben, d. h. Männer, welche in seine vaterlandsverrätherischen Absichten nicht eintraten und von denen zu besorgen war, daß sie zur Regierung stehen würden. Um aber dieser eine Stütze um die andere zu entziehen, wurde es für gut befunden, die fremden Truppen zu entfernen, „qui servoient lors à l'ambition des Espaignols et trafiques du Cardinal."

Diesem thut er entschieden Unrecht; denn seit die Quellen dieser ganzen Geschichte so offen fließen, wie das in unseren Tagen der Fall ist, und man die geheimsten Hintergedanken des Cardinals wie des Königs kennen lernen kann, wenn man nur will, weiß man zur Genüge, wie Granvella selbst in den König drang, die Truppen aus den Niederlanden zu entfernen.

Philipp zögerte lange damit; er ließ die Monate, die er als Termin gesetzt, verstreichen, ohne daß er etwas in der Sache that. Die Wirren in Frankreich und die Besorgniß erregenden Vorgänge in England legten ihm den Gedanken nahe, daß er seine Truppen in den Niederlanden lassen müsse.

Zum Unglücke gaben diese selbst dem Geschrei gegen sie einen gerechten Anhaltspunkt. Sie hausten, wie in Feindesland. Und wie hat eine unbezahlte, zügellose Truppe im XVI. Jahrhundert gehaust!

Warum aber schritten ihre Oberoffiziere, Oranien, Egmont nicht ein?

Weil das nicht in ihren Kram paßte.

Den ganzen Winter über war Granvella thätig gewesen, den König umzustimmen. Er ließ selbst von dieser Bemühung nicht ab, als die außerordentliche Freude, die im Frühjahre 1560 über das Gerücht, die Soldaten werden nun abziehen, laut wurde, ihn mit unheimlichen Gedanken erfüllte.

Am 12. September schrieb er dem Könige, daß sie schlechterdings nicht mehr zu halten seien, wenn man sich nicht der Gefahr eines Aufruhrs aussetzen wolle. Dasselbe wiederholte er am 28. desselben Monats, und in einer am 25. Oktober gehaltenen Sitzung des Staatsraths erklärte er sich dahin, daß der König die Angelegenheit nicht richtig anschaue und daß die Soldaten fort müssen.[25] Am 2. November sprach er sich dem Könige gegenüber dahin aus, daß die Statthalterin den Befehl zum Abmarsch geben müsse, wenn der König keine dießbezügliche Ordre an sie gelangen lassen wolle.

Als die Soldaten im Oktober in Seeland eingeschifft wurden und wegen des fortwährend ungünstigen Windes nicht absegeln

konnten und wieder ans Land steigen wollten, erklärten die Bewohner Seelands, daß sie ihre Dämme einreißen und lieber vom Meere ihr Land verschlingen lassen, als die Soldateska wieder auf demselben dulden wollten.

Freilich erfroren die Soldaten fast auf den Schiffen, aber im ganzen Niederland war bei allen Ständen die gleiche Entschiedenheit gegen ihr Verbleiben. Unbedingt müssen sie fort! schrieb Granvella am 26. November dem Könige, und am 29. gab Margaretha den Befehl, daß sie beim ersten günstigen Winde absegeln müßten.

Die sogenannte nationale Partei hatte gesiegt. Es war ihr erster Triumph. Der König war zum Nachgeben gezwungen worden.

War es seine Absicht gewesen, diese Truppen für alle Eventualitäten in den Niederlanden zu lassen, so hatte er dießmal richtiger gesehen, als sein scharfsichtiger Minister Granvella.

Aber er war in die Demüthigung eingegangen, er hatte es geschehen lassen, daß seine Regierung bei der Masse des Volkes compromittirt worden war.

Hatte er die richtige Anschauung, ahnte er, was kommen würde, so war es seine Pflicht, nicht die Truppen zu entfernen, sondern eine größere Zahl in die Niederlande zu werfen und das Geschrei im Entstehen zu ersticken.

Es sollte nicht sein.

Drittes Kapitel.

Die Agitation gegen die Errichtung der bischöflichen Stühle.

1.

Noch in der letzten Stunde erhielt Philipp eine hochwichtige Nachricht. Der Dr. Sonnius kam von Rom und brachte die Botschaft, daß der heilige Stuhl in die neue Circumscription der niederländischen Diözesen willige und das Werk alsbald ausgeführt werden solle.

Diese Angelegenheit lag dem Könige sehr am Herzen. Aber sie bildete auch einen Punkt, wo die Opposition gegen ihn ihre Hebel ansetzte.

Die Opposition studirte die religiöse Frage.

Sie konnte nicht daran denken, daß der König hier nachgeben werde.

Aber eine Aufregung ließ sich hervorrufen. Wenn dieß gelang, wenn Regierung und Volk in Unruhe versetzt, letzteres mit Mißmuth und Mißtrauen gesättigt werden konnte, so war für die feindseligen Absichten viel gewonnen. Es war dann ein weiterer Schritt zur Herabwürdigung des königlichen Ansehens geschehen.

Plötzlich erhob sich ein Geschrei gegen die Errichtung der neuen Bisthümer. Es durchbrauste das ganze Land, verzögerte die Durchführung der Maßregel und vereitelte sie in einigen Orten ganz.

Plötzlich verstummte die Agitation wieder. Nachdem die Frage ihre Dienste geleistet hatte, ließ man sie fallen.

Schon Kaiser Karl war mit dem Plane umgegangen, in den Niederlanden die Bisthümer zu vermehren, eine neue kirch-

liche Eintheilung des Landes vornehmen zu lassen. Ruard Tapper, der berühmte Theologe von Löwen, hatte ihn dem Kaiser angelegentlich empfohlen. Die ganze Frage war also eine Erbschaft von des Kaisers Zeiten her. Philipp trat sie an und brachte sie zum Abschlusse. Sein Vater war nicht so glücklich gewesen.

Schon unter Karl dem Kühnen war das Bedürfniß mehrerer Bisthümer empfunden worden, die Stände selbst hatten die Bitte zur Reorganisation der kirchlichen Verhältnisse gestellt. [1]

Der Kaiser hatte gleich zu Anfang seiner Regierung seine Gedanken darauf gerichtet. So oft es seine bekanntlich nicht immer ungetrübten Beziehungen zum heiligen Stuhle gestatteten, ließ er Unterhandlungen darüber führen.

Kaum hatte sein Lehrer Hadrian von dem heiligen Stuhle Besitz ergriffen, so ließ er durch den Vicekönig von Neapel, Karl v. Lanoy, und seinen Gesandten, den Herzog von Sessa, um eine Bulle zur Errichtigung der für Flandern nöthig erachteten Bisthümer bitten; er schreibt das unter dem 25. August 1522 an seine Tante Margaretha von Oestreich, die damalige Statthalterin der Niederlande.

Nach Hadrians Tode wurden Verhandlungen mit Clemens VIII. gepflogen; da diese nicht mit der von ihm gewünschten Raschheit und Energie geführt wurden, drückte er Margarethen sein Mißfallen lebhaft aus. Auch die 1526 zwischen ihm und dem heiligen Stuhle ausgebrochenen Differenzen drängten ihm das Projekt nicht zurück, und gleich nach der im Juni 1529 geschehenen Aussöhnung ließ er die Sache wieder betreiben. Man hat darüber Aktenstücke aus den Jahren 1530 und 1531. Aber wenn auch keine positiven Nachrichten über den weiteren Verlauf der Frage veröffentlicht sind, so weiß man doch, daß sie während der ganzen Regierungszeit des Kaisers niemals geruht hat. Noch aus dem Jahre 1551 ist eine Instruktion bekannt, der zufolge in Ypern ein bischöflicher Stuhl errichtet werden sollte für alle Pfarreien von Flandern und Artois. [2]

Der Zustand war ein unerträglicher. Gachard nennt [3] die Maßregel der Vermehrung der Bisthümer eine politische, weise, vom

Interesse der Religion und den geistlichen Bedürfnissen der Völker verlangte.

Wer könnte mit Grund widersprechen?

Nur drei bischöfliche Stühle waren im Lande, zu Tournay, Arras und Utrecht. Und das Land war bekanntlich aus 17 Provinzen zusammengesetzt. Die Diözese von Utrecht umfaßte nicht weniger als 1100 Kirchen und mehr als 200 geschlossene Städte. In der Provinz Luxemburg, die auffallender Weise mit keinem bischöflichen Stuhle bedacht wurde, übten sechs Prälaten Jurisdictionsrechte aus, Trier, Cöln, Rheims, Lüttich, Metz und Verdun. Lüttich begriff auch noch einen Theil von Brabant, die Grafschaft Namur und das Herzogthum Geldern; Cambray einen Theil von Brabant, Mecheln, Hennegau und einige Orte von Flandern; Térouane einen Theil von Flandern und die Hälfte vom Artois; Cöln übte Jurisdiction in Nymwegen und einigen Orten von Obergeldern; Münster, Minden, Paderborn und Osnabrück in Friesland, Overyssel, Gröningen und Drenthe.

Philipp wollte nun folgende 14 Bisthümer errichten: ein Erzbisthum in Mecheln, die Bisthümer Antwerpen, Bois-le-Duc, Brügge, Gent, Ypern, Ruremonde, Namur, St. Omer, Harlem, Middelburg, Leeuwarden, Deventer und Gröningen; Utrecht wurde zum Erzbisthum erhoben, deßgleichen Cambray, das von Rheims abgetrennt wurde, so daß die kirchliche Eintheilung der Niederlande nunmehr diese wäre:

1) das Erzbisthum Mecheln mit den Suffraganaten von Antwerpen, Bois-le-Duc, Ruremonde, Gent, Brügge und Ypern;
2) das Erzbisthum Utrecht mit Deventer, Harlem, Leeuwarden, Middelburg und Gröningen;
3) das Erzbisthum Cambray mit Arras, Tournay, St. Omer und Namur.

Luxemburg erhielt keinen eigenen einheimischen Bischof und blieb größtentheils unter der Jurisdiction von Trier.

Philipp hielt die Sache in den Niederlanden sehr geheim und machte nicht einmal an Granvella eine Mittheilung davon, bis

r des Erfolges gewiß war.[4] „Man hat vorgebracht," sagt Granvella, „daß ich der Urheber dieser Neuerung sei; man hat ie meinem Ehrgeize zugeschrieben, als ob ich durch sie nach dem Erzbisthum Mecheln hätte trachten wollen. Aber da kann mir für das Gegentheil Niemand ein besseres Zeugniß geben, als der König selbst, und ich besitze es, von seiner eigenen Hand geschrieben. In diesem Briefe sagt mir Seine Majestät, daß man mir sehr Unrecht thue, indem Sie die Sache vor mir verborgen gehalten habe, weil wir drei Bischöfe, die wir damals waren, hätten widersprechen können, da es ehrenvoller wäre, einer von dreien, als von siebenzehn zu sein. Und ich hatte, um an Ansehen zuzunehmen, dieses Titels nicht nothwendig, da ich schon Cardinal und Bischof von Arras war. Was den zeitlichen Nutzen betrifft, so kann ich nachweisen, daß ich bedeutende Einbuße habe. Ich habe mich auch lange dawider gesetzt, das Erzbisthum Mecheln anzunehmen und ich nahm es endlich nur mit Widerwillen und Bedauern an. Ob es gut war oder nicht, diese Bisthümer zu errichten, darüber läßt sich streiten; mir ist es genug, daß ich weder einen Theil daran gehabt, noch daß Seine Majestät mir davon gesprochen vor Ihrem Abgange aus den Niederlanden, als die Bullen schon ausgefertigt waren."

Die Motive, die der König in offiziellen Dokumenten aussprach, waren rein und lauter. Ob er aber keine Hintergedanken dabei hatte? Ob die kirchliche Reorganisation nicht auch politischen Absichten dienen sollte?

Wir werden sehen.

2.

In der Bulle, welche von Paul IV. für die neue Circumscription der Diözesen erlangt wurde, sind folgende Motive für dieselbe angegeben: die zahlreiche Bevölkerung und die geringe Zahl der Hirten, die Verschiedenheit der Sprachen und Einrichtungen, der Mangel eines Metropoliten und die häretische Umgebung.[5]

Philipp selbst sprach sich dahin aus, daß die große Menge

des Volkes, die weite Entfernung der Ordinariate, die Verschiedenheit der Sprachen, besonders die um sich greifende Sektirerei und die zu geringe Zahl der einheimischen Bischöfe ihn bei seinen Bestrebungen geleitet haben. Es solle, sagt er, dafür gesorgt werden, daß die Bischöfe nunmehr in kleineren Diözesen besser und specieller sich unterrichten können über den Wandel der Geistlichkeit, die Spendung der Sakramente und die Reinheit der Lehre, daß sie durch Visitationen in diesen gefährlichen Zeitläufen mit Wort und Beispiel ihre Diözesanen weiden und erbauen könnten.[6]

Es ist wahr, bei der zahlreichen Bevölkerung konnten die wenigen und oft so weit entfernten Bischöfe ihre Heerde nicht übersehen; es war eine Unmöglichkeit, in den Gang der kirchlichen Bewegung durch Visitationen und persönlichen Verkehr einzugreifen. Wir haben einen Brief des Königs an den Kaiser Ferdinand vom 10. Juni 1561 vor uns, in welchem Philipp darüber klagte, daß die Oberhirten von Cöln, Trier, Münster und Osnabrück seit Menschengedenken die niederländischen Theile ihrer Diözesen nicht visitirt haben, als ob diese sie gar nichts angingen. Es sei oft vorgekommen, schreibt der König, daß sie Pfarreien an schlechte Subjekte verliehen haben; begreiflich, sie konnten ihre Leute nicht kennen. Wenn dann die Civilbehörden sich in die Sache legten und die Kirchenschänder austrieben, haben diese bei den bischöflichen Behörden noch Schutz gefunden.[7]

Daß die Häresie besonders aus dem sittlich verkommenen Clerus sich rekrutirte, ist auch von anderer Seite her bekannt; und es ist eine durchaus richtige Ansicht gewesen, daß hier nur tüchtige Bischöfe, die an Ort und Stelle sind, Abhilfe treffen können.

Die Verschiedenheit der Sprachen, Landesgewohnheiten und bürgerlichen und politischen Einrichtungen war auch ein großes Hinderniß für eine gedeihliche Seelsorge. Es gab alle Augenblicke Conflict mit den königlichen und bürgerlichen Behörden; die auswärtigen Bischöfe erlaubten sich, oft ganz unbewußt, Eingriffe in die nationalen Freiheiten und Privilegien. Auf solche berief sich Mancher, der vor ein auswärtiges geistliches Tribunal geladen

wurde. Die Prärogative des Souveräns blieben nicht immer gewahrt. Oft war es lästig, in Kriegszeiten geradezu unmöglich, die auswärtigen Tribunale aufzusuchen. Mit Recht bemerkt daher in Rücksicht auf solche Mißstände die Bulle: quod quibusdam eorum hoc etiam est difficilius, quod ipsorum dioecesani linguae idiomate institutisque differunt: et quidam eorum etiam hujusmodi privilegia habeant, ut ipsos ad sedem Episcopalem non liceat evocare, ita nec fidei doctrina, et pie vivendi praeceptis commode instrui, nec si quid deliquerint, facile corrigi ab Episcopis suis possint.

Die Visitation, die Ueberwachung der Lehre und des seelsorgerlichen Eifers war ein schweres Gebot der Nothwendigkeit in einem Lande, das von den häretischen Elementen ganz umfluthet war, und in einer Zeit, wo der massenhafte Angriff der Häresie auf dieses Land sich zu organisiren begann.

Philipp entfaltete einen außerordentlichen Eifer zur Durchführung der heilsamen Angelegenheit. Seine Briefe sind voll von Ermahnungen, man solle doch das Möglichste in der Sache thun, daß sie ja nicht liegen bleibe, daß sie so rasch als immer thunlich gefördert werde. Eine lange, für seinen Gesandten Vargas in Rom bestimmte Depesche z. B. kann er nicht abgehen lassen, ohne zuvor noch eigenhändig ihr die Mahnung beizufügen: „Arbeiten Sie mit unermüdlichem Eifer, daß die Sache doch vollständigen Erfolg erhält; der Dienst unseres göttlichen Herrn und die Religion in den Niederlanden sind der Preis, um den es sich handelt; ich kann darum den Erfolg nicht sehnlich und heiß genug wünschen und verlangen. Der gegenwärtige Papst war, wie Sie ohne Zweifel wissen, einer der acht Cardinäle, die von seinem Vorgänger zur Prüfung der Angelegenheit ernannt waren; er wird also ganz gut darüber unterrichtet sein. Sie können ihm das ins Gedächtniß rufen mit dem Beisatze, daß dieser Umstand meine Hoffnung verdoppelt, meine Hoffnung nicht bloß auf seine geneigte Gesinnung, sondern auch auf die prompteste Beschleunigung der Sache.“ [8]

Mit diesem Eifer ließ er nicht nach; wie er in Rom drängte,

so that er es auch in den Niederlanden.[9] Er trug Vargas auf, zu gelegener und ungelegener Zeit, unter allen Umständen das Geschäft beim heiligen Vater und den Cardinälen zu betreiben. Dem heiligen Vater schrieb er wiederholt darüber;[10] er stellte die Errichtung der Bisthümer als das einzig mögliche Mittel dar, die in den Nachbarländern grassirende Pest der Häresie von den Niederlanden abzuhalten. Das Unternehmen erschien ihm als ein ganz heiliges, weßhalb er sich über die vielen Schwierigkeiten, die es fand, über die lärmende Opposition gar nicht wunderte.[11]

Wir wissen diesen Eifer zu schätzen. Aber wir dürfen doch bei aller Anerkennung der reinen Absichten des Königs nicht vergessen, daß die beabsichtigte kirchliche Reorganisation auch von der politischen Seite sich sehr empfahl.

Das Abschließen der Niederlande von auswärtigen Jurisdictionsgebieten hing ohne allen Zweifel mit dem kirchlich-politischen Systeme Philipps zusammen. Unbegreiflich bleibt hier allerdings die Nichtbeachtung der luxemburgischen Verhältnisse.

Was wir in unserer Zeit als Josephinismus bezeichnen, die Beherrschung der Kirche durch die Staatsgewalt und deren Trägerin, die Bureaukratie, das reicht bis zu dem als katholischen König im eminenten Sinne so gefeierten Philipp hinauf. Dieses System stand bei ihm in der üppigsten Blüthe.

Philipp meinte es aufrichtig mit der Kirche, aber der Mann war er nicht, welcher neben sich ein selbständiges Gebiet dulden konnte; der Alleinherrscher wollte mit seinem allmächtigen Arme auch die Kirche umstricken und gefesselt halten.

Und so legt sich der Gedanke nahe, daß dem edlen Werke der Vermehrung der bischöflichen Stühle ein bitterer Beigeschmack nicht fremd sein dürfte, daß Philipp im Umkreise seines Staates Bischöfe haben wollte, auf die er die Hand decken konnte, und keine auswärtigen, die mit ihrer Jurisdiction hereinragten in sein Gebiet, von ihm aber hingegen nicht erreicht werden konnten.

Ferner konnte die Ernennung einer größeren Zahl der Bischöfe im Lande ein Schlag sein, den er gegen den Adel und die

Stände beabsichtigte. Die Bischöfe erschienen auf den Ständeversammlungen. Der König ernannte sie. Er konnte sich also mit seinen Ernennungen Stimmen in den Ständeversammlungen sichern, die ihm zu großem Vortheile, dem hohen Adel und dessen Bestrebungen zu bedeutender Beschränkung werden mochten. Freilich wurden auch die Aebte vom Könige ernannt; aber das umging man bei der Agitation und sagte, zum Bischof könnte der König auch einen Ausländer ernennen. Im Fortgange der Verhandlungen trat die politische Seite der Maßregel deutlich zu Tage, wie wir noch sehen werden.

3.

In Rom war man nicht so beeilt auf die Ausführung der Maßregel, wie Philipp von vorn herein es gewünscht hätte. Es waren der Interessen zu viele, die von der höchsten kirchlichen Behörde berücksichtigt werden mußten. Man hatte im Sinne, einen eigenen Legaten in die Niederlande zu schicken, der an Ort und Stelle die Frage studiren sollte. [12]

Es kam Salvator Pacinus, Bischof von Chiusa.

Dieser delegirte eine Commission am 7. Oktober 1559. Dieselbe bestand aus Anton Perrenot, Bischof von Arras, dem Präsidenten Viglius, dem Ordenskanzler vom goldenen Vließe Philipp Nigri, dem Dr. Sonnius und dem Pfarrer von St. Peter in Löwen, Dr. Curtius.

Bis zum Mai 1560 hatte die Commission ihre Arbeiten für die zwei Erzbisthümer Mecheln und Utrecht und die neun Bisthümer Antwerpen, Gent, St. Omer, Brügge, Harlem, Bois-le-Duc, Middelburg und Namur vollendet. Es blieben noch im Ausstande die Diözesen von Gröningen, Deventer, Leeuwarden und Ruremonde. Diese machten außerordentliche Schwierigkeiten.

Die Dotation war nach einem zu complicirten Plane entworfen worden. Das bereitete der Ausführung die meisten Hindernisse. Das Erzbisthum Mecheln sollte mit 5000 Dukaten, jedes der Bisthümer mit 3000 auf Zehenten und Kirchengüter fundirt werden; bis zur definitiven Bezeichnung der Einkommens-

theile aber und ihrer Bezugsquellen einen Theil der Einkünfte aus den Domänen des Königs in den Niederlanden erhalten, so Mecheln 3000, jedes der Bisthümer 1500 Dukaten.

Als man an die Erhebung dieser Gelder ging, fand sich's, daß die königlichen Domänen schon viel zu sehr beschwert waren, als daß ihnen noch eine weitere Last aufgebürdet werden konnte. Der König kam auf das Auskunftsmittel, die Erträgnisse der in Spanien vakanten Bisthümer für die Niederlande zu verwenden, „weil ja die reicheren Kirchen den ärmeren zu Hilfe kommen müßten.“ [13]

Als man mit dem ursprünglichen, in der Bulle Pauls IV. vorgezeichneten Plane nicht vorankam, brachte der allezeit erfinderische Kopf Granvella's einen andern in Vorschlag. Dieser gefiel dem Könige gar sehr nach seiner ganzen Tragweite und er billigte ihn durch Schreiben vom 11. Mai 1560. [14]

Dieser Plan bestand darin, daß die Abteien, welche in der Nähe der neuen bischöflichen Kirchen lagen, mit diesen vereinigt werden sollten. Man wollte sie nicht unterdrücken, und nichts mit ihnen vornehmen, was den heiligen Dienst beeinträchtigen oder den Unterhalt der Mönche schädigen konnte. Nur auf die reichen Gelder war es abgesehen, die ihre Aebte bezogen; diese sollten der bischöflichen Tafel zufallen.

Die Abteien, denen dieses Schicksal zugedacht war, sind Afflighem für Mecheln, St. Bernhard an der Schelde für Antwerpen, Tongerloo für Bois-le-Duc. Letztere Abtei und St. Bernhard waren zur Zeit erledigt, Afflighem befand sich im Besitze des Bischofs von Tournay. Wesenbeke zählt auch noch andere auf, die alle herzusetzen nicht nothwendig ist.

Philipp drückte sich sehr befriedigt über den Vorschlag aus. [15] Ueber einen andern nicht minder, den Granvella zu gleicher Zeit ausgedacht hatte.

Diesem zufolge sollte jede Kathedralkirche mit neun Präbenden ausgestattet werden, eine davon der Bischof selbst in Besitz nehmen, damit er Sitz und Stimme im Kapitel und einen Einfluß auf dessen Berathungen hätte.

Zu den Präbenden sollten nur solche Männer promovirt :den, welche et episcopo adjumento et reipublicae commodo : könnten. Drei von den Präbenden waren für Doktoren der eologie, drei für Doktoren des kanonischen Rechts und drei für :liche Herren, die aber auch in der Theologie oder im kanoni- :n Rechte graduirt sein mußten. [16]

Die Commission wich von dem Inhalte der Bulle Pauls IV. Es machte nun Schwierigkeiten, neue Bestimmungen von m zu erhalten, und der Opposition in den Niederlanden war e furchtbare Waffe in die Hand gegeben, so daß Granvella Unmuthe seinen Gedanken als einen unseligen bezeichnen mußte.

4.

Die Prälaten, von deren Sprengeln so bedeutende Gebiete getrennt wurden,. konnten diesen Verlust ihrer Einkünfte nicht rwinden. Sie agitirten dagegen in Rom, und wurden dabei n mächtigen Freunden unterstützt, so namentlich Rheims von der unzösischen Gesandtschaft.

Aus Lüttich haben wir positive Nachrichten über das große ißvergnügen, das die Bulle Pauls IV. dort hervorgerufen, d zwar nicht bloß bei der hohen Geistlichkeit, sondern auch :m Volke. Robert von Berg, der Bischof von Lüttich, undte sich vereinigt mit seinem Kapitel nach Rom. Es wurde t eigener Agent hingeschickt, der Licentiat der Rechte, Kanoni- s bei St. Lambert und Erzdiakon für Brabant, Laevinus orrentius. Er sollte der Abtrennung der Gebiete, die so oß waren, daß fünf Bisthümer daraus ihren Grundstock erhal- t konnten, sich widersetzen oder wenigstens eine gerechte Com- nsation erlangen.

Laevinus Torrentius entfaltete eine große Thätigkeit, um den veck seiner Sendung zu erreichen. Es gehörte nicht wenig Muth zu, da er als ein Genter Kind ein Unterthan Philipps war.)er er achtete Philipps Zorn geringer als die Interessen der ttlicher Kirche. Er wurde bei seinem Geschäfte sehr durch den unzösischen Gesandten unterstützt, der die Sache des Erzbischofs

von Rheims zur seinigen gemacht hatte. Die Unthätigkeit der deutschen Prälaten und besonders des Erzbischofs von Köln hatte er zu beklagen.[17]

Aber er erreichte nichts. Und da er die Wichtigkeit der Vermehrung der bischöflichen Stühle selbst einsah, und von der Festigkeit Roms sich überzeugte, so verzichtete er auf ferneren Widerspruch und begnügte sich, einige geistliche Gnaden für Lüttich zu erlangen, so das Privilegium, daß kein Einwohner von Lüttich in der ersten Instanz vor ein auswärtiges geistliches Tribunal gezogen werden durfte, und für den Bischof das Recht der Beneficienverleihung in allen päpstlichen Monaten.[18]

Der Dank, den er ärntete, war die heftigste Anfeindung, daß er sich durch Philipp mit dem Versprechen eines Bisthums habe abfinden lassen. Die Verläumdung ist vollständig aufgedeckt.[19]

So wenig als Lüttich erreichten Rheims und Cöln. Von letzterem und seinen Suffraganen hieß es, daß sie zur Stütze ihrer Beschwerde den Kaiser und die Stände des Reiches anrufen wollten.

Die auswärtigen Prälaten mußten wohl oder übel ihre Opposition aufgeben; um so heftiger tobte diese im Lande selbst Jahre lang fort.

Der hohe Adel war sehr erbittert darüber, daß man eine so wichtige Angelegenheit ihm vor ihrer Verhandlung nicht vorgelegt hatte. Ein Rechtsgrund für diese Forderung lag nicht vor. Der König brauchte weder den Adel, noch die Stände zu fragen. Es hieß aber, diese Prätension widerstreite der joyeuse entrée von Brabant. Das war ein Wort, das die Menge blenden und irre führen konnte, vor der Prüfuug der Wissenschaft aber nicht bestand.

Der Einwurf wurde den drei Fakultäten von Löwen, den Theologen, den Canonisten und Legisten vorgelegt. Sie gaben ihr Gutachten einstimmig dahin: daß die Incorporationen und Unionen der Abteien mit den Kathedralkirchen weder dem Rechte noch dem bei der Inauguration geleisteten Eide des Königs, eben der joyeuse entrée in irgend einer Weise widerspreche.

Die Universität legte auch ein positives Votum für die Errichtung der Bisthümer ab; die Fakultäten billigten die dafür vorgelegten Gründe und nahmen die Maßregel in Schutz.[20]

Aber was kümmerten sich die adelichen Herren um die Rechtsfrage und um ein dieselbe schützendes Gutachten der Universität Löwen!

Dem Adel war es wichtiger, daß mit den unterdrückten Würden eines Abtes und den reichen Probsteien und Prioraten seinen nachgeborenen Söhnen eine Versorgungsanstalt entzogen wurde. Besonderen Groll erweckte auch die Forderung, daß die Ehrenstellen an den Kathedralkirchen für Männer bestimmt wurden, die ein tüchtiges Studium gemacht haben mußten, während dieses in den lustigen Kreisen dieses verderbten Adels keine besondere Pflege fand.

Endlich bildeten die Aebte ein wichtiges und unabhängiges Glied in der nationalen Vertretung. Dieses sollte nun ausgebrochen werden. Die Stühle der Aebte wurden nunmehr von Männern eingenommen, deren Interessen vielfach mit denen des Königs in Beziehung und Zusammenhang standen. Sie wurden vom Könige ernannt, das ist wahr; aber der Adel scheint nicht so weit gesehen zu haben, wie der König der Franzosen Louis Philipp, der sich bekanntlich darüber verwunderte, daß die Bischöfe nach ihrer Salbung als ganz andere Männer in ihrer Stellung gegen die Ansprüche der Regierung erschienen.

Granvella hatte den Gedanken und sprach ihn aus, daß durch die Bischöfe die königliche Partei in den Ständeversammlungen verstärkt würde. Er wurde aber leicht durchschaut.

Brabant war die erste Provinz, auf ihren Ständeversammlungen bildete die Geistlichkeit den ersten Stand, und Granvella, zum Erzbischofe von Mecheln erhoben, war darunter als Inhaber der Abtei Affligham der erste Prälat.

Da hieß es nun mit Geschrei, Granvella, der Alles dirigiren wolle, der der Herrscher der ganzen Welt sein möchte,[21] habe Alles so eingeleitet, damit die Freiheiten und Privilegien dem spanischen Wesen geopfert würden.

Auch in Flandern lag, wie in Brabant, mit der Errichtung des Bisthums in Brügge der politische Schlag klar zu Tage. Brügge war das zweite Glied von Flandern. Der Probst der Collegiatkirche von St. Donat war Präsident des geistlichen Rathes (de la cour spirituelle, genannt von St. Donat) und zugleich erblicher Kanzler von Flandern. Nun wurde die Collegiatkirche zur Kathedrale erhoben und damit ihr Inhaber, der Bischof von Brügge, erblicher Kanzler von Flandern.

Die Mönche nahmen an der Agitation lebhaften Antheil.

Daß bei ihnen ein Widerwille gegen die Maßregel sich geregt, begreifen wir; aber der Grad der Aufregung, zu dem sie sich hinreißen ließen, ist vorzugsweise den Machinationen Oraniens zu verdanken. Ihm begegnen wir überall, wo sich eine Gelegenheit ergab, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten, das königliche Ansehen zu schwächen und herabzusetzen.

Die Klöster wurden jetzt die Absteigquartiere des Adels; die hohen Herren machten selbst Beschwerdeschriften und schickten sie den Mönchen fertig zur Unterzeichnung zu, so daß diese nicht einmal ihre Köpfe zu zerbrechen brauchten, um ihre angeblichen Rechte zu vertheidigen (Pap. d'Etat VI, 304); man setzte sich zusammen, beklagte und bemitleidete die armen Mönche, daß sie unter der spanischen Herrschaft so viel zu leiden erhielten; man redete ihnen davon vor, wie es eine Herabsetzung für sie sei, daß sie ihre Obern nicht mehr wählen dürften, eine Herabwürdigung, als ob sie ihr Vermögen bisher nicht gut verwaltet hätten; man war entrüstet darüber, daß das Gut der Klöster gegen den Willen der Stifter verwendet werden, daß es dem Dienste Gottes und den Armen Jesu Christi zu Gunsten einer Maßregel, die vom spanischen Regimente ausgeheckt und lediglich zu seinem Nutzen ausschlagen werde, geraubt werden solle.

In der ersten Zeit waren die Klöster für die Vermehrung der Bisthümer gewesen; jetzt aber gingen sie „dumm wie die Büffel" — Granvella gebraucht diesen Ausdruck — in die Falle, und ließen sich in die Agitation gegen eine das Wohl der Kirche bezweckende, nach dem eigenen Zeugnisse des heiligen Stuhles im

höchsten Grade seiner Förderung dienende Maßregel von diesem Adel hineinhetzen, von dem ein großer Theil nach ihren und der Kirche Gütern gelüstig war und nur den Zeitpunkt abwartete, wo man über die ausgenützten Mönche hohnlachend wegschreiten würde. [22]

Es war ein wüstes Geschrei durcheinander; nichts Gutes wurde an der ganzen Maßregel anerkannt.

Kaum daß man die ersten Ernennungen billigte; und doch waren es sämmtlich Männer von Verdienst, wie wir sie noch kennen lernen werden. [23]

Aber es werde schon anders kommen, hieß es; man werde nicht immer so taugliche Männer ernennen, und dann, wenn schlechte Haushalter kommen, werde mit den Klostergütern das Nationalvermögen verschleudert werden.

Aber das sei nicht einmal das ärgste Uebel und die größte Gefahr; wichtigere Interessen werden bedroht; man wolle die ärgste Inquisition ins Land bringen, dazu seien die bischöflichen Stühle errichtet worden; sie seien nur der Vorwand zu diesem gräßlichen Werke spanischer Tyrannei. [24]

Soviel man sich von Seiten der Regierung Mühe gab, diese Illusion zu zerstreuen, so blieb sie doch. Am 24. Mai 1562 schrieb Granvella an den König, [25] er solle sagen und einprägen, daß es niemals die Absicht gewesen sei, die Inquisition einzuführen. Böswillig sei das ausgestreut worden, der König wisse schon, von wem. Aber es half nichts! Gerade die Bemühung, mit der man den Verdacht zu zerstreuen suchte, befestigte ihn. Wesenbeke schreibt, daß Niemand wissen könne, ob mit den Bischöfen nicht la bonne et tant aimée Inquisition einziehen werde, und noch am 13. Januar 1563 sieht sich die Statthalterin veranlaßt, dem Könige zu sagen, [26] daß der Prinz von Oranien, der Graf Egmont und die Seigneurs überhaupt fortwährend von der Idee befangen seien, daß die Errichtung der Bisthümer auf die Einführung der Inquisition abziele.

Kein Mittel, die Agitation stets wach zu erhalten und ihr

die weiteste und gefährlichste Ausdehnung zu geben, wurde von der Opposition unterlassen.

Man sprach davon, daß die Pfarrer bereits angewiesen seien, die Namen Derer, welche der Häresie verdächtig seien, in eigene Bücher einzutragen; diese Bücher wurden Blutbücher genannt. Man malte nun ein schauerliches Bild aus von den Güterconfiskationen, die bevorstehen, und von den Scheiterhaufen, die überall im Lande auflodern sollten; Viele wollten diese Bücher mit eigenen Augen gesehen haben, und bald nannte man an allen Orten Namen von Bürgern, die in den Büchern bereits verzeichnet stehen sollten. [27]

Man hetzte sich gegenseitig in Versammlungen auf, in Pasquillen wurde die Sache dem Volke mundgerecht gemacht. Solche wurden z. B. in Löwen und andern Orten ausgestreut. [28] Bis nach Rom fanden rechtsgelehrte Deductionen ihren Weg, Emissäre auch anderswohin, und selbst einen Häretiker, wie den französischen Rechtsgelehrten Du Moulin, zogen die katholischen Stände und die Mönche ins Interesse gegen die eigene Kirche. Oranien und Berg gaben ihm Empfehlungen nach Rom mit, und was wichtiger war, er kam dorthin als der Träger großer Summen, um durch Bestechung auf Diejenigen zu wirken, in deren Händen es lag, die Sache zu fördern oder aufzuhalten.

Um den Schritten der Opposition Nachdruck zu geben, wurden dem Könige die Subsidien verweigert, dagegen verausgabten die Stände von Brabant allein zur Agitation an die dreißig tausend Gulden. Man hatte, wie Hopper in seinem Mémorial berichtet, die gewandtesten Federn in den Niederlanden, in Frankreich und Deutschland gewonnen, daß sie auf Grund göttlichen und menschlichen Rechtes den Beweis führen sollten, daß man in diesem Lande weder eine Dismembration der Diözesen, noch eine Verwendung der Abteien als Commenden, noch eine Entfremdung der Stiftungen von ihrem Zwecke gegen den Willen ihrer Stifter zuzulassen brauche. Die Mönche gingen so weit, daß sie die Prätention erhoben, der König habe gar kein Recht, für die Abteien Ernennungen zu treffen.

Es wurde so arg gewühlt, daß Granvella selbst dem Könige Vorstellungen machte, daß es nicht gut gewesen sei, den hohen Adel von der beabsichtigten Maßregel nicht zur rechten Zeit zu unterrichten. So zuwider wurde ihm die ganze Sache, daß er am 14. September 1561 an Vargas nach Rom schrieb: „Hätte man doch nie an die Errichtung dieser neuen Bisthümer gedacht! Amen! Amen!“ [29]

Aergerlich darüber, daß auch in Rom das Werk Verzögerung erfuhr, wurde er ungerecht gegen den heiligen Stuhl. Obwohl Vargas ihm zu wiederholtenmalen schrieb, daß kein Mensch, sondern die Verhältnisse und der Geschäftsgang daran schuldig sei, sprach er von römischem Geize, meinte, daß die Bullen unentgeltlich ausgefertigt werden, daß ein so heiliges Werk durch die Leere der spanischen Staatskassen nicht verschleppt werden sollte. „Alles Uebel,“ schreibt er am 5. Januar 1561 an den König, „kommt vom römischen Geize, der die Angelegenheit nicht angreifen wollte, bis wir eine Caution von zwölf tausend Thalern oder eine noch größere Summe hinterlegt hätten. Diese Summe wird für die Prüfung des Planes der Circumscription und Dotation der neuen Kirchen verlangt, für ein Werk vom größten öffentlichen Nutzen, dessen Concession unentgeltlich ausgefertigt werden sollte. Der Gesandte dringt unaufhörlich darauf, daß man in aller Eile einen Courier mit dem verlangten Credite expediren sollte, aber unglücklicherweise kann man nicht einen Maravedi finden, wie Ew. Majestät wohl weiß, nicht um eine so große Summe zu realisiren, sondern nicht einmal um einen Courier abzufertigen.“ P. d'Etat VI, 227 ff.

Er kannte die Opposition und die eigentlichen Ziele, um derentwillen sie erhoben worden. Er war der Ueberzeugung, daß diese in der Erwerbung einer schrankenlosen Macht im Staate von Seiten des hohen Adels lagen. [30] Diese Macht aber nicht aufkommen zu lassen, die Autorität des Königs zu schützen, galt ihm als Minister des Königs und als erstem Rathgeber der Statthalterin für die wichtigste Pflicht.

Sah er nun, wie durch die Verzögerung des Werkes die

Opposition an Boden gewann, und war er der Ueberzeugung, daß sie machtlos verhallen würde, wenn nur Einmal der Schlußstein dem großen Werke eingesetzt wäre, so findet sein Aerger über das bedächtige Vorgehen des heiligen Stuhles seine hinreichende Erklärung.

Am weitesten trieb seinen Protest Antwerpen. Es schickte eine eigene Gesandtschaft nach Spanien, die dem Könige vortrug, daß schon der Statthalterin vorgestellt worden sei, wie daß Alles, die auswärtigen Kaufleute so sehr wie die Bürgerschaft, in Unruhe und Besorgniß sich befinde. Auf den Bescheid der Statthalterin habe man sich alle Mühe gegeben, die Leute von dem Gedanken abzubringen, daß durch die Bischöfe die Inquisition eingeführt werden wolle, aber man habe Niemand überzeugen können. Nun sei der König gebeten, die Errichtung eines bischöflichen Stuhles in dieser Metropole des Handels zu sistiren, sonst könne der Wegzug der fremden Kaufleute nicht verhindert und der Ruin der Stadt nicht aufgehalten werden.

Der König gab zur Antwort: 1) Antwerpen sollte es sich zur Ehre rechnen, einen bischöflichen Sitz zu erhalten; 2) daß die Kaufleute sich zurückziehen wollten, sei eine Illusion, denn überall gebe es in Handelsstädten bischöfliche Stühle, und wer guter Gesinnung sei, könne sich nicht daran stoßen. 3) Uebrigens werde der Bischof seinen Aufenthalt meistens im Kloster St. Bernhard nehmen. 4) Das Vorgeben, daß man die spanische Inquisition einführen wolle, sei durchaus unwahr; [31] und 5) er, der König, erwarte, daß die getreue Stadt nunmehr seinen Absichten sich anschließen werde.

Eine Zeitlang hatte es geschienen, als ob Antwerpen einzusehen anfange, daß ihm die königliche Gnade nützlicher sei, als die windige Protektion gewisser Leute — man hatte davon gesprochen, die Privilegien, die es groß gemacht, auf Gent zu übertragen und dadurch den Handel hieher zu ziehen —; allein die Stadt gab sich jetzt doch nicht zufrieden. Philipp aber gab nach. Er suspendirte provisorisch die Errichtung eines Bisthums in Antwerpen; als aber Alba in den Niederlanden schaltete, wurde der Bischof doch eingesetzt.

Am 30. Juli 1564 kam mit den Ständen von Brabant eine Uebereinkunft zu Stande, wornach der König sich anheischig machte, den heiligen Stuhl zu vermögen, daß die Abteien von St. Bernhard, Affligham und Tongerloo in ihren bisherigen Verhältnissen bleiben durften unter der Bedingung, daß sie jährlich 8000 Gulden zur Dotation von Mecheln und Bois-le-Duc bezahlen.

Diese Nachgiebigkeit, zu welcher der König sich gezwungen sah, war der geringste Schaden, den ihm die Agitation zugefügt. Wichtiger noch war es, daß an mehreren Orten die ernannten Bischöfe von ihren Stühlen noch in vielen Jahren nicht Besitz ergreifen konnten.

Selbst gemäßigte Leute, brave Katholiken hatten einen solchen Widerwillen gegen die Maßregel gefaßt, daß auch sie gemeinschaftliche Sache mit den Schreiern und Aufwieglern machten und in keiner Weise die Bischöfe zulassen wollten.

Diese waren in manchen Orten ihres Lebens kaum sicher. [32]

Der erste Prälat, welcher von seinem heiligen Stuhle Besitz ergreifen konnte, war Maximilian von Berg, der Erzbischof von Cambray. Er hielt seinen feierlichen Einzug am 22. Okt. 1559.

Brügge nahm seinen Bischof, den Pfarrer Curtius von Löwen, im Jahre 1561 auf.

Granvella mußte mit aller Bedächtigkeit zu Werke gehen, bis er sich in Mecheln als Erzbischof zeigen konnte. Er wollte warten, bis die Stände von Brabant die Subsidien bewilligt hätten, denn würde er das nicht thun, schreibt er am 12. Juli 1561 an den König, so wäre es um diese geschehen, dann aber ein Aufstand der sehr schwierig gewordenen Truppen zu besorgen. Das aber wäre Manchem lieb, denn dann könnte man das Versprechen erzwingen, die Besitznahme der bischöflichen Stühle aufs Unbestimmte hinaus zu verschieben. Man hat hievon bereits gesprochen. [33] Am 28. November nahm er durch Prokuration Besitz von seinem erzbischöflichen Stuhle, und am 21. Dezember darauf hielt er seinen feierlichen Einzug in Mecheln.

Im Jahre 1562 an Martini folgte ihm in Arras Franz Richardot; in der gleichen Zeit nahm Martin Rythove von

Ypern und Sonnius am 16. November von Bois-le-Di
Besitz.

Middelburg und St. Omer wurden im folgenden Jah
besetzt, ersteres durch Nikolaus v. Castro, letzteres durch Ge
hard v. Hamericourt.

In Gent verzögerte sich die Sache bis 1565, wo a
29. August Cornel Jansen kam; in Harlem, Namur u
Ruremonde bis 1569, in Antwerpen, Deventer, Lee
warden bis 1570.

Der verständigere Theil des Volkes kam nach und nach
besserer Einsicht. Auch unter dem hohen Adel schlug die Sti
mung theilweise um; so bei Egmont, der, nachdem er auch un
den Wühlern gewesen war, doch später seine Freude darüber au
drückte, daß nach Ypern und Brügge Bischöfe kommen.

Freilich hielt bei ihm diese Stimmung nicht an. Sein
Charakter getreu erkaltete er wieder.

Das war ja eben das Unglück, daß er nicht klar schaue
und nicht offen handelnd und nicht getreu in Festigkeit die Ba
wandelte, die seiner bessern Natur, den edleren Regungen sein
Charakters entsprach.

Viertes Kapitel.

Die Religionsedikte, die Inquisition.

1.

Von den Religionsedikten, den Plakaten ist schon hin und wieder die Rede gewesen, und auch von dem Grauen, welches das Volk der Niederlande vor dem Gespenste der Inquisition empfunden haben sollte, haben wir schon Einiges verspürt.

Wir wollen die Edikte und die Inquisition kennen lernen.

Vor Allem ist die Bemerkung wichtig, daß Philipp weder mit den Plakaten, noch mit der Inquisition eine Neuerung einführte. Sein Minister Granvella war sich nur zu sehr bewußt, wie nachtheilig es wirken müßte, wenn Philipp von der bisherigen Gesetzgebung abwiche.

So wurde Alles in dieser heikeln Sache in dem Stande gelassen, wie Kaiser Karl ihn geschaffen hatte.

Philipp erneuerte nur die bereits in den Niederlanden in Kraft bestehenden, allgemein bekannten Gesetze.

Es wollte jede Ausstreuung und aller Verdacht, als ob in Sachen der Religion eine ungesetzliche Neuerung beabsichtigt würde, abgeschnitten werden. [1]

Man kann von unserem heutigen Standpunkte gegen diese Religionsedikte Manches einwenden, aber man kann nicht sagen, daß sie ungesetzlich, und kann nicht sagen, daß sie einer willenlosen Bevölkerung aufoktroyirt waren, die Stände hatten immer ihre Zustimmung gegeben.

Wo Karl die Gewalt besaß, da that er gewiß alles ihm nur immer Mögliche, alle Häresie, „diese Pest mit Grund und

Wurzel auszurotten," wie er in dem Eingange zum Religionsedikte von 1550 sich ausdrückt.

Es ist nicht nöthig, die ganze Reihe der Plakate vom 22. März und 8. Mai 1521, 17. Juli 1526, 14. Oktober 1529, 7. Oktober 1531, 22. September 1540, 17. Dezember 1544, 30. Juni 1546, 20. November 1549, 28. April und 25. September 1550 zu analysiren.

Am Tage seiner Abdankung empfahl der Kaiser seinem Sohne und den Generalstaaten, sie unverbrüchlich zu beobachten. Das letztere Edikt vom 25. September 1550 derogirte in manchen Punkten die ältere Gesetzgebung und ist für unsere Beurtheilung der Sachlage maßgebend. Ihm allein wenden wir daher unsere Aufmerksamkeit zu.

Als guter Fürst will Kaiser Karl die Unterthanen darüber aufklären, was die Schuldigen zu erwarten, wie Alle sich zu betragen haben.[2] Mit Todesstrafe, und zwar durch das Schwert, den Graben und das Feuer, wurde bedroht das Verkaufen, Kaufen, Kopiren und die Annahme häretischer Bücher, das Malen oder Verkaufen unanständiger Bilder der Jungfrau Maria, der Heiligen oder der Angehörigen des geistlichen Standes, das Zerstören von Heiligenbildern; mit denselben Strafen wurden ferner bedroht diejenigen Personen, welche Conventikel hielten oder bei sich halten ließen, welche öffentlich oder im Geheimen über die heilige Schrift disputirten, welche predigten oder verbotene Lehren vertheidigten.

Das Edikt verbot, Häretiker aufzunehmen, zu begünstigen, zu beherbergen. Wer der Häresie verdächtig oder überwiesen ist, kann, auch wenn er Buße gethan, ein Amt oder eine Ehrenstelle nicht mehr bekleiden. Der Denunciant erhält die Hälfte der eingezogenen Güter des Verurtheilten.

Von der weltlichen Beamtung mußte ein Mitglied den geistlichen Richtern auf deren Requisition beigegeben werden; alle Beamten und Vasallen des Kaisers waren gehalten, der geistlichen Obrigkeit ihren Arm zu leihen zur Verhaftung der Häretiker. Ausdrücklich wurde eine Milderung der Strafe unter dem

Vorwande, sie sei zu strenge, zu schwer, verboten. Alle Schenkungen, Cessionen, Testamente ꝛc. der Häretiker sind null und nichtig. Zu Gunsten der contumazialisch Verurtheilten darf keine Fürbitte oder Beschwerde eingelegt werden. Mit dem Galgen endlich wurden die Buchhändler bedroht, die Bücher verkauften, welche Irrthümer gegen den Glauben enthielten.

Gegen die Wiedertäufer gab es besondere Strafbestimmungen, sie waren noch strenger. Diese Unglücklichen wurden lebendig verbrannt, wenn sie hartnäckig in ihrem Irrthume verharrten; eine Begnadigung trat ein, wenn sie sich reuig erwiesen, aber welche! den Männern wurde das Haupt abgeschlagen, die Weiber wurden lebendig begraben!

Wir verurtheilen, wir verdammen diese Edikte, solche Strafbestimmungen, darüber kann ein Zweifel nicht bestehen.

Aber wir haben das Recht nicht, unsere modernen Anschauungen in die alten Zeiten hineinzutragen, die vergangenen Jahrhunderte zu verurtheilen und zu verdammen, weil unsere Anschauungen andere geworden sind.

Bevor über diese schauerliche Gesetzgebung ein Urtheil gesprochen wird, muß die Frage Erledigung finden, ob folgende Erwägungen nicht ihre Berechtigung haben.

Wer die Geschichte des Strafrechtes kennt, der weiß, daß dieses in jener Zeit und später, bis ins vorige Jahrhundert herein mit Blut geschrieben war. Die peinliche Halsgerichtsordnung Karls V. ist ja bekannt. Das Menschenleben stand in keinem besonderen Werthe, und der rauhe Sinn der alten Zeit verlangte eine Sühnung des Verbrechens durch das Blut.

Wir stellen hier einige Criminalgerichtsordnungen zusammen.

Der Codex juris Bavarici criminalis vom Jahre 1760 enthält folgende Bestimmungen:

Bei dreimaligem Rückfall in das Verbrechen der Gotteslästerung Hinrichtung mit dem Schwerte.

Dieser Strafe verfällt gleich das erste Mal Jeder, welcher einen Priester bei Verrichtung des Gottesdienstes schlägt, tritt, stößt, anspeit.

Sollte sich aber Einer gar an den Hostien vergreifen, so wird er dem Scheiterhaufen überliefert.

Abtrünnige, welche den heidnischen, jüdischen oder muhamedanischen Glauben annehmen, sind mit dem Schwerte hinzurichten und ihr Vermögen ist einzuziehen.

Ketzer endlich, welche absichtlich falsche Lehren gegen den katholischen Glauben verbreiten und Andere zum Abfalle verführen, sollen mit dem Schwerte getödtet, der Leichnam aber verbrannt werden. [3]

„Wer aber meinte, diese furchtbaren Strafbestimmungen haben bloß in dem katholischen Baiern fortbestanden und überhaupt nur in katholischen Ländern, der sehe sich in der Criminalgesetzgebung der protestantischen Staaten, z. B. in der sächsischen, um, wenn er seinen Irrthum losbekommen will," sagt mit Recht der in der Anmerkung genannte Schriftsteller.

Hefele berichtet in seinem Ximenes, S. 292, daß im Jahre 1724 zu Rendsburg in Holstein ein junger Soldat, weil er einen Bund mit dem Teufel hatte machen wollen, durch königliche Begnadigung bloß enthauptet wurde. „Ich sage jedoch all' dieß nicht, um Vorwürfe zu machen," fährt er fort, „sondern nur um zu zeigen, daß sich auch die Protestanten zu dem blutigen Satze: „Abweichung von der Landesreligion ist mit dem Tode zu bestrafen," bekannt haben und in Schweden sogar mit wenig Milderung annoch bekennen. Hätte man aber im XVI. und XVII. Jahrhundert an der Richtigkeit dieses Satzes gezweifelt, so müßten, meine ich, diese Bedenken nothwendig zuerst gerade den Protestanten aufgestiegen sein, weil ihr eigener Abfall von der Kirche sie gegen andere Abfällige milder hätte denken lehren sollen."

Es sollte, meine ich, keinem Zweifel unterliegen, daß die strengen Strafbestimmungen, welche Karl traf, weder einer grausamen Richtung seines Gemüthes, noch viel weniger dem angeblichen Wüthen Philipps, der sie ja gar nicht einmal getroffen hatte, aufgerechnet werden dürfen. Sie lagen in der Luft, sind ein Produkt jener harten Zeit, sonst hätten nicht die Stände der Niederlande mit eingestimmt, diese Stände, die wahrlich weit

davon entfernt waren, gegen ihren Willen ein Gesetz sich aufer-legen zu lassen.

Gilt dieß im Allgemeinen über die Richtung der Strafrechts-pflege im XVI. Jahrhundert, so ist hier noch weiter zu erwägen, daß jede ihrer selbst bewußte Kraft nach Bethätigung, jedes reli-giöse Prinzip nach Alleinberechtigung trachtet. Es muß sich selbst gestehen, daß es den Anspruch auf Existenz nur hat, wenn es im Besitze der Wahrheit ist. Dieses Bewußtsein schließt aber jede anderweitige Richtung als unwahr und falsch aus, und es kommt nun nur auf die Eigenart der Zeiten und Völker an, wie und mit welchen Mitteln der Kampf um die Alleinherrschaft geführt wird. Wir greifen zu den Waffen des Geistes, vergangene Zei-ten suchten mit dem grimmigen Bisse des Schwertes zu widerlegen.

Th. Juste belegt im ersten Theile seines Werkes über die Niederlande unter Philipp, S. 315, diesen Satz mit folgendem Beispiele: [4]

„Will man sich von den religiösen Zuständen dieses Zeit-abschnittes eine genaue Vorstellung machen, so muß man Calvins unerschütterlichen Fanatismus mit dem Glaubenseifer Pauls IV. und der Unbeugsamkeit Philipps II. vergleichen. Calvin, welcher, um sein Leben zu retten, aus seiner Heimath geflohen, Calvin, welcher seine Donner gegen die Unduldsamkeit der katholischen Fürsten schleuderte, macht sich selbst zum Inquisitor und Glaubens-verfolger in Genf. Es genügte ihm nicht, den Staat der Kirche, die Laien der Geistlichkeit unterzuordnen, sondern er verkündet auch den Grundsatz, daß Staat und Kirche das Recht besitzen, Glau-bensabtrünnige zu strafen. Nicht mit der Herrschaft über die Gewissen befriedigt, dehnte er sie selbst auf das Privatleben aus. Die Consistorialagenten waren gerade so wie die Inquisitoren be-rechtigt, zu jeder ihnen beliebigen Stunde in die Wohnhäuser zu fallen. Sie erschienen nicht selten zur Stunde der Mahlzeit, um die Enthaltsamkeit im Genusse und das Gespräch der Tischgenossen zu überwachen. Der finstere Gesetzgeber von Genf ging so weit, daß er die Kleidertracht, den Kopfputz der Frauen und die Aus-gaben für die Mahlzeiten vorschrieb. Gleichzeitig erließ er ein

Tanzverbot und ein Bücherverbot, wie z. B. gegen den Amadis. Spieler ließ er an den Pranger stellen, und ein Weib, welches unzüchtige Lieder gesungen hatte, verbrennen. Kein Erbarmen für Gotteslästerer, Götzendiener und Ehebrecher; sie verfielen alle der Todesstrafe. Aber auch kein Erbarmen für solche, welche der Zauberei angeklagt waren, dieses im Munde der Verfolger so elastischen Wortes. Zahlreiche Autos da fé verbürgen die Macht und den drakonischen Charakter dieser neuen Gesetzgebung; doch ist ein Abschnitt besonders geeignet, in den gräßlichsten Rubriken der Inquisitionsannalen zu figuriren, nämlich Michel Servets Tod, denn nichts bezeichnet die allgemein herrschende Unduldsamkeit dieses Zeitalters und die Inconsequenz der Reformatoren besser als er. Der gegen die römische Kirche sich empörende Calvin duldet keinen Widerspruch gegen die Genfer Kirche. Servet wird den 23. Oktober 1553 als Anti-Trinitarier lebendig und in Calvins Beisein verbrannt, der auch der Folterung dieses Unglücklichen aus einem Fenster zugesehen hatte."

Sah es im Lutherthume anders, besser, toleranter aus?

Hören wir nur einen einzigen Zeugen, den G. Wizel! [5]

„Daß man euch all' euer Spiel gestatten, und all' eure grundlose Neuigkeit ohne Hinderniß fortgehen lassen soll, achte ich für unbillig und der Kirche unträglich, und kann deß gegen euch keinen stärkern Beweis aufbringen, als daß ihr euren Mitsekten auch widerstehet, und das nicht wie St. Augustin will oder wie ihr euch widerstanden haben wollt, sondern mit hartem, vieljährigem Gefängnisse, mit Beraubung der Güter, mit Verweisung, mit peinlicher Stöckung, mit Schwert und Wasser — — Vielleicht gedenkst du, man wisse es nicht, wie ihr in euren Ländern mit denen der Brüderschaft spielt, die eure Zeichen nicht an der Stirn und an den Händen führen. Das thut ihr früh, was wolltet ihr denn thun, wenn es mit eurer Lehre auf den hohen Mittag käme? — Wie wolltet ihr die Papisten zu Paaren treiben, wenn ihr kaiserliche Gewalt und noch sieben Könige an euch geflochten hättet? Mein Gott! welch' Blutbad sollte dann werden! Haben sie euch mit Besen gestäupt, ihr würdet sie freilich

mit Geißeln gürten, und alte Schuld also bezahlt nehmen, daß sie weder Haus noch Hof behielten. — Es ist das zukünftige Blutbad leichtlich abzunehmen an dem, daß ihr von der Kirche abgefallen, daß ihr euer Schisma mit Gewalt schützt, daß ihr keinen Katholiken unter euch leidet, er ducke sich denn und schweige, daß euer Pöbel noch also empörerisch und der alten Kirche todtfeind ist. — Ueberdieß zeigen es eure Nachreden und blutgeizigen Schriften an, weß man von euch am Ende erwarten soll, ob's zu wenig wäre, daß du in deinem Buche geweissagt hast: „Gott wird den Bischöfen einmal einen rechten Schulmeister erwecken, und ist die Ruthe vielleicht jetzt gebunden." — Luther schreibt im Büchlein, den Aufruhr zu verhüten: „Es ist billig und gefällt mir wohl, daß solche Plage anfängt bei den Papisten, es soll schier noch besser beißen." Daselbst auch: „Ich habe mich auch noch nicht lassen bewegen, denen zu wehren, die mit der Hand und dem Flegel drohen." Und wider den falschgenannten geistlichen Stand: „Wenn sie aber Gottes Wort nicht hören wollen, was begegnet ihnen billiger, denn ein starker Aufruhr, der sie von der Welt ausrotte, und es wäre nur zu lachen, wenn das geschähe." Was ist noch des Anhetzens in seinem Büchlein hin und her, daß man die Geistlichen aus der Christenheit vertreiben solle, wie die Wölfe, Diebe und Räuber, alle Stifte und Klöster der Erde gleich machen, wie man solle Custos Virgam mit den Pfaffen machen und sie Mores lehren; dieß sind alles seine Worte. Auch das sind seine Worte: „Ich sage, daß der Adel mit dem Schwerte dreinschlagen solle." Auch hat er das böhmische Exempel gedrohet, daß zu besorgen, es werde einmal fortgehen, und Gott werde den Blutzapfen ziehen, auf daß ihr des rothen Saftes satt trinket."

Diesen Aeußerungen der lutherischen Partei und ihres Stifters fehlt nur die Uebersetzung in legislatorische Form, und man erhielte dieselben Strafbestimmungen, wie sie Karl und Philipp gaben.

Der Kaiser und der König haben aber noch Das für sich, daß sie im Besitzstande waren und die feierlich übernommene und

eidlich beschworene Pflicht hatten, das Volk bei der alten, hergebrachten Religion zu erhalten. Sektenbegünstigung, Sektenduldung wäre bei ihnen Eidbruch, ihrem Volke gegenüber Vertragsbruch gewesen, ein fürstliches Verbrechen der bedenklichsten Art. Denn man vergesse nicht, daß den Anschauungen damaliger Zeit Häresie und Staatsgefährlichkeit zusammenfielen. Man brauchte das theoretisch nicht erst zu untersuchen und als richtige Erkenntniß nachzuweisen, die Erfahrung schrie laut genug, daß mit dem Aufkommen der Sektirerei an der Staatsgewalt gerüttelt würde. Ein Blick auf die huguenottischen Bewegungen Frankreichs mußte einem Fürsten, der seines Amtes warten wollte, die Zügel des Regiments straff in die Hand geben. Der Calvinismus insbesondere war eine Macht, mit der ein Bund schlechterdings nicht zu flechten war. Er hatte es eingestandenermaßen auf Vernichtung, Ausrottung des Katholicismus abgesehen.

Uebrigens dürfen wir auch nicht vergessen, daß das Fürstenthum von Gottes Gnaden den gekrönten Häuptern damaliger Zeit kein leeres, bedeutungsloses Wort war. Erachteten sie wirklich ihre Stellung und Würde als einen Ausfluß der göttlichen Gnade und Vorherbestimmung, so mußte die Erinnerung an die Wohlthat Gottes, wie Philipp in seinem Schreiben an den großen Rath von Mecheln sich ausdrückte, sie sehr empfindlich gegen jede Beleidigung Gottes machen. Als schwerste Beleidigung aber erschien ihnen der Abfall vom Glauben der Kirche, und wie in allen Strafrechtsbestimmungen das Verbrechen der Majestätsbeleidigung mit den härtesten Bußen geahndet wird, so glaubten die Könige der vergangenen Zeiten die Beleidigung der höchsten Majestät nicht minder, sondern so hart und rücksichtslos als möglich bestrafen zu müssen.

Diese Gesichtspunkte müssen berücksichtigt werden, wenn die von Philipp erneuerten Religionsedikte Kaiser Karls beurtheilt werden wollen.

2.

Glaubten Karl und Philipp, daß es in ihrer Pflicht gelegen, die Niederlande um jeden Preis bei der Kirche zu erhalten,

o versteht es sich ganz von selbst, daß sie auch auf die geeigneten Mittel zur Erfüllung dieser Pflicht dachten.

Sie führten die Inquisition ein.

Wir rechten mit ihnen nicht darüber. Zum Verständnisse der nachfolgenden Bewegung ist es aber nöthig, genau die von ihnen ergriffenen Maßregeln zu kennen.

Auch die Inquisition führte König Philipp so wenig ein, als er die Religionsedikte erfunden hatte. Kaiser Karl hatte es gethan, und schon vor dreißig Jahren.[6]

Im Jahre 1522 stellte er das Mitglied des Rathes von Brabant, Franz van der Hulst, dazu auf, alle vom Gifte der Häresie Angesteckten aufzuspüren und zur Verantwortung zu ziehen. Er gab ihm die Vollmacht, die Häretiker vorzuladen, zu arretiren und einzusperren, ihre Güter mit Beschlag zu belegen und zu inventarisiren, gegen sie auf dem Wege des Inquisitions- oder des Anklageverfahrens und selbst vermittelst der Tortur vorzugehen, im Nothfalle ohne die gewöhnlichen Rechtsformen zu beobachten, auf ewig oder zeitweilig aus einer oder allen Provinzen zu verbannen, Güterconfiskation auszusprechen, seine Urtheile zum Vollzug bringen zu lassen mit Ausschluß aller Appellation. Der weltliche Arm mußte Beihilfe leisten; es war ja auch ein weltlicher Beamter, der mit diesen Vollmachten betraut war. Der Kommissär sollte eine Beschränkung seiner Allgewalt nur dadurch erleiden, daß er nicht vorschreiten konnte, ohne den Präsidenten des großen Rathes von Mecheln, Josse Laurens, und bei Gelegenheit zwei Doktoren der Theologie oder sonst zwei tüchtige, in der heiligen Schrift und Theologie erfahrene Männer beigezogen zu haben, damit die durch Luthers Irrlehre Verführten durch einen soliden Unterricht in den Schooß der Kirche zurückgeführt werden könnten.

Van der Hulst war ein Laie, Hadrian derogirte in diesem Falle den Kirchengesetzen mit Rücksicht auf die Gelehrsamkeit, Klugheit, Erfahrung und den großen Eifer des Mannes, den er von Jugend her kannte, und gab ihm die päpstliche Ernennung zum General-Inquisitor im Herzogthum Brabant, den Grafschaften

von Flandern, Holland, Zeland, Hennegau, Artois, und in allen Orten Niederdeutschlands, die der Herrschaft des Kaisers unterworfen waren.

So entstand die päpstliche Inquisition in den Niederlanden, die aber nach der ausdrücklichen Bemerkung des Breve's der bischöflichen keinen Eintrag thun sollte. [7]

Der päpstliche Inquisitor hatte die Vollmacht, die im Rechte bestimmten Strafen gegen die Häretiker, ihre Begünstiger und Anhänger auszusprechen. Er konnte die gesammte Geistlichkeit, auch die Würdenträger bis zum Range der Bischöfe hinauf, diese nicht mit eingeschlossen, verfolgen und verurtheilen, aber ihre Degradation nicht ohne die Beiziehung eines Bischofs oder zweier Aebte oder Prioren verhängen. Bei seinem Verfahren gegen Geistliche mußte er zwei Würdenträger oder in der Theologie Graduirte zu Assistenten haben und diese allein hatten das Recht zur Verhängung kirchlicher Censuren. Endlich konnte er solche Häretiker, die demüthig um Verzeihung baten, wieder mit der Kirche aussöhnen.

Clemens VII. erweiterte die Befugnisse des Generalinquisitors dahin, daß er selbst Bischöfe und Erzbischöfe, doch mit dem Vorbehalte, die Akten zur Entscheidung nach Rom zu schicken, verfolgen und ins Gefängniß legen, und daß er ferner für die einzelnen Provinzen Subdelegationen vornehmen konnte.

Eine andere durch Clemens ertheilte Vollmacht, die Degradation unter Assistenz eines einzigen Abtes zu vollziehen, fand bei Paul III. keine Bestätigung.

Am letzten Februar 1546 erließ Karl für die Inquisition besondere Instruktionen. Gachard zieht davon folgende Punkte aus.

„1. Die Inquisitoren und ihre Subdelegirten müssen die ihnen zugewiesene Provinz mit einem unbescholtenen, geschäftstüchtigen Notar visitiren und den Häretikern nachspüren, deßgleichen denen, welche mehr oder weniger im Verdachte der Häresie stehen (aut de eâ (haeresi) vehementer vel ex probabilibus conjecturis suspecti), denen, welche verbotene Bücher besitzen oder lesen, denen endlich, welche Conventikel halten, in denen man über die

katholische Religion disputirt. Die Aufnahmen müssen notariell gemacht und sorgfältig aufbewahrt werden, daß man sich stets dabei Raths erholen kann.

2. Die Zeugen müssen schwören, die Wahrheit zu sagen ohne Gunst oder Mißgunst. Sie werden über die Quelle ihrer Angaben befragt und diese muß beim Prozesse genannt werden, damit ehrbare Leute nicht ungerecht geärgert werden.

3. Eine Denunciation, deren Urheber ungekannt bleiben will, kann die Basis eines Prozesses nicht bilden.

4. Wenn die Entdeckung gemacht wird, daß aus Mißgunst oder andern ähnlichen Motiven eine Anzeige gemacht worden, wird von den Inquisitoren der Ankläger dem Magistrate des Ortes zur Bestrafung übergeben.

5. Die Inquisitoren und ihre Subdelegirten können vor ihr Tribunal rufen alle Unterthanen des Kaisers, weß Standes und Amtes sie seien, selbst die Bürgermeister und Schöppen und die Räthe und Präsidenten der Gerichtshöfe. Diese sind zur gerichtlichen Vernehmung gehalten, unter der Strafe, wenn sie Laien sind, für Begünstiger der Häresie angesehen und darnach verurtheilt zu werden; sind es Geistliche, so handeln die Inquisitoren mit ihnen, wie sie es für billig und gerecht finden.

6. Die Inquisitoren lassen durch den Ortsrichter oder durch Leute ihrer Wahl ergreifen und festhalten Diejenigen, welche nach genommener Information und nach der Aussage zweier Zeugen oder in Folge anderer legitimer Beweise für Häretiker oder für Uebertreter der zur Ausrottung der Häresie erlassenen kaiserlichen Edikte erkannt sind.

7. Ist der Angeklagte ein Geistlicher, so wird er in die Gefängnisse des Provinzialrathes eingeführt. Hier wird seine Sache summarisch und ohne prozessualische Form instruirt. Man zieht eines oder mehrere Rathsglieder bei oder bringt die Sache an den Rath selbst, daß er die Sentenz der Verurtheilung oder Lossprechung fälle. Weigert sich der Rath oder das eine oder andere seiner Mitglieder, so wird Anzeige an die Statthalterin oder den Privatrath erstattet.

8. Wenn die Inquisitoren mit Zustimmung eines Mitglieds des Provinzialrathes die Degradation eines Geistlichen und seine Uebergabe an den weltlichen Arm aussprechen, ist der Rath gehalten, nach vollzogener Degradation die Sentenz unmittelbar zur Exekution zu bringen.

9. Haben die Inquisitoren in Erfahrung gebracht, daß ein Laie gegen die kaiserlichen Edikte sich verfehlt hat, so zeigen sie es einem Mitgliede des Provinzialrathes an, damit der Schuldige gefaßt und bestraft werde.

10. Finden sie, daß ein Laie der Häresie verdächtig ist und man nicht beweisen kann, daß er sich gegen die Edikte verfehlt hat, so werden die Inquisitoren nach dem Rechte wider ihn verfahren bis zum definitiven Urtheile, das sie mit Beihilfe eines Mitglieds des Provinzialrathes fällen.

11. Der Kaiser verbietet unter Strafe seiner Ungnade allen seinen Räthen, in irgend einer Weise die Inquisitoren in Ausübung ihrer Jurisdiction zu hemmen. Jede Schwierigkeit, die sich in diesem Punkte erhebt, muß der Statthalterin unterbreitet werden.

12. Dasselbe Verbot ergeht an die Bischöfe und ihre Officialate. Doch will der Kaiser nicht, daß sie in ihren begonnenen Proceduren durch die Inquisitoren gestört werden sollen.

13. Bei ihren Visitationen werden sich die Inquisitoren und ihre Subdelegirten informiren, ob die Pfarrer brave, reine, katholische Männer sind. Finden sie Pfarreien durch Miethlinge oder durch Pfarrverweser, die Religiosen sind, aber die Kutte ausgezogen haben, administrirt, so werden sie diese ersetzen.

14. Finden sie Pfarrer, die Concubinarier sind, oder einen ärgerlichen Lebenswandel führen, oder Unwissende, ihres Amtes Unfähige, so werden sie sich an die Bischöfe und deren Officialate wenden mit der Mahnung, dieselben durch taugliche Subjekte zu ersetzen. Weigert sich der Bischof dessen, so geht die Sache an die Statthalterin.

15. Die Inquisitoren werden sich auch mit dem Betragen der Schulmeister und deren Unterricht befassen, die Besserung oder selbst die Absetzung derer, die es verdienen, veranlassen.

16. Endlich werden sie über die Buchhändler und Drucker und über die von ihnen gedruckten und ausgegebenen Bücher Erkundigungen einziehen."

Die Instruction schließt der Kaiser mit einer Mahnung an die Inquisitoren zur Regelung ihres Eifers. „Die Inquisitoren," sagt er, „werden sich in einer Weise benehmen, daß ein ebenso schweres als heiliges Werk nicht zur Unmöglichkeit wird. Sie werden in ihren Forderungen nicht zu weit gehen, sondern vor Allem auf die Hebung der Mißbräuche bedacht sein, die ohne Gefahr der Religion und des Staates nicht geduldet werden können. Sie werden sich auch Mühe geben, alle Welt zu überzeugen, daß, was sie suchen, nicht ihr Nutzen, sondern die Sache Jesu Christi ist, indem sie allein darnach trachten, die Niederlande von aller Irrlehre zu reinigen und vor der Häresie zu verwahren."

Am gleichen Tage, den letzten Februar 1546, erließ der Kaiser eine strenge Instruction an die bezügliche Beamtenschaft, den Inquisitoren alle Unterstützung angedeihen zu lassen in Betracht der hohen Wichtigkeit der Sache, da es sich um das Wohl der Christenheit, das Heil, die Ruhe und den Frieden seiner Länder und Unterthanen handle.

Am 31. Mai 1550 wurde die analysirte Instruction der Inquisitoren modificirt, übrigens in unwesentlichen Artikeln. Die Geistlichen sollten im Provinzialgefängniß oder im bischöflichen aufbewahrt, die Sentenz der Degradation durch den Provinzialrath oder durch den Ortsrichter nach vorausgegangener Mittheilung an den Provinzialrath vollzogen werden können. Um gegen einen der Häresie verdächtigen Laien die Sentenz zu fällen, sollten die Inquisitoren die Zustimmung eines kaiserlichen Rathes oder irgend eines erfahrenen, vom Provinzialrathe zu ernennenden Mannes einholen.

Die Inquisitoren hatten gewünscht, den in Nro. 13, 14, 15, 16 genannten Geschäften, betreffend die Pfarrer, Schulmeister und Buchdrucker enthoben zu sein; der Kaiser ging aber nicht darauf ein.

Am 31. Januar 1555 erweiterte er die Instruction von 1546 und bestimmte, daß die weltliche Beamtung den auf Verfolgen

der Inquisitoren gefangen gesetzten Häretikern nicht gestatte, ohne der Inquisitoren Erlaubniß mit irgend Jemand zu sprechen; ferner, daß die Räthe und andern Beamten auf die Requisition der Inquisitoren sich dazu herbeilassen, den Urtheilsverkündigungen anzuwohnen oder die Güter der wegen Verdachtes der Häresie Flüchtigen zu inventarisiren. Endlich sollten sie darüber wachen, daß die beweglichen oder unbeweglichen Güter der Verhafteten oder wegen der Häresie Verfolgten weggenommen oder verkauft wurden.

Am 1. Februar forderte er noch von den Huissiers und Gensdarmen pünktlichen Vollzug aller von den Inquisitoren ausgegangenen Citationen, Ordonnanzen u. dgl.

Von den Bischöfen verlangte er in der nämlichen Zeit, daß sie durch ihre Archidiakonen, Landdekane und Pfarrer Erkundigungen über alle der Häresie Verdächtigen einziehen sollten, über die Leute, welche nicht zur Messe, Predigt oder Beichte gehen, oder welche verbotene Bücher besitzen oder dessen verdächtig sind. Sie alle sollten den Inquisitoren angezeigt werden.

Philipp nahm alle von seinem Vater getroffenen Bestimmungen einfach an. Er nahm nichts hinweg und setzte nichts hinzu. Nur der Instruction vom 31. Januar 1555 gab er eine nähere Fassung in zwei Punkten. [8]

Das ist also die Inquisition, die Philipp in den Niederlanden vorfand, nicht erst einführte.

In den Provinzen Luxemburg und Gröningen bestand sie nicht, Geldern und Brabant hatten sich ihr mit glücklichem Erfolge widersetzt.

Fünftes Kapitel.

Der wahre Stand der religiösen Frage.

1.

Wollen wir den Stand der religiösen Frage, wie er sich in
r zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts in den Niederlanden
staltete, gewissenhaft und wahrheitsgetreu darlegen, so müssen
ir den Schutt wegräumen, den hier drei Jahrhunderte zum
heil gedankenlos, zum Theile in absichtlicher Täuschung aufge-
uft haben.

Wenn der in dieser Sache gewiß unparteiische Hugo Grotius
s niederländische Volk dahin charakterisirt, daß es der Industrie
d dem Handel hingegeben, auf Gelderwerb und fröhliche Geld-
schwendung bedacht, in menschlichem Mitgefühle die Hinrich-
ngen wegen abweichender Gottesverehrung beklagt habe, daß
r sein Schmerz mit Jammer und Thränen sich lange begnügt
d nicht darüber hinausgegangen sei, bis die Leiter eine Auf-
ung künstlich unter ihm hervorgebracht haben,[1] so hätte dieses
ugniß den Geschichtschreibern doch gewiß Veranlassung geben
len, nicht blindlings Jenen nachzutreten, denen an der religiösen
rbung des Kampfes wider die spanische Herrschaft gelegen
n mußte.

Aus dem Zeugnisse des Hugo Grotius geht jedenfalls her-
, daß das niederländische Volk um die Verfolgungen wegen
Religion sich nicht soviel kümmerte, daß es einen Versuch ge-
cht hätte, denselben sich zu widersetzen. Man darf nicht ver-
sen, daß die überaus strengen Edikte des Kaisers Karl von
iten der legalen Vertreter des Volkes keinerlei Widerspruch er-
ren haben, daß sie mit Zustimmung derselben erlassen waren.

Antwerpen glaubte sich widersetzen zu müssen, und seinen Vorstellungen ist Gehör gegeben worden. Auch gegen die Inquisition wurde kein Widerstand organisirt; die Behörden liehen den geistlichen Inquisitoren willig ihren Arm, und wo die Magistrate dagegen sich erklärten, geschah es nicht aus feindseliger Gesinnung gegen das Institut an und für sich, sondern in der Sorge für die Erhaltung ihrer Privilegien, denen zufolge die Bürger ihren ordentlichen Richtern nicht entzogen werden sollten.

Wie wenig die Magistrate geneigt waren, die neuen Lehren einreißen zu lassen, geht daraus hervor, daß von solchen das Verlangen an die Inquisitoren kam, die apostasirten Seelsorger zu entfernen und durch glaubenstreue zu ersetzen, wie auch die Begünstiger der neuen Lehren zu arretiren. [2]

Wir würden hierauf kein besonderes Gewicht legen, weil es ja unter den Magistraten immerhin auch solche geben konnte, welche aus Wohldienerei der Regierung an die Hand gehen wollten, wenn dieser Thatsache nicht andere zur Seite stünden, welche unwidersprechlich darthun, daß derselbe Geist, der die Magistrate zu dem Verlangen, das Unkraut auszurotten, trieb, das ganze Volk beseelte. Aus dem oben citirten Worte des Hugo Grotius darf nicht abgeleitet werden, daß das niederländische Volk nicht ein lebendiges religiöses Bewußtsein in sich getragen habe. Bis auf den heutigen Tag zeigt sich der religiöse Eifer als eine hervorragende Charaktereigenschaft der Niederlande, Hollands wie Belgiens. Aber in jener Zeit materiellen Wohlbehagens wollte die Religion im Frieden geübt werden, ohne Gezänk und Widerspruch; man hielt am Alten und Hergebrachten fest und kümmerte sich um die Neuerungen nicht, die in den Nachbarländern die Geister beschäftigten und die öffentliche Ruhe störten.

Mit freigebiger Hand wurden die Kirchen und Klöster bedacht, so sehr, daß die Kirche in den Niederlanden die erste vielleicht wurde unter allen an Reichthum und prachtvoller Ausstattung. Dieser Geist der Freigebigkeit, dieser opferwillige Sinn war mit dem XVI. Jahrhundert nicht erstorben. Ebensowenig die Freude an den vielen Gnadenorten des Landes, zu denen die

Wallfahrer in zahlreicher Menge zogen, in Trübsalen Trost, in Krankheiten wunderbare Hilfe zu erlangen. Zahlreich ist die Literatur, welche die Wundergeschichten aufzählt, von denen auch die bewegten Zeiten des Kampfes wider die spanische Herrschaft Zeugen gewesen sein wollen.

Allein von Antwerpen wird berichtet, daß im Jahre 1562 zwei Schwestern ein Haus für 18 Frauen eingerichtet und die Almosenpfleger zu ihren Universalerben eingesetzt haben, daß in der Ehre der sieben Blutvergießungen Christi für sieben alte Frauen Pfründen zu ihrem Lebensunterhalte gestiftet wurden in Nachahmung einer ähnlichen zu Anfang des Jahrhunderts gemachten Stiftung für sieben alte Männer.

Antwerpen wird als Heerd des Protestantismus angesehen. Molanus aber weiß aus eigener Anschauung und durch seine vielen Verbindungen in dieser Stadt, daß eine solide Frömmigkeit in den Herzen der Priester, der Religiosen beiderlei Geschlechts und unter der Masse des Volkes von Antwerpen war trotz der greulichen Bilderstürmerei in dieser Stadt. Gesindel gibt es überall, und gerade nach Antwerpen waren viele schlechte Elemente absichtlich gezogen worden.

Am großartigsten zeigt sich der fromme Sinn des niederländischen Volkes an der Universität Löwen. Nur für das große theologische Colleg vom heil. Geist allein wurden in dem Zeitraum von 1539 bis 1620 nicht weniger als 57 Stiftungen gemacht.[3] Wenn man erwägt, daß die ganze Summe der Stiftungen für dieses Colleg vom Jahre 1442 bis zur Zerstörung der Universität durch die französische Revolution ein hundert und eilf beträgt, auf die 97 Jahre vor 1539 und auf die 170 nach 1620 deren 54 fallen, so kann der in die Zeit der Kämpfe fallende Theil nur unsere Bewunderung erregen und muß die Ueberzeugung feststellen, daß die Gedanken des Abfalles von der Kirche in einem Volke, das für seine innige Theilnahme an der Burg der Rechtgläubigkeit solche Zeugnisse aufzuweisen hat, nicht naturwüchsig sein konnten, daß dieses Volk nicht mit innerer Nothwendigkeit von ihnen getrieben wurde.

Der Abfall hat es auch nicht zur Bildung einer einzigen Gemeinde gebracht, bis die politische Revolution es für zweckdienlich erachtete, ihre Reihen durch die Macht der Häresie zu verstärken. Noch im Jahre 1560 drückt Granvella seine Verwunderung darüber aus, daß die Provinzen bei dem schlechten Beispiele, das die Nachbarn, und besonders Frankreich gab, noch so ruhig seien. [4]

Es ist wahr, frühe schon drangen die Gedanken der deutschen Reformatoren in den Niederlanden ein. Bereits im Jahre 1522 erhoben die Ordensgenossen Luthers in Antwerpen, die Augustiner, das Feldgeschrei ihres deutschen Mitbruders.

Aber wenn wir auch mit schärferen Augen, als die Ketzerrichter sie gehabt haben konnten, den Spuren der Abtrünnigen in den Jahren von 1522 bis 1560 nachgehen, so vermögen wir doch nur das Eine zu entdecken, daß der Abfall nur sporadisch vorkam. Immer sind es nur einzelne Männer und Frauen, am meisten unzufriedene Pfaffen und Klosterleute, oder ganz ungebildetes Volk, das der alten Kirche den Rücken kehrt. Nirgends kommt es zur Bildung einer Gemeinde, nirgends zu einer volksthümlichen Bewegung, welche die Freiheit des Gewissens gefordert hätte.

Und noch eine andere Thatsache ist auffallend, das Abirren in jene Region, welche das Reformationszeitalter als Schwarmgeisterei bezeichnete. Wir lassen die Wiedertäuferei mit ihren Greueln außer Beachtung und notiren hier nur die Sekte der Loysten in Antwerpen.

Loy (sein ganzer Name ist Eligius Schalidecker) war ein Bürger dieser Stadt, ein Leyendecker seines Handwerks, ein ganz ungelehrter Mann. Er trat im Jahre 1540 mit der Lehre auf, daß es keine Auferstehung des Fleisches gebe, daß der natürliche Tod die Auferstehung sei, daß die Seele, die nicht sündigen könne, wieder zu Gott kehre, von dem sie gekommen, und daß die leiblich angeborenen Anfechtungen, Elend und Verrottung des Fleisches die rechte Hölle sei und keine andere zu erwarten oder zu fürchten.

Seinen Anhang fand der Mensch unter den Reichen der Stadt, denen diese Lehre zu einem wollüstigen Leben gar bequem war. [5]

Diese Thatsache steht nicht vereinzelt. Wir werden später von einer noch greulicheren Sekte Bericht geben.

Das ist aber charakteristisch und sicher ein Beweis dafür, daß der Geist der Reformation, da er dort, wo er wehte, es nicht zur Bildung einer einzigen Gemeinde brachte und anderwärts nur eine Karrikatur ausgebar, dem Geiste und Wesen des niederländischen Volkes etwas Fremdes gewesen ist.

2.

Die Richtigkeit dieses Satzes erhält noch Verstärkung durch folgende Erwägung.

Man beachte die geographische Lage der Niederlande! die deutsche und französische Umgebung, die Nähe Englands!

Mit allen diesen vom Protestantismus theils überflutheten, theils hart angefallenen Ländern standen die Niederländer in sehr lebhafter Verbindung. Industrie und Handel führten sie mit ihnen zusammen. Die Niederländer kamen hinaus in die Welt, und in ihre großen Städte strömte viel fremdes Volk herbei. Vom Adel gingen manche Söhne nach Genf, der Studien zu pflegen. Der gebildetere Theil der Nation also, die Handelswelt und ein Theil des Adels trat mit den häretischen Elementen in Berührung. Die Masse des Volkes aber bekam mit den Soldaten des Kaisers Karl, deren Prädikanten offen in den Niederlanden ihre Lehre verkündigen durften, das Gespenst der Häresie mitten in der Heimath zu Gesicht.

Einzelne von den Abgefallenen entwickelten einen ganz außerordentlichen Eifer, Proselyten zu gewinnen. Das ist immer so, daß der junge gährende Wein überschäumt und alle Fesseln zu brechen strebt. Die nach England Geflüchteten unterhielten einen lebhaften Briefwechsel mit dem Vaterlande. [6] Protestantische Schriften wurden eingeschmuggelt, oft unter ganz unschuldig lautenden Titeln. So wurde ein Büchlein aufgegriffen, das angeblich über die verschiedenen Kräfte der Pflanzen handelte, aber plötzlich dieses

Thema verließ und auf die neumodische Weise die Krankheiten der Seele und deren Heilmittel besprach. [7] Nur die Häresie kann die Schleichwege ersinnen, auf denen man die ketzerische Waare an den Mann zu bringen suchte, und nur sie hat die Stirne, das Geschäft so nachdrücklich zu betreiben. Der Spanier Enzinas, ein Schüler und eifriger Verehrer Melanchthons, hatte gar kein Verständniß von der Frechheit, eine von ihm verfaßte castilianische Bibelübersetzung dem Kaiser Karl zu dediciren und eigenhändig in Brüssel zu überreichen. Auf dem großen Löwener Prozesse von 1543, wo 28 Bürger vor den Schranken des Gerichtes standen, und zwei Männer verbrannt, einer enthauptet und zwei Weiber lebendig vergraben wurden, während die andern mit andern harten Bußen sich lösen durften, ist es zu Tage gekommen, wie die Proselytenmacherei jede Gelegenheit, ob diese schicklich war oder nicht, ergriff, um sich aufzudrängen. [8] Ungerufen kamen die Colporteure der neuen Meinungen in die Häuser und strebten ihre Waare an den Mann zu bringen. Sie lasen ungebeten aus ihren Büchern vor, warfen ihren Spott und Hohn auf die alte Lehre, zogen die Priester und katholischen Gelehrten, sie der Unwissenheit und des Betruges zeihend, in den Koth, erhoben die Zahl und Frömmigkeit der Ihrigen, und was sie durch Ueberredung nicht zu Wege brachten, das versuchten sie mit Schreck und Drohung zu erreichen, prophezeiend, daß in etlichen Jahren alle Mönche und das ganze Pfaffenvolk aus den Niederlanden weggejagt sein werden. [9]

Ganz besonders waren die abgefallenen Pfaffen bemüht, der neuen Lehre Proselyten zu gewinnen. Natürlich, sie trieb das Bewußtsein ihrer Schmach; in diesem mußten sie suchen das eigene Gewissen zu ersticken und durch den Preis der Häresie dem gläubigen Volke das Trugbild einer Art Rechtfertigung vorzugaukeln.

Man würde nun sehr irren, wenn man glauben wollte, die Bemühungen, den Abfall zu verbreiten, seien an dem Volke wie die Kiesel am hartgefrorenen Boden abgeprallt. Wir nehmen kein Wort von dem zurück, was wir über die Frömmigkeit und Glaubenstreue des niederländischen Volkes gesagt haben und halten

ran, sicher mit guten Gründen, fest, daß die Gedanken des bfalles nicht aus seinem Schooße herausgewachsen seien. Nichts-stoweniger müssen wir anerkennen, daß für die Predigt zum bfall, oder wenigstens zur Opposition gegen die alte Kirche der oden vielfach empfänglich gemacht worden war.

Die Geistlichkeit hatte sich zu einem großen Theile veracht-ch gezeigt.

Der in geistlichen Händen aufgehäufte Reichthum reizt immer Neid und fordert das Mißfallen heraus. Wenn nun, was in en Niederlanden vielfach vorkam, der Reichthum der Klöster und eistlichen zum schamlosen Luxus verwendet wurde, so kann man ch denken, welche Wirkung die Predigten gegen die Geistlichkeit ervorbringen mußten. Brave, tüchtige, vollständig kirchentreue Männer, welche in ihrem Eifer für die Reform des kirchlichen ebens ihre Stimme auch gegen die Geistlichkeit erheben zu müssen laubten, erzielten, vom Volke mißverstanden, in vielen Fällen die imlichen, von ihnen nicht gewollten Resultate, Geschimpf, Gespött nd Haß gegen die Geistlichkeit.

Jammervoll sind die Klagen, welche gegen diese laut wurden. ach einer im Jahre 1556 vom Magistrate in Rotterdam bei m Inquisitor Sonnius vorgebrachten Angabe war in dieser oßen Stadt nicht ein einziger Weltpriester, der tüchtig gewesen äre, die Pfarrei auch nur eine Woche lang zu verwalten. Und ei Jahre lang war ihr ein schlechter Mensch, ein ganz unge-hrter, ein Concubinarier vorgestanden als Seelsorger von 7000 eelen, für welche Christus gestorben ist.[10] Die Miethlinge, agt Sonnius, verderben die ganze Gegend.[11] Als Lindanus, r Bischof von Ruremond, im Jahre 1569 auf den 24. Mai ine erste Diözesansynode zusammenberufen hatte, fand er unter 0 Pfarrern nur 6, sage nur 6, welche makellos dastanden.[12]

Sah es in den Klöstern besser aus? Viele Frauenklöster tten ihre Zucht ganz und vollständig aufgelöst; die Nonnen ngen aus wie sie wollten, in weltlicher Kleidung, empfingen esuche nach ihrem Belieben, die klösterlichen Räume widerhallten n Saitenspiel und weltlichen Liedern, und die Heiligenbilder

sahen auf ausgelassene Tanzgesellschaften herab. Die Karthause von Scheut bei Brüssel glich keinem Kloster mehr, sondern war zu einem Belustigungsorte des Hofes geworden. Margaretha, die Statthalterin, kam mit großem Damengefolge, und wo der Ordensregel nach das Stillschweigen herrschen sollte, da gingen die Hofleute aus und ein, und statt Söhne des heil. Bruno zu beherbergen, nährte das Kloster Creaturen des Hofes.[13] Anderwärts kam es vor, daß Abgefallenen, die sich reuig stellten und nun in Klöstern ihre Buße leiden mußten, von den eigenen Klosterleuten wieder zur Freiheit verholfen und ihnen die weitere Verbreitung ihrer Lehren ermöglicht wurde.[14]

Diese Zustände werden erklärlich, wenn man sich der ungewöhnlich großen Ausdehnung der Diözesen und der von uns im dritten Kapitel geschilderten Verhältnisse, die eine gedeihliche Verwaltung durch die Ordinariate fast zur Unmöglichkeit machten, erinnert. Schon Arnold Havensius macht in unserer zwölften Anmerkung darauf aufmerksam, wie die Unterlassung der canonischen Visitation das ärgerliche Leben der Geistlichkeit ermöglicht habe. Die Bischöfe konnten vielfach nicht eingreifen, vielfach waren sie aber auch selbst nicht getreue Hirten, sondern Miethlinge, die ihre Schuldigkeit nicht thaten. Im Lande Geldern und dem Falkenburgischen war hundert und mehr Jahre lang das heil. Sakrament der Firmung nicht gespendet worden.[15] Als Lindan, der Bischof von Ruremond, 1572 im Falkenburgischen firmte, kamen fünfzigjährige, ja achtzigjährige Leute, welche dieses heil. Sakrament noch nicht empfangen hatten.[16]

Halten wir nun die über alle Maßen nachlässige Seelsorge und das so vielfach skandalose Leben der Geistlichkeit und Ordensleute mit der ungemein eifrigen Thätigkeit der Prediger des Abfalls zusammen und erinnern wir uns an die ganze Richtung, die das Jahrhundert genommen, so kann es uns nicht Wunder nehmen, daß die soliden Grundfesten des kirchlichen Lebens vielfach untergraben werden konnten.

3.

Hierauf arbeitete mit großer Kraft die populäre Literatur
n, soweit sie in den Händen der Gilden der Rhetorik sich befand.

Man will diese Gilden der Rhetorik (Chambres de rhé-
rique) bis ins tiefe Mittelalter hinauf datiren. So behauptet
e Stadt Diest, von 1302 an eine solche in ihren Mauern ge-
ibt zu haben, und die Kathariniſten von Aloſt greifen ihrer
wiſe nach: AMor VInCIt gar bis zum Jahre 1107 zurück.
n Jahre 1394 schrieb Tournai einen Concurs aus und nun
nd sich unter der fröhlichen burgundischen Herrschaft in kurzer
it kaum eine Stadt in Flandern, die nicht eine Meistersänger-
nft gehabt hätte. Von Flandern ging der Zug nach Brabant,
nn nach Holland und Seeland. Das wallonische Land machte
it der Einführung der Gilden nicht so rasch voran.

Die Mitgliedschaft dieser Gilden wurde aus dem Kerne der
völkerung, aus der Bürgerschaft gebildet. Wer in den Gilden
r Rhetorik seiner Stimme Geltung verschaffen konnte, unter
ssen Einfluß stand die Stimmung der Bürgerschaft.

Wenn nun mehrere Gilden zusammenkamen zu einem Land-
veel, wie sie es nannten, so nahm an der Festlichkeit das ganze
nd Antheil. Auch der Adel schloß sich nicht aus. Und diese
stlichkeiten gaben dann treffliche Gelegenheit zur Agitation.

Man muß sich das niederländische Volk nach seinen verschiedenen
arakteireigenschaften vorstellen, um den Geist zu begreifen, der
diesen Gilden der Rhetorik im Zeitalter der Reformation mit
othwendigkeit sich regen mußte.

Diese niederländische Bürgerschaft genoß mit behaglicher Lust
Früchte ihres Gewerbfleißes und ihres Handelsglückes. Ein-
denk ihrer Privilegien, ihrer persönlichen Freiheiten und ihrer
ltung im Gemeinwesen wiegte sie sich selbstgefällig in ihrer
ellung. Die Einen waren angeweht von einem mystischen Ele-
nte, das seit einem Jahrhundert etwa durch die Niederlande
ig; Andere freuten sich sorglos ihrer Tage, und eine gute Zahl,
draußen sich umgetrieben hatte in fremden Landen und die

Ideen dort in sich aufgenommen, denen der Zugang zum Lande verwehrt war, mochte sich im Besitze dieser verbotenen Waare einer satyrischen Gesinnung gegen Diejenigen nicht entschlagen, die vom Fette der Erde zehrend vor der freien Bewegung des Jahrhunderts unübersteigliche Schranken aufgerichtet hatten. [17]

Diese Elemente fanden sich in den Gilden der Rhetorik zusammen. Die höher Gebildeten schlossen sich von den literarischen Unterhaltungen der Bürgerschaft aus; sie hatten, in den humanistischen Kreis festgebannt, ihre eigene Literatur. Die sich selbst überlassene Bürgerschaft folgte nun dem Geiste, der sie bewegte, und das war ein Geist der Frivolität, der satyrischen Opposition, welcher in den Gilden der Rhetorik sein Unwesen trieb.

Die Dramen, welche von den Gilden aufgeführt wurden, waren als allegorische Stücke (spel van sinne) ganz für den Ausdruck des zugleich religiösen und satyrischen Geistes des Volkes geeignet.

Das allegorische Drama nahm seine Stoffe theils aus der Bibel, theils aus der Landesgeschichte. Oft unterbrechen die handelnden Personen den Gang ihrer Handlung und ergehen sich ähnlich dem Chore der antiken Tragödie in Reflexionen.

Man war auf diese Stücke der Gilden von Seiten der Obrigkeit wohl aufmerksam. Es fehlte nicht an Warnungen gegen deren Einfluß und an Verboten Seitens der Regierung. Granvella lud sich einen guten Theil des Hasses, der auf seinem Haupte sich ansammelte, gerade dadurch auf, daß er gegen das Einmischen dogmatischer Stoffe in die Poesien der Gilden auftrat. Der Pfarrer von Naeldeyck schrieb ein Mémoire darüber, wie gefährlich die Gilden seien, da sie unter dem Vorwande literarischer Unterhaltung Glaubenssachen verhandeln und die bürgerlichen Poeten zu Predigern sich aufwerfen. [18]

Im Jahre 1539 erlangte eine Gilde in Gent, die einflußreichste in Flandern, daß ein Concurs für alle Gilden Flanderns ausgeschrieben würde. 17 nahmen daran Theil, und die Festlichkeiten dauerten vom 12. bis 23. Juni.

Für das dramatische Spiel (le jeu de moralité) war die

Frage gestellt worden, welches der größte Trost für die Menschen auf dem Todtbette sei. Welc den mensche stervende den meesten Troost es?

Den ersten Preis errang die Gilde von Antwerpen mit ihrer Antwort, daß die Auferstehung des Fleisches des sterbenden Menschen höchster Trost sei, und daneben das Leiden, der Tod und die Auferstehung Christi, darauf unsere Auferstehung gegründet. Der zweite Preis wurde der Gilde von Winorbergen zuerkannt wegen ihrer Antwort: das Vertrauen, so uns Christus mit seinem Geiste gegeben.

Müssen diese Antworten vollständig unsern Beifall finden, so darf man aber ja nicht glauben, daß sie den tausend und aber tausend Zuschauern, die für diese Spiele sich eingefunden, so unschuldig sich dargestellt haben, wie sie hier auf dem Papiere stehen. Die Spiele waren mit handgreiflichen Anspielungen, mit den giftigsten Satyren gegen den Papst, die Mönche, die Ablässe, Wallfahrten und andere kirchliche Institutionen durchspickt.

Und mit diesen Unterhaltungen wurde die Volksmenge zwei Wochen lang belustigt. Dazu wurde sie durch prachtvolle Aufzüge, in denen die Städte und Gilden mit einander wetteiferten, geblendet, und damit die in der Aufregung der Festlichkeiten eingesogenen Anschauungen nicht alsbald wieder im nüchternen Gange des täglichen Lebens sich verflüchtigen möchten, veranstaltete man den Druck dieser Spelen van Sinne und verbreitete das Büchlein unter dem Titel: das Landjuweel von Gent in ganz Flandern.[19]

Im September 1540 erfolgte ein kaiserliches Verbot desselben.

Dem gesprochenen und gedruckten Worte, wie der mimischen Darstellung trat das Bild zur Seite; den nämlichen Tendenzen mußte die bildende Kunst dienen, das Land wurde mit Karrikaturen dessen, was dem katholischen Christen ehrwürdig und heilig war, überschwemmt. Den kirchlichen Bildern wurde der Krieg erklärt, aber der übermächtige Einfluß der Kunst wurde nun benützt, um den Gedanken des Abfalls Vorschub zu leisten.

Man darf aber keineswegs glauben, daß die populäre Literatur ausschließlich für die Neuerung kämpfte. Zahlreich sind die

sogenannten Refrains (referein), eine Art Zeitgedichte, welche für die katholische Sache einstanden. Zogen die Spele van Sinne zahlreiche Zuschauer an, so sammelte sich nicht minder zahlreiches Volk auf den Straßen und in den Schenken um die Sänger und Spielleute, welche die Träger dieser Volkspoesie waren, und begierig haschte man nach den fliegenden Blättern, welche die einfachen Lieder, die zur Treue gegen die Kirche mahnten, durch das Land trugen.

Ein Fräulein, Anna Byns, Lehrerin in ihrer Vaterstadt Antwerpen, hat sich als dichterische Vertheidigerin des alten Glaubens hohen Ruhm erworben.[20]

4.

Den Kampf gegen die hereinbrechende Häresie versuchten die überaus harten Religionsedikte und die Inquisition.

Es kann einem Zweifel nicht unterworfen sein, daß die Plakate Furcht und Schrecken verbreiten mußten. Aber die Vorstellungen, die man von ihrer Durchführung sich vielfach macht, sind eben so irrig, als die Klagen gegen die Inquisition zum guten Theile verläumderisch sind.

Es kann unsere Aufgabe nicht sein, die von der Regierungsgewalt ergriffenen Maßregeln beschönigen zu wollen; aber die Pflicht gebietet einem gewissenhaften Geschichtschreiber, auch auf die Gefahr der Mißkennung hin der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Sowohl der Kaiser Karl wie der König Philipp verlangten, daß die Religionsedikte mit aller Strenge durchgeführt werden sollten ohne Rücksicht der Person, ohne irgend eine Milderung.[21]

Ohne allen Zweifel fielen dieser Strenge zahlreiche Opfer. Entschieden aber übertrieben und längst aufgegeben ist die Angabe des Hugo Grotius, daß ihre Zahl auf hunderttausend sich belaufen habe. Der Prinz von Oranien nennt die Summe von fünfzigtausend. Aber auch diese wird, so von Prescott, mit guten Gründen angestritten und zu hoch gefunden.

Granvella, der allmächtige Minister, sprach sich wiederholt für eine milde Anwendung der Gesetze aus. Die Edikte selbst

betrachtete er der Anschauung des Jahrhunderts folgend für eine Nothwendigkeit, die nicht umgangen werden könne, in ihrer Anwendung aber verlangte er, daß die Milde walte. Das ist denn auch oft geschehen, wie wir z. B. aus den Briefen des Sonnius erfahren.

Die Richter widersetzten sich vielfach, sie wollten mit der Sache nichts zu thun haben. Darüber beklagt sich Granvella in einem Schreiben an den König vom 4. Dezember 1560. Er schreibt den Widerwillen der Beamten gegen die Durchführung der Gesetze ihrer Besorgniß zu, beim Volke anzustoßen und dessen Gunst zu verlieren. Man lasse, sagt er, nicht nach, sie zu mahnen und zu drängen, aber wenn sie dann etwas thun, so geschehe es mit Widerwillen. [22] Die Statthalterin gab sich alle Mühe, aber sie fand dabei wenig Unterstützung. [23]

In Brabant berief man sich fortwährend auf die joyeuse entrée und nahm wenig Rücksicht auf die Religionsedikte.

Wenn man nun erwägt, daß diese Edikte mit Einstimmung der gesetzlichen Vertreter des Landes erlassen wurden, und die Thatsachen im Auge behält, daß sie nicht immer und überall durchgeführt wurden und oft in ihrer Anwendung eine Milderung eintrat, so ergibt sich die Ueberzeugung, daß das angeblich so blutige Regiment auf der Bevölkerung nicht so schwer gedrückt haben konnte, als vorgegeben worden ist.

Ein Gleiches war mit der Inquisition der Fall.

Es kam hier Alles auf die Persönlichkeiten an, die mit dem Amte betraut wurden. An und für sich war die Maßregel hart und drückend, es kam auch vor, daß sie den Herzschlag des Volkes beklemmte; allein unwidersprechlich stehen doch auch folgende Thatsachen da.

In Brabant kamen von dem Jahre 1536 bis 1562 nur wenige Inquisitionsprozesse vor. Bekannt ist aus dem erstgenannten Jahre, dann von 1555 und 1558 je nur einer, von 1562 weiß man deren zwei. Schiebt man zwischen hinein noch einige, so ergibt sich immer noch eine kaum nennenswerthe Summe. [24]

sogenannten Refrains (referein), eine Art Zeitgedichte, welche für die katholische Sache einstanden. Zogen die Spele van Sinne zahlreiche Zuschauer an, so sammelte sich nicht minder zahlreiches Volk auf den Straßen und in den Schenken um die Sänger und Spielleute, welche die Träger dieser Volkspoesie waren, und begierig haschte man nach den fliegenden Blättern, welche die einfachen Lieder, die zur Treue gegen die Kirche mahnten, durch das Land trugen.

Ein Fräulein, Anna Byns, Lehrerin in ihrer Vaterstadt Antwerpen, hat sich als dichterische Vertheidigerin des alten Glaubens hohen Ruhm erworben. [20]

4.

Den Kampf gegen die hereinbrechende Häresie versuchten die überaus harten Religionsedikte und die Inquisition.

Es kann einem Zweifel nicht unterworfen sein, daß die Plakate Furcht und Schrecken verbreiten mußten. Aber die Vorstellungen, die man von ihrer Durchführung sich vielfach macht, sind eben so irrig, als die Klagen gegen die Inquisition zum guten Theile verläumderisch sind.

Es kann unsere Aufgabe nicht sein, die von der Regierungsgewalt ergriffenen Maßregeln beschönigen zu wollen; aber die Pflicht gebietet einem gewissenhaften Geschichtschreiber, auch auf die Gefahr der Mißkennung hin der Wahrheit Zeugniß zu geben.

Sowohl der Kaiser Karl wie der König Philipp verlangten, daß die Religionsedikte mit aller Strenge durchgeführt werden sollten ohne Rücksicht der Person, ohne irgend eine Milderung. [21]

Ohne allen Zweifel fielen dieser Strenge zahlreiche Opfer. Entschieden aber übertrieben und längst aufgegeben ist die Angabe des Hugo Grotius, daß ihre Zahl auf hunderttausend sich belaufen habe. Der Prinz von Oranien nennt die Summe von fünfzigtausend. Aber auch diese wird, so von Prescott, mit guten Gründen angestritten und zu hoch gefunden.

Granvella, der allmächtige Minister, sprach sich wiederholt für eine milde Anwendung der Gesetze aus. Die Edikte selbst

betrachtete er der Anschauung des Jahrhunderts folgend für eine Nothwendigkeit, die nicht umgangen werden könne, in ihrer Anwendung aber verlangte er, daß die Milde walte. Das ist denn auch oft geschehen, wie wir z. B. aus den Briefen des Sonnius erfahren.

Die Richter widersetzten sich vielfach, sie wollten mit der Sache nichts zu thun haben. Darüber beklagt sich Granvella in einem Schreiben an den König vom 4. Dezember 1560. Er schreibt den Widerwillen der Beamten gegen die Durchführung der Gesetze ihrer Besorgniß zu, beim Volke anzustoßen und dessen Gunst zu verlieren. Man lasse, sagt er, nicht nach, sie zu mahnen und zu drängen, aber wenn sie dann etwas thun, so geschehe es mit Widerwillen.[22] Die Statthalterin gab sich alle Mühe, aber sie fand dabei wenig Unterstützung.[23]

In Brabant berief man sich fortwährend auf die joyeuse entrée und nahm wenig Rücksicht auf die Religionsedikte.

Wenn man nun erwägt, daß diese Edikte mit Einstimmung der gesetzlichen Vertreter des Landes erlassen wurden, und die Thatsachen im Auge behält, daß sie nicht immer und überall durchgeführt wurden und oft in ihrer Anwendung eine Milderung eintrat, so ergibt sich die Ueberzeugung, daß das angeblich so blutige Regiment auf der Bevölkerung nicht so schwer gedrückt haben konnte, als vorgegeben worden ist.

Ein Gleiches war mit der Inquisition der Fall.

Es kam hier Alles auf die Persönlichkeiten an, die mit dem Amte betraut wurden. An und für sich war die Maßregel hart und drückend, es kam auch vor, daß sie den Herzschlag des Volkes beklemmte; allein unwidersprechlich stehen doch auch folgende Thatsachen da.

In Brabant kamen von dem Jahre 1536 bis 1562 nur wenige Inquisitionsprozesse vor. Bekannt ist aus dem erstgenannten Jahre, dann von 1555 und 1558 je nur einer, von 1562 weiß man deren zwei. Schiebt man zwischen hinein noch einige, so ergibt sich immer noch eine kaum nennenswerthe Summe.[24]

Geldern und Luxemburg hatten, wie bereits bemerkt wurl
nie eine Inquisition.

Die Unzufriedenen sorgten dafür, daß auf die Inquisitor
viel Haß geworfen wurde. Dr. Sonnius nennt sein Amt (
odiosissimum officium,[25] und schon Kaiser Karl beklagt sich d(
über, daß etliche böswillige Geister den Namen und das Amt d
Inquisitoren verhaßt machen und auf diese die Verachtung, U
ehrerbietigkeit und den Haß des gemeinen Volkes werfen, so d
sie nicht nur verächtlich geworden seien, sondern auch mit ihr
Subdelegirten in Lebensgefahr stehen.[26]

Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß die Inquisiti
nicht nur nicht überall durchdrang, sondern im Gegentheile zers
und zerfallen mußte, als die Häupter der Bewegung kühner w
den und die Häresie Boden im Lande gewann. Am Anfange d
sechziger Jahre war es dahin gekommen, daß die Inquisitor
von Löwen um Enthebung von ihrem Amte baten, weil sie
doch nichts nützten. Peter Titelmann motivirt am 14. N
vember 1561 sein Enthebungsgesuch damit, daß er das Amt (
gehässiges, beschwerliches und gefährliches nennt, daß er sagt,
finde nur wenig Unterstützung, und daß er meint, es sei Zeit, d
man zu den gewöhnlichen Mitteln und Maßregeln greife, da
Wiedertäufer und Calvinisten nur zu sehr zu einem Aufstande (
neigt seien.[27] Nach dem Zeugnisse des Hopperus[28] beklag
sich Prälaten, geistliche Richter und Inquisitoren über den Man
an Respekt und Autorität, auf den sie bei ihrem gehässigen Am
stoßen.

Wenn auch einzelne Inquisitoren nicht davon ausgingen, d
Strafgerechtigkeit des weltlichen Armes so viele Opfer als mi
lich zu überliefern, sondern die höheren Gesichtspunkte ihres Am
im Auge behielten, die Verirrten wieder in die Arme der Kir
zu führen, so wurde das von der Agitation übersehen, da
nicht zu ihren Zwecken paßte. Es gab aber solche Männer,
den eigentlichen und wahren Beruf ihrer Sendung zu erfül
trachteten, so Dr. Sonnius, der auf seinen beschwerlichen Inq
sitionsreisen viel predigte, um zu belehren, und darauf ausgi

daß das Volk zur Ueberzeugung kommen sollte, daß er mit seinen Genossen nichts Anderes suche, als das Heil der Seelen. [29]

5.

Wir begeben uns auf ein anderes Gebiet des Kampfes. Hier wird mit geistigen Waffen gekämpft und werden Erfolge errungen, wie sie durch den härtesten Druck von Religionsedikten nicht möglich wären.

Der Universität Löwen gebührt der Ruhm, eine Bildung verbreitet zu haben, die menschlich gesprochen am meisten zur Erhaltung des Landes beim kirchlichen Glauben beitrug.

Ein Gedicht aus dem XVIII. Jahrhundert, das die theologische Schule von Löwen feiert, legt dem Könige Philipp das Wort in den Mund:

> Quidquid adhuc fervente fide coeloque mihique
> Militat in Belgis, totum debemus Athenis
> Belgarum.

Und der Dichter fügt bei:

> Rabies dum Geusia circum
> Ardet et admittit Brachbantia tota rebelles,
> Sola invicta manet constantia matris et urbis. [30]

Kaum war es bekannt geworden, wohin die Predigt des Dr. Luther führte und worauf die Absichten der Reformatoren zielten, so erhob sich die theologische Fakultät von Löwen zu einem energischen Proteste. Vom 7. November 1519 ist die Erklärung der Löwener Doktoren datirt. Fünfundzwanzig Jahre später, am 6. Dezember 1544 trat die Fakultät wieder in corpore für den kirchlichen Glauben mit einer dogmatischen Erklärung auf.

Der Titel der Schrift lautet: Articuli orthodoxam Religionem sanctamque Fidem nostram respicientes, a S. Theologia Lovaniensis Universitatis editi, per sacratissimam Caesaream Majestatem merito confirmati, qui ab omnibus recte et religiose vivere cupientibus, et sincere de eadem orthodoxa Fide sentientibus, servandi et firmiter credendi veniunt.

Die Fakultät beabsichtigte damit, ihren Angehörigen ein

Compendium rechtgläubiger Theologie in die Hand zu geben. Die Schrift sollte eine Regula fidei sein, ein Pilote für die weiteren Studien und eine Rüstkammer für die Vertheidigung des Glaubens. „Unser Amt," sagen die Doktoren, „das wir in der Kirche Gottes bekleiden, hat uns Veranlassung gegeben, mit kurzen Worten gewisse Glaubensartikel aufzustellen, die wegen der Häresien in dieser Zeit von braven katholischen Predigern dem Volke (denn um des Volkes willen haben wir diese Arbeit auf uns genommen) mit Treue und Fleiß auseinandergesetzt werden müssen." [31]

Die ersten zwanzig Artikel handeln von den heil. Sakramenten, die sechs folgenden (XXI—XXVI) von der immerwährenden Dauer und der Einheit der Kirche, von dem einen und obersten Hirten derselben, von der Natur und Wirksamkeit der kirchlichen Constitutionen, die letzten (XXVII—XXXII) von der Anrufung der Heiligen, von der christlichen Freiheit und den übrigen damals in Controverse gezogenen Lehrpunkten.

Durch Dekret vom 14. März 1545 befahl der Kaiser Karl den Bischöfen und allen Prälaten, daß der gesammten Geistlichkeit ein Exemplar dieser Declaratio fidei eingehändigt werden sollte und daß diese dieselbe ohne Verzug dem Volke vorzulegen und zu erklären habe. Weiter verlangte der Kaiser von den Hirten der Kirche, daß sie sorgsam darüber wachen sollten, daß weder öffentlich noch privatim anders und abweichend gelehrt werde.

Die Autorschaft der Deklaration wird dem Ruard Tapper zugeschrieben, der auch eine Erklärung derselben verfaßte. In den Jahren 1555 und 1565 erschienen in Folio die zwei ersten Bände derselben; es sind aber nur die 20 ersten Artikel darin enthalten; an der Vollendung des Werkes verhinderte ihn der Tod.

Das Werk führt den Titel: Explicationes articulorum venerandae Facultatis S. Theologiae generalis studii Lovaniensis circa dogmata ecclesiastica ab annis triginta quatuor controversa, una cum responsione ad argumenta adversariorum.

Bei jedem Artikel führt Tapper zuerst die Beweise aus der heil. Schrift, aus den Bestimmungen der allgemeinen Concilien und aus der übereinstimmenden Lehre der heil. Väter. Dann

zeigt er, worin die Gegner von der katholischen Lehre abweichen und in welchen Punkten sie mit ihr übereinstimmen, und endlich weist er ihre Argumente für die Abweichung zurück.[32]

Tapfer standen ihm seine Collegen zur Seite, der Exeget Johannes Leonardi Hasselius,[33] der andere ungleich bedeutendere Johann Hessels von Löwen,[34] der im Verkehr so liebenswürdige, im Eifern für die Kirche unerbittliche Controvertist Josse Ravesteyn oder Jodok Tiletan,[35] der fromme Cornel Jansen von Hulste,[36] der treffliche Franz Sonnius,[37] der heiligmäßige Martin Rythove[38] und noch mehr Andere, von denen hier nur noch Augustin Huens[39] und der nimmermüde Tacitus Nikolaus Zegers[40] von Brüssel genannt sein sollen.

Die Schüler, welche Löwen in großer Anzahl in alle Gegenden der Niederlande entsandte, arbeiteten im Geiste ihrer alma mater mit Wort und Schrift; allüberall gab sich ein reges Leben kund, eine rastlos thätige Begeisterung für die Kirche, eine schlagfertige Tüchtigkeit im Kampfe gegen die neuen von Deutschland herübergewehten Lehren.

Unter ihnen zeichnet sich vor Allem aus der fromme Franz Titelmann,[41] der in Löwen zu den Franziskanern gegangen war, aber da sein religiöses Gemüth durch den prächtigen Neubau ihres Chores gekränkt wurde und gerade die Kunde kam von der neuerstandenen Kapuzinerreform, zu dieser übertrat und nun seinen Sitz in Rom nahm, wo er die literarischen Arbeiten aufgab und ganz dem Dienste der Kranken sich widmete, so sehr, daß er einst einigen Landsleuten, die verwundert nach seinen Folianten fragten, seine Kranken zeigte und sagte: Da sind meine Augustine, Hieronymi und Thomas.

Wir ziehen aus der bedeutenden Schaar der theologischen Schriftsteller noch den Guy de Buysson[42] und Alard von Amsterdam[43] heraus und nennen noch die Namen einiger Laien, denn auch unter diesen brannte ein rühmliches Feuer der Begeisterung, für den alten heiligen Glauben die Waffen des Geistes zu schwingen.

Den Reihen eröffne ein Fräulein, die fromme, hochgebildete

Marie von Frictières,[44] von der allerdings nur eine einzige Schrift bekannt ist, ein Brief gegen die Türken, Juden, Ungläubigen, falschen Christen und Lutheraner, gedruckt im Jahre 1539.

Ihr folge Matthias Bredenbach,[45] der als Humanist ebenso wie als Theologe sich auszeichnete.

Länger verweilen wir bei dem merkwürdigen Manne Peter van Opmeer[46] aus Amsterdam, wo er den 13. September 1526 geboren wurde. Sein ganzes Leben war eine fortgesetzte Studienzeit. Da seine Mutter sich nicht von ihm trennen mochte, veranlaßte sie den 19jährigen Jüngling zur Verehelichung; aber weder die Zärtlichkeit der Mutter, noch die Sorgen für den Hausstand vermochten ihn von seinen geliebten Studien abzubringen; er las und schrieb den ganzen Tag und trug beständig Papier und Griffel bei sich zur Aufzeichnung seiner Bemerkungen. Er war der alten und neuen Sprachen mächtig, widmete sich der Mathematik, der Medicin und der Rechtswissenschaft, in der er einen Grad in Löwen nehmen wollte, als der Calvinismus anfing sein Haupt zu erheben. Da glaubte er, der Theologie sich zuwenden zu müssen, um die calvinischen Ausstreuungen zurückweisen zu können. Er las nun mit außerordentlichem Eifer alle Schriften der damals bekannten Väter, und aus diesen Quellen schöpfte er den gesunden Trank, den er dem Giftbecher der Häresie als Controvertist entgegensetzte. Indessen tobte die Furie des Aufstandes, die Katholiken flohen massenhaft aus Holland, und auch Opmeer mußte weichen. Kaum aber schien einigermaßen Ruhe eingetreten zu sein, als er schon dem Rufe des Pierre de Laughe, Bailli von Amsterdam, folgte, ihn in der Arbeit für die Erhaltung des katholischen Glaubens in der Stadt zu unterstützen. Als er wieder fliehen mußte, wandte er sich nach Delft, wo er den Rest seiner Tage mit vieler Arbeit auf die Befestigung der Katholiken, auf die Wiedergewinnung der Verführten und auf die Abfassung vieler Schriften verwandte. Er starb in dieser Stadt neunundsechzig Jahre alt am 9. November 1595. Mit seinem reichen Vermögen übte er viele Wohlthätigkeit; vorzugsweise unterstützte er gerne arme Knaben, daß sie studiren konnten. Im Umgange gebildet

und liebenswürdig, benahm er sich seiner Devise zufolge: Caute et sincere sehr vorsichtig gegen die Calviner, frei aber gegen seine katholischen Glaubensgenossen.

Fällt auch Andreas Masius,[47] der rechtsgelehrte Rath des Herzogs von Cleve, der tiefe Kenner des christlichen Alterthums, gleich Opmeer mit seinen Schriften über unsere Periode hinaus, so können wir doch nicht umhin, auch seiner hier ehrend zu gedenken.

Fast unabsehbar ist die Masse der ascetischen Schriften, welche diese Zeit entstehen sah. Für alle Bedürfnisse der Frömmigkeit wollte gesorgt werden; die in den Klöstern waren und die Weltleute, sie alle erhielten von eifrigen Schriftstellern geeignete Nahrung. Auch der Jugend wurde nicht vergessen.

Alle diese ehrenwerthen Kämpfer standen auf den Schultern der Männer, die noch aus dem vergangenen Jahrhundert in das Zeitalter der Reformation hereinragend zuerst gegen diese auf den Kampfplatz getreten waren. Wir dürfen ihrer nicht vergessen. Aber um nicht zu weitläufig zu werden, nennen wir nur den ältern Latomus (Jakob) und Eustach von Zichen, die Vertheidiger des Löwener Urtheils über die Sätze Dr. Luthers, und den sanften Driedo, dessen Stimme aus dem Geschrei der Opposition so wohlthuend heraustönt mit dem doppelten Vorschlage, daß man die alte Tradition durchforsche und ihr als Regel folgen solle; das werde den Beweis liefern, daß die Neuerungen Irrthümer seien und mit der Lehre der Apostel und deren Nachfolger nicht im Einklange stehen; außer diesem forderte er, daß man mit ruhiger Geduld die Scholastiker studire, man werde dann finden, daß, wenn auch mehrere der letztern Zeit mit unnützen Fragen sich abgegeben, sie doch Alle über die Grundwahrheiten der Religion derselben Ansicht seien.

Wenn wir das ganze Jahrhundert überblicken, zeigt sich uns die theologische Fakultät von Löwen immer als rüstige Vorkämpferin für die kirchliche Lehre, bis Bayus einen dunkeln Schatten über die alma mater wirft.

Zu dem unmittelbaren Kampfe der Controverse wurden die

Waffen geschärft in tiefgründenden Studien des christlichen Alterthums; die Exegese rüstete sich mit gründlicherem Verständnisse der griechischen und der orientalischen Sprachen. Man suchte den heiligen Text kritisch festzustellen, und damit das ungelehrte Volk durch verfälschte Bibeln nicht verführt würde, ging man daran, die flämische Bibel neu zu bearbeiten.

Da sich die Häresie auf das christliche Alterthum berief, so war es der katholischen Wissenschaft geboten, ihr auf dieses Gebiet zu folgen und ihre falschen Schlüsse und unwahren Ausstreuungen aufzudecken. Wir besitzen eine große Anzahl von Schriften über das christliche Alterthum, welche niederländische Gelehrte zu Verfassern haben, und gerade in die Zeit, wo die Häresie gegen die Bilder wüthete, fällt das Entstehen von trefflichen Werken über die Heiligenverehrung und den Bilderdienst. Die Schrift von Molanus ist so berühmt, daß sie nirgends fehlt, und sie thut auch heute noch ihre Dienste.[48]

Von ganz besonderer Bedeutung wurde das Collegium trilingue von Busleiden, im Jahre 1517 gestiftet. Nève hat ein schönes Mémoire darüber geliefert. In diesem Collegium wurden durch das Studium der lateinischen, ganz besonders aber der griechischen und hebräischen Sprachen den Exegeten die solidesten Fundamente für ihre Wissenschaft gebaut. Wir erinnern an die Uebersetzungen des Nannius, an die Lust und Liebe, welche sich für das Studium des griechischen Textes des N. Testamentes und der griechischen Väter Löwens akademischer Jugend bemächtigte, in einer Weise, daß Belgien gegen das Ende des Jahrhunderts einen schönen, großen Kreis von Hellenisten besaß, welche sich mit den griechischen Werken der heiligen und profanen Literatur befaßten und den Mitstrebenden keiner Nation nachstanden.

Auch die semitischen Sprachen wurden fleißig cultivirt, die Stiftung Busleidens war auch hiefür der fruchtbare Boden. Andreas Masius[49] gab eine syrische Grammatik sammt Wörterbuch heraus, Guy Lefèvre de la Broderie druckte in Antwerpen die Elemente der syrischen Grammatik von dem Kanzler Ferdinand Widmandstadt mit einem Kranze christlicher Gebete

und vieler evangelischer Texte, deßgleichen eine syrische Schrift über den bei den alten Syrern üblichen Ritus der heil. Taufe und des Abendmahls. Diese Ausgabe fällt allerdings über unseren Zeitraum hinaus; allein wir erinnerten an sie, da die Anregung dazu theilweise von Löwen ausging und dieß den Geist charakterisirt, der auf dieser Universität wehte und nicht erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zu wehen begann. [50]

Im Jahre 1563 sollicitirten die Studenten bei dem Magistrate von Löwen, daß im Hebräischen täglich Unterricht gegeben werden sollte. Der Magistrat conferirte darüber mit der theologischen Fakultät, welche die Sache freudig ergriff und nur verlangte, daß der Professor ein Theologe, ein Mann von Umsicht und ernster Würde sein, durch sie dem Magistrate vorgeschlagen und nicht von diesem frei gewählt werden sollte. Der Magistrat stimmte zu. [51]

Ohne die Pflege des Hebräischen in Löwen hätte die Polyglotte des Arias Montanus gar nicht erscheinen können.

Besonders viel verdankte man in dieser Beziehung dem ungewöhnlichen Eifer des Nikolaus Cleynarts (Clenardus). [52] Dieser hatte zweierlei im Sinne, die Mission unter den Juden und unter den Muhamedanern. Er meinte, die Theologen sollten sich des Hebräischen so bemächtigen, daß sie mit den Juden auch mündlich disputiren und durch das Studium des Talmud sie aus diesem widerlegen könnten.

Im April 1529 erschien sein erstes Werk, eine tabula in grammaticam hebraeam. Er wollte damit den Mechanismus der Sprache auf Einen Blick zeigen.

Ein Jahr darauf gab er Institutiones linguae graecae heraus, die in den Niederlanden und in Frankreich des größten Erfolges sich erfreuten. Sie wurden wegen ihrer Klarheit der von Erasmus 1518 übersetzten Grammatik des Gaza, dann dem 1520 erschienenen Compendium graecae grammatices des Adrian Amerotius vorgezogen. Sie blieben hundert Jahre im Gebrauche und dienten ähnlichen Erscheinungen in England und Deutschland zur Grundlage. In Paris allein wurden davon im Jahre 1531 fünfhundert Exemplare verkauft.

Dasselbe Jahr sah seine Meditationes graecanicae in artem grammaticam, eine Art Chrestomathie; der Inhalt ist der griechische Text des Briefs des heil. Basilius an Gregor von Nazianz περὶ τῆς κατ᾽ ἐρημίαν διαγωγῆς; es ist eine wörtliche Uebersetzung und dann eine detaillirte Analyse aller grammatikalischen Formen beigegeben.

In seiner Methode als Lehrer suchte Cleynarts durch Uebungen, Lesen, Sprechen den Wortvorrath und die Formen beizubringen und dann erst folgte das Studium der abstrakten Regeln der systematischen Grammatik.

Schon in früher Jugend hatte es den Mann gedrängt, des Arabischen sich zu bemächtigen. Aber im Vaterlande fand er keine Gelegenheit dazu. Nun verließ er seinen geachteten Lehrstuhl und ging 1532 nach Spanien, um bei den Mauren das Arabische zu studiren. Zwei Jahre darauf wurde ihm eine Professur in Salamanka übertragen, und er sammelte so viele Zuhörer um sich, wie es vor ihm in Spanien noch nie erhört war. Schon nach zwölf Tagen lud ihn der König von Portugal ein, der Lehrer seines Bruders Heinrich zu werden. Cleynarts aber nahm die Stelle nicht an und blieb vier Jahre, dann setzte er seinen Stab weiter, immer in der Hoffnung, seinem Ziele näher zu kommen. 1539 kam er nach Granada, wo ihm gute Gelegenheit dafür wurde.

Er besaß anfangs weder Grammatik noch Wörterbuch. Wir haben bei den reichen Hilfsmitteln, die in unseren Tagen jedem Studirenden massenweise zu Gebote stehen, gar keine Ahnung mehr von der mühseligen Arbeit, der sich die Männer unterziehen mußten, welche uns die Wege gebahnt haben. Lange Zeit besaß Cleynarts in Löwen nicht einmal ein Buch mit arabischen Lettern, bis er durch einen Studenten in den Besitz des Psalterium Nebiense (des von dem Bischofe von Nebio in fünf Sprachen, in der hebräischen, lateinischen, griechischen, chaldäischen und arabischen edirten Psalters) kam. Das war sein erstes Hilfsmittel, er verglich die ihm bekannten Sprachen mit der unbekannten arabischen. In Salamanka studirte er den punktirten Text des Evangeliums und legte ein Lexikon an, zugleich auch den Grund

zu einer Grammatik. Endlich gelang es ihm, einer arabischen Grammatik habhaft zu werden.

Nach solchen Vorbereitungen glühte er vor Verlangen, das Arabische auch sprechen zu lernen. In Sevilla fand er einen Sklaven, den er zu seinem Lehrer machen wollte; aber dieser erhielt bald seine Freiheit und ging nach Afrika zurück. Dagegen ließ ihm in Granada der Gouverneur, ein Herr v. Mendoza, dem selbst viel an der Einführung der arabischen Studien unter den Christen gelegen war, mit großen Kosten einen Sklaven von Almeria kommen. Sechs Monate wohnte nun unser Gelehrter in der Alhambra und las den Koran und mehrere andere muselmännische Schriften. Er übersetzte ins Arabische und sprach mit seinem Lehrer nur in dieser Sprache.

Um die Religion und Geschichte der Muhamedaner aufs Gründlichste zu erforschen, suchte er noch mehr Schriften, als er bereits besaß, aufzutreiben; aber in Granada waren sie selten und die Inquisition lieferte ihm keine aus. Da faßte er den Entschluß, nach Afrika hinüberzugehen.

Nachdem er einen fürchterlichen Sturm überstanden, kam er 1540 in die portugiesische Besitzung Ceuta und ging zu Lande nach Fez, wo er den Hof durch die Eleganz seiner Sprache entzückte. Oft sah er sich von Gefahren bedroht, schmachtete nicht selten im tiefsten Elende und mußte sich abquälen, unübersteiglich scheinende Hindernisse zu überwältigen. Aber immer hatte er seine Gedanken bei der heiligen Absicht seiner Studien und bei seinem geliebten Löwen.

Er wollte die Christenheit zu einem wissenschaftlichen Kriege gegen die muhamedanische Welt entzünden. In Löwen sollte sich eine Schule von Missionären bilden. Er wollte seine arabische Grammatik und ein Lexikon herausgeben, den Koran ins Lateinische übersetzen, Kommentare dazu schreiben und einen Theil lateinisch, einen andern griechisch widerlegen. Diese Widerlegungen hoffte er durch den ganzen Orient zu verbreiten und durch sie der Mission den Weg zu bahnen.

Er wandte sich an Kaiser Karl, das Unternehmen zu unter-

stützen; zugleich bereitete er ein Manifest an die Christenheit vor, das den Titel führte: de professione arabica militiaque constituenda adversus Mahometum.

Nachdem er 15 Monate unter den Muselmännern in Afrik zugebracht hatte, ging er im August 1541 nach Granada zurü und 1542 ereilte den Mann, der sein arabisches Studium i Noth und Armuth höher schätzte, als ein Canonikat, ferne vo geliebten Vaterlande der bittere Tod.

Wir sind so lange bei diesem Manne stehen geblieben, we uns seine Lebensgeschichte willkommenen Anlaß bot, an die Mühe dieser standhaften Männer zu erinnern, die sie freudig deßhal auf sich nahmen, da dieselben einem heiligen Werke galten. Zu gleich charakterisirt das eifrige Streben dieses Cleynarts so red das Zeitalter der Reformation und den frisch und freudig wehen den Geist der Kirche, der mitten im bitteren Leide des Abfall ganzer Volksmassen die Mission nicht vergaß, allen Völkern da Evangelium zu predigen.

Von ihren Zeitgenossen wurde das Streben der Männ von Löwen hoch gefeiert; die alma mater nahm im Staatswes und im gesammten Leben der Nation nicht nur eine bevorzug und geachtete, sondern eine sehr maßgebende Stellung ein.

König Philipp benützte oft die Gelegenheit, den Männe der Universität seine Gnade zu bezeugen, den Gesinnungen d Hochachtung, die er gegen sie hegte, Ausdruck zu geben.

Er bekümmerte sich um ihre Arbeiten, er nahm Antheil a dem Gange der Lehre.

Am 15. März 1557 übersandte er von Brüssel aus an d theologische Fakultät das Gutachten eines „frommen und gelehrt Mannes", welches das Projekt enthielt, anstatt des Lombard ein anderes Lehrbuch der Theologie einzuführen. Der König b um Berathung und freudiges Anfassen der Sache.

Der Lombarde, führte das Memorial aus, genüge nicht mel weil er Manches enthalte, was seine Nachfolger offen verwerfe weil er für seine Zeit schreibend Vieles nicht habe, was für d Gegenwart nicht nur vom größten Nutzen, sondern geradezu unen

behrlich sei, weil seine Citationen der Väter nicht genau, oft nicht aus guten Quellen geschöpft seien, während die Patristik doch so wichtig für den Kampf gegen die Häresie sei; endlich könne er die neueren Concilien nicht haben. Es solle nun von einem Vereine von Gelehrten ein neues Werk geschaffen werden, das zum Nutzen des gegenwärtigen Geschlechtes lichtvoll und solid die Theologie vortrage und statt der Behandlung unnützer Fragen tüchtige Waffen gegen die Irrthümer der Zeit den Studirenden in die Hand gebe.

Die Fakultät lehnte den Antrag ab, so freudig sie ein derartiges Werk begrüßen würde, läge es ihr zur Prüfung vor. Aber sie hielt es nicht für so dringend geboten, da der Lombarde, wenn nur ein tüchtiger Lehrer ihn commentire, genügen dürfte. Sache des Lehrers sei es, seine Irrthümer zu berichtigen und die neuen Forschungen zu benützen.

Aber für die weniger Wissenschaftlichen, zum Hausgebrauche gleichsam der Geistlichkeit wünschte sie ein Werk wie das vorgeschlagene. Aber sie selbst könne es nicht übernehmen, es müsse von einem einzelnen Manne geliefert werden, der vollendete Gelehrsamkeit und feines Urtheil verbinde und seine Zeit frei habe für eine solche mühesame Arbeit. In der Fakultät aber finde sich ein solcher Mann nicht unter den wenigen Lehrern, deren einige Alter und Krankheit beschwere, während andere durch tägliche oder doch häufige Vorlesungen, andere durch wichtige öffentliche Arbeiten über die Kräfte beschäftigt seien.

Der durch den König übermittelte Vorschlag enthielt keine Opposition gegen die Methode des Lombarden, die scholastische Form wollte noch nicht verlassen werden, ejusdem plane argumenti sollte das neue Werk abgefaßt werden, sagte das Gutachten.

Eine freiere Form der Wissenschaft lag noch jenseits der Gedankenwelt dieser Zeit. Aber daß auch mit der alten Großes geleistet wurde, wer möchte es in Abrede ziehen? Wer das Lob nicht anerkennen, welches das Eingangs dieses Abschnittes citirte Gedicht der Fakultät ausspricht? [53]

6.

Man würde sehr irren, wollte man annehmen, daß in Löwen zwischen der theologischen Fakultät und den übrigen Gliedern des Lehrkörpers ein ähnliches Verhältniß stattgefunden habe, wie dieß heutzutage nur gar zu häufig vorkommt, ein Verhältniß der Dissonanz, ein Auseinandergehen der Ansichten und Systeme. Die ganze Universität Löwen war von demselben kirchlichen Geiste beseelt: Alle Glieder des Lehrkörpers arbeiteten in Einem Sinne.

In den zwanziger Jahren allerdings drohte ein feindseliger Geist einzudringen. Die Magister, die aus den deutschen Landen zahlreich herübergekommen waren, hatten ihn mitgebracht. Sie suchten ihre philologischen Vorträge zur Einschwärzung lutherischer Gesinnungen zu benützen.

Allein was seine Wurzel im Lande hatte, das war frei von diesem Anfluge und wirkte in gut katholischem Sinne.

Die philologischen Studien waren so geleitet, daß die Jugend die Schönheit der klassischen Diktion und den Geschmack davon sich aneignete, ohne in die heidnischen Ideen zu verfallen.

Mervillanus sprach den schönen Satz aus, daß die Eltern ihre Kinder nicht nur bewandert in den Sprachen, sondern auch religiöser und tugendhafter aus den Schulen zurückerhalten sollten.[54]

Der Einfluß des Erasmus ist nicht zu verkennen. Er aber gab den Rath, daß man einen weisen Unterschied unter den Klassikern machen solle. Zugleich wurde die Lektüre der Väter und der Schriften der christlichen Dichter, wie des Prudentius befürwortet und geübt. Der Buchdrucker Thierry Martens redet 1518 bei Gelegenheit der Herausgabe einiger Gedichte des Prudentius die Jugend mit den Worten an: „Meine Druckerei darf sich nicht auf die Herausgabe der Autoren, die euch unterrichten sollen, beschränken, sie muß euch auch solche liefern, die euch besser machen. In dieser Absicht habe ich dieser Tage mehrere Stücke des christlichen Dichters Prudentius gedruckt; leset sie mit Lust, liebe junge Leute, und ihr werdet große Fortschritte in der Frömmigkeit machen. Das ist die Frömmigkeit, die ich,

ein Greis mit weißen Haaren und runzeliger Haut nach so vielen Jahren einer langen Laufbahn vor Allem suchte, denn ich weiß, daß kein Studium Gott wohlgefällig ist, wenn es nicht begleitet wird von der Frömmigkeit, die nichts weiß von Spaltungen, die uns treibt von ganzem Herzen, Jesum Christum, den Erlöser des Menschengeschlechtes und alle Menschen wie unsere Brüder zu lieben.[55]

Unvergessen war Louis Vives, der große christliche Humanist.[56] Sein Geist lebte in der philosophischen Fakultät fort.

Und was war die Folge?

Von Löwen her rekrutirten sich die Lehrkörper aller höheren Unterrichtsanstalten der Niederlande. Von der Universität aus wehte der kirchliche Geist, der Geist der Frömmigkeit über das ganze Land. Wir stoßen auf Namen sehr frommer Lehrer, die sich mit Eifer angelegen sein ließen, die Jugend in dem Systeme zu erziehen, das sie selbst beseelte.

Von der philosophischen Fakultät wurde über sie gewacht. Sie behielt ihre Zöglinge im Auge, auch nachdem diese aus den Armen der alma mater entlassen waren. Die Männer, die an der Spitze des höheren Unterrichts standen, hielten energisch das Bewußtsein fest, wie wichtig für das Gemeinwesen der erste Unterricht der Jugend sei.

Im Jahre 1539 wandte sich die Fakultät des arts an Arnold Streytens, den Abt von Tongerloo, einen Mann, der viel für die Beförderung der Studien that und seine freigebige Hand für die Bedürfnisse der studirenden Jugend stets offen hielt, mit einem Projekte, das aus dem höheren Lehrstande die schlimmen Elemente ferne zu halten dienen könnte. Sie trägt ihm vor, daß man in Löwen die Lehrstühle besser dotiren sollte, um tüchtige Docenten festhalten zu können. Diese sollten nicht nur die Sprachen und die Literatur lehren, sondern mit der Jugend Schreib- und Redeübungen anstellen, damit „der künftige Arzt oder Rechtsgelehrte in der Redefertigkeit geschärft und der Kandidat der Theologie für die Kanzel eine tüchtige Vorbereitung erhielte. Die Argumente, welche diese in ihrer Jugend mit Lob vorgetragen, würden sie dann als Männer auch in Anwendung bringen."

Es wird auf Wittenberg hingewiesen, auf die Schule Melanchthons, aus der so viele Vorkämpfer der Häresie hervorgegangen seien. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, wie diese von Jugend auf in den Waffen geübt worden, woraus es erklärlich sei, daß sie dieselben im Alter so trefflich zur Anwendung brächten.

Die Fakultät meint, daß durch die Einrichtung, die sie beabsichtige, eine treffliche Frucht erzielt würde. Sie wollte durch tüchtige Lehrkräfte ihren Glanz erhöhen, die Winkelschulen verdunkeln, dadurch die Jugend noch zahlreicher anziehen, als dieß bisher schon geschehen. Sie ist dessen sicher, daß sie Niemanden auftreten ließe, der nicht in seinem Wandel ebenso sich auszeichne, wie durch Gelehrsamkeit. Sie würde die Vorlage keines Themas dulden, das einen unfrommen Anflug hätte, und keinen mündlichen oder schriftlichen Vortrag zulassen, ohne daß eine strenge Kritik des Lehrers vorausgegangen wäre. Dadurch würde die Jugend gewöhnt, auf sich Acht zu haben und auch in kleinen Dingen Ausschreitungen zu vermeiden.

Es scheint uns, daß die Vorgänge beim Landjuweel in Gent der Fakultät Veranlassung zu diesem Schritte gaben. Sie beklagt es, daß Leute von geringer Bildung als Redner und Dichter sich breit machen, zuerst sich selbst einreden, was sie Großes sagen, und dann, wenn sie kaum eine Rede zu schreiben oder einen Vers zu drechseln gelernt haben, aus ihren Winkeln hervor als Kritiker der Sitten und der Religion schamlos sich geberden.

Wir wissen nicht, welchen Erfolg dieser Schritt bei dem Abte von Tongerloo gehabt hat. Aber es ist hier zu verzeichnen, daß die humanistischen Studien, wie sie in Löwen aufgefaßt und getrieben wurden, den Geschmack der höheren Stände beherrscht haben. Diese hielten an der lateinischen Literatur fest.

An und für sich ist das gerade keine besonders zu empfehlende Sache. Die lateinische Literatur ist immer ein uns künstlich aufgepfropftes Reis, und wenn sie so gepflegt wird, daß die Regungen des nationalen Geistes dadurch niedergehalten werden, so geht das ohne Schaden niemals ab.

Die lateinische Literatur war in den Niederlanden die Lektüre der höheren Stände. Vielfach ergötzten sich an ihr auch die unteren Klassen des Volkes. In Amersford z. B. waren die Schulen um die Mitte des Jahrhunderts so gut bestellt, daß alle Kinder, diejenigen nicht ausgenommen, die nur zum Handwerk bestimmt waren, das Lateinische erlernten; die, welche Kaufleute werden sollten, nahmen auch Unterricht im Griechischen. Es gab nur wenige Leute in der Stadt, die nicht lateinisch sprachen. Die Mädchen, selbst die Mägde, sangen lateinische Lieder.

Als einst das Meer die Gegend überschwemmte und die Heerden der Stadt von der Wassernoth bedrängt waren, wollten die Leute doch ihre Kinder nicht von der Schule zurückhalten.

Der Magistrat that Alles, was in seinen Kräften stand, für die Hebung der Schulen. Die Lehrer genossen hohes Ansehen, waren von allen Abgaben frei, und ihre Arbeit erhielt reiche Belohnung. Als Johannes Novesius, einer der Lehrer, sein Amt nicht mehr verwalten konnte, erhielt er auf Kosten der Stadt eines der schönsten Quartiere und eine Pension, welche ihn in seinen alten Tagen allen Sorgen überhob. [57]

Diese weite Verbreitung der humanistischen Studien, ihr Eindringen in alle Klassen des Volkes — Amersford steht damit nicht allein da — bildete einen mächtigen Damm gegen das Hereinfluthen der neuen Lehren, denn die humanistische Literatur der Niederlande opferte nicht auf den Altären derselben, sondern pflegte im Gegentheile die kirchlichen, die katholischen Ideen.

Wir können aber diesen Artikel nicht schließen, ohne nochmals Löwens zu gedenken, das ja doch die reichfließende Quelle für alle katholischen Bestrebungen im Lande war.

Ein französischer Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts sagt von ihm: „Wir kennen keine Schule, die treuer die Lehren und Sprache der Väter über die Dogmen und die Moral bis auf unsere Tage bewahrt hätte. Ohne die Aufklärung, die sie verbreitet, ohne den Eifer, den ihre verschiedenen Glieder aufgewendet, um die Völker vor dem Geist der Häresie zu bewahren, wäre die katholische Religion vielleicht ganz in den Niederlanden erdrückt worden."

Und an dieses aus dem bekannten Werke l'Art de vécifier les dates (ed. in 8⁰. T. XIV. p. 105) genommene Wort fügen wir das des Erasmus bei, der über die theologische Fakultät schreibt: Theologos Lovanienses candidos et humanos experior. Non est hic minus eruditionis theologicae quam Parisiis, sed minus sophistices minusque supercilii.

Hatte Philipp der König wohl Unrecht, wenn er in einem Schreiben an den Papst Löwen die Burg des katholischen Glaubens in den Niederlanden nannte?

7.

Es gereicht uns zu nicht geringer Befriedigung und Freude, die Thatsache constatiren zu können, daß auch ein guter Theil der Seelsorgegeistlichkeit die Ziele, welche die gelehrten Körperschaften anstrebten, nicht aus dem Auge verlor. Wir haben von Verderbniß unter dem niederländischen Clerus gesprochen; aber nicht alle seine Glieder waren faul, der Geist des Priesterthums war nicht überall erstorben, und mit Beispielen eines erbaulichen Wandels und mit Eifer auf der Kanzel wurde viel erhalten, viel gerettet.

Wir stellen nicht in Abrede, daß viele Albernheiten auf den Kanzeln verhandelt, viel dummes Zeug gepredigt wurde.

Hören wir z. B. den Karthäuser Wilhelm Bibaut, der am 14. Juli 1535 als General seines Ordens starb. „Martha, predigte er, war eine sehr brave Frau, rara avis in terris, sehr ihrer Haushaltung hingegeben, sehr fromm, gar eifrig in Anhören der Predigt und Besuch des Gottesdienstes. Aber Magdalena, ihre Schwester, war eine Kokette, die nur spielen, sich unterhalten und ihre Zeit vertreiben wollte. Martha indessen that ihr Möglichstes, um sie zu gewinnen und zu Gott zu führen. In dieser Absicht faciebat bonam sociam, hielt sie gute Kameradschaft mit ihr, zeigte äußerlich weltliche Neigungen, um sie nicht zu verscheuchen, sagte ihr viel Schönes und Gutes von der Persönlichkeit und den Predigten unseres Herrn, um sie listiger Weise dahin zu bringen, daß sie ihn hören wollte. Wirklich kam es

bei Magdalena auch dahin, die Neugierde trieb und drängte; aber da sie zu spät kam, wie es die vornehmen Damen machen, um aufzufallen, machte sie ein großes Geräusch, und über die Stühle steigend, setzte sie sich in conspectu Domini, gerade dem Prediger gegenüber" u. s. w.[58]

Welche Zeit und welcher Stand sind frei von Ausschreitungen?

Trotz des gerügten Mangels an Takt und Geschmack, trotz der früher gerügten Verworfenheit, in die ein guter Theil der niederländischen Geistlichkeit unglückseliger Weise gefallen war, müssen wir doch anerkennen, daß vom ersten Auftreten der roformatorischen Bewegung an durch das ganze Jahrhundert hindurch viele tüchtige Kräfte sich regten, und mit großem, erleuchtetem und beharrlichem Eifer von den Kanzeln herab der alte Glauben vertheitigt, das christliche Volk zur Treue ermahnt wurde, und Viele gegen die Verführungen der Häresie und die Gelüste des Abfalles bewahrt worden sind.

Der im Jahre 1564 als ein achtzigjähriger Greis gestorbene Franziskaner Bartholomäus v. Middelburg hat z. B., nachdem er bis in sein dreißigstes Jahr Kaufmann gewesen war, 40 Jahre lang jeden Tag in Amsterdam, Brüssel und Utrecht gepredigt und war trotz der Anstrengung dieser Arbeit, die ihm um so beschwerlicher fallen mußte, da er doppelt gebrochen war, stets der erste und der letzte im Chore, ein rührendes Beispiel der Frömmigkeit und des hingebenden Eifers.

Der 1549 gestorbene Dominikaner Godefroy Stryroy (Stiroyde), der mit der Revision der flämischen Bibel des Nicolas de Winghe betraut war, hatte solchen Zulauf, daß die Kirchen seine Zuhörerschaar nicht faßten und er genöthigt war, oft im Freien zu predigen. Dasselbe wird von seinem Ordensgenossen Pepin Rosa erzählt, für den eine tragbare Kanzel eigens gezimmert werden mußte. Welchen Eindruck der Mann hervorbrachte, davon wird als leuchtendes Beispiel die Sinnesänderung des Rechtsprofessors Jean Vandenville in Löwen erzählt. Als dieser Rosas Predigten über Tobias in St. Peter in Löwen hörte, ergriff ihn die Erklärung der Stelle: „mein Sohn,

wir führen zwar ein armes Leben, aber wenn wir Gott fürch
werden wir viel Gutes haben," so, daß er der Welt entsagte
ein sehr frommer Priester wurde. Aegidius Dominikus
piarius (Gilles-Dominic van den Prieele), gleichfalls ein
minikaner, predigte in den meisten Städten von Flandern
Brabant. Es war ihm nicht zu viel, wenn er von der Anstreng
auch noch so ermüdet war, im Privatverkehre jeder Einwend
Rede zu stehen, die Zweifel zu lösen, und so die Wankende
befestigen, die Verirrten wieder zu gewinnen.

Als der größte Prediger in Flandern galt Jean Royae
ein Franziskaner von der Observanz, gestorben 1547. Seine
deutendsten Erfolge errang er in Antwerpen. Seine Predi
riechen etwas nach der Schule, aber wohlthätig spricht darin
Exegese an, die einfach an den Wortsinn sich hält. Ein and
Franziskaner, der vielverfolgte und best verläumdetste J
Porthaise war gleichfalls in Antwerpen ein gewaltiger
kämpfer der calvinischen Verführung, die in dieser Stadt sich
sonders breit machte. Er kam von Frankreich her und zog
digend durch die wallonischen Städte. In Antwerpen ließ er
auch in Dispute und Conferenzen ein und glänzte durch
schlagfertige Dialektik und hinreißende Beredsamkeit. Selbst
Oranien mußte ihm seine Achtung zollen.

Es wäre uns ein Leichtes, noch viele Namen hier a
führen. Wir begnügen uns mit den wenigen. Sie sind
hinreichend zum Zeugnisse, daß auch in den traurigen Te
vielfacher Erschlaffung und Versunkenheit das Geschlecht der M
ner nicht ausging, die mit der einen Hand das Schwert führ
während sie mit der andern am Tempel bauten.

Besonders erfreulich ist die Wahrnehmung, daß die a
Orden, die man so gerne als abgestandene unnütze Reste
Baume des kirchlichen Lebens bezeichnet, so viel frische Regs
keit zeigten.

Würdig trat ihnen die junge Gesellschaft Jesu zur S

Schon frühe trachtete diese nach einer Stellung in den N
derlanden; es wollte ihr aber lange nicht gelingen, hinreich

Sicherheit zu gewinnen. Im Jahre 1542 kamen die ersten Jünger des heiligen Ignatius nach Löwen; zehn Jahre später nach Tournay. Hier war es der fromme Canonikus Quentin Charlar, welcher sie in seine Wohnung aufnahm und mit Allem, was ihm zu Gebote stand, unterstützte. An Geld und Gut besaß er freilich keinen Reichthum, er verschenkte, was er hatte, an die Armen, ein glaubwürdiger Mann berichtet sogar, daß er gesehen, wie derselbe in der Winterkälte einmal beim Austritt aus der Kirche die Schuhe abgezogen und einer Frau, die barfuß gewesen, geschenkt habe; aber an Ansehen und Einfluß war der seeleneifrige Priester reich, und seine Schützlinge wurden gut aufgenommen.

Der heilige Ignatius benützte das Abtreten des Kaisers Karl, um in einem eigenhändigen Schreiben dem König Philipp die Gesellschaft zu empfehlen. Er sandte den Ribadeneira. Zu Antwerpen, in der Abtei von St. Michael, wurde dieser im März 1556 vom Könige empfangen. Der heilige Ignatius begehrte für die Gesellschaft Jesu das Königliche Wohlwollen und die Ermächtigung, Collegien zu errichten.

Der König gestattete ihr, in den Niederlanden sich niederzulassen und ihren Statuten gemäß zu leben, unter der Bedingung jedoch, daß kein Jesuit ohne Erlaubniß des Pfarrers und des Ordinariates in ein Seelsorgsgeschäft sich mischen dürfe. Empfindlicher waren die Restriktionen, welche in Betreff der Erwerbungen für die todte Hand gemacht wurden.

Ruy Gomez, der Herzog von Feria, war am Hofe der Einzige, der sich wohlwollend der Gesellschaft annahm. Auch Maria, Philipps Schwester, benützte ihren kurzen Aufenthalt in Belgien, ihr Wort für dieselbe einzulegen. Aber was Jesuit hieß, hatte zu Gegnern Viele aus der Geistlichkeit und natürlich die im Geheimen schürenden Häretiker. Ganz besonders aber schadete der Gesellschaft die Abneigung des Viglius, der eine Beeinträchtigung der bischöflichen Rechte und eine Schmälerung der Bettelorden in ihrem Almoseneinkommen besorgte. Ihm aber war die Berichterstattung über das Niederlassungsgesuch übertragen worden.

Ribadeneira widerlegte die vorgebrachten Bedenken, und, um durch die That zu zeigen, was die Gesellschaft einem Lande bringe, ging er mit seinen Genossen nach Löwen und predigte hier in der Fastenzeit, er lateinisch, die andern Väter französisch und flämisch. Bald kamen die rühmendsten Gerüchte über sie, über ihren Wandel und ihre Arbeiten zu Hofe. Aber noch ruhete die Entscheidung. Der heilige Ignatius mußte zuerst sterben (am 31. Juli 1556), und am 15. Tage nach seinem Tode unterzeichnete der König die Zulassung der Gesellschaft. [59]

Noch im Verlaufe des Sommers konnte eine Provinz für Niederdeutschland mit den Niederlassungen in Cöln, Löwen und Tournai gegründet werden. Aber überaus bitter waren die Trübsale und niederschlagend die Kämpfe, in denen die junge Pflanzung um ihr Bestehen ringen mußte.

Salmeron, der mit dem Cardinal Carraffa im folgenden Jahre (auch Ribadeneira war wieder dabei) in die Niederlande kam, fand die Lage sehr schwierig. Das Pariser Dekret gegen die Gesellschaft hatte seine Wirkungen auch in den Niederlanden nicht verfehlt. Man sagte, sie sei aus Frankreich vertrieben worden. Das war erlogen. Wahr ist nur das, daß beim Ausbruche des Krieges zwischen Frankreich und Spanien alle Spanier aus Frankreich ausgewiesen worden waren. Es hielt schwer, das Jedermann glaubhaft zu machen; und wenn es auch gelang, Manche von der Uebertriebenheit des Geredes zu überzeugen, so wurde das Pariser Dekret vorgewiesen, und es hieß, was man denn von einem Orden halten müsse, gegen den die hochangesehenen Doktoren der Sorbonne aufgetreten seien, „weil die Jesuiten die Frechheit hätten, ihre Benennung von dem Namen Jesu herzuleiten, nicht in den Chor gingen, weder Kutte noch Kapuze trügen und alles Gesindel und hergelaufene Leute aufnähmen."

Aber die Jesuiten ließen die Leute reden, und ihre ausharrende Geduld wurde mit glänzendem Erfolge gekrönt. Ihr rastloser Eifer, ihr den strengsten Anforderungen entsprechender Wandel bewirkte, daß sie immer mehr und allgemeiner als hochwill-

kommene Bundesgenossen in dem Kampfe gegen die Häresie betrachtet wurden.

Was die Gesellschaft zu allen Zeiten und überall erreichte, das gelang ihr auch in den Niederlanden; die Blüthe der studirenden Jugend sah sich von ihr angezogen und bat um Aufnahme in die Reihen der tapferen Männer.

Und in wenigen Jahren besaß die Kirche in den Niederlanden eine zahlreiche Streiterschaar wider die immer heftiger werdenden Anfälle der Häresie.

8.

Bringen wir dieses Kapitel zum Abschlusse! Vom Eintritt in die sechziger Jahre ändert sich die Situation wesentlich. Die Häresie gewinnt an Boden. Die Fluth stürzt in plötzlichem Anprall über die Dämme.

Aber diese Ueberzeugung, meinen wir, sollte unantastbar feststehen, daß der Baum der Häresie künstlich und mit Aufgebot vieler Kräfte in das Erdreich der Niederlande gepflanzt werden mußte, und daß in Wahrheit weder der Geist des Volkes, noch die Religionsedikte und die Handhabung der Inquisition ihn hervorgetrieben haben.

Und wenn auch Viel faul gewesen in der Kirche dieses Landes, so waren doch viele freudige Kräfte thätig, ihr Angesicht zu erneuern, die kranken Glieder zu heilen und eine Reform zu bewirken, welche nicht zerstören, sondern wahrhaft auferbauen wollte.

Aber die politische Revolution machte Kapital aus der religiösen Frage.

Sechstes Kapitel.

Die Agitation gegen Granvella. Ihre wahren Zielpunkte. Ihre Resultate.

1.

Die religiöse Frage lieferte treffliches Material zur Aufregung des niederländischen Volkes. Seine nationalen Institutionen waren diesem braven Volke theuer, aber eben so lieb war ihm sein alter katholischer Glaube, in dem es ruhig fortlebte und von dem zu trennen es keine Lust und nicht den Willen hatte.

Aber die spanische Inquisition war drohendes, schreckliches Gespenst. Man durfte sie nur nennen, und die Herzen erschracken. Und nun mußte man täglich hören, in Pamphleten es lesen, auf Bildern es schauen, auf den Gassen es singen hören, daß Alles, was die Regierung zu Brüssel unternehme, die Zurückhaltung der spanischen Soldaten, die Errichtung der Bisthümer, die Erneuerung der Religionsedikte auf die Einführung dieser spanischen Inquisition hinaustreibe und diese wieder den Zweck habe, ein unumschränktes despotisches Regiment der verhaßten Spanier aufzurichten.

In Kneipen und Conventikeln, auf den Jahrmärkten und Kirmessen wurde dieß verhandelt; die Vernünftigen, die Ruhigen unter dem Volke konnten das Gerede als leeren Zeitvertreib, als wunderliche Unterhaltung ängstlicher oder als Schreckbild herabgekommener Leute in den Wind schlagen; aber mit Fingern deutete man auf die ersten Männer der Nation, auf Männer, welche studirt waren, die im Staatsrathe saßen, die von der Sache wissen konnten und ihr auf den Grund schauen mußten, und sagte, daß sie dasselbe vermuthen und fürchten.

Mit dieser Aufregung unter dem Volke ließ sich von entschlossenen Führern etwas durchsetzen. Aber so weit war man noch nicht. Man wollte den Weg der brutalen Gewalt noch nicht beschreiten; es gab vorerst noch andere Mittel, zum Ziele zu gelangen.

Diese aristokratischen Herren, welche den Wahlspruch nicht hatten: „Alles für das Volk!" hatten den andern, alles durch das Volk noch viel weniger im Herzen, wenn sie auch geneigt gewesen wären, die Devise auf ihr Banner zu schreiben.

Gelang es ihnen, im Staatsrathe die Herrschaft an sich zu reißen, so waren sie Meister. Dann brauchten sie das Volk nicht, sie hatten dann erreicht, was sie wollten.

Aber die Herrschaft im Staatsrathe, die Beherrschung der Statthalterin und damit die Oberherrlichkeit im Lande stand als reife Frucht nicht in sicherer Ernte. Der gewaltige Bischof von Arras, Granvella, war da als Hüter und Wächter.

Er mußte weg.

Aber da bei dem schweren Kampfe der Sieg in sicherer Aussicht nicht stand, so wurde die andere Waffe, mit der man den Kampf begonnen, nicht bei Seite gelegt. Die Aufregung durfte nicht nachlassen, das Volk nicht mehr zur Ruhe kommen, es mußte fortwährend neu aufgehetzt und so in Athem erhalten werden.

Man konnte hoffen, daß diese Taktik, wenn auch nicht die Absicht vorhanden war, durch sie allein zum Siege zu gelangen, doch den direkten Angriff auf den Kardinal wesentlich unterstützen werde. Die verschiedenen Waffengattungen müssen im Kriege zusammenwirken.

Der Operationsplan gegen den allmächtigen Minister war bald entworfen.

Man brauchte nur allen Haß, der in den Niederlanden gegen das spanische Wesen aufgehäuft war, auf ihn zu werfen.

Gelang dieses, so würde er, meinte man, eine Unmöglichkeit im Lande sein.

War aber Er weg, so mußte der König auf die Seigneurs sich stützen.

Granvella war der allmächtige Minister, als welchen ihn die hohen Herren des einheimischen Adels haßten.[1]

Margaretha war eine Anfängerin. Der Cardinal ein Rathgeber, wie ihn eine fürstliche Person nur wünschen kann. Er drängte seinen Rath nicht auf, er machte sich nicht unbequem, er wartete, bis man ihn berief, den Rath von ihm begehrte. Und dann gab er ihn nicht wie ein Doktrinär, mit der Umständlichkeit eines Bureaubeamten, oder wie ein Mann, der seine Ueberlegenheit, seine Unentbehrlichkeit fühlen lassen will. Er wußte sich dabei so zu benehmen, daß die Statthalterin oder der König der Meinung wurden, die Ansicht, die er vortrug, die Erkenntniß der Maßregel, die auszuführen, des Weges, der zu beschreiten war, seien aus ihnen selbst herausgekommen. Dabei glaubten diese Persönlichkeiten ihre Autorität stets gewahrt, an ihm bloß den Arbeiter zu haben, während sie selbst die maßgebenden Intelligenzen seien.

Er hatte die Eigenthümlichkeit, daß er selten persönlich mit der Statthalterin sich benahm. Die allermeisten Geschäfte wurden schriftlich abgemacht; auch wenn er mit ihr in derselben Stadt, im selben Pallaste sich befand. Strada schreibt,[2] daß er bei Abfassung seines Geschichtswerkes eine Unmasse von Billeten, Briefen, Denkschriften vor sich gehabt, die alle auf diese Weise entstanden seien.

Er hatte diese Gewohnheit wohl von Philipp angenommen, dessen menschenscheues Wesen sie liebhaben mußte. Vielleicht behielt Granvella sie bei, um die Augen des niederländischen Adels von sich abzulenken und dadurch, daß er sich verhüllte, die Eifersucht weniger rege zu machen, vielleicht aber wollte er auch durch das geschriebene Wort seinen Rath tiefer einprägen, als dieß durch das gesprochene möglich gewesen wäre, oder im Falle der Meinungsverschiedenheit eine mündliche Debatte vermeiden.

Die Anempfehlung Philipps, die tägliche Erfahrung, die Margaretha machte, bewirkten so viel, daß Granvella der eigentliche Regent der Niederlande war. Margaretha that nichts ohne ihn. Ihm wurden die Depeschen, die aus Spanien kamen, zuerst

gebracht und dann erst, nachdem sie durch seine Hände gelaufen waren, dem Staatsrathe vorgelegt. Oft erhielt dieser sie nicht mehr in ihrer ursprünglichen Form. Granvella strich aus und machte Beisätze. Wenn auch Viglius, dem Granvella die Aktenstücke zum Vorlesen im Staatsrathe übergab, von dem Verfahren des Ministers nichts in die Oeffentlichkeit dringen ließ, so konnte die Sache doch nicht immer verborgen bleiben, da die Herren auch ihre Nachrichten aus Spanien erhielten und oft Abschriften der Depeschen, wo es sich dann leicht herausstellte, daß die ihnen vorgelegten mit der spanischen Abfassung nicht übereinstimmten. Darüber faßten sie Verdacht gegen jede Vorlage und beklagten sich über tückischen Mißbrauch ihrer Persönlichkeiten. So Strada im 3. Buche.

Eine treffliche Stütze fand er an dem Präsidenten Viglius und an dem Baron Berlaymont.

Viglius,[3] der Präsident des Privatrathes und Mitglied des Staatsrathes, Kanzler des Ordens vom goldenen Vließe und Siegelbewahrer, wurde ihm niemals ungetreu. Er bewahrte ihm eine aufrichtige Anhänglichkeit durch alle Wechselfälle und Verfolgungen hindurch.

Es ist schade, daß Viglius in unserer Zeit keinen Geschichtsschreiber gefunden hat. Sein Leben bietet so reiches und mannigfaltiges Interesse für die Geschichte der Literatur, der Wissenschaft wie der Politik.

Vita mortalium vigilia! Das war die Devise, die der Mann sich gewählt, und ein Leben voll von der reichsten Thätigkeit hatte die Uebereinstimmung des Charakters mit dem gewählten Aushängeschilde bewährt.

Viglius Aytta von Zuichem wurde am 19. Oktober 1507 in Friesland geboren. Mit 15 Jahren erhielt er die Tonsur; dann setzte er seine philologischen Studien in Löwen fort und begann hier auch die Pflege der Jurisprudenz. Er war Humanist und Jurist. Am 8. Mai 1529 erhielt er den juristischen Doktorgrad in Valence, nachdem ihn der Wissensdurst zu den Füßen berühmter Lehrer nach Dôle und Avignon geführt hatte. In

Bourges trat er zum erstenmale als Lehrer auf, seinen Lehrer Alciates ersetzend, der einen Ruf nach Pavia angenommen hatte. Es ließ ihn nicht lange daselbst, denn es verlangte auch ihn nach Italien, wo der Humanismus blühte und die Juristerei. Er war schon ein Mann von Ruf geworden, und man gab sich viele Mühe, ihn an Padua zu fesseln, wo man ihm den Lehrstuhl für die Institutionen antrug. Der Kaiser Karl wollte, daß er der Erzieher des Infanten Philipp werde, und die Republik Venedig bot ihm eine hohe Stelle auf Cypern an. Erasmus rief ihn nach Freiburg und wollte ihn zu seinem Erben einsetzen, wenn er bei ihm bleiben und ihm die Augen schließen würde. Aber er nahm Dienste beim Fürstbischof von Münster, Franz v. Waldeck, und blieb in denselben bis nach Niederwerfung des wiedertäuferischen Aufruhrs. Dann glänzte er als Rechtslehrer in Ingolstadt. Maria von Ungarn berief ihn in sein Vaterland; er wurde Mitglied des Privatraths in Brüssel, aber es drängte ihn zur Fortsetzung seiner Studien und er bat 1543 um eine Rathsstelle beim hohen Gerichtshofe in Mecheln, wo die Geschäfte nicht so überwältigend und die Muße den Studien günstiger war. Doch er durfte nicht lange in der Zurückgezogenheit bleiben, der Kaiser nahm ihn mit sich nach Speier zum Reichstage und verwendete ihn dann in wichtigen Geschäften. Im Jahre 1549 belohnte er seine Dienste mit der Erhebung in den Ritterstand und der Ernennung zum Präsidenten des Staatsraths und zum Siegelbewahrer.

Als der Kaiser der Oeffentlichkeit sein Lebewohl sagte, wollte auch Viglius gehen und sich zurückziehen. Er bot seine Entlassung an, er war müde, wie er sagte, und er fürchtete die Schwierigkeiten, die unter der neuen Regierung mit den jungen Leuten, die in sie eintraten, nicht ausbleiben könnten.

Aber der Kaiser und Maria von Ungarn, wie Philipp ließen ihn nicht gehen, und so blieb er Präsident des Privatrathes und Mitglied des Staatsrathes. Auch in die Consulta berief ihn der König bei seinem Abgange nach Spanien, wie wir bereits früher berichtet haben.

Er war seit einigen Jahren Wittwer und kinderlos. Er dachte daran, sich die heiligen Weihen geben zu lassen. Da ernannte ihn Philipp zum Coadjutor des Propstes von St. Bavon in Gent. Als Lucas Munich, der Propst, starb, folgte ihm Viglius im Jahre 1562, der Bischof von Arras weihte ihn und er erhielt vom heiligen Stuhle das Privilegium des Stabes und der Mitra und die Ermächtigung, seinen Aufenthalt in Brüssel fortzusetzen.

Viglius war ein treuer Mann, innig an den Dienst des Königs hingegeben.

Aber er hatte seine eigenen Anschauungen und furchtlos und fest vertrat er sie gegen das Regiment Alba's.

Er war kein Mann der That, er war ein Gelehrter, auch als Staatsmann. Er suchte zu vermitteln, die Gegensätze zu versöhnen.

Solche Stellung bringt in aufgeregten Zeiten, wo die Parteien sich bilden und absondern, den schlechtesten Dank. Der niederländische Adel klagte ihn der Parteilichkeit für Granvella und der Begünstigung des spanischen Wesens an, und die Spanier beschuldigten ihn des Geizes, der Käuflichkeit und der Hinneigung zur Häresie.

Karl Berlaymont, Ordensritter und Chef des Finanzrathes, war die andere Stütze des Cardinals, ein fester Charakter, der die Interessen des Königs nie aus den Augen verlor.

Er hatte deßhalb viel von seinen Standesgenossen zu leiden, die ihm Eigennutz und kriechendes Wesen vorwarfen.

Am heftigsten trat in der ersten Zeit gegen den Cardinal Egmont auf. Ihm schloßen sich Oranien und Horn an. Sie waren die Häupter der Gegenpartei.

Was aber bewog sie zu ihrer Feindseligkeit?

Vor Allem die Eifersucht.

Dann aber hatte Jeder noch eine persönliche Feindseligkeit gegen ihn auszufechten. Sie alle glaubten durch ihn, durch seinen Einfluß auf den König eine Einbuße ihrer Interessen erlitten zu haben, in ihren Plänen durch ihn gestört worden zu sein.

Der am meisten gegen ihn wühlte, das war Simon Renard.

Dieser war in untergeordneter Stellung gewesen, als der ältere Granvella ihn erhob und ihm den Weg zu den höchsten und einflußreichsten Aemtern ermöglichte. Vergeblich hatte die Mutter des Cardinals vor ihm gewarnt, vergeblich war ihre Prophezeihung gewesen, ihr Haus werde von ihm nur Undankbarkeit und Leid zu erfahren haben!

Der Cardinal bewahrte ihm die Liebe und Sorgfalt, die sein Vater ihm erwiesen. Er unterstützte ihn auf jede mögliche Weise. Als gegen Ende von Karls Regierung die Bezahlung der Gehalte oft auf sich warten ließ, gab er ihm z. B. Geld ohne darum gebeten zu sein.

Simon Renard erhielt sich nicht frei vom allerschwersten Verdachte, vom Verdachte des Verraths.[4]

Er hatte den Waffenstillstand von Vaucelles in einer Weise abgeschlossen, daß Granvella an seiner Redlichkeit zweifeln zu müssen glaubte.

Von da an sah ihn Simon Renard als seinen größten Feind an.

Diese Feindschaft trieb ihn neben der Eifersucht, denn als Philipp die Niederlande verließ, hatte dieser unternehmende Geist eine höhere Stellung und einflußreichere Verwendung, als er sie erhielt, gehofft.

Er hetzte Egmont gegen den Cardinal auf. Dieser theilte seine Mißstimmung Oranien mit; beide und Horn dem größern Theile des Adels.

Wir haben schon einmal von den Schulden des Adels gesprochen; wir müssen es hier nochmals thun, wo wir dieser catilinarischen Verschwörung näher getreten sind.

Der Hof von Brüssel schien durch die Abwesenheit des Königs nichts an Glanz verloren zu haben; denn statt eines Hofes hätte man glauben können, daß fünfzig da wären, solchen Aufwand und so glänzende Pracht entfalteten die großen Herren. Da stritt man sich darüber, wer die schönsten Equipagen und

Pferde, wer die meisten Edelleute, Diener und Pagen in seinem Gefolge habe, wer den meisten Aufwand mache im Bauen, die beste Tafel halte, die reichste Küche habe, wer die Uebrigen übertreffe an Aufwand und Verschwendung.

Da reichten die jährlichen Revenuen nicht weit; Manche der edlen Herren sahen sich gezwungen, ihr Besitzthum zu veräußern, Andere Geld auf schwere Zinsen zu nehmen, Alle den Kaufleuten den Bart zu streicheln, daß sie Borgfrist gewährten und neue Summen gegen enorme Zinsen vorschössen.

Der Adel stieg zu den Kaufleuten herab; er dinirte und banquettirte mit ihnen. Wie toll es dabei zuging, davon berichten Augenzeugen schauerliche Dinge.

Pontus Paien sagt, daß die Trunksucht Tagesordnung [5] sei, und der venetianische Gesandte Badoaro macht die nämliche Bemerkung, daß die Herren sich täglich berauschen und die Damen auch, doch lange nicht so sehr. [6] „Wir haben St. Martin fröhlich gefeiert," schrieb Oranien am 12. November 1562 an seinen Bruder, Ludwig von Nassau, „denn es gab gute Gesellschaft. Herr von Brederode war einen Tag in einem Zustande, daß ich gewiß dachte, daß er sterben werde, aber es geht besser." [7] „Des Rheingrafen Bruder," schreibt der Graf von Schwarzburg an Oranien, „hat sich zu Naumburg von einem trunk Malfasir den abent übel befunden. Dan ich etliche fürsten und graffen zu gast gehapt, und mehr da getruncken worden dan gessen, hat ihn der schlagk also baldt gerürt und den dritten tagk verschieden, hat man ihn balsomirt in sine Lande gefürt." [8] Das geschah in Deutschland, aber in den Niederlanden stand es nicht besser um die adeliche und hochadeliche Gesellschaft; Reiffenberg in seiner Geschichte des Ordens vom goldenen Vließe weiß davon zu erzählen, wie oft und wie schwer die Ordensritter deßhalb Tadel sich gefallen lassen mußten.

Dieser verschuldete Adel, der sich regen wollte mit unersättlicher Begier und sich nicht regen konnte, entrüstete sich über den Luxus, den der Cardinal entfaltete.

Badoaro, der Venezianer, schätzte 1557 sein jährliches Ein-

kommen auf 10 tausend Scudi und sein Vermögen an Geld, Mo
biliar und Teppichen u. drgl. auf 250 tausend.

Er baute in Brüssel einen Pallast, das maison d'Arras i
Style der Renaissance, weitläufig und schön und schmückte
mit Kunstwerken der alten Kunst. Im Pallaste Granvella
Besançon hatte er die Meisterwerke der ersten Künstler von Italie
Deutschland und der Niederlande aufgestellt. Seine Villa b
Brüssel wurde allgemein bewundert.

Als der König die Niederlande verließ, hatte der Adel g
murrt, weil er durch die Anwesenheit des Hofes auf Unterha
und königliche Gnaden gehofft hatte. Für Granvella war d
König nicht zu ferne im fernen Spanien. Der Cardinal wuß
zu fordern, und der König gewährte. Die reiche Abtei von S
Amand, die er ihm auf seine Bitten zuschrieb, gab neue Hilf
quellen zur Entfaltung des köstlichsten Luxus.

Das erregte Neid. Und die unzufriedenen Herren, der
Viele mit dem Verlust der gesicherten Stellung auf dem Erbgu
ihrer Väter die Würde eingebüßt hatten, waren leicht aufzureg
zu allen schlimmen Leidenschaften.

Und der Mann, dem der Haß der Führer galt, war
Priester, ein Grund weiter, mit Halloh die Meute gegen ihn
hetzen, denn unter der Herrschaft eines Priesters zu stehen, w
für diese edlen Herren allzu entwürdigend.

Bei den Banketten dieser Kreise wurde unter dem Lärm d
Zecher der Ruin des Vaterlandes betrauert und der Cardin
verklagt, daß er die spanischen Truppen im Lande halte, daß
durch die Vermehrung der Bisthümer das niederländische Volk
das Joch der spanischen Herrschaft schnüren wolle, daß er durch
strenge Handhabung der blutschnaubenden Religionsedikte die Fr
heit der Gewissen zu unterdrücken beabsichtige.

Geschäftige Zungen trugen es weiter, was sie hier geh
und was aus den geheimen Zusammenkünften der höchsten Her
verlautete, und endlich wurde es auf den Gassen laut, daß d
Cardinal das Unglück des Landes sei.

2.

Bald nachdem Granvella die Cardinalswürde erhalten hatte, brach die Feindseligkeit der Seigneurs offen gegen ihn aus, und begann der Kampf sich zu zeigen.

Egmont, der rauhe, anmaßende Soldat, der für die Bildung des Geistes kein Verständniß und für einen Mann des Wissens keinen Sinn hatte, der im Bewußtsein seiner Herkunft und des Ruhmes, den seine Kriegsthaten ihm eingebracht, nie daran dachte, mit einem Granvella, und wenn dieser auch Bischof von Arras war, sich in Vergleich zu stellen, war gleich bei den ersten Begegnungen im Staatsrathe mißliebig über ihn ausgebrochen. Er konnte den heftigen Groll nicht verwinden, der ihn übermannt hatte, als er das Gouvernement in Hesdin nicht erhielt, weil Granvella dagegen gewesen war, und daß er eine Abtei für einen armen Verwandten nicht erhalten konnte, weil der Bischof sie sich selbst zugeeignet hatte.

Der Bischof imponirte ihm nicht, aber der ungebändigte Ritter mußte es empfinden, daß die feine Hand des Priesters mächtiger sich erwies am Ruder des Staates, als sein ungeschlachtes, feurig in das Zeug gehendes Wesen.

Oranien hatte sich bis jetzt zurückgehalten. Ja er hatte die Formen der Freundschaft sehr sorgfältig gegen Granvella beobachtet.

Aber jetzt brach auch er offen mit ihm.

Als Cardinal nahm der Minister einen Rang ein, der über dem dieser niederländischen Herren stand. War es der Aerger darüber, daß er nun auch mit ihm sich entzweite, und den Kampf zu seinem Sturze offen begann? Nachdem Granvella das Birett erhalten, nahm er in den Staatsraths-Sitzungen seinen Platz sogleich vor Oranien und Egmont.

Egmont und Oranien waren nichts weniger als Freunde; der Ehrgeiz Beider ließ die Eifersucht nicht ruhen. Jeder machte dem Andern den Vorrang streitig. Aber zum Sturze des Cardinals vereinigten sie sich.

Am 23. Juli 1561 richteten sie einen Brief an den König; er enthielt die erste Beschwerde gegen den Cardinal. Oranien hatte ihn geschrieben, Egmont übernahm die Uebermittlung.

Sie sagen darin, daß sie schon zur Zeit, da der Herzog von Savoyen Statthalter gewesen, dem Könige erklärt hätten, daß sie im Staatsrathe nicht bleiben könnten, da sie nur zur Verhandlung unwichtiger Dinge berufen würden. In Seeland aber habe ihnen der König die Versicherung gegeben, daß sie fortan keinen Grund mehr zu dieser Beschwerde haben sollten. Sie erinnerten ihn daran, daß sie damals sich die Erlaubniß zum Rücktritte erbeten hätten, wenn die Eröffnungen des Königs unerfüllt bleiben sollten. Jetzt sei die Zeit hiezu gekommen; denn seit der Abreise des Königs seien sie in den Staatsrath berufen worden in den allermeisten Fällen bei Angelegenheiten von keiner oder nur geringer Bedeutung, während die wichtigeren Geschäfte ohne ihr Wissen durch eine oder zwei Personen behandelt worden seien.

Nichts desto weniger würden sie sich noch länger geduldet haben, obgleich das Uebel von Tag zu Tag zunehme, wenn der Cardinal Granvella nicht die Behauptung aufgestellt hätte, daß alle Räthe in gleicher Weise für alle Eventualitäten verantwortlich seien.

Indem sie nicht gesonnen sind, eine Verantwortung für Dinge, die ohne sie geschehen, zu übernehmen, bitten sie den König, ihre Entlassung anzunehmen oder zu befehlen, daß alle Geschäftssachen in Zukunft in der Sitzung des ganzen Staatsrathes mitgetheilt, behandelt und beschlossen werden sollen.

Ueber die Statthalterin haben sie sich übrigens nicht zu beklagen, sondern im Gegentheil sprechen sie ihre volle Befriedigung aus.[9]

Dieser letztere Satz richtete die ganze Spitze der Beschwerde gegen den Minister. Dessen erklärtester Gegner im Cabinette des Königs war Erasso.[10] An ihn schickte Egmont die Beschwerde am 15. August und begleitete sie mit der Bemerkung, daß man die Handlungsweise des Cardinals sich gar nicht vorstellen könne, noch die absolute Autorität, die er sich anmaße. In gleicher

Weise antwortete Crasso, der natürlich sehr dienstfertig das Seinige zur Unterstützung der Beschwerdeschrift beim Könige beitrug. Am 28. September schon konnte er den Herren die Notiz schicken, der König werde sie ganz zufrieden stellen, wenngleich der Cardinal sich Mühe geben werde, den Schlag abzuwenden, „denn sein Charakter trug allezeit die Prätension in sich, daß alle Welt ihm unterworfen und er der Monarch der Welt sein müsse." Uebrigens empfiehlt er den Seigneurs im Interesse und für den Dienst des Königs gute Beziehungen mit dem Cardinal fortzuerhalten. „Seine Majestät sind sehr zufrieden mit Allem, was er seit ihrer Abreise aus den Niederlanden gethan hat." [11]

Horn, der von seiner nichtsbedeutenden Mission als Surintendent der niederländischen Angelegenheiten am Hofe des Königs nach den Niederlanden heimkehrte, brachte die Entscheidung des Königs auf die Beschwerdeschrift. Die Herren glaubten, hoffen zu dürfen, denn Crasso hatte ihnen geschrieben, daß sie so ausgefallen sei, daß ins Künftige der Gang der Geschäfte ein ganz anderer, ihrem Verlangen angemessener sein werde.

Aber sie täuschten sich. Die Antwort des Königs enthielt nichts Wesentliches; in allgemeinen Ausdrücken wurden die Seigneurs vertröstet.

Horn, den Philipp zum Staatsrathe ernannt hatte, erschien in demselben am 6. November und drückte sich befriedigt über die Dispositionen des Königs aus. Granvella ist in einem Schreiben an den König vom 15. Dezember voll des Lobes darüber; „bis dahin," sagt er, „habe ich nichts von dem Mißvergnügen an ihm bemerkt, von dem er, wie man sagt, in der letzten Zeit eingenommen war. Im Gegentheil habe ich ihn beständig auf die angemessenste Weise über die Angelegenheiten Euer Majestät sich aussprechen hören, und ich weiß, daß er sowohl in Betreff der Religion als der neuen Bisthümer Ihren Intentionen in Gegenwart der Statthalterin wie in seinen Unterhaltungen mit den Staatsräthen vollkommen Genüge geleistet hat." [12]

Granvella konnte wohl so sprechen. So scharfen Auges er fast immer hinter die Coulissen schaute und so gut er wußte, was im

Verborgenen vorging, so ließ er sich dießmal durch den äußer
Schein täuschen. Er hatte dafür gesorgt, daß der König
Horn nicht aus Spanien abgehen ließ, ohne ihn für längere
sehr vorsichtig gemacht zu haben.

In tiefes Schwarz hatte Granvella seinen Pinsel getau
Das Uebel wäre groß, schrieb er, wenn Horn mißvergnügt
rückkäme. Der Boden ist bereits unterwühlt. Alle Welt verb
det sich in dem Gedanken, daß man weder die Frage der B
thümer noch irgend eine andere unternehmen sollte und nicht
geringsten Entschluß fassen dürfte, ohne zuvor die Seigne
darüber berathen zu haben. Das steht ganz im Einklange mit
Ansprüchen, die sie in Betreff des Regiments erheben.[13]

Aus Philipp heraus antwortete immer ein getreues E
dem Cardinal.

Der König ließ sich vom heftigsten Zorne gegen den Gra
hinreißen. In der letzten Audienz, die er ihm bewilligte, wo
sich Horn über Granvella beklagen, aber der König rief ihn
„Unglücklicher! Ihr Alle beklagt euch über diesen Mann,
wen ich fragen mag, weiß Keiner mir eine Ursache dafür
zugeben!"

Horn erschrack so sehr, daß er die Farbe wechselte und
Verwirrung die Thür aus dem königlichen Gemache kaum fand

Dieser Schrecken wirkte nach; aber nicht heilsam. Der G
trat in der ersten Zeit nicht offen gegen den Cardinal auf.
sagte nichts von der Scene; aber seinen Groll ließ er fortkoc

Bei der Statthalterin war die Stellung des Cardinals n
auf lange hinaus vollständig befestigt. Sie schrieb noch 15
an den König: „Der Cardinal Granvella ist, wie Sie wis
dem Dienste Euer Majestät ergeben und dient dem Staate
Eifer und Rechtlichkeit. Ich kann mich nicht enthalten, ihm A
mitzutheilen, denn er ist zu erleuchtet, um nicht guten Rath
ertheilen.

Ich kann dasselbe nicht vom Prinzen von Oranien noch
Egmont sagen, denn sie leitet der Ehrgeiz, nur ihre eigenen I
teressen leiten sie und sie suchen nur ihren Leidenschaften zu

nügen und ihrem Hasse gegen die Person Granvella's Ausdruck zu geben.“ [15]

Diesen verhehlten sie schon gegen Ende des Jahres 1561 so wenig, daß, als Granvella von seinem erzbischöflichen Stuhle in Mecheln am 22. Dezember Besitz ergriff, keiner der hohen Herren ihm die Ehre seiner Anwesenheit gab. Sie sagten, daß sie nicht geladen worden; er aber hatte sie nicht geladen, weil er einer Abweisung sich nicht aussetzen wollte. [16]

3.

Die Statthalterin machte an Egmont und Oranien die Erklärung, daß fortan der Geschäftsgang im Staatsrathe nach ihren Wünschen geregelt werden solle. Aber wie wenig ernst es ihr mit dieser Erklärung und wie sehr der Brief des Königs ein leerer Kanzleitrost und nichts weiter war, das zeigte sich alsbald und wurde den Seigneurs zu klar, als daß sie nur einen Augenblick über ihre Stellung zweifelhaft sein konnten.

Die Vorgänge in Frankreich zogen die ganze Aufmerksamkeit der Niederlande auf sich. Die Herren aus dem Hause Guise geberdeten sich als die Beherrscher Frankreichs. Da hatte in der Opposition gegen sie das Hugenottenwesen so um sich gegriffen, daß man im Jahre 1561 den sechsten Theil der Bevölkerung Frankreichs ihm zugefallen annahm und von 2150 Kirchen sprach, die ihm eröffnet waren. Die Königin Mutter Katharina von Medicis mochte so wenig als ein Theil der Großen des Reiches die Gewalt der Guisen ertragen. Sie gedachte die Parteien dadurch im Schach halten zu können, daß sie dem Condé Einfluß gestattete. Bald warf sie sich ihm noch weiter in die Arme, und im April 1562 griffen die Hugenotten zu den Waffen.

Bei diesen Vorgängen konnte der spanische König unmöglich unbetheiligter Zuschauer bleiben.

Schon in der letzten Hälfte des vergangenen Jahres hatte er in der richtigen Voraussetzung, daß die Vorgänge in Frankreich den schlimmsten Einfluß auf die Nachbarländer, besonders auf die Niederlande üben müßten, seinen Sekretär Courteville

nach Frankreich und den Niederlanden geschickt, daß er an Ort u
Stelle genaue Erhebungen mache, und berichte 1) über den Sta
der Niederlande, und 2) ob nicht in Frankreich katholische Männ
sich finden, die, wenn man sie nur gehörig unterstützen würd
aufständen, um den Anmaßungen der Hugenotten die Zähne
weisen.

Courteville hatte den Auftrag, seine Sendung geheim
halten. Vorzugsweise sollten die großen Herren in den Nied
landen nichts davon erfahren. Die Geheimnisse, deren Träg
er war, waren nur für die Statthalterin, für Granvella u
Viglius bestimmt.

Die Statthalterin theilte aber doch Einiges den Herren vo
hohen Adel mit, weil diese, wie sie am 13. Dezember 1561 a
den König schrieb, immer sich einbilden, daß die wichtigsten Frag
hinter ihrem Rücken erledigt werden. Im Winter und folge
den Frühjahre hatte sich dann schon die Meinung ausgebilde
daß der König und Granvella ein geheimes Einverständniß m
den Guisen unterhalten, und das wurde zu einer neuen Ankla
gegen den Cardinal benutzt.

Philipp hatte den Willen, den Katholiken Frankreichs
Hilfe zu kommen. Das billigte Granvella durchaus. Aber d
Bedenken, die durch die Statthalterin Philipp mitgetheilt wu
den und deren Urheber Granvella war, vermochten den Kön
nicht ganz für sich zu gewinnen, und dadurch wurde eine ne
Säure in die gährenden Elemente der Niederlande geschüttet.

Granvella und Viglius waren nach dem Briefe Margar
tha's vom 13. Dezember 1561 der Ansicht, daß ein Krieg m
Frankreich durchaus zu vermeiden sei wegen des Zustandes d
Niederlande, wegen der Verbindungen Vendôme's mit Deutsc
land und der geringen Zuneigung der deutschen Fürsten zu Philip

Es wird zugegeben, daß Frankreich für die Niederlande zu
schlimmsten Beispiele in Sachen der Religion werden könne. Ab
da am französischen Hofe die Katholiken zur Zeit allen Einfl
eingebüßt haben, so erscheint das beabsichtigte Unternehmen Ph
lipps gefährlich. Sobald die Meinung auftauchen würde, da

er in Frankreich etwas erreichen wolle, würden alle Franzosen gegen ihn zusammenstehen und der Vorwand, daß es sich um die Religion handle, würde ihm und den Niederlanden alle protestantischen Mächte auf den Hals hetzen. Man hat zudem schon durch ganz Deutschland ausgestreut, daß zwischen dem Papste, Philipp und den Herrn des Hauses Guise eine förmliche Liga aufgerichtet sei.

Philipp sollte nothwendig in die Niederlande kommen. Käme er mit Macht und Kraft, so würden viele Illusionen der Feinde wie Nebel zerstreut, er könnte den Frieden der Lande befestigen, und Engländer und Franzosen im Schach halten.

Sollte er auf seinem Plane, dem Vendôme Schwierigkeiten zu bereiten, bestehen, so darf in keinem Falle der Name Philipps compromittirt werden. Das würde den Krieg nach den Niederlanden tragen. Besser wäre es, die Diversion durch Nemours und die Guisen machen zu lassen, aber ja nicht im Namen der Religion.[17]

Philipp ging auf diese klugen Vorstellungen nicht ein. Er verlangte, daß von den Ordonnanz-Compagnien 2000 Mann zur Unterstützung der Katholiken in Frankreich einrücken sollten. Würde die Königin Mutter und die Guisen noch weitere Unterstützung verlangen, so wäre diese auch noch zu leisten.

Margaretha hatte schon vorher auf den 30. Mai einen großen Rath nach Brüssel berufen. Die Gouverneure der Provinzen und die Ritter vom Vließe sollten ihn bilden.

Viglius setzte in beredter Sprache — die Statthalterin sagte, daß sie in ihrem Leben keine Darstellung von solcher Beredsamkeit gehört habe — die Lage des Landes auseinander und begehrte im Namen der Regierung die nöthigen Vorkehrungen.

Seine Rede fiel auf unfruchtbares Erdreich.

Vom Adel der Niederlande wurden die Vorgänge in Frankreich mit anderen Augen angesehen. Die Hugenotten erschienen ihm als die berechtigten Kämpfer wider eine Partei am Hofe. Was ihm Granvella war, das waren die Guisen dem französischen Adel. Diesem gehörte seine Sympathie. Daß die Religion nur

als Vorwand diente, konnte damals in den Niederlanden so wen
ein Geheimniß sein, als es unserem Jahrhundert eines ist.

Viglius hatte gemeint, daß man den Ständen jeder Provi
im Besonderen die Sache vorlegen und die Hilfe durch sie l
schließen lassen solle.

Auf diesem Punkte machte die Opposition ihren Angriff. E
verlangte die Versammlung der Generalstaaten.

Diese glaubten die Herren beherrschen, nach ihrem Wil
leiten zu können. Mit Hilfe der Generalstaaten konnte Gr
vella gestürzt werden.

Die Statthalterin mußte sich bequemen. Die Generalstaa
wurden auf die letzten Tagen des Juni nach Brüssel beru
Aber man hatte die Vorsicht, sie nur ad hoc zu berufen.
war es keine eigentliche Generalstaaten-Versammlung, und
Deputirten hatten nur das einzige Geschäft zu erledigen, das ih
vorgelegt wurde, die Sicherung des Landes gegen die von Fra
reich drohende Gefahr zu beschließen.

Sie stimmten in ihrer Mehrzahl dem Verlangen der St
halterin bei.

Indessen waren die Forderungen Philipps dringender
worden. Er glaubte auch in den Niederlanden nur befehlen
dürfen, wie in seinen übrigen Reichen.

Egmont und Oranien widersetzten sich heftig dem befohle
Ausmarsche der Ordonnanz-Compagnien. Granvella war von
Unmöglichkeit, hier durchzudringen, vollständig überzeugt. V
den Ständen werde nicht ein Maravedi für den Ausmarsch n
Frankreich zu erlangen sein, hatte er schon im Januar an
König geschrieben.

Man vereinigte sich schließlich, 50 tausend Thaler Su
diengelder an Frankreich zu zahlen; Philipp war sehr entrü
und zahlte 30 tausend jeden Monat und machte sich anheisch
von Italien her 1500 Mann leichter Reiterei in Frankreich e
rücken zu lassen.

Der üble Wille gegen den König hatte sich wieder geze
Philipp konnte nicht im Zweifel darüber sein, welche Zielpun

dieser hatte. Granvella hatte das Seinige zu seiner Aufklärung überdieß beigetragen. Am 13. Mai 1562 schrieb er ihm: „Eines macht mir Sorge, das ist der Umstand, daß die Angelegenheiten Frankreichs und die Nachrichten, die man jeden Tag aus diesem Lande erhält, den Eindruck auf die Seigneurs nicht zu machen scheinen, den man von so schweren Ereignissen erwarten sollte. Gebe Gott, daß nicht auch unter ihnen Einige sich befinden, die nur auf die schickliche Gelegenheit warten, um aus den Ereignissen für sich Nutzen zu ziehen." Er führt dann einige Versammlungen an, die in Maastricht, in Wörd gehalten worden, und die vielen Reisen nach Deutschland, die ihm verdächtig scheinen.[18] Schon am 15. Dezember 1561 hat er eine ähnliche Bemerkung gemacht.[19] „Ich habe gewisse Leute im Auge, welche einen außerordentlichen Enthusiasmus für Alles zeigen, was bei unsern Nachbarn vorgeht, sie bis zum Himmel erhebend und uns in gleichem Maße herabsetzend. Sie bemühen sich, Furcht zu säen, und sagen, daß wir von der ganzen Welt verlassen seien. Ich kann mich täuschen, aber ihre Verbindungen kommen mir verdächtig vor."

Das gemeinsame Interesse machte die Anstrengungen des französischen Adels dem niederländischen sympathisch. Der Kampf gegen die Guisen war ein Kampf für ihre eigenen Interessen. Indem Philipp Anstrengungen machte, die königliche Gewalt in Frankreich zu unterstützen, sah sich sein Adel in den Niederlanden selbst angegriffen, und da er die Vermuthung nicht abweisen zu können glaubte, daß Granvella das geheime Einverständniß mit den Guisen unterhalte, so erhielt sein Haß gegen den Minister durch diese Vorgänge neue Nahrung.

Zudem blieben die Ausstreuungen, die er gegen die Herrn beim Könige machte, ihnen nicht verborgen.

Egmont beauftragte im Frühjahre den Rath Assonleville, dem Cardinal zu sagen, daß die Unzufriedenheit des Adels davon herrühre, daß er beim Könige gegen seine Interessen wirke.[20]

Es gab überall Verräther. Bis in das Cabinett des Königs

hinein hatte Oranien die Schlüssel gefunden. Sein Gold eröffnete ihm alle Schlösser.

4.

Als auf den Vorschlag des Staatsrathes Montigny nach Spanien gehen sollte, um dem Könige die Lage des Landes auseinander zu setzen, und die Statthalterin durch einen Brief vom 14. Juni 1562 den König von der Abreise des Commissärs benachrichtigte, schrieb sie: „Es ist wahr, daß Granvella sich den Haß und die Abneigung einiger Herren des Hofes zugezogen, daß sogar eine beträchtliche Partei gegen ihn sich gebildet hat; aber die Ursache dieses Hasses und dieser Abneigung liegt darin, daß der Cardinal mit zu großem Eifer die Interessen Euer Majestät vertritt und mit Feuer die Sache der Religion aufrecht hält.“ [1]

Noch immer und noch auf lange Zeit hinein stand sie treu zu ihrem Minister. Sie beklagte die Feindseligkeiten, die auf ihn geworfen wurden und berichtete Alles, was sie davon erfuhr, treulich nach Spanien und verhehlte dabei die Motive nicht, aus denen ihrem Dafürhalten nach dieselben hervorgingen.

Seine Gegner hatten auf ihre Anschauungen den Eingang noch nicht gefunden.

Desto rühriger waren sie, durch ihre Gehässigkeiten die öffentliche Meinung aufzustacheln.

Bei der großen Versammlung der Ordensritter und Provinzial-Gouverneure warf besonders Oranien seine Netze aus. In seinem Palais wurde viele Anstrengung gemacht, eine eigene Partei zu begründen. Es gelang nicht in alleweg, so schwer die Anklagen waren, die gegen den Cardinal geschleudert wurden, daß er allein regiere, daß alle Aemter und Beneficien durch ihn besetzt werden, daß er durch die Beeinträchtigung der Privilegien und die Unterdrückung der Landesfreiheiten ein absolutes Regiment aufzurichten beabsichtige, daß er dem Könige eingeflüstert habe, es werde keine Ruhe sein, bis Oraniens Haupt auf einen Pflock gelegt werde und daß noch ein halb Dutzend Köpfe weiter fallen müßten, und daß der König mit gewaltiger Macht in

Land rücken müsse, daß die spanische Inquisition kommen werde, schon bei den Friedensverhandlungen mit Frankreich habe der Herzog Alba in Paris über die Einführung derselben in Frankreich und den Niederlanden mit dem verstorbenen König Heinrich II. verhandelt und der Beichtvater Philipps, der zum Bischof von Siguenza erwählte Don Diego Spinosa, habe als letztes Ziel die Vermehrung der bischöflichen Stühle eben die Inquisition offen bezeichnet.

Manche von den Rittern und Gouverneuren, welche die geheimen Versammlungen bei Oranien besuchten, ließen sich durch diese Schreckbilder gegen den Cardinal einnehmen. Ein Theil des Adels zog sich von ihm zurück, entweder weil er ihn wirklich für einen gefährlichen Feind des Vaterlandes hielt, oder aber aus Scheu vor den Standesgenossen. Nicht wenige von den Herren gaben es ihm zu verstehen, daß sie ihn gerne besuchen, seinen Einladungen aber nicht mehr Folge leisten könnten, weil sie dann bei ihren Standesgenossen allen Credit verlieren würden.

Bei den ersten Versuchen im Palais Nassau zur Bildung einer Verbrüderung gegen Granvella wurden noch ehrliche Stimmen laut, man sei nicht zu solchen Dingen nach Brüssel berufen worden. Desto mehr versuchten nun die Häupter das Volk aufzuregen. Es wurde ein Pasquill an die Thüre des Stadthauses angeschlagen, und der hochgeborene Egmont ist von dem Verdachte nicht frei, bei dem Bubenstücke seine Hand im Spiele gehabt zu haben. Ohne allen Zweifel steckte Renard dahinter, wie auch er als der Erfinder aller der über den Cardinal umgehenden nachtheiligen Gerüchte dargestellt wird. Wie sehr aber die Großen dabei betheiligt waren, geht aus dem Umstande hervor, daß die Statthalterin die Nachforschung nach der Urheberschaft der Pasquille einstellte, weil sie befürchten mußte, auf solche Schuldige zu stoßen, die man mit Strafen nicht erreichen konnte.

Das Pasquill geht nicht allein gegen die Persönlichkeit des Cardinals, sondern auch gegen den heil. Stuhl und die Geistlichkeit überhaupt; und es war in einem Tone abgefaßt, der an die heftigsten Schandschriften, wie sie damals nur Deutschland erzeugen konnte, erinnerte und sie noch übertraf. Es war im Style

der Volksdichter gehalten, die einen besondern Spahn gegen den Cardinal hatten, da er ihnen vor zwei Jahren den ferneren Mißbrauch der heil. Schrift in ihren Reimereien verboten hatte.

Muthig trat der Mann mitten hinein unter die Männer, die ihn auf so unehrenhafte Weise anfeindeten. Er setzte sie über ihre Klagen und Beschwerden zur Rede und suchte durch Freundlichkeit und Güte sie zu beschwichtigen, und indem er ihnen die wahre Sachlage aufdeckte, bemühte er sich, sie zu versöhnen.[22]

Er glaubte an Erfolg. „Ich habe," schreibt er am 21. Juli 1562 an den Bischof von Aquila, Don Alvaro de la Quadra, den Gesandten Philipps in London,[23] „durch Freundlichkeit die Stürme, die hier sich erhoben, besänftigt, und die Dinge sind heut zu Tage auf einem Punkte, daß ich hoffe, daß nicht soviel Uebel, als man gerne möchte, daraus hervorgehen wird. Es sind Eifersüchteleien und aufbrausendes Wesen junger Leute, die mit ein wenig Ehrgeiz die Anmaßung erheben, Viel wissen zu wollen. Das Ganze ist angeblasen und erfunden durch diesen Spitzbuben von Renard, der durch diese Mittel in die Angelegenheiten sich zu mischen und den Ehrgeiz, von dem er verzehrt wird, befriedigen zu können gedenkt. Wolle sich Eure Herrlichkeit nur nicht darüber beunruhigen!"

Er gab falschen Trost. Schon im August muß er sich über die Fortdauer der Umtriebe beschweren, und seine Klagen werden sehr heftig.

Wenn er sich erinnern wollte, daß er auch in Spanien am Hofe des Königs seine Feinde hatte und daß die Seigneurs, Oranien voran, schweres Geld opferten, um von den Briefschaften, die aus den Niederlanden an den König kamen, Abschriften zu erhalten, so hätte er sich und Andern die Täuschung, daß der Sturm beschworen sei, ersparen können.

Die Statthalterin denuncirte seine Gegner fortwährend beim Könige. Wir wollen glauben, daß sie in ehrlicher Absicht, in der Ueberzeugung von der Gemeinschädlichkeit ihrer Umtriebe das that. Aber sie sprach dabei nur aus ihm heraus. Sie machte sich zum willigen Organe des Grolles, den er selbst nicht bergen konnte.

Und er selbst ließ es auch wahrhaftig an Denunciationen nicht fehlen.

Am 12. Mai 1562 schrieb er in einem langen Briefe an den König unumwunden: „In dem Vorwurfe, den sie mir machen, daß ich ihnen den Stand der Geschäfte verheimliche und mir Mühe gebe, ihnen zu schaden, sind sie nun dahin gelangt, daß sie gegen mich conspiriren und laut und offen sagen, daß sie an mein Leben wollen; aber ich mache mir nicht viel aus solchen Drohungen, und ich halte sie für viel zu klug, als daß sie etwas dergleichen versuchen sollten, obwohl sie überall sagen, daß sie eine Verbindung unter sich aufgerichtet haben. Was an der ganzen Sache das Betrübendste ist, das ist ihre Agitation auf die öffentliche Meinung durch die Ausstreuungen, die sie öffentlich, wie bei ihren Banketten machen, daß ich die Bevölkerung der Niederlande unter eine absolute Monarchie zu bringen beabsichtige, wo Eure Majestät alle Macht allein in Händen haben; sie beklagen sich, alles Einflusses beraubt zu sein, während sie im Gegentheile einer größeren Autorität sich erfreuen, als je die Gouverneure der einzelnen Provinzen besessen haben. Es fehlte in Wahrheit nichts mehr, als daß Madame und Ew. Majestät hier nurmehr noch als Form figuriren und diesen Herren die wirkliche Macht überlassen und daß sie vermittelst der freien Disposition über die Aemter Adel und Volk nach ihrem Belieben lenken und regieren. Das ist in Wahrheit die Absicht, auf die alle ihre Anstrengungen zustreben; und das hauptsächlichste Motiv ihrer Opposition gegen die Bisthümer besteht nach ihrer eigenen Mittheilung an ihre Vertrauten darin, daß Ew. Majestät gewagt haben, diese Angelegenheit beim römischen Hofe zu betreiben, ohne zuvor ihren Rath eingeholt und ihre Zustimmung erbeten zu haben. Auf diesen Punkt möchten sie die Autorität Ew. Majestät herabdrücken. Sie sollten nichts thun dürfen ohne ihr Belieben ...."

„Sie klagen mich an," fährt er weiter fort, „daß ich den Spaniern allein die Regierung und Verwaltung der Niederlande anvertrauen wolle; das verhandeln sie öffentlich auf eine Weise, welche die Spanier der Bevölkerung nur äußerst verhaßt machen

muß. (Como de cosa la mas abominable del mundo hat das spanische Original.) Sie fügen bei, daß ich Ew. Majestät aufreize, an der Spitze einer mächtigen Armee ins Land zu kommen, um sie zur Sklaverei zu erniedrigen, und daß ich diese Provinzen Ihnen verhaßt zu machen suche."

Er denuncirt sie, daß sie mit den öffentlichen Einnehmern und allen ihren Gläubigern beständig im Conflikte liegen, nichts bezahlen und nichts bezahlen wollen, „indem sie den Umsturz der Autorität des Fürsten wünschen und verlangen, um von der Bezahlung ihrer Schulden frei zu werden. Sie lassen ihre Gläubiger wissen, daß sie all' ihr Vermögen im Dienste Ew. Majestät aufgebraucht und weder Ersatz noch Belohnung erhalten haben, Alles nur um Ew. Majestät gehässig zu machen und sich aus der Verlegenheit zu ziehen."

Den Grafen von Mansfeld klagt er noch speciell an, daß dieser in drei Jahren keine drei Wochen ganz auf seinem Gouverneursposten zugebracht habe und ohne Autorisation hingehe, wohin es ihm beliebe. Das habe ihm die Statthalterin wiederholt zum Vorwurfe gemacht, und nun verhehle der Graf seinen Mißmuth gegen den Cardinal nicht als gegen den Urheber des Tadels.

Auch das Privatleben der Seigneurs greift er heftig an und schildert es mit den grellsten Farben. „Sie wären wohl zufrieden," schreibt er, „wenn ich dem Portraite gliche, das sie von mir in ihrem Pamphlete entworfen haben, und ich bin sicher, daß alsdann ein vortreffliches Einverständniß unter uns herrschen würde, weil dann unter uns eine Gemeinsamkeit schlechter Sitten wäre." [24]

Durch die ganze folgende Zeit gehen die Denunciationen fort, an einzelne Vorgänge anknüpfend, aber immer mit der unverholenen Absicht, dem Adel der Niederlande vaterlandsverrätherische Absichten zu unterlegen.

Am 6. August schrieb Granvella an den König, [25] daß die Verbindung gegen ihn fortdaure, daß er aber darüber lachen würde, wenn die Sache nur seine Person allein anginge und nicht mit der Zeit eine Aufregung, ein Aufstand des Volkes zu besorgen

wäre. Unter dem Vorwande, daß die Privilegien nicht beeinträchtigt werden dürfen, wolle man alle Autorität des Königs brechen.

Der Adel von Brabant wolle, schreibt er acht Tage später,[26] keine Geistlichen unter den Ständen der Provinz sehen, und sie streben nur nach dem Einen Ziele, daß der König nichts ohne sie thun könne. Unter dem Vorwande, daß die Privilegien und die Landesfreiheiten erhalten werden müssen, will man den Ständen und dem Volke alle Autorität erkämpfen. Man sucht Anhänger für die Partei dadurch zu gewinnen, daß man sagt, wenn nur das angestrebte Ziel erreicht werde, so solle ihre Macht schrankenlos sein; die Justiz werde nichts gegen sie vermögen, und die Schulden brauchten dann nicht bezahlt zu werden. Der König hat Räthe um sich, welche geradezu die Helfershelfer für diese Umtriebe machen, die sich so geberden, als ob sie nicht vom Könige, sondern von diesen Herren abhängen.

Ganz dieselben Anklagen erhob die Statthalterin. „Obwohl es meine Gewohnheit nicht ist," schreibt sie am 31. August 1562, „Dinge zu berichten, welche irgend Jemanden zum Nachtheile gereichen könnten, so kann ich doch die Mittheilung nicht unterlassen, daß wenn man vom Kommen des Königs spricht, die Herren sagen, daß sie gar nicht wüßten, warum Ew. Majestät kommen, noch was Sie hier zu thun haben sollten, und sie gebrauchen bei solchen Reden Ausdrücke, die es zweifelhaft erscheinen lassen, ob Ew. Majestät der Herr dieses Landes seien."[27]

In demselben Briefe hatte sie gesagt, daß Egmont, Oranien, Horn und Mansfeld nichts Anderes verlangen, als Unruhen im Lande.

Am 18. Oktober beschuldigte sie den Oranien geradezu, daß er mit einem großen Plane umgehe. Sie konnte etwas Näheres darüber noch nicht angeben, bemerkte aber, daß es sich um Etwas handle, das gegen den Dienst des Königs sei.

Beide Anklagen hatte sie einer von Berlaymont gemachten Denunciation entnommen.

Der König war scandalisirt von diesen Nachrichten. Er

müßte nicht König, er müßte nicht Philipp gewesen sein, wenn er nicht von heftigem Unwillen ergriffen worden wäre. [28]

Er drückte gleich am 17. Juli dem Cardinal seine Theilnahme wegen der Verläumdungen aus und will der Garant seines Ministers sein. [29]

Aber getreu seiner Regierungsweise und folgsam den Vorschlägen des Cardinals, griff er die Seigneurs mit Sammetpfoten an. Er wollte kein Aufsehen machen; er besaß die Gewalt nicht, mit energischem Willen durchzufahren. Er wollte den Renard aus den Niederlanden entfernen und die Herren unter sich entzweien.

Aber Renard ging nicht. Er setzte dem Willen des Königs Trotz entgegen. Er behauptete, daß Granvella alle Depeschen fabricire und daß sie in blanco vom Könige unterzeichnet werden. Was also gegen ihn dekretirt worden, das rühre nicht vom Könige her, es sei in den Niederlanden gemacht und geschrieben worden.

Auch die Trennung des Bundes glückte nicht. Es war dabei ganz besonders auf Egmont abgesehen, weil er Derjenige sei, der noch am meisten für vernünftige Vorstellungen zugänglich sein dürfte.

Die verbündeten Herren machten ihre Agitation nicht bloß bei ihren Banketten, und ließen es mit Verdächtigungen nicht bewenden. Sie suchten den Einfluß, den sie besaßen, zur Verschiebung der bestehenden Verhältnisse zu benützen.

Für Brabant war kein eigener Gouverneur aufgestellt; diese Provinz stand unmittelbar unter der Statthalterin.

In diese wichtigste Provinz suchte sich Oranien einzudrängen.

Der Widerstand, den sie gegen die Errichtung der Bisthümer erhob, die Weigerung der Abgaben in Folge davon mußte den Vorwand abgeben, daß die Dinge leichter geregelt werden könnten, wenn die Provinz einen Mann erhielte, welchem eine Art Oberaufsicht übertragen wäre.

Die Intrigue wurde durchschaut und der König war so erbittert über Oranien, der bei jeder Berathung der brabantischen Angelegenheiten im Staatsrathe nie das Wort ergreife außer zur Unterstützung der Prätentionen Brabants, daß er bei der Statt-

halterin dafür zu wirken begann, ihn vom Staatsrathe ferne zu halten, so oft diesem die brabantischen Verhältnisse vorgelegt wurden. [30]

Nach Burgund wollte Oranien seinen Bruder Ludwig als seinen Stellvertreter im dortigen Gouvernement bringen. Burgund war in der Religionsfrage ein ausgesetzter Posten. Die Nachbarschaft Mömpelgards machte diese Provinz dazu. Der Herzog Christoph von Württemberg ließ dort die neue Religion predigen, und der Kaiser erklärte, daß er es nicht zu hindern vermöge.

Nun war der Stellvertreter Oraniens im Gouvernement von Burgund, Franz v. Bergy, voll Eifer für die Sache des Königs und die Erhaltung der katholischen Religion.

Da wollte ihn Oranien durch seinen Bruder Ludwig, diesen ausgesprochenen Protestanten, der gleich in der nächsten Zeit mit seinem Eifer für die Revolutionirung der Niederlande am offensten unter allen Verschworenen hervortrat, ersetzen.

Für Landrecies im Hennegau war Carl v. Largilla als Gouverneur aufgestellt worden. Der Marquis v. Berg lag als Gouverneur vom Hennegau den Ständen seiner Provinz an, daß sie gegen ihn als einen Ausländer protestiren sollten. Er war ein Landsmann des Cardinals, aus Burgund. Die Stände thaten, was Berg wollte; sie beklagten sich bei der Statthalterin. Sie nannten die Ernennung einen großen Nachtheil für den Dienst des Königs, unerhört und eine Schmach für den landeseingeborenen Adel. [31]

Das war für den Cardinal deutlich genug gesprochen. Der König aber meinte, daß es seltsam sei, daß man den Prälaten als einen Ausländer ansehe und doch von Oranien nichts dergleichen sage und nichts von Mansfeld, die doch in Deutschland geboren seien. [32]

Der Marquis v. Berg forderte ohne Unterlaß den Zusammentritt der Generalstaaten. Es war bekannt, daß Granvella ein Gegner ihrer Versammlung war. Die Erinnerung an den schweren Kampf, den man mit den Ständen vor Philipps Abgang aus den Niederlanden zu bestehen hatte, wirkte bei ihm

und beim Könige mit immer gleicher Frische nach. Unter kein Umständen wollte der König seine Autorität mehr den berathe den Ständen preisgeben. Dieser Willensrichtung secundirte tapf der Minister.

Die Stände aber sahen sich von dem hohen Adel in dies Zeit sehr gehätschelt. Dieser dünkte sich bei ihnen der Hahn i Korbe zu sein. Mit ihrer Hilfe durfte er hoffen, einen vernic tenden Schlag gegen den Cardinal führen zu können.

Das Verlangen ihrer Berufung wurde das ceterum cens des Adels.

Der König hatte gehofft, daß die Rückkehr Montigny's a Spanien die Lage bessern werde. Er hatte bei der Abschied audienz Allem aufgeboten, diesen Herrn zu einer offenen Da legung der Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit, die nach d Aussagen der Seigneurs in den Niederlanden herrschen solle, vermögen. Montigny entschuldigte sich, der König werde darül besser unterrichtet sein. Endlich nannte er als Quellen aller U zufriedenheit die Errichtung der Bisthümer ohne Vorwissen d Landes, die Einführung der spanischen Inquisition und den allg meinen Haß gegen den Cardinal, der so weit gehe, daß ein Au stand zu befürchten sei. [33]

Der König glaubte, den Montigny eines Bessern belehrt haben und hoffte von der Unterredung einen guten Erfolg. Mo tigny hatte ihm versprochen, seinen Landsleuten die Aufkläru zu geben, die er vom Könige erhalten. [34]

Aber es ging schlimmer seit der Rückkehr Montigny's. klagte den König offen der Parteilichkeit für den Cardinal a er erbitterte seine Gesinnungsgenossen durch die Nachricht, die aus Frankreich brachte, daß man sie als die Häupter der Hug notten bezeichnet habe; er sagte ihnen, daß die Statthalterin Allem nur den Willen des Cardinals erfülle, sie selbst a durch ihn regiert werden.

Er machte sich gleich eine große Thätigkeit aus der Au dehnung und Verbreitung des Bundes gegen den Cardinal. suchte den Berlaymont dafür zu gewinnen, er stellte ihm die Ve

theile in Aussicht, die daraus für ihn hervorgehen würden. Aber dieser erwiderte, daß ihm der Bund unnütz erscheine, da ja vom Cardinal nichts weder gegen den Dienst des Königs, noch gegen das Land geschehe. [35]

Die Umtriebe waren ärger als je.

Der Cardinal schien niedergedrückt. Die Aussicht ins neue Jahr 1563 hinein ermattete ihn.

Er hatte schon wiederholt seine Entlassung angeboten. Er wollte auf sein Erzbisthum sich zurückziehen oder in seine Abtei St. Amand, oder nach Burgund, oder nach Madrid kommen. Zu Allem erklärte er sich bereit, wenn nur der Nutzen und Vortheil des Königs dabei gewinne. Sein Blut und Leben wolle er dafür hingeben.

Um Neujahr 1563 bot er der Statthalterin an, sie möge Egmont sagen, daß wenn die Herren über seine Betheiligung an der Consulta und ihren Ausschluß aus derselben und darüber ungehalten seien, daß sie nicht zur Neubesetzung der Magistraturen zugezogen werden, sie dem Könige davon Nachricht geben und die Herren mit Freuden berufen werde, wenn der König es so anordne.

Er setzte bei, daß sie, wenn die Herren es wünschen, auch seine Abberufung und anderweitige Verwendung beim Könige beantragen solle.

Am 19. Januar 1563 machte Margaretha diese Mittheilung an den König. [36]

Schon am 25. Februar antwortete dieser. Er ermächtigte sie, die Eröffnungen des Cardinals den Herren zu machen, wenn anders keine Abhilfe zu treffen sei; dann aber mit der Mittheilung davon an ihn so lange als dieß von ihr abhänge zu zögern, wie er selbst die Sache hinhalten werde, denn die Maßregel sei ihm sehr zuwider und für seinen Dienst nachtheilig.

5.

Wenn der Cardinal auch einer gedrückten Stimmung sich um diese Zeit nicht erwehren konnte, so legte er die Waffen doch noch nicht nieder und gab den hartnäckigen Kampf nicht auf.

Er suchte den Renard, der ihm so bissig auf den Rücken gesprungen war, von sich abzuschütteln.

Daß dieser trotz der wiederholten Befehle des Königs die Niederlande nicht verließ, war für die königliche Autorität nicht schmeichelhaft und mußte nothwendig dieselbe bloßstellen.

Renard gewann das Mitleiden für sich. Es hieß, daß er ungerecht verfolgt werde, daß man die Privilegien Brabants in dem Verfahren gegen ihn verletze, daß dieß nicht geduldet werden dürfe, denn wenn man mit ihm fertig geworden, werde man sich an einen Andern machen, wenn der ungerechten Verfolgung, der ungesetzlichen, freier Lauf gelassen werde.

Diesen Schlag suchte Granvella dadurch zu pariren, daß er Briefe von der Hand Renards, die diesen compromittiren mußten, unter die Leute kommen ließ, daß er mit mehreren Rathsfreunden der Städte über die Carriere Renards sprach und dgl. Er meinte, einen guten Erfolg erzielt zu haben, das Murren über die Verfolgung habe nachgelassen, und selbst Egmont habe zu Renard gesagt, er sei zwar sein Freund und werde ihm in allen Stücken gegen den Cardinal dienen mit all' seinem Vermögen, aber wenn die Gerüchte, die über ihn umgehen und seine Loyalität bloßstellen, zu seinem Unglücke sich bewahrheiten, so werde er der Erste sein, den Holzstoß, den man für ihn aufrichte, in Brand zu stecken. [37]

Dennoch vermochte Renard so viel über Egmont, daß dieser mit Oranien ein Aktenstück unterzeichnete, worin erklärt wird, daß Renard in keiner Weise in ihre Angelegenheit mit dem Cardinale sich gemischt und folglich an nichts schuldig und betheiligt sei, was in dieser Hinsicht geschehen. [38]

Die Herren waren nun hinlänglich in Hitze versetzt, der Siedegrad war erreicht, es brauchte der Einflüsterungen Renards nicht mehr.

Am umtriebigsten war jetzt gerade Montigny's Bruder, der Graf Horn und der Herr v. Glajon, der viel Einfluß auf Oranien und Egmont hatte. Horn brachte den Vorschlag auf's Tapet, die Verbrüderung gegen den Cardinal förmlich zu organisiren

Stichwörter kamen auf; man redete von Cardinalisten und erklärte, daß Jeder, welcher zum Cardinal halte, als ihr Feind von ihnen angesehen werde. Es wurden wieder Pasquille gelegt; das Feuer wurde so heftig unterhalten, daß man auf einen Sturm sich gefaßt machen mußte.

Die Zeit, wo die Formen der Höflichkeit unter den Männern der Partei gegen den Cardinal noch beobachtet wurden, war vorbei. Lange konnte Granvella sagen, daß Oranien, wenn er hinter seinem Rücken auch am heftigsten gegen ihn sich auslasse, doch bei ihren Begegnungen artig und selbst freundschaftlich sich geberde.

Egmont ging dem Herzog von Arschot bis nach Beaumont nach, um ihn zum Eintritt in die Verbrüderung zu bewegen. Der Herzog erklärte sich dagegen, da er keinen Grund habe, gegen den Cardinal zu sein und man ihm auch nicht eine einzige Thatsache nennen könne, auf die man sich berufen könnte, im Falle der König sein Mißfallen an dem Vorgehen ausdrücken würde. Die Herren v. Aremberg und Robles waren zugegen, als Egmont von seiner Werbung anheben wollte; der Herzog antwortete ihm in einer Weise, daß die Umstehenden einen Auftritt besorgten. Er sagte unter Anderem, daß die Herren mit ihrem Auftreten eine Gemeinheit begehen; daß wenn Jemand wegen der Religion oder aus irgend einem andern Grunde den Cardinal beleidigen würde, man diese Gewaltthat ihnen aufbürden dürfte, wenn sie ihr auch noch so fremd wären, und daß Leute wegen noch viel geringerer Vergehen Gut und Leben verloren hätten. Er erklärte, daß er ihr Freund sei, wenn sie seine Freunde sein wollten, daß er aber recht wohl wisse, wer sie wären und wer er selbst, daß er so viele Edelleute in seinem Dienste habe und so viel Credit und Einfluß, als der Erste unter ihnen, daß er in keiner Weise ein Gesetz von ihnen annehme und sie nicht als seine Herren gelten lasse, so wenig als sie selbst eine solche Unterordnung ertragen würden.

So heftig die Sprache war, die geführt wurde, so entzweite man sich doch nicht für die Dauer. Der Herzog blieb dem Car-

dinale fern. Dasselbe that Berlaymont, der seit einem Jahre vielleicht nicht in seinem Hause gewesen war. Er that es nicht aus Opposition gegen die Regierung, sondern weil er sich vor seinen Standesgenossen nicht bloßstellen wollte. Ihm wurde von ihnen versprochen, daß sein Sohn Bischof von Lüttich werden solle, wenn er in den Bund trete. Sie gewannen ihn aber so wenig als den Herzog von Arschot.

Auch Aremberg ließ sich zu keiner Unterschrift bringen. Ihm legten sie eine Beschwerde gegen die gegenwärtige Regierung vor, welche das Verlangen enthielt, daß der König den Cardinal daraus entfernen solle. Aremberg erklärte, daß er weder gegen die Regierung als solche, noch gegen den Cardinal insbesondere eine Beschwerde habe.

Vielen Leuten gingen über diesen Umtrieben die Augen auf; Manche aber ließen sich durch die Spottnamen, welche man den Freunden des Cardinals beilegte, in Schwäche zu Dingen verleiten, die sie im Grunde ihrer Seele verabscheuten.

Am 11. März 1563 kam eine Beschwerdeschrift zu Stande. Aber nur Egmont, Oranien und Horn unterzeichneten sie. Montigny und Berg enthielten sich der Unterschrift, versprachen aber den Unterzeichnern jeden Beistand. Auch der Herr v. Glajon gab dem Schriftstücke seinen Namen nicht. Das entzweite ihn, da er am meisten geschürt hatte, mit Oranien und Egmont.

In dem Schriftstücke wird Beschwerde geführt, daß alle Gewalt in den Händen des Cardinals sei. „Diese Meinung ist so „tief in der Seele aller Belgier und der Unterzeichner eingewurzelt, „daß sie auszureißen keine Hoffnung vorhanden ist, so lange der „Cardinal unter ihnen sich befindet. Sie bitten daher den König „als treue Vasallen, in Betracht zu ziehen, wie wichtig es für „seinen Dienst sei, einem so allgemeinen Mißvergnügen abzuhelfen. „Der König muß sich überzeugen, daß die Geschäfte niemals „glücklich gehen können, so lange man Denjenigen als den Herrn „und Meister ansieht, dem man so tiefen Haß geschworen hat.“ Es ist Zeit, hohe Zeit, daß Abhilfe getroffen wird. „Wenn der „König das angezeigte Heilmittel nicht ergreifen will, so steht der

„Ruin der Niederlande vor der Thüre. Wenn der König dagegen „sich würdigen wollte, dem billigen Verlangen so vieler ergebener „Diener gerecht zu werden, statt sie zu mißachten, um einen Ein„zigen zufrieden zu stellen, so hätten sie die zuversichtliche Hoff„nung, daß er in Bälde die Frucht dieser Aenderung und die „Liebe Aller, des Adels, der Stände, des Volkes und ihre Hin„gebung für seinen Dienst, sein Wohlergehen und seine Größe „bemerken werde. Weit entfernt, über die Statthalterin sich zu „beklagen, können sie nur mit Anerkennung über sie sich aussprechen."

Sie erklärten, daß sie keineswegs beabsichtigen, die Macht in ihre Hände zu bringen, im Gegentheile solle der König sie aus dem Staatsrathe entfernen, wenn das seinem Dienste dienlich ist.

„Aber die Interessen des Fürsten und ihre Ehre lassen es „nicht zu, daß sie länger mit dem Cardinal im Staatsrathe sitzen." [39]

Lange und wiederholte Berathungen waren der Endredaktion der Beschwerdeschrift vorausgegangen. Viele Abänderungen hatte sie erlitten, bis sie in gegenwärtiger Fassung durch Tisnacq dem Könige überreicht wurde.

Die drei Unterzeichner hatten sich das Wort gegeben, von den Sitzungen des Staatsrathes wegzubleiben. Würde die Antwort des Königs günstig ausfallen, so wollten sie zu denselben zurückkehren, im andern Falle dauernd wegbleiben.

„Es wird schon die Zeit kommen, wo wir die Stärkeren sein werden." [40]

Dieses Wort entfiel dem sonst so schweigsamen Oranien.

Er begab sich auf seinen Gouvernementsposten, Egmont that das Gleiche und Horn ging auf sein Schloß nach Weert.

Egmont sagte laut zu Jedermann, der es hören wollte, daß man sich verbinden müsse für die Freiheit und das Wohl des Landes.

Die Herren geberdeten sich in einer Weise, als ob keine Regierung mehr im Lande wäre.

Wegen der Unruhen, die in Tournay und Valenciennes ausgebrochen waren, hatte die Statthalterin 6 Fähnlein Infanterie

ausheben lassen und sie unter den Befehl von Blondel, Herrn v. Haultbois gestellt. Sogleich beschwerten sich die Seigneurs darüber unter dem Vorgeben, daß in ihren Gouvernementsbezirken Alles durch ihre Hände gehen und von ihnen abhängig sein müsse. Berg — dieser selbe Herr, der sonst überall war, nur nicht in seinem Gouvernement — eilte nach Tournay, um sich mit Montigny in der Sache in Verbindung zu setzen, und Egmont ging gleichfalls hin ohne Genehmigung der Statthalterin. Die Herren setzten der Exekution, welche Margaretha durchführen wollte, alle erdenklichen Schwierigkeiten entgegen. Sie wollte selbst an den Ort der Unruhen gehen, mußte aber davon abstehen, weil Keiner vom Adel zu ihrer Begleitung sich herbeiließ.

Oranien hatte eine Zusammenkunft in Breda und geheime Verabredung mit dem Herzoge v. Cleve, ohne daß er die Statthalterin davon benachrichtigt hatte.[41] Anfangs Juli erhielt Egmont von Frankreich her die Nachricht, daß dieser selbe Herzog v. Cleve Einverständnisse angeknüpft habe, um mit bewaffneter Macht in die Niederlande einzufallen.[42]

Granvella beschuldigt am 27. Juni 1563 die Unterzeichner, daß sie mit einem Aufstande des Volkes gedroht hätten, wenn der König ihnen nicht zu Willen sei.[43] Wirklich verlautete, daß die Stände von Brabant mit den Abgaben nur deßhalb so viel Schwierigkeiten machten, weil sie zuvor die Entscheidung des Königs über die Beschwerde der Herren abwarten wollten.

In Antwerpen war der gleiche Geist der Eigenmächtigkeit wie unter dem Adel bereits sichtbar. Wegen einiger Kaufleute, die durch von England heimlich unterstützte Corsaren beschädigt worden, wandte sich die Stadt ohne Wissen der Regierung an England.[44]

Hier in England war unter den französischen und flämischen Flüchtlingen großer Jubel über das Zerwürfniß zwischen dem Cardinal und den hohen Herren. Jetzt, glaubten sie, sei Alles gewonnen und Aufstand und Revolte werden nun kommen.[45]

Die Unzufriedenen im Volke hatten die Absichten des Adels nur zu gut begriffen. Sie waren bereit, die durch ihn geschaffene Situation für ihre eigenen, besonderen Zwecke auszubeuten.

Die Antwort des Königs auf die Beschwerdeschrift war nichtssagend. Am 29. Juni kam sie in Brüssel an. Philipp wünschte, daß Einer der Unterzeichner nach Madrid komme, um über die Sache zu verhandeln, da sie ja gar keinen besonderen Grund für die Entfernung Granvella's angegeben hätten. Er wünschte, daß Egmont komme; er schrieb ihm besonders darüber. Er hoffte, ihn noch gewinnen und dadurch die Liga sprengen zu können.

Noch am selben Abende machte dieser der Statthalterin von dem Briefe des Königs Mittheilung und erklärte, daß die Reise nach Madrid, so erwünscht es ihm wäre, dem Könige die Hand zu küssen, nicht von ihm allein abhänge. Margaretha sah schon wieder das drohende Gespenst einer berathenden Versammlung vor sich aufsteigen. Trotz ihrer Widerreden konnte sie die drei Unterzeichner, die am 11. Juli bei ihr sich einfanden, nicht von ihrem Vorhaben abbringen, alle die Herren, in deren Namen sie an den König sich gewandt, die Gouverneure und Ordensritter zur Berathung über die weiteren auf die Antwort des Königs nöthig gewordenen Schritte zu versammeln.

Auf die Frage der Statthalterin, ob es gar kein Mittel zu ihrer Versöhnung mit Granvella gebe, erwiderten sie ein entschiedenes Nein.

Die Versammlung fand in Brüssel statt. Der Marquis v. Berg, die Grafen v. Meghem und Mansfeld, der Baron v. Montigny, die Grafen v. Ligne und Hooghstraeten nahmen mit Oranien, Egmont und Horn daran Theil.

Es wurde beschlossen, daß Niemand nach Spanien gehe und daß die drei Unterzeichner der Beschwerdeschrift in Zukunft aller Theilnahme an den Sitzungen des Staatsrathes sich enthalten sollen. Die hohen Herren meinten, ihre Ehre gestatte wegen eines Cardinals eine Reise nach Spanien nicht.[46] Aber ihre Umtriebe thaten dieser Ehre keinen Eintrag.

Sie mochten auch dem Könige sich nicht anvertrauen.[47]

Am 21. Juli trugen sie ihren Entschluß der Statthalterin vor. Oranien war der Wortführer.

Am 26. hatten sie wieder Audienz. Oranien legte in längerer Rede die Lage des Landes dar: die Gefahr, in welcher die Religion schwebe, das Mißvergnügen der Kriegsleute, da man nicht für sie sorge, die schwere Finanznoth und die unabweisbare Nothwendigkeit der Berufung der Generalstaaten. Er verwies den Widerstand gegen diese auf die eigennützigen Absichten des Cardinals und Berlaymonts und behauptete, daß das Mißtrauen, das man den Ständen des Landes zeige, das Mißtrauen der Nation gegen den Souverain hervorrufe. Zum Schlusse erklärte er, daß die Herren an den Berathungen des Staatsrathes nicht mehr Theil nehmen könnten, da ihre Vorschläge nur mißachtet und viele Dinge durch den Cardinal vor ihnen verborgen gehalten werden.

Die Statthalterin erwiderte, warum die Generalstaaten nicht berufen werden könnten; sie suchte den Cardinal zu rechtfertigen und sagte, daß sie ihn nicht für fähig halte, Persönlichkeiten, wie sie seien, zu verläumden.

Sie bat sie, daß sie ihren Entschluß, vom Staatsrathe wegzubleiben, noch einmal in Ueberlegung ziehen möchten.

Am andern Tage fand die letzte Zusammenkunft statt. Die Herren wollten von ihrem Entschlusse nicht abgehen. Sie wollten aus der Antwort des Königs deutlich herausgelesen haben, daß er nicht im Sinne habe, etwas zu ihren Gunsten zu thun und ihren Wünschen gerecht zu werden.

Die Statthalterin bat, ihr zu lieb den Entschluß aufzugeben, nur auf so lange wenigstens, bis sie einen Courrier an den König geschickt habe.

Alles, was sie erreichte, war das Versprechen, in den Staatsrath zu kommen, wenn über Angelegenheiten ihrer Gouvernements verhandelt werde und der Cardinal nicht gegenwärtig sei.

Am 29. richteten sie ein neues Schreiben an den König. „Sie haben," sagen sie, „gehofft, daß die einfache und kurze Nachricht, die sie gegeben, hinreichen würde, den König zu einer honnetten und gütigen Maßregel zu bestimmen, vermittelst der durch eine anderweitige, dem Stande und Berufe des Cardinals mehr

angemessene Verwendung desselben der gerechten Beschwerde seiner demüthigsten Unterthanen entsprochen würde." Sie haben nie im Sinne gehabt, dem Minister eine Ungnade bereiten zu wollen, sie meinten nur, daß er eines Amtes enthoben werden sollte, das nicht für ihn paßt und das ohne große Gefahren nicht länger in seinen Händen bleiben kann.

Wenn sie in ihrer ersten Vorstellung die Beschwerden nicht speciell aufgeführt, so sei das nur aus dem Grunde geschehen, weil sie immer hoffen zu dürfen glaubten, daß das Vertrauen des Königs auf sie, ihre Treue und Loyalität genügen werde. Wenn dem Könige belieben würde, eine weitere Untersuchung einzuleiten, so würde er nur zu sehr die gerechten Ursachen seiner Unterthanen zur Unzufriedenheit vernehmen.

Sie beriefen sich auf die Verwirrung und das allgemeine Mißvergnügen, das in den Niederlanden herrsche.

Wer die Verwirrung angerichtet, wer das Mißvergnügen hervorgerufen, davon sagten sie nichts.

Sie begehrten eine Entschließung in kurzer Frist.

Egmont war es bei der Sache denn doch bange. Er richtete noch ein besonderes Schreiben an den König, worin er sich entschuldigte, die Reise zum Könige nicht gemacht zu haben. Er habe es wegen seiner Collegen nicht wagen können, diesen auch kein Wort von dem Schreiben des Königs an ihn gesagt.

Granvella durchschaute den Charakter des Grafen, wenn er wiederholt die Aeußerung that, daß mit ihm am besten zu verkehren wäre, daß seine Absichten nicht schlimm seien, daß er sich correkt ausspreche und benehme, wenn er nicht gerade unter dem Einflusse Anderer stehe, daß aber das ganze Unglück darin bestünde, daß er sich vom Schlimmsten unter den Schlimmen leiten lasse.[48]

Unterdessen hatte der Cardinal nicht versäumt, den König über Alles zu unterrichten, was in den Niederlanden vorging. Seine Denunziationen häuften sich.

Die Stände würden Alles bewilligen, so gehe das Gerede, wenn nur die Statthalterin sich entschließen könnte, an den Adel

sich anzulehnen.[49] Der Adel hatte freilich viel gethan, die Deputirten der Stände in sein Interesse zu ziehen. Man gab verschwenderisch glänzende Feste, und hinter den Pokalen wurde manche Verbindung geknüpft, die in geheimen Zusammenkünften dann verwerthet wurde.

„Während diese Herren glauben," schrieb er später einmal, am 25. Februar 1564, „für ihre Unabhängigkeit zu arbeiten, unterwerfen sie sich in Wahrheit einer Menge von schlechten und verächtlichen Menschen und diesem abscheulichen Thiere, Volk genannt, das sie eines Tages wohl mit seiner gewöhnlichen Münze zahlen kann, indem es sie in einen vollständigen Ruin hineinzieht, schwer die Sache des Souveräns compromittirend." [50]

Wenn Adel und Stände Eines Sinnes waren, so konnte es dem Cardinal nicht schwer fallen, die eigentlichen Zielpunkte des Verlangens nach der Berufung der Generalstaaten aufzudecken. Der Adel glaubte diese beherrschen zu können, und da Brabant die erste Provinz war und Oranien hier seine Anker ausgeworfen hatte, so sah er, das Haupt der Verbündeten, seinem Ziele um einen weiten Schritt sich näher gerückt. Uebrigens glaubt Granvella, daß das Unglück noch viel größer, daß die Berufung der Generalstaaten eine allgemeine Verwirrung bringen würde; denn um den Beistand der Generalstaaten für ihre Sonderinteressen zu erhalten, haben die Herren es so weit getrieben, daß die verhätschelten Stände ihnen über den Kopf wachsen würden.

Um die Herrschaft dieser Seigneurs handelte es sich, sie wollten regieren, der König sollte nur eine Form, nur ein Schatten sein. Granvella mußte zuerst weg, als derjenige, auf dessen Schultern das ganze Gebäude, das sie stürzen wollten, ruht. Nach ihm sollte es an Viglius und Hopper gehen. Sie wollen eine republikanische Regierungsform und in dieser dem Könige nur so viele Gewalt lassen, als ihnen beliebt.[51]

Dieses hatte der Cardinal schon zu wiederholten Malen dem Könige nahe gelegt. Jetzt unterhielt er ihn auch noch mit Gerüchten von kriegerischen Bewegungen des Auslandes, die de

Niederlanden Gefahr bringen könnten. So werde in Deutschland viel geworben mit Wissen des römischen Königs, und zwar gegen die Niederlande.[52] Auch für den König von Dänemark werde stark geworben und der Cardinal ist überzeugt, daß diesen Truppenwerbungen in den Niederlanden ein für die Ruhe des Landes gefährlicher Hintergedanke zu Grunde liege. Er verdächtigt dabei speciell den Prinzen von Oranien.[53] „Ich sehe mit Verdruß," schreibt er am 25. Juli 1563 an Gonzalo Perez, „alle diese deutschen bewaffneten Banden so nahe an unserer Grenze, und besonders, daß einige von diesen Herren denken, daß sie nach ihrem Belieben über dieselben verfügen können. Ich bin überzeugt, daß mehr als Einer unter ihnen ist, der das letzte Ziel dieser Liga nicht kennt und sich ernstlich einbildet, daß es sich einzig um den Dienst des Königs handle."

Uebrigens fangen viele Leute an, schreibt er am 25. Juli, den Weg übel zu finden, den die Herren einschlagen, und ein großer Theil des Adels ist nicht gesonnen, ihnen weiter zu folgen. Man kann es nicht billigen, daß die Diener über den Herrn seien.

Darum könnte der König, wenn er nur käme, mit einem Kreuzzeichen den ganzen Sturm beschwören. Er brauchte keine gewaltige Macht mit ins Land zu bringen; es gibt im Lande treue Leute genug, die ihm entgegenströmen werden.

Diese und ähnliche Nachrichten waren ganz geeignet, den Groll des Königs gegen die Häupter der Liga recht lebhaft anzuschüren. Der Cardinal trennte sie von den übrigen Kreisen des Adels. Wäre der gesammte Adel von ihrer Partei gewesen, so hätte er dem Könige gar keine Hoffnung machen können, daß er noch Treue und Anhänglichkeit im Lande finde, er würde dadurch nur bestätigt haben, was die hohen Herren immer sagten, daß der Haß gegen den allmächtigen Minister allgemein sei, und das ganze Land mit Abfall drohe, wenn er nicht entfernt werde. Aber dennoch neigte sein Stern zum Niedergang.

6.

Wir vermögen in Philipp nicht eine Spur eines großen, freien, edlen Charakters zu entdecken.

Man kann den Menschen vom Staatsmanne nicht trennen. Die Staatsweisheit Philipps bestand darin, daß er eine fortwährende Spannung unter den auseinanderstrebenden Elementen zu unterhalten suchte, für keines nach den Prinzipien der Gerechtigkeit sich entschied, feindseliger Opposition nachgab, wo er die Macht nicht besaß, sie abzuweisen, und wenn seine Kräfte gewachsen waren, mit brutaler Gewalt sie niederschmetterte, nachdem durch seine Unentschlüssigkeit, durch sein Hinauszögern, durch seine Zweideutigkeit das Unglück recht eigentlich genährt worden war.

Entweder glaubte er den Einflüsterungen des Cardinals, oder er durchschaute sie als Verläumdungen.

Letzteres können wir nicht annehmen, nachdem seine geheimsten Gedanken vor dem Richterstuhle der Geschichte enthüllt, jetzt offen da liegen.

Wenn er nun aber mit dem Cardinal die Opposition gegen diesen als ein Attentat gegen seine Regierung ansah, so mußte er als König die passendsten Maßregeln treffen, der Opposition den Mund zu schließen, ihre Kräfte lahm zu legen, allen Vorwand ihr zu nehmen.

Statt dessen sehen wir nur, daß er schöne Worte hat, und Versprechungen, die fürs Erste nichts nützen, fürs Zweite nicht einmal ernstlich gemeint waren.

Er überfließt von Lob und Anerkennung gegen den Cardinal. Er versichert ihn seines Schutzes; er spricht gegen Gonzalo Perez dahin sich aus, daß er lieber seine Krone verlieren, als an der Ungerechtigkeit gegen seinen Minister Theil nehmen wolle.

Als die höchste Zeit, die Zeit der dringendsten Nothwendigkeit gekommen war, seinen Schutz zu bethätigen, den Wirren der Niederlande Einhalt zu gebieten, mit den widerspenstigen Vasallen ein ernstes Wort, nicht in nichtssagenden Briefen, sondern durch nachwirkende Thaten zu sprechen; da kommt ihm der Gedanke,

ob es nicht angezeigt sei, daß Granvella die Niederlande auf einige Zeit verlasse.

Er fragt darüber beim Herzoge von Alba an. Dieser räth zum Gegentheil. Aber der König befolgt den Rath nicht, sondern opfert den Minister.

Das Meiste dazu trug Margaretha, die Statthalterin, bei.

Seit dem Mai 1563 erkaltete sie für Granvella.

Wir können das Motiv dazu ihr nicht zur Ehre anrechnen.

Sie hatte schon oft ihre Ueberzeugung ausgesprochen, daß Granvella ihrem Hause mit Eifer und Hingebung diene. Die zahlreichen Briefe des Cardinals, welche ihre Angelegenheiten behandeln, sind Zeuge dafür, daß sie eine richtige Wahrnehmung hierin gemacht.

Aber weder sie noch der Cardinal konnten vom Könige die Herausgabe von Piacenza verlangen. Sie war darüber sehr betrübt, weinte viel und trug sich mit dem Gedanken, von den Niederlanden fortzugehen und den Dienst des undankbaren königlichen Bruders aufzugeben.

Nun kam ihr Gemahl Octavio Farnese nach Brüssel. Und bei ihm scheinen die Gegner des Cardinals eine Mine angelegt zu haben.

Noch im Maimonat mußte Granvella die Bemerkung machen, daß die Statthalterin und ihr Gemahl Mißtrauen in seine Dienstleistungen setzten und ihm die Schuld beilegten, daß der König ihren Wünschen nicht zu Willen war.[54]

Die Herren wußten, daß die Statthalterin dem Golde zugänglich war. Einer von ihnen machte an sie die Mittheilung, daß die Dinge einen ganz andern Gang nehmen würden, wenn sie nur an den Adel sich halten wollte, und daß dieser für ihre Privat-Schatouille starke Summen von den Ständen in Aussicht stellen könnte.

Von dieser Zeit an kann man in den Briefen Margarethas an den König eine Aenderung bemerken; der Ton hat gewechselt, die Farben werden anders aufgetragen.

Wir vernehmen nun keine Klage mehr über die Seigneurs.

Sie hat früher viel über sie zu berichten gehabt, wie wir gesehen ha
sie hat dieselben Anklagen gegen sie formulirt, wie Granv
jetzt überfließt sie von Lob über ihren Eifer im Dienste
Königs und der Religion.[55] Oranien kennt sie als ganz g
Katholiken, wie auch dessen Gemahlin; als solche zeigen sie
äußerlich; etwas Anderes in ihrem Innern zu vermuthen, n
doch schlimm.[56] Als im Dezember die Provinzialstände
Brabant in Brüssel versammelt waren, findet sie deren Di
sition ganz günstig. Die Herren gaben sich alle Mühe, diese
für die angesonnenen Geldbewilligungen zu stimmen.

Kaum daß der Cardinal noch erwähnt wird.

Sie faßte im Sommer den Entschluß, ihren Sekretär
menteros an den König zu schicken. Schon am 14. Juli
sie dem Könige ihre Absicht an, und bittet ihn am 25., er n
mit seiner Entscheidung über die den Cardinal betreffenden F
zuwarten, bis ihr Armenteros bei ihm angelangt sei.

Dieser Mensch hatte sich ganz in ihre Gunst hineinge
Es war ein käuflicher Bursche. Ihn benützten die Fü
als williges Werkzeug.

Und er sollte dem König mündlich die Lage der Niederl
auseinandersetzen.

Am 12. August erhielt er seine Instruktion. Dieser
folge sollte er dem Könige vortragen, daß die Statthalterin
möglichen Mittel zu einer Ausgleichung zwischen dem Car
und den Seigneurs vergeblich versucht hat und daß diese A
legenheit ihr einen schweren Kummer macht. Sie kennt das
Verdienst des Cardinals vollkommen, seine hohe Capacität,
Erfahrung in den Staatsgeschäften, den Eifer und die
gebung, die er für die Dienste Gottes und des Königs
Diese Eigenschaften haben sie bestimmt, ohne Unterlaß so
auf ihn zu halten. Aber auf der andern Seite erkennt sie,
wenn man ihn gegen den Willen der Seigneurs in den Ni
landen halten wolle, das schwere Inconvenienzen und selbst
Aufstand des Landes nach sich ziehen könnte. Diese Motive un
Verpflichtungen, welche ihr der Posten, den sie einnimmt, aufe

bestimmen sie, dem Könige das Für und Gegen vorzulegen, damit Seine Majestät sich dafür entscheide, was Ihr der Nutzen des Dienstes und die Erhaltung der Niederlande auferlegt.

So lautete die schriftliche Instruktion.

Was dem Armenteros mündlich aufgetragen worden, darüber haben wir keine direkte Nachricht; aber aus der Fassung der schriftlichen Instruktion dürfte es zur Genüge hervorleuchten, und die spätere Zeit, wo man im Jubel schwamm über dem erreichten Erfolge, hat es hinlänglich klar gemacht.

Von Seiten Egmonts hatte der Vertraute der Statthalterin den Auftrag erhalten, dem Könige zu eröffnen, daß man für das Leben des Cardinals nicht mehr stehen könne. Bisher sei Er es gewesen, der über sein Leben gewacht, ins Künftige müsse er diese Sorge der Statthalterin überlassen.[57]

Granvella erhielt von verschiedenen Seiten die Weisung, auf seiner Hut zu sein;[58] und vor Kummer und Sorgen alterte er vor der Zeit. „Sie würden mich nicht mehr kennen, so sind meine Haare gebleicht!" schreibt er am 8. September an Gonzalo Perez.[59]

Am 12. Oktober richtete der König die oben angedeutete Anfrage an Alba. Er forderte ein Gutachten des Herzogs über die Antwort, die er Oranien, Egmont und Horn geben solle, die ihren Entschluß angekündigt, den Staatsraths-Sitzungen nicht mehr beizuwohnen, so lange der Cardinal daran Theil nehme.[60]

Schon am 21. entsprach Alba dem Verlangen Philipps.

„So oft mir," schreibt der Herzog, „die Depeschen dieser drei flamändischen Herren unter die Augen kommen, regt sich mein Zorn in einer Weise, daß, wenn ich mir nicht alle Mühe geben würde, seinen Ausbruch zu unterdrücken, meine Meinung, die ich darüber sagen möchte, Euer Majestät als die eines Rasenden erscheinen würde." — Er macht den König auf die Folgen aufmerksam, die aus einem Nachgeben entstehen müßten. Die Frechheit müßte sich erneuern, und kein Minister, der seine Pflicht thut, wäre seines Postens sicher. Der König habe im Augenblick keine wichtigere Angelegenheit, als diese, und ohne Zeitversäumniß müsse

er die Gelegenheit zu einer kräftigen Demonstration ergreifen. „Den Cardinal zu entfernen, wie sie es beabsichtigen und die Frechheit haben, Euer Majestät vorzuschlagen, wäre ein großer Fehler, da die Berufung der Stände, die der Zweck aller ihrer Umtriebe ist, seiner Entfernung auf dem Fuße folgen würde. Aber noch mehr, wenn sie jetzt schon, da Euer Majestät noch aller Schwäche sich enthalten haben, zu einem solchen Exceß von Kühnheit sich versteigen, läßt sich leicht voraussehen, wohin sie gelangten, wenn sie bei Ihnen so wenig Würde gefunden hätten, daß Sie ihrem auf so verwerfliche Weise gestellten Verlangen entsprachen.

Diese Nachgiebigkeit scheint mir durchaus nicht zulässig und die Strafe wäre hier viel besser am Platze."

Wenn diese sich jetzt nicht ausführen läßt, so, meint der Herzog, sollte man auf alle Weise Zwietracht unter die Verbrüderung werfen und hiezu Egmonts sich bedienen.

„Wenn dieser Herr in Spanien angekommen ist, suchen Sie, Sire, durch Gunstbezeugungen und Bevorzugung ihn von der Liga abzuziehen. Ist das einmal erreicht, so wird es Zeit sein, eine Art Ungnade auf einige von den Uebrigen zu legen, während man zu gleicher Zeit ihm und Denen, die er nach sich ziehen kann, gewisse Begünstigungen zuweist. Bevor man aber zu diesem Resultat gelangt ist, scheint es mir nicht klug zu sein, die Bosheit der Rädelsführer zu erregen; denn Diejenigen, welchen man die Ungnade zeigen muß, verdienen eine weitere Strafe nicht; den Andern, die es verdienen, muß man die Köpfe abschlagen, aber bis man dazu gelangen kann, nichts davon merken lassen, ohne jedoch ihnen in irgend einer Weise den Verdacht einzuflößen, daß Euer Majestät schwach sein können."

Im Uebrigen räth er, den Beschwerdeführern gar keine Antwort zu geben, sondern ihnen durch die Statthalterin das königliche Mißfallen ausdrücken und sie zur Rückkehr in den Staatsrath auffordern zu lassen.[61]

Am 14. Dezember fragte der König wieder, ob man den Cardinal nicht dadurch auf einige Zeit aus den Niederlanden ent-

fernen sollte, daß man ihn als außerordentlichen Gesandten an den Kaiserhof schicke. Nachher sollte er nach Burgund gehen, um seine Familie zu besuchen. Unterdessen würde man ja sehen, welche Wendung die Dinge in Flandern nehmen und welche Mittel Diejenigen, die jetzt ihren Beistand nur wegen der Anwesenheit des Cardinals verweigern, zur Besserung der Lage anwenden.[62]

Acht Tage darauf schrieb Alba: „Ich bin überzeugt, daß es in den Niederlanden von Tag zu Tag schlimmer geht, und ich glaube, daß, wenn sie mit ihrem Projekte durchdringen, mit dem Cardinal nur der Anfang gemacht wird, denn das ist der gewöhnliche Gang bei allen Revolutionen, daß man sich zuerst an einen Minister macht.

Der Cardinal hat mehr als Ein Motiv, für sich besorgt zu sein, und Eure Majestät mehr als Ein Motiv, sich über die gegenwärtige Sachlage zu beklagen.

Ich habe die volle Ueberzeugung, daß der Cardinal nichts weiter ist, als ein Vorwand, um die eigentliche Absicht, auf welche diese Herren lossteuern, zu maskiren, und daß die Abwesenheit des Cardinals, als ihren Motiven vollständig fremd, absolut nichts nützen wird; ganz im Gegentheile bin ich der Meinung, daß der Cardinal, wenn er in den Niederlanden bleibt, durch seine Klugheit von sehr großem Nutzen ist, und eine Menge Löcher zustopft, die offen blieben, wenn er entfernt würde. Ich fürchte, daß, wenn Eure Majestät die Resultate der Entfernung Granvella's, von der Sie eine Besserung der gegenwärtigen Krise hoffen, abwarten wollten, das den Leuten, um die es sich handelt, eher eine Versuchung zu einem Wagniß sein wird, als eine Aufforderung, zur Abhilfe des Uebels das ihrige zu versuchen.

Wenn übrigens das Heilmittel, das die Herren anzuwenden beabsichtigen, darin besteht, Eure Majestät in ihrer Vormundschaft zu halten und Ihr in der Verwaltung des Landes nur die Freiheit zu lassen, daß Sie ausschließlich nach ihrem Willen und unter ihrer Leitung handeln, so meine ich, daß dadurch die Sache nicht nur nicht auf den Weg der Besserung, sondern ganz im Gegentheil in einen viel beunruhigenderen Zustand gebracht wird.

Aus diesem und aus andern in einem früheren Briefe angeführten Gründen kann ich mich nicht zu der Ansicht entschließen, daß es im Interesse des königlichen Dienstes sei, daß irgend Jemand den Verdacht erhebe, der König wolle den Cardinal in der Besorgniß dessen, was kommen könnte, entfernen, und daß er kein anderes Mittel habe, der Verwegenheit und Gewaltthätigkeit, deren man sich gegen ihn bedienen will, zu begegnen."

Wenn aber der König auf seiner Meinung bleibt, daß die Entfernung des Cardinals nothwendig sei, so rathet Alba, ihn nicht fortzuschicken, sondern ihm die Weisung zu geben, daß er etwa unter dem Vorwande, daß seine Sicherheit es erheische, ohne allen Urlaub nach Burgund sich entfernen möge.[63]

Die Räthe des Königs waren gewohnt, ihrer von den Entschließungen ihres Herrn abweichenden Ansicht die denselben entsprechende an die Seite zu setzen.

Der Herzog konnte sich nicht verhehlen, daß der König zum Nachgeben bereits entschlossen war. Aber mit keinem einzigen Grunde unterstützte er den Entschluß der Schwäche.

Dennoch blieb Philipp bei diesem.

Die Einflüsterungen des Armenteros waren ihm gewichtiger als die klare, der Sachlage entsprechende Auseinandersetzung des Herzogs, als die Erinnerung an die Dienste des Cardinals. D Unfähigkeit war größer, als die Einsicht, daß der Cardinal nur zum Vorwande diente.

Als der Wein einst Egmont die Zunge gelöst, sagte er laut, daß man eigentlich nicht an den Cardinal gewollt, sondern an den König, der das Land schlecht regiere.[64]

Bevor man in den Niederlanden von der Absicht des Königs Kunde erhielt, war der Groll über die endlos lange Unentschlossenheit des Königs sehr bitter.

Beide Parteien beklagten sich, der König scheine das Land ganz vergessen zu haben.

Die Ausbrüche der Opposition wurden sehr heftig. Man beschuldigte den Cardinal, die Herren der Ketzerei, des Hochverraths angeklagt zu haben. Man unterhielt sich mit dem Gered

dem König sei vorgestellt worden, daß, wenn er mit einer Armee käme, man ihn nicht in die Niederlande einlassen werde, daß der Vicekönig von Neapel gesagt habe, die Seigneurs rennen ihrem Verderben entgegen.

Man streute wieder Pasquille aus und machte an den Straßenecken ehrenrührige Anschläge wider den Cardinal und die neuen Bischöfe.

Die Gerichte, welche eine Untersuchung einleiteten, besorgten, auf Urheber zu stoßen, deren Entdeckung das Uebel nur verschlimmern würde.

Bei einem Bankette, das Caspar Schetz gab, kam die Rede auf die Livreen und die Ausgaben, die sie kosten. Man lobte den Brauch der Deutschen, die verständiger seien und ihr Geld auf tüchtige Kriegspferde verwenden, während die Bedienten das ganze Jahr nur einfach gekleidet seien. Egmont schlug nun eine neue Livree vor.

Diese wurde zum Symbol der Verbindung gegen den Cardinal und dessen Anhänger.

Man brachte Verzierungen daran an, gestickte Köpfe und bunte Maschen. Es hieß, die Köpfe repräsentiren den Cardinal und seine Anhänger, und die bunten Maschen, wie sie sonst an den Narrenkleidern befestigt werden, den Cardinalshut.

Als Granvella fort war, ließen die Herren sich bewegen, die Köpfe abnehmen zu lassen; aber in ihrem knabenhaften Uebermuthe setzten sie an ihre Stelle ein Bündel Pfeile, und Egmont hatte die Schwachheit, dieselbe als ein aus dem castilischen Wappen genommenes Symbol der Vereinigung des Adels zum Dienste und Gehorsam gegen den König zu erklären.

Alle Welt war darüber einverstanden, daß man die bestehende Vereinigung der Liga gegen den Cardinal damit habe ausdrücken wollen.

Die Statthalterin fand erst am 29. März 1564 Zeit, den König von dem Vorfalle zu unterrichten. Das Volk, sagte sie, habe die gute Absicht, welche die Herren dabei gehabt, nicht begriffen und falsch ausgelegt.[65]

Um diese Zeit war Alles, was die Herren thaten, unschul-dig und vom guten Geiste eingegeben.

Am 22. Januar notificirte der König dem Cardinal seinen Entschluß in eigenhändigem Schreiben.

Er habe nach dem, was der Cardinal ihm geschrieben, ge-dacht, daß es sehr gerathen wäre, wenn er mit Genehmigung der Statthalterin auf einige Tage die Niederlande verlasse, und zu seiner Mutter gehe. Auf diese Weise würde die Autorität des Königs und die Ehre des Cardinals gewahrt.

Dem Armenteros gab er die Nachricht mit, daß er über die Entscheidung der Frage noch deliberire.

Als Granvella das Schreiben Philipps erhielt, erklärte e sich auf der Stelle bereit, dem Willen des Königs zu ent sprechen.[66]

Die Statthalterin meinte, daß dieser Entschluß viele Incon venienzen, die zu fürchten gewesen wären, abschneide.

Sie konnte ihre Freude kaum noch zurückhalten, bis die ge fallene Größe ihr aus den Augen war.

Wenige Tage zuvor hatte noch Oranien in einer Versamm lung der Provinzialstände von Brabant im Rathhause von Brüss eine heftige Anklage gegen ihn geschleudert, als gegen einen g waltthätigen, ihren Privilegien feindseligen Mann. Spotter hatte er beigefügt, daß die Angelegenheit bald nach dem Will des Cardinals ihre Erledigung finden werde, da dieser ja gesa habe, Alles werde zu Ende sein, wenn man ihm, dem Orani den Kopf abschlage.

„Gott weiß," schreibt der Cardinal, „daß etwas Solch mir niemals in den Sinn gekommen ist, und daß ich nicht d Gewohnheit habe, so mich zu vergessen, noch von solchen Pe sonen auf diese Weise zu sprechen. Im Gegentheile drücke i mich über sie immer mit allem Respekte aus, gar sehr verschied von ihnen, die ohne Grund und Ursache sich so befremdlich geg mich benehmen. Aber Gott verzeihe Denen, die sie aufhetzen!

Der mir die Rede des Prinzen überbracht, ist einer v den Deputirten und war dabei anwesend. Er hat mir auch no

andere Dinge anvertraut, die nicht dem Dienste des Königs gemäß sich begeben haben. Aber in der Zeit, in der wir leben, ist es das Beste, man schweigt, um die Hornissen nicht zu reizen, und so wird es auch gut sein, wenn Sie nichts davon sagen."[67]

Am 13. März verließ der Cardinal Brüssel in Gesellschaft seiner zwei Brüder, Carl, der Abt von Faurney war, und Chantonay, den Philipp zu seinem Gesandten am kaiserlichen Hofe ernannt hatte.

Viele Edelleute gaben ihm das Geleite.

Der Graf von Hoogstraeten und der Herr von Brederode hatten so wenig Würde, ihm über eine halbe Meile lang zu folgen. Männer feiern solche Triumphe nicht.

Leefdael, ein Edelmann aus dem Hause Egmonts, wich von dem Reisezuge nicht und stieg in den nämlichen Nachtquartieren ab.

7.

„Möge es Gott gefallen," schreibt Granvella am 20. April an Gonzalo Perez, „daß der Entschluß, den ich gefaßt, zu etwas nütze ist, daß diese flämischen Herren nach dem Willen des Königs in den Staatsrath zurückkehren und um die Geschäfte in einer Weise sich annehmen, daß man während meiner Abwesenheit den Beistand von ihnen erhält, den sie nach ihr eigenen oftmaligen Aussage bieten würden, wenn ich nicht das Hinderniß wäre. Wenn man nur thut, was der Dienst des Königs erheischt, so sind alle meine Wünsche erfüllt. Ich habe kein anderes Verlangen auf dem Herzen."

Aber er unterdrückt seine Besorgniß nicht, daß man nun, nachdem sein Sturz gelungen, bald auch Berlaymont und Viglius auswerfen, und am Ende auch die Statthalterin, wenn sie den Wünschen der Seigneurs sich nicht fügt, beseitigen werde.[68]

Dieselbe Befürchtung drückte er am 8. Juni dem Könige aus, man möchte Margaretha einen bösen Streich spielen, und Berlaymont und Viglius könnten den Muth verlieren.[69]

Wir werden ja sehen, ob der Staatsmann die Lage richtig beurtheilte, zu welcher Klasse von Propheten er gehört.

Gleich nach der Abreise des Cardinals eilten seine Feind herbei. Der Platz war leer, sie wollten nichts versäumen, ih so bald als möglich einzunehmen. Der Marquis v. Berg, Meg hem, Hooghstraeten, Montigny und Brederode fanden sich i Brüssel ein. Der Graf Horn war durch die Krankheit seine Frau noch abgehalten, ein Gleiches zu thun. Sie hätten jetzt di Macht in Händen, rühmte sich die Partei, aber sie wollten eine guten Gebrauch davon machen. [70]

Nachdem man viel zusammengewesen, beschlossen Oranie Egmont und Horn wieder in den Staatsrath einzutreten. A 18. März wohnten Oranien und Egmont dessen Sitzungen zu erstenmale bei. [71] Sie ließen sich von der Statthalterin da bitten und zeigten Widerstreben, zum Schein. Sie versprache daß die Abwesenheit des Cardinals in keinem Stücke dem For gange der Geschäfte hinderlich sein werde. In der That zeigt sie einen großen Eifer und arbeiteten oft vom frühen Morgen b in die späte Nacht. [72]

Am 27. März richteten Egmont und Oranien ein gemei schaftliches Schreiben an den König, worin sie ihre Rückkehr den Staatsrath anzeigten. Am gleichen Tage betheuerte Orani noch in einem besonderen Briefe seine treue Anhänglichkeit an d Dienst des königlichen Herrn, was Egmont Tags zuvor glei falls gethan hatte. [73]

Indessen hatten sie der Statthalterin vorgetragen, daß f wenn der Cardinal zurückkehre, augenblicklich wieder aus de Staatsrathe wegbleiben werden, und Viglius schreibt an Gra vella am 20. März, daß sie noch eine weitere Bedingung vera redet, diese, daß ihnen, wie der König bei seinem Abgange a den Niederlanden versprochen, alle Einläufe, mit Ausnahme d die Justiz betreffenden, mitgetheilt werden. [74]

Der alte Groll murrte noch in allen Stücken nach. D Sieg war zu frisch, als daß die Bitterkeiten des Kampfes sch vergessen worden wären, und die Charaktere waren zu wenig f von unedlem Sinne und die hohen Herren mit den niedriger

Elementen allzusehr verstrickt, als daß der Triumph nicht auch in einem wüsten Halloh sich ausgetobt hätte.

Die Livré wurde nicht abgelegt. An dem Pallaste des Cardinals fand sich ein Plakat angeschlagen, daß er zu verkaufen sei; in Pasquillen wurde der Gestürzte mit Koth beworfen. Eines, in flämischer Sprache abgefaßt, enthielt die „Abschiede und Klagen der Cardinalisten, der noch nicht angenommenen Bischöfe und der Damen ...."

Am 19. Juni, nach der Taufe eines Sohnes von Mansfeld, wurde ein Ritterspiel aufgeführt, in dem der Cardinal öffentlich verhöhnt wurde. Vor einer Maske in Cardinalskleidung zu Pferd schritt ein Eremit her mit einem Rosenkranze, den er oft zwischen die Zähne nahm; ein Teufel mit Fuchsschwänzen — zur Anspielung an die Thätigkeit Renards bei dem großen Kampfe gegen den Minister — folgte und schlug auf das Pferd des Cardinals. Auf der Rennbahn wurde der Cardinal angefallen und unter dem Hohngelächter der Zuschauer fortgejagt.

Bei diesem Spektakel waren anwesend: Oranien, der Herzog Georg Johann von Zweibrücken, zwei Grafen von Nassau, Montigny und noch andere Herren von gleichem Range. Wenn sie die Farce nicht unter ihrer Würde fanden, — Egmont entrüstete sich darüber, wir haben es nicht anders von ihm erwartet, — dann begreift sich auch die Wahrheit des düstern Gemäldes, das Pontus Paien von der tollen Lust, die unter dem Adel über den Sturz Granvella's ausgebrochen, gezeichnet hat. „Als der Cardinal abgereist war," schreibt er,[75] „und die Seigneurs und Edelleute vom Hofe, seine Feinde, von einem solchen Sittenrichter sich befreit sahen, ergossen sie sich in alle Arten von Wollust, hundertmal ärger als zuvor. Wenn sie sich hie und da am frühen Morgen erhoben, so geschah es, um auf die Jagd zu gehen, und der Rest des Tages wurde dem Trunk und die Nacht dem Spiel und Maskeraden" und noch andern Dingen, die wir nicht nennen, mit unverschämter Frechheit gewidmet.

Das Wort des Hopperus, daß die drei Herren, die dem Staatsrathe angehörten, oft vom frühen Morgen bis in die späte

Nacht angestrengt den Geschäften sich hingaben, stoßt die Naturtreue des von Pontus Paien entworfenen Bildes nicht um.

„Es war," fährt dieser fort, „eine solche Unordnung und Verwirrung in allen Dingen, daß die zuvor befremdlich über den Cardinal sich geäußert, nun zu dem Bekenntnisse gezwungen waren, daß er ein sehr guter Diener des Königs und dem Staatswesen zum Nutzen gewesen. Jetzt tadelten sie, wie es so geht unter den Menschen, daß man ein Gut nie vollkommen erkennt, bis man seiner beraubt ist, seine Neider und Feinde, die ihn ungerechterweise fortgejagt."

Die Herren sagten übrigens, daß sie sich Mühe geben wollen, Alles in guten Stand zu bringen, um der Welt zu zeigen, daß sie Recht gehabt mit ihren Klagen gegen den Cardinal.[76] In ihrem Eifer gingen sie aber so weit, daß sie nicht nur Alles tadelten und schlecht fanden, was Granvella gethan, sondern mit ihrer Kritik auch solche Handlungen nicht verschonten,[77] bei denen sie selbst ebenso gut betheiligt waren, wie der verhaßte Minister, an dem nichts, gar nichts gut und löblich sein durfte.

Bald fand sich auch die Statthalterin in diese Stimmung. Sie mochte ihr sonderbar vorkommen in der ersten Zeit. Aber wenn man ins Wasser gegangen ist und den ersten Schauer überwunden hat, so fühlt man sich bald wohl darin.

Sie hat schon frühe dazu gethan, an der neuen Ordnung der Dinge ein Behagen zu finden und dem Könige in einer Weise zu schreiben, daß dieser bereits am 23. April ihr antwortet, daß er mit Freuden die Besserung der Zustände vernommen habe. Er schreibt jetzt selbst an die drei Herren und setzt dem Montigny eine Belohnung aus, weil er sich in seinem Dienste so eifrig gezeigt.[78] Sie meint, mit solchen Schmeicheleien müsse man die Seigneurs immer behandeln und bis zum Himmel ihren Eifer für den Dienst Gottes und ihre Hingebung an den König bei jeder Gelegenheit erheben.[79] Sie thut das nun auch in der That. Sie wird nicht verfehlt haben, ihnen mündlich ihre Anerkennung auszusprechen, denn ihre Briefe an den König fließen über von Lob. Es kann nach ihr keine besseren Vasallen geben, keine eifri-

geren Männer. Sie lassen keine Gelegenheit vorübergehen, wo sie sich nützlich machen können. Jetzt ist eine neue, glückliche Zeit über die Niederlande heraufgestiegen. Der König solle doch diesen Herren Vertrauen schenken, und mehr Vertrauen als bisher, und sie überzeugen, daß der Cardinal sich vergeblich angestrengt, sie zu verläumden.

Den König hatten die vielen Besuche von Deutschen in Breda beim Prinzen von Oranien befremdet. Er hatte ihr aufgetragen, ein wachsames Auge darauf zu richten. Sie aber meinte, wie man doch diese Besuche befremdlich finden könne, da der Prinz und seine Gemahlin ja selbst Deutsche seien.[80] Sie vermag nicht zu glauben, daß Oranien etwas Böses im Schilde führen könnte. Was Don Francès de Alava über ihn und andere Herren dem Könige schreibt, das ist nichts weiter als die Wiederholung derselben Einflüsterungen und Verläumdungen, die ihr Granvella früher gemacht. Von diesem rührt der ganze Bericht des Gesandten her.[81] Was er den Herren unterstellt, ist durchaus unwahrscheinlich.

Die Dame hatte die Herren jetzt näher kennen gelernt. Sie waren nun ihre täglichen Gesellschafter und Tischgenossen. Die Intimität war groß, größer als je dem Cardinal gegenüber. Selbst Oranien und Berg gehörten zu den Bevorzugten. Egmont war oft allein bei ihr, stundenlang und nicht selten bis 10 Uhr in der Nacht.[82]

Sie meinte schon am 12. Juni, es stehe Alles ganz gut, so gut seit der Wendung der Dinge, daß man in den Niederlanden in Kurzem aller Sorge sich entschlagen dürfe, wenn keine Erschütterung von Außen hereinbreche.[83] Acht Tage später sagt sie dem Könige, daß eine Zusammenberufung der Generalstaaten im gegenwärtigen Augenblicke keinerlei Inconvenienzen bringen könne.[84] Schon Mitte April glaubte man bei ihr die Neigung zu verspüren, in diesem wichtigen Punkte den Wünschen ihrer neuen Freunde sich anzubequemen.[85]

Und doch hatte sie noch im August mit den Ständen von Brabant über die Abgaben nicht zu Ende kommen können, wie

sie am 18. dieses Monats zu äußern sich gezwungen sieht, trotzdem Oranien, der Marquis v. Berg und viele Andere ihr Möglichstes gethan und das Unerhörte geschehen, daß der Adel, der sich am allerbesten von der Welt benommen, den Aebten erklärt habe, er werde sich von ihnen trennen, wenn sie ihre Prätensionen nicht fallen lassen. [86]

Sie ließ ihr Wohlgefallen an dem Regimente des Adels in alle Welt ergehen. Sie schien die Autorität nicht zu fühlen, die sich dieser bereits angeeignet.

Da die Herren immer um sie waren, so kam sie oft in Verlegenheit, wenn Viglius eintrat, da sie allen Schein vermeiden wollte, als ob sie mit ihm ohne ihr Vorwissen arbeite. Oranien und Egmont nahmen Einsicht von allen Geschäften und verlangten, daß auch die Angelegenheiten der Religion und Justiz ihnen vorgelegt werden. Sie gaben den Deputirten der Städte Audienzen und trafen Entscheidungen, ohne die Behörden über die Fragen gehört zu haben. So weit war es bereits im Juli gediehen. [87]

Man hatte der Statthalterin gesagt, daß sie durch Granvella zu einer Null herabgedrückt, daß er sich als allmächtiger Minister und unumschränkter Herr benommen habe.

Was war sie jetzt?

Es versteht sich von selbst, daß durch den Eintritt der Seigneurs in den Staatsrath eine Besserung der Verhältnisse nicht eintrat, nicht eintreten konnte, auch wenn es ihr aufrichtigster Wille gewesen wäre, sie zu erstreben. Da verfiel man darauf, den abwesenden Granvella zum Sündenbock zu machen. Ihn hatte man mit den Sünden der adelichen Agitatoren belastet aus dem Lager hinausgewiesen. Da es nun trotzdem nicht besser ging, so deutete man mit Fingern auf den Fortgetriebenen, und die eigene Unfähigkeit, die Lage zu bessern, nahm seine angeblichen Umtriebe zur bequemen Entschuldigung. Weil man sah, daß die Besserung nicht so schnell eintrat, als man sie in sichere Aussicht gestellt hatte, so wird die Statthalterin veranlaßt, an den König zu schreiben, daß die Herren in ihrem Eifer erkalten müssen, weil

die Rückkehr des Cardinals bevorstehe und sie nicht ihm vorarbeiten wollen. Am 12. Juni schrieb sie den merkwürdigen Brief.[38] Es ist der erste Ausbruch ihres Hasses gegen den Cardinal, denn mit Haß hatte sie jetzt ihr Gemüth getränkt.

„Ew. Majestät," schreibt sie, „kann mehr als sicher sein, daß, wäre der Cardinal nicht gegangen, die Lage jetzt in einem derartigen Zustande der Verwirrung und Aufregung sein würde, daß man nicht wüßte, wie selbst Ew. Majestät eine Abhilfe bringen könnten. Ich möchte bei dieser Veranlassung sagen, daß wenn der Cardinal zurückkäme, man in eine Situation zurückfiele, die übler wäre als je."

Schon früher hatte sie den König damit unterhalten, daß Egmont ihr gesagt, man könne für das Leben des Cardinals nicht gut stehen. Jetzt kommt sie wieder darauf zurück und sagt, daß die Herren ihr offen gesagt, daß wenn er käme, er unfehlbar todtgeschlagen würde, ohne daß Einer von ihnen es hindern könnte, wie sie es früher gethan.

Um den König ja recht einzunehmen, setzte sie den Stachel an seiner verwundbarsten Stelle an. Die Folge wäre, sagt sie, der Untergang der Religion in diesen Provinzen und außerdem Erhebung und Aufruhr.

„Ew. Majestät soll wissen, daß der Haß der Seigneurs gegen den Cardinal von Tag zu Tag im Wachsen begriffen ist. Die Ursache liegt darin, daß er vor seiner Abreise öffentlich gesagt und seit seiner Ankunft in Burgund durch eine Unmasse von Briefen und Botschaften die Nachricht ausgestreut hat, daß er ohne Zweifel im Verlaufe dieses Monats zurückkehren werde. Die Folge davon ist, daß nicht nur, wie schon gesagt, der Haß der Herren gegen ihn wächst, sondern daß auch die Geschäfte einen großen Nachtheil erleiden, weil die Entmuthigung, worein die Besorgniß vor der Rückkehr des Cardinals die Herren gestürzt hat, sie gelähmt und ihren Eifer, die Dinge in besseren Stand zu bringen, erkaltet hat. Sie vermuthen, daß der Cardinal arglistiger Weise sich entfernt haben könnte, um abzuwarten, bis die Herren, die Mitglieder des Staatsrathes sind, in denselben wieder

eingetreten und bis die Frage der Abgaben und andere Dinge erledigt, oder auf einen Punkt gebracht wären, wo die Herren auf ihre früheren Machinationen nicht mehr zurückgehen könnten, daß er dann diesen Augenblick benützen würde, um dem Abschlusse beizuwohnen und den Dank Ew. Majestät für sich allein in Anspruch zu nehmen."

Wenn nur der König fest bleibt und den Cardinal nicht mehr zurückkehren läßt, dann wird Alles gut gehen; die Herren sind bereit, jedem Befehle des Königs zu gehorchen, und wenn es eine Verwicklung mit dem Auslande gibt, so haben sie versprochen, Gut und Leben für den Dienst Gottes und Sr. Majestät zu opfern. [89]

Es stand kaum noch einige Wochen an, so war sie von dem Grolle gegen den Mann bereits so erfüllt, daß sie ihn ihrer Umgebung nicht mehr zu verbergen vermochte; kaum daß man noch sagen konnte, er sei in die Oeffentlichkeit noch nicht gedrungen. Ihre Hofdamen unterhielten sich von nichts Anderem mehr, als von dem Zwiespalte zwischen dem Adel und dem Cardinal. [90] Man kennt diesen Barometer. Margaretha wurde roth vor Zorn, sein Name genannt wurde. [91]

Wäre es doch Schamröthe gewesen, was die Erinnerung an wenn ihn ihr ins Gesicht getrieben!

Sie mußte wissen, was er für sie gethan, für ihre Ernennung auf den Statthalterposten, während diese Seigneurs, denen sie jetzt rückhaltlos in die Arme sich geworfen hatte, für die Lothringerin thätig waren. Jetzt glaubte sie ihnen die Lüge, daß der Cardinal für ihre alte Nebenbuhlerin beim Könige sich anstrenge und sie an ihre Stelle zu bringen suche. [92]

Nicht einmal der persönliche, priesterliche Charakter des Cardinals entzog sich ihrem Grolle. Wenn er nach Mecheln käme, schreibt sie im November, würde das der öffentlichen Meinung Veranlassung geben, noch weiter, als dieß bisher schon geschieht, über die nothwendige Reform der Geistlichkeit zu verhandeln, daß sie ihrem Stande gemäß und nicht nach ihrem Belieben sich einrichten und verhalten solle. [93] Wie es gewöhnlich geht in Lagen,

in der sich die arme Herzogin befand, verwechselte sie mit der einzelnen Persönlichkeit den Stand, der diese angehört. Sie dankte Gott, daß sie nur einen einzigen Sohn habe und nicht veranlaßt sei, einen zweiten in die Reihen der Geistlichkeit zu bringen.[94]

In der Mitte des April ging der erste Wind, daß Margaratha anfange, den Wünschen der Herren über den Cardinal sich zu fügen. Der Sekretär Bave, der dieß an Granvella schrieb,[95] täuschte sich über die Situation nicht. In dem oben ausgezogenen Briefe vom 12. Juni, worin sie ihrer Mißstimmung gegen ihn so starken Ausdruck gab, zog sie in die Anklage auch seine Anhänger herein. Sie hält es für Gewissenspflicht, darüber Vortrag zu erstatten, daß Diejenigen, welche vom Cardinal abhängen und „seine Kreaturen" sind, sie nicht nur nicht unterstützen, sondern ihr entgegentreten und durch ihre Lässigkeit zeigen, daß es ihr Wunsch wäre, in der Abwesenheit des Cardinals nichts für den Dienst des Königs Ersprießliches zu thun.

Ist diese Klage begründet? Oder ist sie nur der unmotivirte Ausbrauch des Unwillens?

Es ist wahr, Viglius und Berlaymont waren der Sache überdrüssig. Ersterer wünschte sich zurückzuziehen und letzterer entschlug sich der Geschäfte thatsächlich, so viel es ihm möglich war. Aber wir finden nicht eine einzige Andeutung dafür, daß sie aus Malitiosität so gehandelt hätten; im Gegentheile sind die Privatbriefe, welche die Freunde des Cardinals an diesen schrieben, voll von Klagen und Beschwerden darüber, daß sie bei jedem Schritt und Tritt gehindert seien, gar nichts mehr gelten, und so kann schon hieraus das rechte Licht auf die Anklage der Statthalterin geworfen werden. Wahrhaft schmachvoll erscheint die Anklage gegen Viglius, wenn man sich erinnert, daß oft die wichtigsten Depeschen seiner Kenntniß entzogen wurden, daß er kaum jemals die Statthalterin allein sprechen konnte, daß man bei der Regierung bei gar vielen Geschäften sich geberdete, als ob der Präsident des Privatrathes gar nicht vorhanden wäre. Davon schweigt die Herzogin, und ebenso davon, wie verächtlich sie den Berlaymont, das andere

Haupt der Cardinalisten, behandelte, daß sie ihn Monate lang nicht berief.[96] Aber sie verrieth den wahren Stand der Sache noch selbst durch die mehr als leidenschaftliche Sprache, welche sie über die Cardinalisten führte.

Wieder spricht sie von ihrem Gewissen, von der unabweislichen Pflicht, welche der Stand der Angelegenheiten ihr auferlegt. Ueberdieß weiß sie sich jetzt besser unterrichtet, als sie es früher war. Das sprach sie am 29. August aus.

Und was nun!

Die Absichten des Cardinals, des Präsidenten Viglius und ihres Anhangs haben darauf abgezielt, daß der König bei seiner Ankunft in den Niederlanden diese Provinzen im Aufstande finden sollte; sie hatten dann gehofft, im Trüben fischen und den Zweck erreichen zu können, den sie schon seit langer Zeit im Auge gehabt: aller Geschäfte sich anzumaßen. Deßhalb seien sie auch immer gegen die Berufung der Generalstaaten gewesen und seien es noch.

Sie fügt bei, daß der Cardinal, Viglius und ihr Anhang befürchten, daß man, wenn die Ruhe im Lande sich wieder befestigte, in ihren Büchern lesen und nichts als Ungerechtigkeiten, Simonie und Raub entdecken könnte.[97]

Die Anklage war denn doch zu brutal. Der König würdigte sie kaum einer Beachtung. Er habe mit großem Erstaunen gesehen, schreibt er am 6. Oktober, was sie ihm über den Cardinal und Viglius mitgetheilt.[98] Sie habe gut daran gethan und dürfe sich versichert halten, daß er ihren Aussagen mehr Glauben schenke, als denen irgend eines andern Menschen. Da die Sache so wichtig sei, so wünsche er weitere und nähere Mittheilung.

Ueber Viglius verlangt er positiv weiteren Aufschluß, namentlich betreffs seines Verhaltens in den Fragen der Religion und der Justiz. Und wenn er fortfahre, in Allem sich schwierig zu zeigen, wie er nach ihrer Aussage es thue, so möge sie darüber nachdenken, wie Abhilfe getroffen werden könne.

Den Cardinal rechtfertigt er im weiteren Verlaufe seines Schreibens und findet es völlig unbegründet, vor seiner Rückkehr Besorgniß zu haben und in dieser Besorgniß die Pflicht zu ver-

nachlässigen. Uebrigens solle die Statthalterin nur jede günstige Gelegenheit ergreifen, den Haß der Herren gegen ihn zu besänftigen, denn wenn der Cardinal nach den Niederlanden zurückkehren wolle, so könne man ihn daran nicht verhindern, denn das Concil von Trient schreibe den Bischöfen die Residenzpflicht vor und es sei nicht abzusehen, wie Granvella sich davon dispensiren, noch wie die Seigneurs es übel nehmen könnten, daß er seine Residenz in Mecheln nehme.

Die Statthalterin ließ die Sache nicht ruhen. Am 29. November meint sie, daß Granvella nicht in Mecheln wohnen könne; das hätte, schreibt sie, die nämlichen Inconvenienzen, wie wenn er in Brüssel wäre. Der König wisse besser als sie, wie das Leben des Cardinals beschaffen sei und welche Beispiele er in Mecheln oder anderwärts geben würde. [99]

Sie weiß einen neuen Klagepunkt nicht zu formuliren und die vorgebrachten stützt sie mit Beweisen nicht, so daß sie den König einfach auf ihre frühere Mittheilung verweist. Sie ist aber bereit, eine geheime Untersuchung oder eine gerichtliche gegen den Cardinal einleiten zu lassen, wie der König es wünscht; nur hat sie soviel Schamgefühl, daß sie es vorziehen würde, wenn der König mit dieser Commission jemand Anderen betrauen wollte. Sie wiederholt aber, daß die Rückkehr des Cardinals eine Erhebung herbeiführen dürfte, die Niemand zu beschwören im Stande wäre. [100]

Von diesem letzten Schreiben an erfahren wir nichts weiter über die Verhandlung. Das Gewitter war nach den etlichen Ausbrüchen schadlos vorübergezogen. Nur noch einigemal grollte der Haß der Statthalterin nach.

Der König aber änderte nichts in seinem gewohnten Benehmen gegen den Cardinal und gab ihm im Gegentheile gerade in dieser Zeit die Satisfaktion, den Renard, den Anstifter alles Unheils, aus den Niederlanden zu entfernen.

Als dieser aus den Niederlanden abging, streute er aus, daß er an Tisnacqs Stelle das Departement der niederländischen Angelegenheiten in Madrid erhalten werde. Viele glaubten der

Lüge und machten ihm den Hof. Seine hohen Protektoren, deren Tischgenosse er fast beständig gewesen war, bestärkten ihn in seinen Hoffnungen.

Aber der König empfing ihn sehr kalt. Und der ungetreue Mann schleppte ein unrühmliches Dasein hin bis zum 8. August 1577, wo er aus Kummer „oder autrement," wie ein ungedrucktes Mémoire sich ausdrückt, starb.[101]

Drohender als für den Cardinal war die Gefahr für den Präsidenten. Ihn hatte die Statthalterin auch der Gleichgiltigkeit in den Angelegenheiten der Religion angeklagt. Und das nahm der König niemals leicht.

Viglius war um die Person der Statthalterin, mit ihm mußte sie arbeiten. Der Feind, den man täglich vor Augen haben muß, regt die Galle viel ärger auf, als ein abwesender.

So wurde sie denn auch nicht müde, ihn zu verdächtigen und anzuklagen, daß er ihr „Höllenqual" bereite, indem er alle Geschäfte durchkreuze, und dergl.[102]

Der Präsident hat das nicht gethan. Dazu war er zu furchtsam. Er besaß die Kenntnisse für einen Staatsmann, aber er war viel zu sehr Gelehrter, als daß er auch die Energie eines großen, durchgreifenden Staatsmannes unter den Eigenschaften seines Charakters gehabt hätte. Er wagte es ja nicht einmal, dem Könige über den wahren Stand der Verhältnisse zu schreiben, so sehr dazu seine Freunde und der Cardinal ihn zu drängen suchten. Die Besorgniß, der Statthalterin und den Seigneurs zu mißfallen, war bei ihm viel zu groß.

„Ich möchte es nicht wagen," schreibt er, „denn wenn die Herren es Ihnen so übel genommen haben, weil sie das große Vertrauen nicht ertragen konnten, das er Ihnen schenkte, wie würden sie die Sache bei mir aufnehmen?"

Auch seine Lust und Liebe am Besitze wird von seinen Parteigenossen unter den Motiven aufgeführt, die ihn gehindert haben, so aufzutreten, wie bessere Ueberzeugung und Gewissen es gefordert hätten.[103]

Am 29. August konnte Margaretha noch nicht viel gegen

ihn sagen. Sie weiß nur, daß ein schwerer Verdacht gegen ihn vorliegt sowohl in Betreff der Religion als der Justiz. Sie ist aber noch nicht so weit unterrichtet, daß sie etwas Positives vorbringen könnte, sie will jedoch im Geheimen Erkundigungen einziehen.

Sie berief den Alonso del Canto und den Lorenço de Villavicencio, wie auch den Inquisitor von Flandern und forschte sie in tiefster Heimlichkeit aus. Da ihr aber die Erklärungen dieser Männer nicht hinreichend genug zur Aufklärung des Königs erschienen, befragt sie weiter einen Geistlichen und einen Doktor. Sie nennt die Namen nicht. Aber wir können das Aktenstück, das ihre Aussagen enthält, als ein trauriges Denkmal jener Zeit hier niederlegen.[104]

Man wirft darin dem Viglius vor, von seiner Jugend an in schwerem Verdachte der Häresie, besonders der des Martin Luther gestanden zu sein, und zwar galt er für einen Lutheraner nicht bloß in den Niederlanden, sondern auch in Frankreich, Italien und Deutschland und gilt noch dafür. Er hat nur mit Häretikern Umgang gehabt, mit denen von Augsburg, Basel, Württemberg u. s. w. Er hat in den Zeiten der Maria von Ungarn den Bruder Alexander, den Beichtvater dieser Dame, trotzdem er gar sehr der Häresie verdächtig und wie die gegen ihn gefällte Sentenz und seine Flucht ausweist, von derselben angesteckt war, auf alle Weise begünstigt.

Er hat seit seiner Erhebung auf den Posten, den er einnimmt, nur Leute von gleichem Schlage befördert, wie den Hopperus, der während seiner Studien in Frankreich nur Häretiker frequentirte, den Franz Bauduin, den Johannes Lupus u. s. w. So ist durch seinen Einfluß ein gewisser Aggeus Albada, ein Vetter des Hopper, der in Friesland seine Rathsstelle aufgeben mußte, weil er nicht wollte, daß man die Wiedertäufer, Calvinisten und andere Sektirer strafe, zum Assessor der kaiserlichen Kammer ernannt worden. Viglius hat ferner den Franz Zevecote, Prokurator beim Rath von Flandern und ersten Schöffen der Propstei von St. Bavon, der durch die Informationen des Inquisitors Titelmann für einen Häretiker erkannt worden, auf alle Weise begünstigt.

Er hat an die Universität von Douai zur Jurisdiktion über die Geistlichkeit weltliche und verheirathete Rektoren gesetzt.

Er ließ einen Priester hinrichten ohne vorhergehende Degration durch den geistlichen Richter.

Er hat seine Brüder, Verwandte und Freunde in Friesland, die alle der Häresie verdächtig sind, mit Aemtern und Beneficien reich ausgestattet.

Er hat erst gegen Ende seines Lebens zum Priester sich weihen lassen, nur um die Propstei von St. Bavon zu erschnappen, obgleich seine Gebrechlichkeit ihm die Celebration der heil. Messe nicht gestattet und er nicht einmal aufrecht am Altare sich halten kann.

Er hat die bischöfliche Würde von Gent nicht annehmen und den Abt von St. Peter dazu veranlassen wollen, obwohl dieser wegen seiner Unkenntniß des Flämischen und seines nicht sehr exemplarischen Lebens weniger dazu geeignet war.

Er hat das Geschmeide, Tafelgeschirr, das Weißzeug, die Betten, Tapeten und das andere Mobiliar von St. Bavon gestohlen und nach Friesland geschickt, sich gleichfalls das vom verstorbenen Propste hinterlassene baare Geld im Betrage von über 100,000 fl. zugeeignet. [105]

Alle Rathsstellen der Niederlände hat er mit seinen Neffen, Vettern und Verbündeten besetzt. Dadurch ist die Administration der Justiz ganz in sein Belieben gekommen.

So hat er es auch bei der Vergebung der Beneficien gemacht. Als Jakob Lequien durch den Kaiser die Abtei von St. Martin in Tournay erhielt, empfingen Viglius und Granvella von ihm jeder eine Tapisserie im Werthe von 1000 fl., und Morillon eine jährliche Pension von 300 fl. Johann Duquesne, der Nachfolger des Abtes, gab ihnen gleichfalls eine Tapisserie 600 fl. werth. Außerdem erhalten sie von ihm jedes Jahr vier Stück französischen Wein.

Morillon, ihr Unterhändler, hat durch ihre Protektion zwei Propsteien und wohl 40 Präbenden erhalten, ohne die Pfarreien und Pensionen in unendlicher Zahl, so daß man den Morillon

das doppelte ABC nennt, um anzuzeigen, daß er so viele Präbenden und Kanonikate besitzt, als das doppelte ABC Buchstaben hat.

So weit gibt Gachard das Aktenstück.

Peter Titelmann, der Inquisitor von Flandern, weiß nur die Aussagen einiger Geistlichen, welche die Orthodoxie des Viglius verdächtigen, anzugeben.

Lorenço v. Villavicencio und Alonso del Canto wissen von den nämlichen Beschuldigungen, aber auf neue Thatsachen begründet. Der spanische Mönch sagt, Viglius sei zuerst Lutheraner, dann Sakramentirer gewesen, dann Atheist geworden; er habe die heilige Schrift ein Gewebe von Lügen und eine Erfindung von Ehrgeizigen genannt.

Wer sollte es glauben, daß nach solchen Anklagen der Präsident im Amte blieb, seiner einflußreichen Stellung nicht verlustig erklärt wurde! Schon ein einziges von den Verbrechen reichte hin, von den Strafgesetzen Philipps den schimpflichsten Tod durch Henkershand auf sich herabzuziehen.

Wie wenig mußte der König seiner Schwester Glauben geschenkt haben!

Die Statthalterin unterließ nicht, ihrem Aerger gegen Viglius auch in der Folgezeit Luft zu machen.

Aber es kam eine Zeit, wo sie wieder froh war, der Dienste dieses verketzerten Mannes sich erfreuen zu dürfen.

Jetzt war Alles verdächtig, was nur in entferntester Beziehung zum Cardinale stand.

Ihr Mann, ihr Vertrauter, ihre Stütze war Armenteros. Der Barbier der Madame wurde er genannt. Er war ihr Privatsekretär und wohnte im Pallaste. Groß und Klein machte ihm die Aufwartung. Die Herzogin zog ihn bei Allem zu Rathe, er war Alles in Allem.

Und das ertrugen die stolzen Seigneurs! Gegen den Cardinal, der sie Alle an Talent und Wissen, an Geschäftsgewandtheit und Tüchtigkeit überragte und dem ersten von ihnen an Rang nicht nachstand, seit er Fürst der römischen Kirche geworden,

waren sie erbost und erbittert aufgetreten, und nun ertrugen sie die Herrschaft dieses Armenteros, der ein spanischer Schreiber und nichts weiter war und nicht einmal den Eid geschworen hatte, der von jedem Funktionair verlangt wurde.

Es war nun Alles verändert an diesem Hofe. [106]

Die Statthalterin billigte jetzt, was sie früher bekämpft, sie strengte sich an, beim Könige das durchzusetzen, wogegen sie noch vor wenigen Monaten mit Energie sich erklärt hatte, die Versammlung der Generalstaaten z. B.

Die Frage der Bisthümer lag ihr schwer auf dem Herzen, nicht um sie auf's Beste und Schleunigste zu erledigen, nein, sie beklagte sich jetzt über die Maßregel, und die Bischöfe, die bereits von ihren Stühlen Besitz ergriffen hatten, sahen sich einer beißenden Kritik ihres üblen Humors ausgesetzt.

Vom Hofe ging ein böses Beispiel in das Land. Alles wurde käuflich, die Aemter, die Beneficien, wie die Gerechtigkeit. [107]

Der spanische Fanatiker Lorenço de Villavicencio beschuldigt die Statthalterin selbst, daß sie in der ersten Zeit der Wirren 13 Wagen mit Kostbarkeiten beladen außer Land, nach Italien geschickt habe. [108] Waren ihr ja doch große Summen vom Adel angeboten worden, wenn sie an ihn sich anschließen wolle. Daß sie an den Lotterien ihren guten Theil erhielt, wird ausdrücklich bezeugt.

Die Käuflichkeit der Aemter war aller Welt bekannt. Man sagte sogar, daß vom Hofe aus Agenten in die Orte, wo Aemter erledigt waren, sich begaben, um Denjenigen herauszusuchen, der die Andern im Preise überbot. Armenteros war der Großhändler. Er soll sich 70,000 Dukaten durch Aemterverkauf zusammengeschachert haben.

Die Gouverneure und wer nur immer einen Einfluß hatte, all' dieß Volk, Hoh und Nieder, übersah den Vortheil der eigenen Kasse nicht. Mit Lotterien, Pässen, Geleitsbriefen und ähnlichen Dingen wurde einträglicher Handel getrieben. Montigny war nicht so wohlfeil wie Mansfeld, der für eine Schöppenstelle nur 10 Goldgulden nahm, die Strafe für einen Mord um 100 Thaler sich abkaufen ließ. [109]

Die Lombarden boten dem Hofe 5 bis 6000 fl., wenn ihnen die Erhöhung des Zinsfußes für eine Woche um Einen Liard gestattet würde. Diese Erlaubniß hätte dem armen Volke eine Last von 100,000 fl. jährlich auferlegt. [110]

In dieses schändliche Treiben mischte sich das Jubelgeschrei der wegen der Religion Ausgewanderten. Im Sturze des Cardinals sahen sie den Triumph ihrer Sache. [111]

Die leitenden Häupter der Bewegung konnten sich solchem Treiben nicht widersetzen. Sie hatten sich zu weit herabgelassen, um sich eine Partei zu bilden. Sie mußten sie nun hinnehmen, wie sie war. [112] Und die Verwirrung im Lande nicht weniger.

Mit dem Hohne, den Granvella über die Statthalterin ausgoß, daß jetzt, nachdem sie so trefflichen Beistand in den Seigneurs gefunden, wurde die Lage in nichts gebessert. [113]

Des Cardinals Freunde wünschten dessen Rückkehr, und mit ihnen viel Volk im ganzen Niederlande, Magistrate, Adel und in Brüssel die ganze Commune.

Viele arme Talente, die durch ihn gefördert und in Aemter gebracht worden waren, viele Künstler nnd Schriftsteller hatten auch persönlichen Grund, die Abwesenheit des freigebigen Herrn schmerzlich zu beklagen. [114]

Siebentes Kapitel.

Fortschritte der Umwälzung.

1.

Der Adel hatte also die Position genommen, nach der er so lange gestrebt.

Alsbald erhoben sich Gerüchte über seine wahren, noch verdeckten Absichten.

Die Stellung der Parteien war zu prononcirt, und unter den Elementen, welche um die Seigneurs sich schaarten, war zu viel unreines Blut, als daß diese Gerüchte nicht mit einer Art Naturnothwendigkeit sich hätten aufthun müssen.

Wir lassen den Herrn die Ehre, daß diese Gerüchte übertrieben waren, daß das letzte Wort von Allen noch nicht gesprochen, vielleicht nur von dem einzigen Oranien gedacht war.

Der Wein hatte manche Rede zu Tage gefördert, welche den Meinungen, die gewissermaßen in der Luft lagen, eine gewisse Unterlage und Festigkeit verliehen.

Es wurde gesagt, daß man es im Grunde nicht mit dem Cardinal zu thun habe, daß man mit dem Könige unzufrieden sei.

Was konnte man gegen den König unternehmen? Was in einem Kampfe gegen ihn erwarten? Wie diesen Kampf zum schließlichen Siege führen?

Einige meinten, durch die Generalstaaten etwas erreichen zu können.

Andere erwarteten einen Volksaufstand.

Andere eine Bewegung von Außen.[1]

Der Marquis von Berg warf dem Berlaymont vor, daß r ausgesprengt habe, die Partei strebe nach einem republikanischen Regimente. Berlaymont verneinte die Unterstellung.[2] Aber daß er Marquis das Wort in den Mund nahm und von der Sache edete, sie als eine Beschuldigung der Partei in Feindes Mund iahm, weist das nicht darauf hin, daß die Gemüther schon so ehr erhitzt waren, daß eine Art Vorgefühl der kommenden Betrebungen und Ereignisse sich aufdrängte.

Schon früher hieß es, daß Egmont einen lebhaften Briefvechsel mit dem römischen König Maximilian unterhalte, daß nter den Seigneurs der Gedanke aufgetaucht sei, statt Philipps en liberalen Max zur Herrschaft in den Niederlanden zu beufen, und daß der Briefwechsel Egmonts diesem Gedanken Ausruck zu geben habe.

Granvella verwarf in einem Briefe an den König dieses Jerücht und suchte Beweise hervor, um es als unwahrscheinlich arzustellen.[3]

Jetzt kam ein anderes Gerücht von Frankreich her, und ieses besagte, daß allerdings sehr weit gehende Absichten gegen ie Regierung Philipps unter dem niederländischen Adel Platz egriffen und Boden gewonnen haben.

Nicole de Savigny de St. Remy, ein zweideutiges Jeib, ist der Colporteur desselben. Sie schrieb am 2. Juni 1564 an Iranvella, daß sie weder Spionin noch Verrätherin sein wolle, iß sie aber in Erkenntniß ihrer Pflicht gegen den katholischen ilauben, den Philipp allein zu schirmen vermöge, sagen müsse, iß große Unternehmungen gegen Seine Majestät sowohl in iachen der Religion als zur Abänderung in der Regierung sich orbereiten.

Sie beruft sich darauf, daß sie mit den Wirren in Flandern nlänglich bekannt, und daß ihre Gewährsmänner Personen seien, elche die beste Verbindung mit den Großen des Landes unterhalten.

Sie macht den Cardinal darauf aufmerksam, daß Alles, was der Statthalterin schreibe, seinen Feinden bekannt werde.[4]

Am 5. Juni machte sie weitere Enthüllungen.

Die Chiffre für die geheimen Depeschen des spanischen Königs sei verrathen, in Frankreich und in Flandern bekannt. Renard habe von Egmont, Oranien und Andern den Auftrag, die Depeschen zu dechiffriren. Oft verwechsle man auch die Pakete.

Der Staatskunst jener Zeit waren allerdings derartige Wege und Schliche gegen eine rivalisirende Macht nicht fremd.

Der Denunziantin zufolge bestehe in Frankreich die Meinung, Philipp wolle sich unter dem Vorwande, das Beste der Religion erheische es so, mit Hilfe der Guisen zum Könige von Frankreich machen.

Daher die Verbindung Frankreichs mit allen Feinden des Königs, so mit dem Großtürken, den man aufgestachelt habe, in Oberitalien einzufallen, so mit den unzufriedenen Häuptern des niederländischen Adels.

Diese seien damit einverstanden, daß, wenn Philipps Gemahlin, die französische Prinzessin Elisabeth Kinder bekomme, denselben die Niederlande zugewiesen werden sollen, wenn nicht, so würden sie mit Burgund an Frankreich kommen.

Don Juan und die Söhne des römischen Königs sollen gegen Philipp ins Interesse gezogen werden.

In Spanien, England und Deutschland werden Verbindungen unterhalten, welche die Reise Philipps in die Niederlande gefährlich machen.

Die Statthalterin wird veranlaßt werden, nach Italien zu gehen. Thut sie es nicht, so wird ihr übel mitgespielt werden, und das bald. (ou l'on luy fera ung maulvays tour, et bien tost.) [5]

Granvella legte den Enthüllungen keinen Werth bei. Wir folgen ihm in diesem Stücke, so richtig wir einzelne der Conjekturen finden, welche die ehemalige Maitresse Heinrichs II. aufstellt, wenn es ja doch nichts weiter als bloße Conjekturen sind.

Wichtiger ist es uns, über die Ziele zu berichten, welche der hohe Adel ausgesprochenermaßen in dieser Zeit gehabt hat.

2.

Seit dem Abgange des Cardinals und dem Tode des Glajon waren zwei Stellen im Staatsrathe erledigt. Es kam nun den Seigneurs darauf an, dieselben mit Männern ihrer Partei zu besetzten. Sie beantragten, daß zwei oder drei neue Staatsräthe ernannt würden,[6] und die aus ihnen heraus sprechende Statthalterin schlug den Marquis von Berg, Meghem und Montigny vor. Diese Herrn, welche eine so scharf ausgesprochene Stellung in der Partei einnahmen, waren nach ihrem Dafürhalten die geeignetsten. Auch Arenberg meinte sie wäre sehr fähig, deßgleichen Mansfeld, aber die Gouvernements Beider seien zu weit von Brüssel entfernt, und Mansfeld überdieß ein Ausländer, obgleich sein Charakter als Gouverneur und Ordensritter ihn als einen Eingebornen betrachten lassen könnte.[7]

Beide Männer waren mit der Partei nicht so verwachsen, daß sie nicht einige Besorgniß eingeflößt hätten. Arenberg war ein unabhängiger Charakter und hatte wiederholt als solcher gegen die Parteiumtriebe sich ausgesprochen. Von Mansfeld werden wir es ebenfalls noch erfahren, wie er aufs Entschiedenste zum Dienste des Königs zurückkehrte.

Der König ernannte keinen der Vorgeschlagenen, sondern den Herzog von Arschot, welcher niemals mit der Partei gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Die Statthalterin war darüber so erbittert, daß sie ihm 18 Tage lang sein Anstellungsdekret nicht übergab.[8]

Die Partei nahm einen neuen Anlauf. Sie beantragte, daß der Staatsrath mit 10 bis 12 Rittern vom goldenen Vließe, die beim Volke in Verehrung stehen, verstärkt werde.[9]

Zu gleicher Zeit sollten die obersten Behörden reorganisirt, der Staatsrath zur Spitze der ganzen Regierung gemacht werden.

Was die Herren thatsächlich bereits ausübten, eine angemaßte Gewalt über die Justiz und die Finanzangelegenheiten, sollte durch gesetzliche Regulirung zu dauernder Geltung erhoben werden.

Das Ziel, welches damit erreicht werden wollte, war leicht zu durchschauen, die Concentrirung der Gewalt in den Händen der den Staatsrath beherrschenden Partei.

Die Taktik, welche zu Erreichung auch dieses Zieles eingeschlagen wurde, war wie immer eine zweifache.

Man stellte die Nothwendigkeit der Maßregel dem Könige vor. Damit die Vorstellungen desto mehr Kraft und Nachdruck erhielten und die Maßregel als eine unabweisbar nothwendige erscheinen könnte, wurde die Agitation lebendig erhalten. So hatte man es mit der Entfernung der spanischen Truppen, mit dem Sturze des Cardinals, mit der Errichtung der Bisthümer gemacht.

Es wurde geklagt, daß die Justiz zerfallen, die Finanzen im erbarmungswürdigsten Zustande seien, daß die furchtbar anschwellende Häresie mit den bisher beliebten Mitteln nicht mehr zurückzudämmen sei.

Unter der Hand entzog man bei der Willfährigkeit der Statthalterin, der Muthlosigkeit des Viglius, der Abwesenheit des Berlaymont ein Geschäft um das andere der Consulta, dem Privatrathe und dem Finanzrathe. Die Folge war Verwirrung und Abschwächung der Autorität der königlichen Beamten. Viele vom Adel und Andere, bemerkt Hopper in seinem Memorial, trugen der Justiz keine Rechnung mehr, wenn die Sache nicht durch den Staatsrath behandelt würde, mochten auch die Gerichtshöfe und selbst der hohe Hof von Mecheln die Sentenz gefällt haben.

Kaum wurde mehr gewagt, bei der Statthalterin unmittelbar eine Beschwerde auf dem gewöhnlichen Wege vorzubringen. Man besorgte das Mißfallen der Partei im Staatsrathe, und um dieß nicht zu erregen, wurde Alles durch die Gouverneure oder deren Beamte eingereicht.[10]

Wären nur einmal, dachte man, durch diese und andere Machinationen die königlichen Behörden beseitigt und die Oberherrlichkeit der Seigneurs thatsächlich ins Licht gestellt, so müßte dem Könige am Ende der Vortrag einleuchten, daß nur durch die Vermehrung und Reorganisation des Staatsrathes, daß nur dadurch dem, die ganze

Staatsverwaltung durchdringenden heillosen Wesen eine Abhilfe getroffen werden könne, wenn man dem verstärkten Staatsrathe eine Autorität über alle Justiz- und Finanzbehörden einräume.

Allein man konnte sich nicht verhehlen, wie schwer diese Ueberzeugung beim Könige Eingang gewinnen würde.

Kaum minder groß war die Aufgabe, die Städte an die Adelsherrschaft zu gewöhnen. Industrie und Handel beschäftigten den größeren Theil der niederländischen Bevölkerung, sie aber können ohne prompte, unparteiische Justiz nicht bestehen; das Ansehen der langen Roben war daher groß in den Niederlanden. Jetzt traten die Männer des Kriegs und der tumultuarischen Feste ebenso gegen diese, wie gegen die Geistlichkeit auf; das irrte die Städte gegen die Adelsbestrebungen. Deßgleichen mochten sie ihren stolzen Nacken nicht unter die Herrschaft von Gouverneuren beugen, zu welchen die adelichen Herren sich aufzuwerfen Miene machten und kaum zu bezähmende Lust äußerten.[11]

Es ist gar keine Frage, die königliche Regierung hatte feste Wurzeln im Lande. Aber sie wurden von Spanien nicht gepflegt, und es ist nicht zu verwundern, daß der Sturm sie herausriß.

Dieser Sturm schwoll immer furchtbarer an. Mit Befriedigung hörte die Partei sein Brüllen und sah auf die aufwirbelnden Staubwolken, die Alles zu verhüllen, Alles zu verwirren drohten; denn an die heiligsten Interessen stieß er an, die empfindlichsten Saiten des Gemüthes der Nation wurden von ihm in Vibrirung versetzt.

3.

Es ist eine Thatsache, die, wenn man die Akten prüft, in Zweifel gar nicht mehr gezogen werden kann, daß in dem Zeitraume dessen Darstellung uns gegenwärtig obliegt, in der Zeit vom April 1564 bis April 1566 der Adel von der Häresie angesteckt sich zeigt.

Wir hören allgemein, daß das Volk noch gut sei, daß aber der Adel anfange, sich zu verderben.

Die Cardinalstracht und die Mönchskutte wurde mit Vorliebe zu den Mummereien von ihm gewählt, bei den Banquetten ergoß man sich in trunkener Laune über die Kirche und ihre Diener, die niederträchtigsten Pasquille fanden in dieser Gesellschaft laute Lobredner, und es ist der Verdacht ausgesprochen worden, daß die heftigsten in ihrem Schooße entstanden seien. Die geistlichen Herren wurden zu fett gefunden, ihre Güter, hieß es, müssen also beschnitten werden. Das Land sei verarmt und herabgekommen, die Finanznoth groß. Warum man nicht da zugreife, wo so viel aufgehäuft liege? wo so viel nur der Ueppigkeit von Müßiggängern dienen müsse? Wie trefflich die Kirchengüter den armen durstigen Lanzknechten zu statten kämen, das sollte man doch bedenken! Die Geistlichkeit sei zu nichts nütze, sie solle in ihre Klöster und Kirchen sich verkriechen, man werde schon ohne sie mit den öffentlichen Geschäften fertig werden. Mit beispielloser Frechheit wurden einzelne Geistliche in ihren eigenen Häusern, an ihren Tafeln mißhandelt.

Selbst die Lehre der Kirche wurde nicht verschont. Man disputirte über sie an der Tafel beim Gelag, und meinte, die heilige Schrift besser zu verstehen, als die Doktoren von Löwen und die Professoren von Paris.

Predigern, welche in unziemlichen Ausdrücken, ihren Zuhörern zu gefallen, die Kanzel entweihten durch Schmähung der höhern Geistlichkeit ward lauter Beifall zugejubelt. Unter diesen wird ein gewisser Portessain genannt, ein Mönch, der die Kutte ausgezogen und beim Grafen Egmont Hauskaplan und Hofmeister geworden war. Der Mensch fiel später ganz von der Kirche ab und nahm ein Weib. Ihn ließ die Statthalterin predigen! Der Bischof von Namur hielt es ihr vor, aber es wurde dem Portessain nicht benommen, sein Gift auszustreuen. Er verstand besser den Virgil, als das heilige Evangelium. Er deklamirte gegen die vornehme Geistlichkeit und hatte mit den adelichen Herren allerhand Unterhaltung über die Reform der Kirche.[12]

Der Herr v. Cülemburg schaffte auf seinem Schlosse die heilige Messe ab, bezeichnete sie als einen Aberglauben und Mißbrauch

und drückte sich über alle katholischen Bräuche mit Verächtlichkeit und Mißbilligung aus.[13]

Montigny sagte, daß er froh sei, einmal von Brüssel fortzukommen, wo er als Ordensritter Anstands halber die heilige Messe jeden Tag besuchen gemußt. Er habe jetzt auf Monate hinaus genug, äußerte er, so viele Messen habe er in der letzten Zeit gehört. Die neue Religion werde, wenn sie auch langsam komme, doch durchdringen, weil sie besser sei.[14]

In Artois begehrten 6 Edelleute von Egmont, dem Gouverneur der Provinz, Prediger halten zu dürfen.[15]

Auch über Weert, dem Sitz Horns, und über Breda und die Hofhaltung Oraniens ging das Gerede, daß dort die katholische Religion mißachtet werde.

Bekanntlich starb Horn als Katholik. Bei Oranien war, wie er sich selbst ausdrückt, der protestantische Funke aus seiner Jugendzeit eben nicht erloschen. Aber er erschien mit seiner lutherischen Frau bei den katholischen Gottesdiensten und wußte seinen wahren Charakter so zu verhüllen, daß die Katholiken ihn für katholisch, die Protestanten verschiedener Farben ihn für einen der Ihrigen hielten. Wo er es für zweckdienlich fand, betheuerte er, daß ihm seit den frühen Jugendtagen nichts so sehr am Herzen gelegen sei, als die Erhaltung der heiligen, katholischen Religion, und in seinem Fürstenthum Oranien ließ er Ketzer hinrichten. So sehr gelang ihm die Verstellung, daß nicht nur Granvella die Ueberzeugung aussprach, daß der Prinz als guter Katholik sich betrage, sondern auch den Papst, als dieser den Gedanken äußerte, ihn seines Fürstenthums wegen Gestattung protestantischer Predigt in demselben zu entsetzen, ganz dringend bat, gegen diesen aufrichtigen Katholiken nichts zu unternehmen.

Im Dezember 1565 sprach man in Wien offen davon, daß eine hervorragende Persönlichkeit in den Niederlanden auf dem Punkte angekommen sei, offen für die Häresie sich zu erklären. Die einflußreiche Persönlichkeit wurde nicht genannt, aber nach den Aeußerungen, die Champagney anderwärts gibt, kann nur Oranien darunter verstanden sein.[16]

Selbst bei Hofe wurde die Sprache über die religiösen Angelegenheiten eine sehr freie. Wir haben schon früher davon gesprochen, welcher Stimmung gegen die Geistlichkeit die Statthalterin sich öffnete. Jetzt wurde die Sache so weit getrieben, daß sie doch davon skandalisirt wurde.[17] Viglius kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß Diejenigen, welche den Hof von Brüssel besuchen, die üblen Nachreden gegen die Bischöfe, die Inquisitoren und den geistlichen Stand nicht gehört haben möchten. Oeffentlich wurde bei Hofe davon gesprochen, daß man die Sache nicht mehr hindern, daß man um die Gewissen sich nicht mehr bekümmern dürfe, sondern sie frei sich selbst bestimmen lassen müsse gegen die bestehenden Staatsgesetze.

Letztere Frage ist eine für unsere Zeit entschiedene. In dem Jahre aber, da sie mit so viel Vehemenz am Brüsseler Hofe debattirt wurde, beleuchtet diese Debatte mit grellem Lichte die Situation.

4.

Von solchen Elementen umgeben, mußte die unglückliche Margaretha ihres Amtes warten.

Die Wahrheit der Religion, die Förderung der religiösen Interessen, der Kampf gegen die Häresie war eines der wesentlichsten Stücke desselben. Der König hatte ihr diese Pflicht so oft und eindringlich eingeschärft.

Was konnte sie Viel thun? Was m o c h t e sie Viel thun in dieser Zeit, wo ihre Stellung so erschüttert war, wo die arme Frau allen Halt verloren zu haben schien?

Wir haben eine Masse von Verordnungen von ihr: Verbote des Verkaufs von Fleisch in der Fastenzeit (worauf sie sich, nebenbei gesagt, viel zu gute thut), Aufspürung häretischer Bücher, Ueberwachung der im Lande sich umtreibenden Franzosen, Verbrennung von Psalmenbüchern im Hennegau u. drgl.; das Papier hat sie geduldig ertragen, die Nation hat sie von sich abgewiesen, als ob sie nicht existirten.

Wichtiger ist die Gründung der Universität Douay.

Drei Männer besonders drängten auf diese Stiftung. Granvella, Viglius und Richardot, der Bischof von Arras. Dieser hielt trotz seiner bischöflichen Geschäfte eigene Vorlesungen über die Paulinischen Briefe, um die Anstalt zu fördern.

Douay lag bekanntlich in dem französisch redenden Theile des Landes. Man wollte die jungen Leute, welche das Französische auf auswärtigen Universitäten suchten, hieher ziehen. Sie sollten, im Lande bleibend, der Gefahr nicht ausgesetzt sein, ihren Glauben zu verlieren und mit der französischen Sprache den Calvinismus in die Heimath zurückzubringen, wie das nur zu häufig, besonders von Genf her geschah.

Douay sollte eine Tochter von Löwen sein.

Die Organisation dieser Universität wollte auf der neuen Hochschule nachgebildet werden. Die Statthalterin begehrte am 11. Juni 1562 einige tüchtige Männer dafür.[18] Die ersten Lehrer wurden gleichfalls von Löwen herübergenommen. So wollte es der König.

Am 16. September 1562 lud der Magistrat von Douay die Löwener Universität ein, daß sie bei den Eröffnungsfestlichkeiten am 5. Oktober durch eine Deputation sich vertreten lassen möge.

Die junge Pflanzung blieb auch in späterer Zeit in lebhaftem Verkehre mit Löwen.

Und wie die Mutter, so arbeitete die Tochter mit rühmlichem Eifer für die Erhaltung des alten Glaubens, ein schmerzender Dorn in den Augen der Partei, besonders Oraniens, der offen gegen Douay sich aussprach.

5.

Sobald wir in die sechziger Jahre eintreten, wird der Jubel der Häresie immer größer und die Klage über ihr Wachsthum immer zahlreicher und herber.

Besonders Westflandern und Holland sind die Territorien, wo die Predigt sich häuft und die Zahl der Abgefallenen massenhaft anschwillt.

In Flandern zogen die Franzosen umher. In Holland konnte

die grenzenlose Unwissenheit der Geistlichkeit den rastlos rührigen Wiedertäufern einen Aufhalt nicht bereiten. Der Bischof von Harlem, Nikolaus von Novaterra (Nien-Land) — er nahm übrigens von seinem Stuhle nie Besitz — erklärte, daß in der ganzen Diözese kaum ein taugliches Subjekt, das man zu einem Offizial brauchen könnte, vorhanden sei. Er legt die Schuld den schlechten Vorbereitungsschulen bei, aus denen die Jünglinge so unwissend auf die höheren Schulen übergehen, daß sie hier nicht weiter kommen, an den ernsten Studien, weil diese Mühe und Arbeit erfordern, keinen Geschmack finden, und dann Allotria treiben, so daß Holland von unfähigen, frechen, vorlauten Priestern voll sei, und Wenige oder gar Keiner eine ächte, solide Wissenschaft und nützliche Kenntnisse besitze.[19]

Die Häresie spaltete sich in allerhand Schattirungen.

Bei Obisies in Flandern wurde eine Versammlung aufgehoben, und aus dieser von Bauersleuten 6 Gefangene nach Tournay gebracht, welche sich als Wiedertäufer zu erkennen gaben, aber weder von Luther noch Calvin etwas wissen wollten, Gütergemeinschaft behaupteten und es für widerchristlich erklärten, eine Magistratur anzunehmen, oder die Advokatur auszuüben.[20]

Fra Lorenzo beschreibt eine Sekte, die im Advent 1564 in Brügge entdeckt wurde, folgendermaßen.

Der Hauptsitz der Sekte ist Antwerpen. Jedes Mitglied darf vier Weiber haben, damit die gottselige Versammlung sich rasch vermehre; vor dem dreiundzwanzigsten Jahre kann Keiner sich verheirathen; wenn er sein Weib nicht mehr ernähren kann, so entläßt er sie mit der Autorisation des Ministers. Dieser nimmt die Verehelichung vor und ist zugleich auch der Lehrer und Prediger. Die Glieder der Sekte wählen ihn auf diese Weise. Sie versammeln sich in einem Hause auf dem Lande und fasten und beten drei Tage. Die Beine halten sie entblößt und sie tragen keine Leinwand. Derjenige wird als der Geistliche betrachtet, welcher die meisten Stimmen erhält. Sie nennen ihn „Versammler“ oder „Verheirather“. Er hat die Gewalt, Ehen zu schließen und aufzulösen. Er gibt Jedem die Weiber,

die er nähren kann. Die Meisten haben zwei, mehrere vier, mehr als sechs hat bis zur Entdeckung der Sekte Keiner gehabt. Die Frauen dürfen ihre Männer nur „Herren" anreden; sie begründen das mit dem Umstande, daß Abraham so von Sara genannt wurde. Wenn eine Widerwille gegen die Lebensweise der Sekte zeigt, oder ihrem Herrn Grund zum Mißvergnügen gibt, so zeigt dieser es dem Minister an; dann führt man sie in einen Wald und der Minister tödtet sie. Es gibt Minister, die so fünf oder sechs Weiber getödtet haben. Sie taufen ihre Kinder nicht in der christlichen Absicht zur Vergebung der Sünden und zur Eingießung der Gnade, sondern um Aergerniß zu vermeiden und unter den Mitbürgern leben zu können.

Es gibt zwei Klassen von Mitgliedern, solche, die im innersten Heiligthume stehen, und deren sind es nur 18, und die gewöhnlichen Heiligen.

Um aufgenommen zu werden, muß man ein Katechumenat von vier, fünf Jahren durchmachen und im Stehlen und Morden besondere Proben ablegen. Wem das gelungen, den nimmt der Minister unter schweren Eiden auf. In die höhere Klasse konnten aber nur jene Individuen vorrücken, welche thatsächlich durch lautloses Ertragen qualvoller Martern bewiesen hatten, daß die gerichtliche Tortur ein Geständniß nicht aus ihnen herausbringen würde.

Sich zu berauschen ist Keinem ohne Ausnahme gestattet, weil durch die Trunkenheit ein Bruch des Geheimnisses erfolgen könnte; nur dreien oder vieren, welche die Feuerprobe bestanden, wird das Trinken nachgesehen. Wer ohne Erlaubniß ein Wirthshaus besucht, hat das Leben verwirkt.

Die Sekte hält ihre Glieder mit unzerreißbaren Banden fest. Derjenige, der sich von ihr trennen will, wird umgebracht.

Man könnte versucht sein, eine Räuberbande vor sich sehen zu wollen, eine ganz gewöhnliche Mörderbande, welche sich einen religiösen Anstrich gegeben. Allein man würde sich täuschen. Es war wirklich religiöser Wahnsinn, der die Leute zu den schauerlichen Verirrungen trieb. Sie sahen die Katholiken für Atheisten

und Feinde Gottes an, sie hielten es für erlaubt, dieselben zu tödten und ihres Eigenthums sich zu bemächtigen; ja sie glaubten, mit dem Todtschlag und der Beraubung der kirchlich Treuen ein Gott wohlgefälliges Werk zu verrichten.

Nach der Aussage der Gefangenen will die Sekte im Jahre 1564 schon etliche und zwanzig Jahre bestanden haben.[21]

Seit zwanzig und etlichen Jahren! in einem Lande, das die „heilige Inquisition mit ihren mörderischen Armen umsponnen hatte, mit scharfäugigen Henkersknechten durchspürte!"

Deßungeachtet ging das Geschrei: „fort mit der Inquisition!" von Stadt zu Stadt. Man sei, hieß es in den Niederlanden, schlimmer daran, als wenn man unter den Türken stünde.[22]

Natürlich stand der Adel wieder in der ersten Reihe, wie immer, seit er, der geborene Vertreter der Gesetzlichkeit, es darauf abgesehen hatte, die Gesetze der Niederlande um ihr Ansehen zu bringen.

Wenn sein Geschrei nur nicht so brutal gewesen wäre, wenn die Triebfeder seiner Agitation doch nicht so wenig Aufrichtigkeit gehabt hätte!

So sehr wir die Freiheit lieben, so ist es uns unmöglich, in das Wort einzustimmen, daß unsterbliches Lob diesen Männern des niederländischen Adels gebühre, weil sie ihrem Lande die Freiheit zu erringen gestrebt hätten. Sie schrieben, es ist wahr, die Phrase auf ihr Banner, daß man einen Menschen wegen seines Glaubens nicht tödten dürfe. Sie verlangten, daß man dem Glauben eines Menschen nicht nachspüren solle.

Aber in Wahrheit waren sie von diesem freien Geiste nicht beseelt. Phrase, und weiter war es nicht, das Geschrei gegen die Edikte und Inquisition und für die Freiheit der Gewissen, es war nur ein Dunst, um die Leute zu verwirren, die Geister zu beunruhigen, die bösen Leidenschaften aufzuregen.

Wo den Herren die Exekution der Religionsedikte persönlichen Vortheil brachte, da waren sie scharfe, unerbittliche Vollstrecker derselben. Viglius klagt sie dessen an. In ihren Gouvernements, wo sie die Sache des Königs zu vertreten hatten, ließen sie alle

Nachsicht gegen die wegen Glaubensabfall Angeklagten walten, auf ihren eigenen Territorien, wo die Güterconfiskation ihnen zufiel, wichen sie keinen Fingerbreit von dem harten Wortlaute der Gesetze ab. [23]

Verurtheilt nicht diese einzige Thatsache das ganze Treiben der Partei?

Der Taumel ergriff nun auch die Städte.

Brügge war die erste unter ihnen, welche sich gegen die Inquisition erhob. Sie verklagte Titelmann. Es war im Herbste 1564. [24] Die andern drei Hauptstädte Flanderns traten der Klage bei.

Wir finden sie vernünftig in ihren Grundlagen, bescheiden in ihrem Vortrage.

Sie richtet sich dahin, daß der Inquisitor nicht nur gegen verdächtige Leute, sondern auch gegen solche, die des besten Rufes genießen, vorgehe, und mit seinem Verdachte alle Diejenigen verfolge, die nicht ganz seinen Intentionen sich anbequemen; daß er nach Gutdünken Männer und Weiber, Groß und Klein als Zeugen vorlade und mit strengen, nicht üblichen Drohungen sie zu Angaben verleite nach seinem Geschmacke, die als erpreßt der Wahrheit nicht immer entsprechen. Mehrere Frauen seien durch solches Vorgehen bereits in schwere Krankheiten verfallen.

An einem Sonntage, sagte das Klagschreiben, habe der Inquisitor einen Bürger mit Gewalt aus der Kirche reißen lassen, zur Strafe für einige unehrerbietige Reden, wegen deren er für der Häresie verdächtig ausgegeben worden.

Die Stadt habe dem Titelmann zu wiederholtenmalen Vorstellungen gemacht, daß er mit mehr Diskretion sein Amt verwalten möge; sie habe ihm jeden billigen Beistand gegen Jedermann ohne Ausnahme zugesagt, dagegen aber eine gesetzliche, den Privilegien gemäße Procedur verlangt, ihm deßhalb in Gegenwart des Bischofs bestimmte Forderungen gestellt, nicht um sein Amt unmöglich oder illusorisch zu machen, sondern im Gegentheile um es zu unterstützen und ihm Erfolg zu sichern. Die Forderungen der Stadt gingen dahin, der Inquisitor solle gegen

Niemanden einschreiten, der nicht zuvor schon berüchtigt sei, er solle zur Untersuchung zwei Schöffen der Stadt beiziehen, und die Zeugen ohne Einschüchterung vernehmen.

Titelmann aber wollte hieran sich nicht halten, und nun erfolgte die Klage.

Der Privatrath nahm sie sehr übel auf. Titelmann widersprach. Die Statthalterin forderte die Städte zu weiteren Aussagen auf, ermahnte aber zugleich den Inquisitor, sein Amt mit aller Diskretion und Bescheidenheit auszuüben. Am 29. November aber wurde sie vom Könige aufgefordert, den Titelmann in der Ausübung seines schweren Amtes zu ermuthigen.[25]

Man wird bemerkt haben, daß in dem oben ausgezogenen Aktenstücke die Inquisition nicht selbst angegriffen erscheint, die Klage geht nur gegen die Person des Inquisitors. Die Stadt gibt sich noch den Anschein, die Sache selbst durch den Beistand ihrer Beamten unterstützen zu wollen.

Aber die Collektivbeschwerde der vier Hauptstädte fiel schon ganz anders aus; hier war nicht mehr die Person des Inquisitors, nicht eine Ueberschreitung, die er oder einer seiner Beamten, oder der Bischof sich zu Schulden gemacht, Gegenstand der Klage, sondern das Institut selbst.[26]

Wenn nun so angesehene Korporationen klagend auftraten, wenn die Agenten der Partei mit ihren Angriffen so rührig waren, so ist es nicht zu verwundern, daß die Häresie allgemach aus dem Dunkel der Wälder, aus der Heimlichkeit der nächtlichen Versammlungen sich hervorwagte, daß dem Amte der Inquisitoren und Richter Schwierigkeiten gemacht, daß gegen die Exekution der Verurtheilten mit aufrührerischen Gewaltakten eingeschritten wurde, so in Valenciennes, wo der Prediger, als man ihn hinrichten wollte, befreit, so in Antwerpen, wo die zur Exekution commandirte Mannschaft mit einem Steinhagel beworfen wurde, so in Gent, wo ein förmlicher Aufstand ausbrach, als ein verurtheilter Häretiker seinen Todesgang durch die Stadt machte.

Und noch wurde der Aufregung immer neue Nahrung zugeführt.

Die Dekrete des Trienter Concils kamen zur Sprache.

6.

Vor den Dekreten des Trienter Concils begegneten sich die arglistige Staatsweisheit Spaniens und die Revolution. Beide stießen sich daran.

Von der Partei ließ sich etwas Anderes nicht erwarten. Aber auch bei dem „katholischen" König kann es nicht auffällig sein, wenn der Glorienschein, den unverständige Bewunderung um sein Haupt gewoben, vor der ernsten Prüfung seiner Geschichte sich verflüchtigt.

Die Partei wußte etwas mehr von einem ökumenischen Concil, als ihr Lobredner, der geistreiche Herr John Lothrop Motley.

Diesem zufolge bezogen sich die Beschlüsse der Kirchenversammlung auf drei Gegenstände, auf die von der Kirche zu verkündigenden Lehren, auf die Reformation der geistlichen Moral und die Erziehung des Volkes. Zugleich waren allgemein polizeiliche Vorschriften ergangen, nach welchen die Ketzer von jeder Theilnahme an den Vortheilen des geselligen Lebens aufs Strengste ausgeschlossen werden sollten. Wirthshäuser sollten keine Gäste, Schulen keine Kinder, Hospitäler keine Armen, Kirchhöfe keine Leichen aufnehmen, wenn nicht Gäste, Kinder, Arme und Leichname sich aufs vollständigste über ihre Rechtgläubigkeit ausweisen könnten. Nur Weiber von unverdächtiger Orthodoxie durften als Hebammen fungiren, und diese waren verpflichtet, binnen vier und zwanzig Stunden von jeder erfolgten Geburt Anzeige zu machen, während die Behörden dafür sorgen sollten, daß in allen Fällen so rasch als möglich die katholische Taufe vollzogen werde. Der Ketzer war, soweit die Macht des kirchlichen Dogma's reichte, von der Sphäre der Menschheit ebenso, wie von der ewigen Seligkeit ausgeschlossen.[27]

Das ist's, was Herr Motley vom Trienter Concil zu berichten weiß. Der Mann hat es nicht der Mühe werth gefunden, die Trienter Beschlüsse auch nur anzusehen. Er lästert, was er nicht versteht.

Die Partei wußte, was für die katholische Welt ein ökumenisches Concil zu bedeuten hat.

Wurden die Reformationsdekrete von Trient in den Niederlanden durchgeführt, mit aufrichtigem Willen, ohne Hemmniß und Abschwächung, dann war der zum Abfalle von der Kirche drängenden Agitation die Spitze abgebrochen.

Wenn die Bischöfe über ihrer Heerde wachten, durch Visitationen sich in steter Kenntniß der Zustände derselben hielten, wenn die Geistlichkeit in Frömmigkeit erzogen und durch tüchtige Studien für ihren Beruf gebildet wurde, wenn unter dem Deckmantel der Exemtionen keinerlei Ausschreitung dem Auge des Bischofs mehr sich entzog, die Skandale der Cumulatio beneficiorum wegfielen, und die Hirten durch Beobachtung der Residenzpflicht bei ihren Heerden blieben; — das sind lauter Dinge, welche die Trienter Reformdekrete verlangen — dann mußte, es konnte nicht anders sein, das Angesicht der Kirche in den Niederlanden sich erneuern, und was die Partei erstrebte, das trat nicht ein, die Revolution durchbrach dann die Kirche nicht.

Der König wußte das. Philipp war ein katholischer König, das ist keine Frage. Er wollte, daß die Trienter Reformdekrete durchgeführt würden, so bald als möglich, und genau und pünktlich, aber nur soweit sie seiner königlichen Oberherrlichkeit keinen Eintrag thaten. Kein Fürst war auf diese eifersüchtiger, als Philipp. Brach er nicht gerade in dieser Zeit mit dem heiligen Stuhle wegen eines kindischen Etiquettenstreits?

Im Frühjahre 1564 verlangte er, daß in den Niederlanden die Dekrete geprüft werden. Er erwartete baldige Berichterstattung. Er drängte auf beschleunigte Erledigung der Sache.

Wie sich von selbst versteht, waren die Glaubensentscheidungen des Concils der Prüfung entzogen. Nur über die Reformdekrete sollte Bericht erstattet werden.

Die Statthalterin beeilte sich, an die Bischöfe, die Universitäten, die Regierungscollegien u. s. w. Exemplare des Tridentinums gelangen zu lassen. Dem Wortlaute ihres Circulares nach wollte der König wissen, was und mit welchen Mitteln

durch ihn für die Ausführung der Reformationsdekrete geschehen könnte, damit aus diesen die bestmögliche Frucht gezogen würde.

Diesem Verlangen entsprachen die Bischöfe und die Universitäten. Alle andern zur Berichterstattung aufgeforderten Körperschaften strengten sich an, aus den Reformationsdekreten solche Punkte herauszufinden und zu bezeichnen, welche der Oberhoheit des Königs, dem niederländischen Herkommen und den Privilegien entgegenstunden.

War das die Absicht des Königs? oder war sie es nicht? Hatten die weltlichen Behörden besondere Winke erhalten?

Die Situation des Brüsseler Hofes war in dieser Zeit ganz dazu angethan, der Vermuthung Raum zu geben, daß Letzteres der Fall gewesen, daß man Schwierigkeiten finden wollte. Der lange Brief, durch den Margaretha am 17. Januar 1565 ihr Verfahren und den niederländischen Vorschlag einer verklausulirten Annahme des Concils empfiehlt und rechtfertigt, kann dieselbe nur bestärken.

Beim Könige selbst darf keinen Augenblick daran gezweifelt werden, daß er trotz des Concils sein schwer drückendes brachium saeculare nicht von der Kirche zurückzuziehen geneigt war. Wir geben zu, daß er in der allerbesten Absicht und Meinung in die Kirche hinein regierte, aber diese allerbeste Absicht und Meinung kann ihn nicht rechtfertigen.

Arglistig haben wir das Wesen der spanischen Staatsweisheit genannt. Diesen Charakter zeigt sie auf die häßlichste Weise in den Angelegenheiten des Concils.

An seinen Vicekönig in Neapel, den Herzog von Alcala, schickte der König am 27. Juli 1564 die Trienter Beschlüsse mit dem Befehle, daß sie verkündigt und ausgeführt werden sollten.

Nebenher ging eine andere Weisung. Philipp erklärte, daß seinen Rechten durch das Tridentinum nicht im Geringsten derogirt, daß keinerlei Neuerung eingeführt werden dürfe, und daß der Vicekönig ein Verzeichniß aller jener Punkte, durch welchen den königlichen Rechten ein Eintrag geschehen könnte, vorlegen solle. Zugleich wurde anempfohlen, die geheimen Befehle vor den Augen Roms wohl verborgen zu halten.

Ob auch für die Niederlande geheime Instruktionen gegeben wurden, wissen wir nicht. Wenn wir es behaupten wollten, könnten wir ein beweisendes Dokument nicht vorlegen.

Aber am 6. August schrieb Philipp an Granvella, daß man wegen der zu machenden Restriktionen die Prälaten besonders, nebenher, benachrichtigen werde.[28]

Es war die Absicht des „katholischen" Königs, der Welt ein Beispiel seiner Hingebung an die Kirche zu geben; im Geheimen sollte dann schon für gehörige Beschneidung des Aktenstückes gesorgt werden.

In der That existirt ein unbedingtes Annahmedekret vom 30. Juli 1564.

Die Berathungen konnten in den Niederlanden noch nicht zu Ende sein.

Warum durchkreuzte Philipp diese durch sein Dekret? Wollte er sie abschneiden, weil er wußte, oder sich denken konnte, daß sie zu mißliebigen Erörterungen Anlaß gaben?

Er wollte, wie wir gesagt, der Welt ein Beispiel geben. Er wollte dem Kaiser und dem Könige von Frankreich mit dem Akte der Hingebung zuvorkommen.[29]

Im August war die Mehrzahl der Gutachten in Brüssel eingekommen.

Sie waren sehr verschieden.

Die beiden Universitäten Löwen und Douay sprachen ihren Dank gegen die göttliche Vorsehung dafür aus, daß vermittelst der Trienter Dekrete der Kirche in den Niederlanden ein so treffliches Heilmittel gegen alle Schäden gegeben worden sei. Sie sind der Meinung, daß alle ohne Ausnahme angenommen und ohne Verzug in Vollzug gesetzt werden sollten. Die drei Fakultäten von Douay, die theologische und die beiden juristischen, die Kanonisten und die Legisten gaben noch Rathschläge, wie die Schwierigkeiten, die sich entgegenstellen könnten, zu beseitigen wären.

Sie meinten, daß es die heilige Pflicht des Königs sei, mit seiner Autorität den Bischöfen zur Durchführung der Reform bei-

zustehen. Er sollte bei den ersten Provinzialsynoden, die alsbald gehalten werden müssen, durch offenen Brief ihnen sein königliches Ansehen verleihen und dahin wirken, daß die Bischöfe sich eidlich geloben, daß sie die Dekrete ausführen, von dem Halten von Provinzialsynoden niemals ablassen, und daß sie nach Jahresfrist auf einer Synode Rechenschaft geben wollen, was sie in diesem Jahr zur Durchführung der Reform gethan haben. Zu einem gleichen Eide sollen die auf einem Provinzialkapitel versammelten Ordensobern angehalten werden. Der König solle auch für sich das Tridentinum publiciren, und jene Artikel, die ihn angehen, seinen Beamten besonders einschärfen.[30]

Auch die Bischöfe[31] zeigen in ihren Gutachten ganz dieselbe Auffassung des Circulars der Statthalterin. Sie meinten, daß diese Rathschläge für die Ausführung und nicht Bemerkungen verlangte, welche zur Durchkreuzung der heilsamen Maßregel geeignet waren.

In einer Collektivnote sprechen sie sich dahin aus, daß der König den geistlichen Gewalten in ihrem Streben behilflich sein solle, da er der Beschützer der Kirche sei, daß er den weltlichen Beamten befehlen solle, daß sie nicht nur kein Hinderniß bereiten, sondern was an ihnen ist, zur Förderung der Sache beitragen.

Sie zählen einige Dekrete auf, mit deren Ausführung man den Anfang machen könne, weil sie ganz klar sind, vielen Nutzen stiften und von dem gemeinen Rechte nicht sehr abweichen. Dahin gehören die Bestimmungen über die Verleihung von Beneficien an Kinder und Untaugliche, über Residenz der Seelsorger, über die Prüfungen der Weihecandidaten, die Visitation, die Errichtung von Seminarien, die Pluralität der Beneficien u. drgl.

Alle Bischöfe dringen in ihren Sondergutachten auf alsbaldige Verkündigung. Der fromme Bischof von Ypern sieht Gefahr in dem Verzuge, Mißhelligkeiten, die aus den langen Berathungen erwachsen, und meint, was dem Könige unbequem sei, solle jetzt nicht hervorgekehrt werden, man könne es immerhin mit der Zeit ordnen.

Sicher war Philipp hiemit einverstanden; aber durch das

Circular der Statthalterin war die Sache nun einmal ins Land geworfen worden, und er besaß die Energie nicht, die aufwallende Feuersbrunst mit einem kräftigen Schlage zu dämpfen.

Die Reformdekrete des Tridentinums mußten auch, wie die Errichtung der bischöflichen Stühle, die Inquisition und die Plakate zu Hebeln sich verwenden lassen, mit denen die Partei das Staatsgebäude aus den Fugen heben wollte.

Im Privatrathe ging die Sache gut. Aber im Staatsrathe war die Partei vertreten und diese war von der Kirchenversammlung nicht sehr erbaut.[32]

Man suchte die Statthalterin gegen die Geistlichkeit einzunehmen, man klagte über die Verschwendung des Kirchenvermögens durch die Prälaten, die Alles für sich verwenden, statt einen Theil den Armen zukommen zu lassen und den dritten der Fabrik zuzuweisen. Man verstieg sich, da die Debatte immer hitziger wurde, zu noch weiteren Anklagen und tastete bereits die Lehre der Kirche an. Es hieß, daß die Geistlichkeit nur damit umgehe, den weltlichen Fürsten alle Autorität zu entziehen, die ganze Welt unter das Joch ihrer Tyrannei zu beugen und was dergleichen Albernheiten mehr waren. Man sprach sich sehr frei auch gegen den König aus, daß er die Niederlande nicht zu regieren verstehe, man tadelte es, daß er von Spanien aus die Publikation des Concils durchsetzen wolle, ohne auf die berechtigte Stimme der Vasallen zu hören.[33]

So wurde am Hofe in Brüssel verhandelt. Ein vielstimmiges Echo antwortete laut aus allen Landestheilen, wohin das zur Begutachtung der Maßregel auffordernde Circular gekommen war.[34]

Der König drängte wiederholt auf die Publikation. Er war nicht einverstanden mit den Verhandlungen in den Niederlanden. Er wollte nur den Beisatz, der seine königliche Oberhoheit wahren sollte.

Die Bischöfe griffen die Sache alsbald praktisch an. Es waren treffliche Hirten, welche die Kirche Gottes in den Niederlanden regierten. Was sie gethan, werden wir später erzählen. Sie haben Viel befestigt, Viel gerettet.

Aber die Partei drängte zu einem Ausbruche hin, und diesen vermochten sie nicht zu hindern.

Sie werden, so viel Schmerz sie tragen mußten, doch dankbar für den Sturm gewesen sein, denn dieser hat die Luft rein gefegt.

7.

Das Geschrei war groß, die Situation drückend. Aber die Statthalterin befand sich noch nicht in Verlegenheit. Sie, die am Steuerruder sitzen und das Staatsschiff mit umsichtigem Blicke und fester Hand leiten sollte, hatte ihren Platz verlassen, und in sorglosem Tanze folgte ihr Boot dem Kielwasser der Partei.

Es sollte eine Versammlung rechtschaffener Leute darüber tagen, welche Mittel ergriffen werden könnten, um dem unhaltbaren Zustande, in welchen die Religion gerathen war, abzuhelfen. Dieser Gedanke wurde ihr vorgelegt und er gefiel ihr. Aber Viglius trat dagegen auf. „Wir haben die Religionsedikte," sagte er, „und die Dekrete des Concils. Führe man nur sie durch, dann wird die Besserung sich zeigen, ohne daß man eine Gefahr läuft, die unfehlbar heraufbeschworen würde, wenn man in dieser Zeit von dem gewöhnlichen, durch die Gesetze festgestellten Wege abhalten und auf außerordentliche Mittel sinnen würde."

Dieser Sprache konnte nichts erwidert werden. Man mußte sich sagen, daß sie der Sachlage entsprach, und sich gestehen, daß man aus dem Munde des Königs keine andere vernehmen würde, den König niemals zur Genehmigung einer Versammlung, wie die vorgeschlagene war, bewegen könnte.

Nun suchte man durch eine Hinterthüre in das Haus zu gelangen, das man auf dem gewöhnlichen Wege nicht betreten konnte.

Die Statthalterin hatte für die Versammlung der Generalstaaten bereits sich ausgesprochen. Sie hatte dem Könige vorgestellt, daß diese unter den jetzigen Umständen etwas Gefährliches nicht haben könne. Sie war ganz dafür.

Auf dieser Versammlung wollte man die religiöse Frage zur Sprache bringen. Die Herzogin wußte darum und sie trat nicht entgegen.[35]

Die Stände mußten an die Abgabenbewilligung die Berufung der Generalstaaten als Bedingung knüpfen. Man wollte den König zwingen.

Waren nur erst die Generalstaaten versammelt, so wollten mit deren Hilfe die bezüglichen Forderungen schon gestellt werden. Nach einer Aussage des Hopperus gingen diese zum Theile dahin, daß nur dann gegen Andersgläubige eingeschritten werden solle, wenn diese zugleich Rebellen waren, Konventikel hielten, oder im Besitze verderblicher Bücher waren.

Hopper folgerte daraus eine beabsichtigte Straflosigkeit des Abfalles, denn den Besitz solcher Bücher, das Konventikelwesen und die politische Rebellion konnte er sich recht wohl als Nebenmomente desselben denken. Die Statthalterin war oder schien wenigstens diesen Gedanken geneigt. Das immerwährende Gerede von der Grausamkeit, einen Menschen nur wegen seines Glaubens hinzurichten, hatte seines Eindruckes auf sie nicht verfehlt.

Aber ohne die Zustimmung des Königs konnte sie doch eine Maßregel von der Tragweite, wie die Berufung der Generalstaaten war, nicht ins Werk setzen, und wie sie auch darüber schrieb, diese Zustimmung vermochte sie nicht zu erlangen.

Da wurde — es war Anfangs Dezember 1564 — Viglius zu Hofe berufen. Es wurde von der Gefahr gesprochen, welche durch die Hugenotten drohe, auch von der feindseligen Haltung Deutschlands, von dem Risse, der wegen der Glaubensverschiedenheit durch die Nation gehe, und daß man sich auf die Treue, welche die Unterthanen ihrem Fürsten schuldig seien, nicht mehr verlassen könne. Der Präsident sollte sagen, was für Mittel er wisse zur Abhilfe der täglich wachsenden Uebel. Er nannte die Religionsedikte und deren pünktliche Vollziehung, die Dekrete des Trienter Concils und deren Ausführung, er wies auf die Bischöfe hin und die Provinzial-Concilien und Diözesan-Synoden,

welche diese nun halten sollten. Das sei der vorgezeichnete Weg, sagte er; den Bischöfen liege es als den Hirten ob, die Verirrten wieder zu gewinnen und das Angesicht der Kirche zu erneuern. Und er warnte vor dem Gedanken, in der Abwesenheit des Königs eine Neuerung versuchen zu wollen.[36]

Das gefiel der Partei nicht. Diese Dinge hatte sie schon oft gehört, sie kamen den hohen Herren so albern vor, wie der alte Präsident. Egmont wäre gerne nach Spanien gegangen; eine Sendung an den König wurde vorgeschlagen. Viglius erhielt den Auftrag, für den Commissär eine Instruktion zu entwerfen.

Er that es, und am letzten Tage des Jahres 1564 wurde darüber berathen. Er hatte die Instruktion in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt. Als nun die Reihe der Rede an den Prinzen von Oranien kam, erhob sich dieser mit Heftigkeit. Es sei die Zeit gekommen, sagte er, offen zu reden und nichts zu verheimlichen, oder unter falscher Färbung vorzulegen, oder das gemeine Wesen müsse dem offenbaren Untergange entgegen gehen. Er sei ein guter Katholik und werde es bleiben, aber er müsse es aussprechen, daß mit den Plakaten, der Inquisition, mit den Bischöfen und der verderbten Geistlichkeit die Religion keinen Bestand mehr haben könne, und das sei dem Könige klar auseinander zu setzen.

Er ging auf die Rechtspflege über, auf das Verderbniß, in das sie gerathen sei, zeigte die Parteilichkeit, die gegenseitigen Gehässigkeiten und Feindseligkeiten der Richter und schloß, daß die Unterthanen das nicht länger ertragen könnten.

Zum Dritten griff er die Einrichtung des ganzen Staatswesens, die drei obersten Rathscollegien an. Er sagte, daß sie sich gegenseitig hindern und verwirren, und eine Abhilfe sei nicht zu erwarten, so lange nicht einem derselben der Vorrang über die anderen, die Leitung eingeräumt werde, dem Staatsrathe, und für diesen verlangte er viertens Verstärkung durch Männer von Ansehen und Einfluß.

Auch das Concil von Trient zog er herbei. Der König täusche sich sehr, sagte er, wenn er glaube, dieses in den Nieder-

landen einführen zu können. Die Nachbarschaft Deutschlands, wo selbst katholische Fürsten dagegen sich wehren, mache es unmöglich.

Man müsse die Gewissen frei geben, schloß er, den Fürsten stehe es nicht zu, denselben gebieten zu wollen, und man könne sich nur retten, wenn Glaube und Religion Sache freier Entscheidung werden.

Die Rede des Prinzen machte tiefen Eindruck. Bis 7 Uhr in der Nacht hatte er gesprochen. Da hob die Statthalterin die Sitzung auf und vertagte die Beschlußfassung auf den andern Morgen.

Der Präsident hatte schon den ganzen Monat gekränkelt. Nun brachte er die Nacht schlaflos zu. Es war ihm wichtig, durch eine Entgegnung den Eindruck der Rede Oraniens abzuschwächen. Nur der einzige Berlaymont schien ihm davon sich frei erhalten zu haben. Es war eine qualvolle Nacht für Viglius. Bekümmert erhob er sich am Morgen. Da warf ihn unter dem Ankleiden ein Schlaganfall nieder.

Jetzt fanden die Seigneurs für ihre Vorstellungen keine Opposition mehr. Die Instruktion für Egmont wurde ganz im Sinne der Rede Oraniens abgefaßt. Der Prinz selbst und der Marquis von Berg diktirten sie.[37]

Auf den 18. Januar 1565 setzte Egmont seine Abreise fest. Die Herren waren oft mit ihm zusammen, aber es verlautete darüber nichts, was sie unter sich beschlossen. Nur Eines wurde bekannt, ein Blutbündniß, das Einige unter sich ihm zum Schutz und Trutz aufgerichtet. Sie unterzeichneten mit ihrem Blute eine Urkunde, in der sie auf ihr Ehrenwort versprachen, wenn dem Grafen während seiner Sendung ein Unglück zustoßen sollte, am Cardinal Granvella oder an jedem andern Anstifter desselben Rache zu nehmen. Sie übergaben das Schriftstück der Gräfin Egmont; aus deren Hand empfing es nach Egmonts Heimkehr Hoogstraeten, der es an Mansfeld zum Verbrennen übergab. Dieser aber machte von dem Auftrage keinen Gebrauch, weil er bei der bekannten Zweizüngigkeit Noircarmes vermuthete, es gegen diesen noch verwenden zu können. Die guten Gesellen, welche

Leib und Leben für den Grafen verschrieben, waren Brederode, Mansfeld, Noircarmes, Anton Lalaing, Salm, Florent v. Pallant und Warlutzel. Die Unterzeichnung geschah in Cambray am 26. Januar.[38]

Die Befürchtungen der Freunde waren sehr überflüssig; der Graf wurde vom Könige sehr gut aufgenommen. Philipp hielt die Zeit noch nicht gekommen, die Maske der tückischen Verstellung abzulegen. Weil es die Statthalterin für gut finde, schreibt er, wolle er den Seigneurs seine Zufriedenheit mit ihren Diensten bezeugen. Für den Grafen v. Egmont war er übrigens noch besonders bearbeitet; dieser war von Granvella stets als Derjenige bezeichnet worden, welcher am traktabelsten, ein Mann von Treue und Hingebung sei, aber leider von dem Schlimmsten von Allen, von Oranien nur zu sehr sich leiten lasse.

Als Egmont zur Audienz gemeldet wurde, überschritt Philipp sogar die Gesetze der Etiquette seines Hofes, ganz vergessend, sagt Portus Paien, die königliche Gravität, er verließ sein Cabinet und ging ihm bis in die Mitte des großen Saales entgegen, und sobald er ihn sah, rief er: „Willkommen, mein Vetter!" und umarmte ihn mit solcher Schnelligkeit, daß der Graf nicht Zeit hatte, auf die Knie sich niederzulassen und der Majestät die Hand zu küssen.

Egmont wurde oft zur königlichen Tafel gezogen, fuhr mit dem Könige spazieren, wurde im Eskurial und im Parke von Segovia herumgeführt, und da ihn der König also ehrte, so konnte es nicht ausbleiben, daß die Großen des Hofes wetteiferten, auch ihrerseits dem werthen Gaste alle Auszeichnung angedeihen zu lassen.

Nebenher ging ein klingender Dank. Der Graf hatte eine sehr zahlreiche Familie, darunter viele Töchter, die glänzende Partien machen sollten, also herrliche Aussteuer erwarteten. Der König befriedigte die Wünsche seines Gastes so, daß dieser nach seiner Abreise von der ersten Station aus nach Madrid zurückschrieb, daß er als der befriedigtste Mensch von der Welt Spanien verlasse.

Seinen Privatinteressen war volle Genüge geschehen. Der

König und die spanischen Großen hatten es verstanden, das Vertrauen des offenen, leitsamen Mannes zu gewinnen. Die Winke, die darüber nach Madrid gegeben wurden, waren nicht unbeachtet geblieben. Egmont war aufrichtig in seiner Gesinnung, aber vorschnell, rechthaberisch, leicht vom auflodernden Feuer hingerissen. Er war nicht der lauernde, kalt überlegende Staatsmann, die ersten Eindrücke übten große Gewalt über ihn. Da der König so gütig war, in allen Dingen so zuvorkommend, da er ihm aus den Briefen Granvella's nachwies, daß es ein falsch, verläumderisch Gerede sei, was in den Niederlanden über die schlechten Dienste umlief, die der Cardinal ihm und den übrigen Seigneurs am Königshofe geleistet haben sollte, da der Ernst der königlichen Gesinnung gegenüber den Leiden und Uebeln der niederländischen Provinzen mit allem Gepränge der spanischen Würde ihm vor Augen trat, so war der arglose Mensch am Ende vom eigentlichen Ziele seiner Sendung ganz abgekommen; und da er Alles anders fand, als er es sich vorgestellt, so gedachte er der Prätensionen seiner Auftraggeber kaum mehr und ordnete sein eigenes Urtheil dem seines königlichen Herrn, des liebenswürdigsten Fürsten, wie er sich ausdrückte, willig unter.

Eine ganz ergreifende Scene war unter seinen Augen vorgegangen, die eines Eindrucks auf das soldatische Gemüth des Soldaten nicht verfehlen konnte.

Als die Sprache auf die um sich greifende Häresie einmal gekommen war, und der König ihn darauf aufmerksam machte, wie gerade auch Flandern, seine Provinz, angesteckt sei, und als er von ihm verlangte, zur Ausrottung des „verfluchten Geschmeißes" Punkt für Punkt die Plakate des Kaisers in Anwendung zu bringen, da machte der Graf die Gegenbemerkung, daß diese Plakate zu einer andern Zeit für andere Verhältnisse aufgestellt worden seien und jetzt ohne die allergrößte Gefahr nicht mehr zur Ausführung kommen könnten. [39]

Philipp glaubte ihn aber eines andern überzeugen zu können. Er berief eine Versammlung gelehrter Theologen und ließ diese die Frage der in den Niederlanden so heftig verlangten Gewissens-

freiheit berathen. Einige von ihnen waren der Meinung, daß der König, um noch schwerere Uebel, welche der Kirche und der königlichen Autorität drohten, abzuwenden, eine Milderung der strengen Edikte eintreten lassen könnte. Nicht deßhalb, rief der König, habe er sie berufen, um zu erfahren, ob er eine Milderung eintreten lassen dürfe, sondern darüber sollten sie ihm Bescheid geben, ob er gezwungen sei, die Gewissen frei zu geben. Da antworteten die Theologen, daß sie das nicht bejahen könnten, und nun warf sich Philipp vor einem Crucifixe nieder und rief: „Ich bitte dich, großer Gott, allmächtiger Herr aller Menschen, daß du mich allezeit beharren lassest in dem Entschlusse, daß ich niemals der Beherrscher Derjenigen sein will, welche dich als ihren Herrn nicht anerkennen.“ [40]

Nun konnte sich Egmont nicht mehr täuschen über die wahre, endgiltig feststehende Gesinnung des Königs.

Am 2. April erhielt er seine Instruktion, nach der in den Niederlanden nun vorgegangen werden solle.

In den Angelegenheiten der Religion anerkennt es der König für nothwendig, daß keinerlei Aenderung zugelassen werden dürfe; lieber wolle er tausendmal sein Leben verlieren, wenn das möglich wäre. Nur das gestattete er, daß sich mit dem Staatsrathe zwei oder drei Bischöfe, darunter der von Ypern, einige Theologen und Räthe, aber von diesen nicht mehr als Bischöfe, und zwar solche, die wegen ihres Eifers für die katholische Religion bekannt sind, versammeln zu einer Berathung über die beste Weise der Belehrung des Volkes, damit dieses nicht aus Mangel gesunder Nahrung den Verführern in die Hände falle. Weiterhin sollte ein Mittel ausfindig gemacht werden, die Abgefallenen durch Lehre und Beispiel wieder zu gewinnen. Auch über die Einrichtung guter Schulen sollte berathen werden. Endlich sollen die Berufenen darüber verhandeln, ob nicht eine andere Weise der Bestrafung der Häretiker und Abgefallenen einzuführen sei, nicht daß sie ungestraft bleiben, denn das, bemerkt der König ausdrücklich, sei nicht sein Wille, sondern er hatte die Frechheit der Delinquenten im Auge, die noch im Tode sich rühmten und die Gloriole der

Martyrer dadurch beim Volke erwarben und durch diese ihre Anhänger nur bestärkten und befestigten.

Diese Berathung sollte geheim gehalten werden und unter dem Scheine vor sich gehen, als ob sie die Ausführung des Trienter Concils betreffe. Die Statthalterin sollte selbst dabei anwesend sein, und Alles mit dem Ernste und der Würde vor sich gehen, die einer so wichtigen Sache geziemt, damit die Katholiken bei dem Anblicke der Sorge und des Eifers, den der König entfaltet wissen will, sich ermuthigen und die Häretiker ihr Haupt sinken lassen, da man keineswegs gesonnen ist, gleichgiltig ihr Verbrechen ungestraft zu lassen.[41]

Von den übrigen Punkten, welche Egmont verhandelte, wurde nur die Finanzfrage erledigt. Der König schickte Hilfe, so weit es in seiner Macht stand.

Ueber die Vermehrung des Staatsrathes und die Unterordnung des Privat- und des Finanzraths unter diesen behielt der König sich weitere Entschließung vor.

8.

Mit Ungeduld wurde Egmont in den Niederlanden zurückerwartet. Unterdessen aber dauerten die Umtriebe des Adels fort und waren ärger als je. Sie verstiegen sich bis zur Mißhandlung einiger Standesgenossen, die nicht Leib und Leben dafür verschreiben wollten.[42]

Am 30. April langte der Graf in der Hauptstadt der Niederlande an und alsbald verbreitete sich das Gerücht, daß er ganz glücklich sei über die Aufnahme, die er beim Könige gefunden, über das Vertrauen, das der königliche Herr den Seigneurs und allen seinen getreuen Vasallen schenke.[43]

Auf den 5. Mai berief die Statthalterin eine Versammlung des Staatsraths, wo die Instruktionen, die Egmont gebracht, vorgelesen wurden.

Egmont widmete sich den Geschäften mit einem Eifer, der in Erstaunen setzte; er ließ keine Stunde ungenützt vorübergehen, und sein Pallast wimmelte von Leuten, deren Angelegenheiten er

zu erledigen strebte. Er sprach in den liebenswürdigsten Ausdrücken vom Könige, und Jedermann konnte es hören, daß er Gut und Leben für ihn einsetze und eines Jeden Feind sei, der anders denke und wolle.

Oranien durchschaute ihn. Er meinte, daß der Graf sein Privatinteresse gut wahrgenommen haben müsse. Aehnliche Spottreden fielen auch sonst und verstärkten sich, als bald durch neue Depeschen, die ihm auf dem Fuße folgten, Egmont wie aus den Wolken gefallen war und den König laut der Zweideutigkeit und Täuschung anklagte.

Unterdessen berief die Statthalterin auf den 25. Mai die Versammlung, welcher nach des Königs Willen die Berathung der kirchlichen Verhältnisse vorgelegt wurde.

Es kamen nach Brüssel die drei Bischöfe Martin Rithov von Ypern, Anton Havet von Namur und Gerhard v. Hamericourt von St. Omer; der Präsident von Flandern, Jakob Mertens, und der von Utrecht, Hippolyt Persyn, Anton Meulenar, Mitglied des großen Raths; die Theologen Jodok v. Tilet, Propst von Walcourt, der zum Bischof von Gent designirte Cornel Jansen und Wilmär Bernards, erster Professor des kanonischen Rechts in Löwen.

Die Statthalterin hatte den Prinzen von Oranien angelegentlich gebeten, seine Geschäfte in Holland so zeitig zu beendigen, daß er zur Eröffnung der Berathungen in Brüssel eintreten könne.[44]

Wie wenig genehm den Seigneurs diese Versammlung war, das zeigten sie schon am ersten Tage, wo sie mit den Deputirten nicht zugleich tagen wollten, da es unangemessen sei, daß sie, geschworene Staatsräthe, vor Andern ihre Ansichten und Meinungen kund geben sollten. Oranien, Egmont und Horn waren es, welche diese Prätension erhoben. So wurden denn die Berufenen besonders versammelt, und nachdem sie über die eigentliche Ursache der Zusammenkunft verständigt waren, erhielten sie Auszüge aus der Instruktion, ins Französische und Lateinische übersetzt. Sie trennten sich und verabredeten am 1. Juni wieder zusammen zu kommen.

Ihre Anwesenheit machte Aufsehen in Brüssel und im gan-

zen Niederlande, überall, wo man davon Kunde erhielt. Durch das gelobte Stillschweigen, das sie hielten, und durch einzelne Indiskretionen, die in die Oeffentlichkeit drangen, wurde die Neugierde nur noch mehr rege gemacht.

Drei Fragepunkte, die Belehrung des Volkes, Einrichtung guter Schulen und Reform des Clerus wurden gleich am ersten Tage ohne Anstand erledigt; die wichtigste, die Procedur betreffend gegen die Abgefallenen, nahm mehrere Tage in Anspruch und führte zu heftigen Debatten, in die auch die Seigneurs sich hinreißen ließen, trotzdem sie es für unschicklich erklärt, daß sie außerhalb des eigentlichen Staatsrathes ihre Meinung sagten.

Man schien allgemein der Ansicht zu sein, daß weder dem Dienste Gottes noch dem Wohle des gemeinen Wesens eine Aenderung der Plakate und eine Milderung der Strenge angemessen sei. Nur die Minderjährigen und die Reuigen dürften mehr Berücksichtigung finden, als das bisher geschehen.

Diesen Gang durfte die Berathung nach der Meinung der Seigneurs nicht nehmen. Egmont, Horn und Oranien machten Einwendungen, sie beriefen sich auf die Zeitverhältnisse, denen man Rechnung tragen müsse. Der Präsident von Utrecht neigte sich zu ihnen; er meinte, die Todesstrafe sei für die Verbrechen gegen die Religion ganz abzuschaffen. Er wurde stark von Oranien unterstützt, der mit ihm ausführte, Utrecht und Holland überhaupt sei ganz von Häretikern umgeben, gegen die ein Abschließen Sache der Unmöglichkeit sei. Wenn man mit der Strenge fortfahre, werde der Handel Schaden leiden und das Land entvölkert werden. [45]

Viglius trat mit Entschiedenheit für die Aufrechterhaltung der alten Ordnung ein. Er konnte nicht vergessen haben, daß schon im Januar der Inquisitor Titelmann auf die Ermahnung, die ihm die Statthalterin zur milderen Behandlung seines Geschäftes gemacht hatte, die Antwort gab, daß lediglich keine Gefahr wäre, wenn die Justiz besser gehandhabt würde und daß er für Flandern einstünde, wenn man ihm nur den nöthigen Beistand leisten würde.

Auch der Bischof von Ypern und Jodok v. Tilet überwanden ihre angeborene Scheu und sprachen offen und energisch. Letzterer meinte, daß gar kein Grund zu einer Milderung vorliege, daß man im Gegentheile die alte Strenge erneuern müsse, weil die in der letztern Zeit geübte Nachsicht so schlechte Früchte getragen habe.

Man gelangte an diesem Tage zu keiner Entscheidung. Die drei Herren vermochten die Statthalterin, daß sie am andern Tage der Versammlung noch einmal vorstellen ließ, in welchem Zustande das Land wegen seiner Nachbarn und der Menge von Häretikern und Sektirern sei, daß die Richter der Strenge der Plakate nicht mehr folgen wollten, und daß, wenn man keine Aenderung treffe, eine Gefahr kaum abzuwenden sein werde.

Aus der Versammlung wurde erwidert, daß man doch nicht dem Wahne sich hingeben solle, als ob bei einer Sache wie die Häresie sei, durch Nachsicht und Milde etwas erreicht werden könne; daß in dem Schreiben des Königs auch gar keine Rede davon sei.

Drei Tage dauerte das Hin- und Herreden, bis die Statthalterin den Schluß damit befahl, daß Jeder seine Ansicht für sich zu Papier bringen solle. Am 6. Juni wurde der endgiltige Entscheid getroffen und unterzeichnet.

Hienach erklärte die Versammlung:

1) daß, was die Belehrung des Volkes betreffe, durch das Concil von Trient hier bestens vorgesorgt sei. Dieses brauche nur vollständig publicirt und von den Bischöfen ausgeführt, die Bischöfe und Prälaten aber hierin von der weltlichen Behörde unterstützt zu werden. Viel können auch für den Volksunterricht die Pfarrer thun und die Visitatoren und Inquisitoren, indem diese jene ermahnen nicht mit gerichtlicher Strenge, sondern in Güte und väterlicher Liebe.

2) Die Reform der Geistlichkeit sei gleichfalls durch das Tridentinum vorgesehen und die Beschlüsse über die Pluralität der Beneficien, die Exemptionen, die Residenzpflicht und dergl. harren nur der Ausführung.

3) Auch die Frage über Einrichtung guter Schulen und den

Jugendunterricht findet die Versammlung durch die Trienter Beschlüsse in befriedigendster Weise gelöst, so daß man nur diese ins Werk zu setzen braucht.

4) Ueber den vierten Punkt, die Abänderung der Prozedur gegen die Abgefallenen und Häretiker, erklärte sich die Versammlung dahin, daß eine Aenderung der von Sr. Majestät für die Erhaltung des heil. katholischen Glaubens und zur Austilgung der Sekten und Häresien erlassenen, seit mehr als 30 Jahren in Kraft bestehenden, zweimal erneuerten und ununterbrochen beobachteten Plakate und Ordonnanzen in keiner Weise statthaft und zulässig sei. Um jedoch Skandal und Tumult zu vermeiden und den Richtern Gelegenheit zur Entschuldigung, daß sie die Plakate nicht ausführen können, zu benehmen, könnte man eine geheime Instruktion erlassen, wornach die Beamten autorisirt würden, einen Unterschied unter den Sekten zu machen, auch unter den Personen nach Alter und Stand, und die Einen mehr oder weniger strenge als die Andern, hie und da zum Tode, zu den Galeeren, oder ewiger Verbannung mit Güterconfiscation zu verurtheilen. Für die obstinaten Häretiker bleibt wie bisher nur die Todesstrafe. Wenn nach Gestalt der Personen und Umstände auf ewige oder zeitweilige Verbannung erkannt werden kann, so sollen doch die Prediger, Lehrer und andere Vorstände davon ausgenommen sein und wie obstinate Häretiker behandelt werden.

Da es vorkommt, daß die Plakate auch übertreten werden aus Neugier, Unachtsamkeit und dergl., ohne daß dabei das Verbrechen des Abfalles vorliegt, so können hiefür geringere Strafen, Ruthenschläge, Verbannung, öffentliche Abbitte und Aehnliches in Anwendung kommen.

Zum Schlusse erklärt die Versammlung, daß zuerst und vor Allem nöthig ist, durch Prozessionen und öffentliche Gebete den Beistand und die Hilfe Gottes zu erflehen und die Gnade eines festen Vorsatzes, unter allen Umständen und Gefahren bei der wahren Religion und dem heiligen katholischen Glauben zu verharren.

Ein Theil des Staatsrathes war geneigt, den Beschlüssen und Aufstellungen der Versammlung beizutreten und durch die

Autorität dieses hohen Collegiums das Gewicht desselben beim Könige zu unterstützen; allein durch Oranien, Egmont, Horn und Mansfeld wurde geltend gemacht, daß in den durch Egmont gebrachten Instruktionen kein Gutachten des Staatsraths verlangt werde und daß man Sr. Majestät anheimstellen müsse, ein solches erst zu veranlassen.

Diesem Antrage trat die Statthalterin bei und nach einigen Tagen übermittelte sie die Beschlüsse der Versammlung an den König mit dem Beisatze, daß außer dem von dem Staatsrathe einzuholenden Gutachten es auch sehr angezeigt sein dürfte, ein solches von den Gouverneuren und den Rathscollegien der Provinzen einzufordern.[46]

Das war ein neues Manoeuvre der Partei, die Anschauungen und Aufstellungen Derjenigen, denen es um Erhaltung und Kräftigung des Bestehenden zu thun war, zu durchkreuzen.

Unterdessen wurden alarmirende Gerüchte über das geistliche Element in der Versammlung ausgestreut. Man schrie über die „blutdürstigen Theologen", und der Marquis v. Berg meinte, er hätte die Bischöfe noch sechs Wochen da behalten, bis sie bessere Studien gemacht hätten; wo denn in der heil. Schrift stehe, daß man einen Menschen wegen des Glaubens hinrichten dürfe.[47] „Als ich euren Brief öffnete," schrieb Brederode an Ludwig von Nassau, „was begegneten mir da, nichts als die Spitzbuben von Bischöfen und Präsidenten. Ich wünschte, die Raçe würde ausgerottet, wie die grünen Hunde. Denn so lange sie existiren, werden sie immer mit den alten Waffen kämpfen, immer geizig, brutal, obstinat, von Ehrgeiz geschwollen et caetera bleiben.[48]

9.

Dem Mißvergnügen wurde neue Nahrung gegeben durch eine Depesche, die der König am 13. Mai von Valladolid aus hatte expediren lassen. Egmont und die übrigen Seigneurs erhoben ihre alten Klagen; der Graf brach selbst im Staatsrathe in heftigen Zorn aus. Er sagte, daß der Inhalt der Depesche nicht im Einklange stehe mit dem, was er aus dem Munde des Königs gehört.

Vier Klagepunkte sind es, welche die Herren vorbrachten.[49]

Der erste betrifft die Inquisition, gegen welche das Volk großes Geschrei erhebe, die ärger sei als die spanische, die strenger verfahre als in den Zeiten Granvella's. Insbesondere wird zweitens gegen den Bischof von Brügge und den Inquisitor Titelmann geklagt, die unerträgliche Neuerungen einführen. Zum Dritten äußerten sich die Seigneurs ungehalten über die strenge Verfolgung der Wiedertäufer. Egmont glaubte vom Könige dessen versichert worden zu sein, daß die Reuigen unter ihnen mit Nachsicht und Milde behandelt werden sollen. Nun werde vom Könige das Gegentheil befohlen, trotzdem daß selbst die Geistlichkeit für die Unglücklichen Fürbitte eingelegt habe. Und auch in einem vierten Punkte erhebt Egmont Klage wider den König, daß er gegen seine ursprüngliche Zusage gehandelt habe. Philipp wollte die deutschen Soldtruppen, die noch in den Niederlanden standen, entlassen, während Egmont die Zusage gebracht hatte, daß dieß nicht geschehen werde.[50]

Der Graf mußte manches spitzige Wort hören; er glaubte sich auch selbst getäuscht. Und er mit den Uebrigen erhob laute Klage, daß man sich auf das Wort des Königs und auf seine Versprechungen nicht verlassen könne. Deßhalb erklärte er, sich zurückziehen zu wollen. Die anderen Herren führten eine ähnliche, verletzende Sprache.

Die Zweideutigkeit Philipps ist allzu bekannt, als daß es uns in den Sinn kommen könnte, ihn derselben in dem gegebenen Falle zu entheben. Aber zur Charakteristik Egmonts müssen wir Einiges anführen, was außer Zweifel setzt, daß dieser sich nur selber getäuscht hat.

Es ist nicht denkbar, daß der König an eine Milderung der Strafe gegen die Häretiker und insbesondere der Wiedertäufer gedacht hat. Egmont konnte sich hierüber gar nicht täuschen, da er Zeuge jenes Auftrittes in der Versammlung der spanischen Theologen war und die Instruktionen las, welche Philipp für das Rathscollegium von Artois ihm mitgab. Pontus Paien erzählt,[51] daß er sich noch recht wohl erinnere, wie der Graf unmittelbar

nach seiner Rückkehr aus Spanien vor den versammelten Räthen auftrat. Er übergab ihnen die Instruktionen mit den Worten: „Ich habe Sie berufen, meine Herren, um Ihnen die Briefe des Königs mitzutheilen. Ich habe dieselben als Ihr Chef zuerst gelesen. Es wird Ihnen darin befohlen, das Plakat des seligen Kaisers Punkt für Punkt zu wiederholen. Was mich betrifft, so habe ich dem Könige offen meine Ansicht gesagt, um ihn von den Einflüsterungen abzubringen, die ihm Einige machen, denen an seinem Dienste und der Ruhe der Lande wenig gelegen ist. Aber ich habe die Erfahrung gemacht, daß der Spanier mehr Credit und Geltung hat, als ich."

Egmonts Zorn erklärt sich sehr leicht. Am Königshofe war er nicht der Egmont der Niederlande gewesen. Er war geblendet und berauscht. Jetzt stand er wieder unter dem Einflusse der Partei, die mit ihren kühlen Bemerkungen und ihren Stichelreden die Vergeblichkeit seiner Mission ihm zum Bewußtsein brachte. Es gingen ihm die Augen auf über die wenig staatsmännische Rolle, die er gespielt, und dieser Anblick der eigenen Blöße erbitterte ihn und führte die harmlose Soldatennatur zu so zornigen Ausbrüchen.

Der König hüllte sich den ganzen Sommer in sein gewohntes Schweigen. Die Niederlande schienen nicht mehr für ihn zu existiren. Er blieb taub gegen jede Vorstellung.

Egmont drängte wiederholt in ihn, doch wegen des Staatsraths eine Entschließung zu fassen.[52] Dasselbe that die Statthalterin, die sich ganz mit der Absicht der Seigneurs, den Staatsrath an die Spitze der ganzen Regierung zu bringen, verständigt hatte. Sie brachte ihre Klagen gegen die Inquisitoren vor und meinte, daß eine Revision ihrer Instruktion durchaus nothwendig sei und diese auf das geschriebene Recht basirt werden müsse.

Aber der König gab lange keine Antwort. Erst im Spätjahre trat er aus der Wolke hervor, wo dann ein erschütternder Schlag den Blitz begleitete, mit dem er sich selbst so empfindlich verletzte.

Unterdessen machte sich die Frechheit immer breiter.

Am 1. Juli wurde am Portale des Pallastes der Herzogin ein großes Plakat angeschlagen; es predigte die schimpflichsten Schmähungen gegen die Geistlichkeit und das Concil von Trient und verlangte die Freiheit, der augsburger Confession gemäß zu leben. [53]

Auch am Portale von St. Gudula erschien das nämliche Schriftstück.

Man sprach über die Religion sehr frei, z. B. in Gent, und schonte des Königs nicht. Die Verlegenheiten, die von allen Seiten um seine Reiche herzogen, die drohende Türkengefahr, die Bedrängnisse in Italien und Spanien erschienen als Ableiter der Blitze, die er gegen die Niederländer zu schleudern Willens sein möchte. Daher hatte man wenig Besorgniß; man meinte, er werde sich gezwungen sehen, dem Willen und Verlangen seiner Unterthanen sich anzubequemen. In großer Arroganz sprach sich dieses Verlangen aus. [54]

Von Frankreich her wurde durch Verläumdungen geschürt. In Bayonne hatten sich die Königinnen von Spanien und Frankreich getroffen. Diese Zusammenkunft mußte den Vorwand zu allerhand Ausstreuungen geben. Es mußte der König von Frankreich veranlaßt worden sein, alle Hugenotten und Häretiker aus dem Lande zu verjagen oder sie zu einem katholischen Leben zu zwingen. Eine Person, welche diesen Auftrag von Philipp auszurichten hatte, wurde nicht genannt; aber Alba war ja in Bayonne gewesen und auf sein mit so vielem Fluche bereits beladenes Haupt auch diese Verläumdung zu schleudern, konnte kein Meisterstück diplomatischer Verführungskunst sein. [55]

Die Wächter riefen den König an. Sie täuschten sich über die Zeichen nicht, die sie sahen.

Aber der König hatte keinen Verstand und keine Energie.

Achtes Kapitel.

Es blitzt.

1.

Am 15. Oktober dieses Jahres 1565 wurde in Tournai die Hochzeit des Floris v. Montmorenci, Herrn v. Montigny mit dem Fräulein Helene v. Melun unter festlichem Pompe gefeiert. Die Blüthe des niederländischen Adels hatte sich dazu eingefunden. In Glanz und Jubel wurden fröhliche Tage verlebt. Wenige Monate darnach sah die junge Frau den Gemahl scheiden; er ging nach Spanien; und die düstern Mauern des festen Schlosses von Simankas nahmen ihn bald darnach auf und in ihnen verhallte spurlos sein letzter Schmerzensschrei, da der Henker zu seiner blutigen Arbeit ihm nahe trat.

Die Festgenossen konnten das tragische Geschick nicht ahnen, das unvermerkt über dem Haupte des Gefeierten seine verhängnißvollen Maschen wob, in denen ein großer Theil von ihnen selbst sich fing und verdarb.

Mit eigener Schuld zum allergrößten Theile.

Ein Dutzend etwa der Festgäste machte sich durch eigenthümlichen Aufzug, durch Zeichen der Verständigung, die nur den Eingeweihten bekannt waren, bemerklich. Man hatte die Livree gegen den Cardinal, man hatte in diesem Lande schon manche andere Verbrüderung gesehen; aber was auf dieser Hochzeit den erstaunten Augen sich darstellte, war etwas ganz Neues und Ungewohntes; der Bund, der sich offenbar bemerklich machte, war noch unbekannt.

Schon in Spaa im Bade war etwas ausgesponnen worden. Ludwig von Nassau, Nikolaus v. Hammes, der Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließe, Gilles Leclerq v. Tournai, der

Am 1. Juli wurde am Portale des Pallastes der Herzogin ein großes Plakat angeschlagen; es predigte die schimpflichsten Schmähungen gegen die Geistlichkeit und das Concil von Trient und verlangte die Freiheit, der augsburger Confession gemäß zu leben. [53]

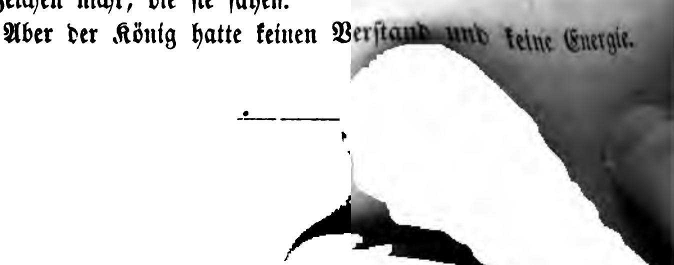
Auch am Portale von St. Gudula erschien das nämliche Schriftstück.

Man sprach über die Religion sehr frei, z. B. in Gent, und schonte des Königs nicht. Die Verlegenheiten, die von allen Seiten um seine Reiche herzogen, die drohende Türkengefahr, die Bedrängnisse in Italien und Spanien erschienen als Ableiter der Blitze, die er gegen die Niederländer zu schleudern Willens sein möchte. Daher hatte man wenig Besorgniß; man meinte, er werde sich gezwungen sehen, dem Willen und Verlangen seiner Unterthanen sich anzubequemen. In großer Arroganz sprach sich dieses Verlangen aus. [54]

Von Frankreich her wurde durch Verläumdungen geschürt. In Bayonne hatten sich die Königinnen von Spanien und Frankreich getroffen. Diese Zusammenkunft mußte den Vorwand zu allerhand Ausstreuungen geben. Es mußte der König von Frankreich veranlaßt worden sein, alle Hugenotten und Häretiker aus dem Lande zu verjagen oder sie zu einem katholischen Leben zu zwingen. Eine Person, welche diesen Auftrag von Philipp auszurichten hatte, wurde nicht genannt; aber Alba war ja in Bayonne gewesen und auf sein mit so vielem Fluche bereits beladenes Haupt auch diese Verläumdung zu schleudern, konnte kein Meisterstück diplomatischer Verführungskunst sein. [55]

Die Wächter riefen den König an. Sie täuschten sich über die Zeichen nicht, die sie sahen.

Aber der König hatte keinen Verstand und keine Energie.



Achtes Kapitel.

Es blitzt.

1.

n 15. Oktober dieses Jahres 1565 wurde in Tournai die des Floris v. Montmorenci, Herrn v. Montigny mit äulein Helene v. Melun unter festlichem Pompe gefeiert. ithe des niederländischen Adels hatte sich dazu eingefunden. inz und Jubel wurden fröhliche Tage verlebt. Wenige darnach sah die junge Frau den Gemahl scheiden; er ch Spanien; und die düstern Mauern des festen Schlosses mankas nahmen ihn bald darnach auf und in ihnen ver- purlos sein letzter Schmerzensschrei, da der Henker zu sei- tigen Arbeit ihm nahe trat.

ie Festgenossen konnten das tragische Geschick nicht ahnen, vermerkt über dem Haupte des Gefeierten seine verhäng- n Maschen wob, in denen ein großer Theil von ihnen ch fing und verdarb.

Mit eigener Schuld zum allergrößten Theile.

in Dutzend etwa der Festgäste machte sich durch eigenthüm- lufzug, durch Zeichen der Verständigung, die nur den Ein- en bekannt waren, bemerklich. Man hatte die Livree gegen rdinal, man hatte in diesem Lande schon manche andere [illegible]ng gesehen; aber was auf dieser Hochzeit den erstaun- [illegible]llte, war etwas ganz Neues und Ungewohntes; [illegible]rklich machte, war noch unbekannt. [illegible] etwas ausgesponnen worden. [illegible] der Wappenkönig des [illegible]rq v. Tournai, der

Am 1. Juli wurde am Portale des Pallastes der Herzogin ein groſses Plakat angeschlagen; es predigte die schimpflichste Schmähungen gegen die Geistlichkeit und das Concil von Trier und verlangte die Freiheit, der augsburger Confession gemäß zu leben. [53]

Auch am Portale von St. Gudula erschien das nämliche Schriftstück.

Man sprach über die Religion sehr frei, z. B. in Gent, und schonte des Königs nicht. Die Verlegenheiten, die von allen Seiten um seine Reiche herzogen, die drohende Türkengefahr, die Bedrängnisse in Italien und Spanien erschienen als Ableiter der Blitze, die er gegen die Niederländer zu schleudern Willens sein möchte. Daher hatte man wenig Besorgniß; man meinte, er werde sich gezwungen sehen, dem Willen und Verlangen seiner Unterthanen sich anzubequemen. In großer Arroganz sprach sich dieses Verlangen aus. [54]

Von Frankreich her wurde durch Verläumdungen geschürt. In Bayonne hatten sich die Königinnen von Spanien und Frankreich getroffen. Diese Zusammenkunft mußte den Vorwand zu allerhand Ausstreuungen geben. Es mußte der König von Frankreich veranlaßt worden sein, alle Hugenotten und Häretiker aus dem Lande zu verjagen oder sie zu einem katholischen Leben zu zwingen. Eine Person, welche diesen Auftrag von Philipp auszurichten hatte, wurde nicht genannt; aber Alba war ja in Bayonne gewesen und auf sein mit so vielem Fluche bereits beladenes Haupt auch diese Verläumdung zu schleudern, konnte kein Meisterstück diplomatischer Verführungskunst sein. [55]

Die Wächter riefen den König an. Sie täuschten sich über die Zeichen nicht, die sie sahen.

Aber der König hatte keinen Verstand und keine Energie.

Achtes Kapitel.

Es blitzt.

1.

Am 15. Oktober dieses Jahres 1565 wurde in Tournai die Hochzeit des Floris v. Montmorenci, Herrn v. Montigny mit dem Fräulein Helene v. Melun unter festlichem Pompe gefeiert. Die Blüthe des niederländischen Adels hatte sich dazu eingefunden. In Glanz und Jubel wurden fröhliche Tage verlebt. Wenige Monate darnach sah die junge Frau den Gemahl scheiden; er ging nach Spanien; und die düstern Mauern des festen Schlosses von Simankas nahmen ihn bald darnach auf und in ihnen verhallte spurlos sein letzter Schmerzensschrei, da der Henker zu seiner blutigen Arbeit ihm nahe trat.

Die Festgenossen konnten das tragische Geschick nicht ahnen, das unvermerkt über dem Haupte des Gefeierten seine verhängnißvollen Maschen wob, in denen ein großer Theil von ihnen selbst sich fing und verdarb.

Mit eigener Schuld zum allergrößten Theile.

Ein Dutzend etwa der Festgäste machte sich durch eigenthümlichen Aufzug, durch Zeichen der Verständigung, die nur den Eingeweihten bekannt waren, bemerklich. Man hatte die Livree gegen den Cardinal, man hatte in diesem Lande schon manche andere Verbrüderung gesehen; aber was auf dieser Hochzeit den erstaunten Augen sich darstellte, war etwas ganz Neues und Ungewohntes; der Bund, der sich offenbar bemerklich machte, war noch unbekannt.

Schon in Spaa im Bade war etwas ausgesponnen worden. Ludwig von Nassau, Nikolaus v. Hammès, der Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließe, Gilles Leclerq v. Tournai, der

Sekretär Ludwigs und einige andere Edelleute waren dort zusammen gewesen und hatten in Heimlichkeit etwas berathen.

Was? wußte man noch nicht.

So ernst die Zeit war und so drückend die Schwüle auf den Gemüthern lastete, so schien doch der Spätherbst fröhlich sich anzulassen. Der Hochzeit von Tournai folgte eine andere ungleich glänzendere. Philipp hatte den jungen Herzog von Parma, Margaretha's Sohn, Alexander Farnese, mit der Infantin Maria von Portugal verlobt. Mansfeld war mit einer Flotte nach Lissabon gegangen, als Brautführer, und die Erwartete sollte nun in den nächsten Tagen kommen. Da wurden überall im Lande festliche Vorbereitungen getroffen, und alle Welt, der Adel wie die Bürgerschaft schien nur mit diesen beschäftigt zu sein.

Aber es war nicht so. In den ersten Tagen des November fand in Brüssel im Eülenburgischen Hof eine Zusammenkunft statt, die von den Vorbereitungen zu der Hochzeitfeierlichkeit grell abstach. Entschlossene Männer gingen zu Rath über die Zukunft des Vaterlandes.

Der erste Blitz leuchtete auf. Bald grollte ein dumpfer Donner nach, der das ganze Land erschütterte und erschreckte.

Wer bei der Versammlung gewesen, das ist nirgends aufgezeichnet. Es ist nur die Rede von ungefähr 20 Edelleuten, von denen nur drei Namen genannt werden, Johann v. Marnix Herr von Thoulouse und zwei Brüder, Eock v. Leeringhe.

Zwei Jahre später wurden diese hingerichtet und der Herzog von Alba ließ den Eülenburger Hof auf dem Roßmarkte niederreißen und seinen Grund und Boden verfluchen.

Unter den Edelleuten war ein calvinischer Prediger erschienen, ein junger Mensch, ein Knabe von zwanzig Jahren, mit dem sie den ehrwürdigen Bau der Kirche zu stürmen und zu zertrümmern versuchten; sie hatten ihn eigends von Antwerpen herüberberufen.

Der Prediger war Franz Junius.

Seit der Apostel Zeiten, meint Skaliger, habe kein Jahrhundert einen Theologen hervorgebracht, der ihm sich vergleichen lasse.

Er stammte aus Bourges und war am 1. Mai 1545 geboren worden. Seine Eltern gehörten dem Adel an; die Mutter nennt er eine fromme Frau; sein Vater war in seinen jungen Jahren ein Streithahn, wie ihn nur irgendwie eine Hochschule in ihrem verwildertsten Zustande hervorgebracht. Eine Handlung roher Brutalität führte ihn auch ins öffentliche Leben ein. Ein Franziskaner-Guardian hatte gegen Margaretha von Navarra, die Schwester Franz I., ehrenrührige Reden auf der Kanzel gebraucht. Er sollte dafür auf den Galeeren geschädigt werden. Aber Niemand wollte das kirchliche Asyl verletzen, in das Kloster mit gewaffneter Hand einbrechen. Dionys du Jon, der kaum erst seine Studien absolvirt hatte, erbot sich dazu. Und von da an wurde er in königliche Protektion genommen. In demselben Orte, wo er diese Heldenthat verübt, starb er auch eines gewaltsamen Todes. Am Fronleichnamsfeste hatten einige Katholiken gegen Andersgläubige Unfug getrieben; er wollte eine Untersuchung einleiten, wurde aber darüber ermordet.

Die Streitsucht, die Gewaltthätigkeit des Vaters ererbte Junius; nur waren es die Waffen des Geistes, die er handhabte und war es das Gebiet der religiösen Fragen, auf dem er seinen brennenden Ehrgeiz zu befriedigen strebte.

Die ganze Anlage des Menschen und die äußere Führung, die sein Leben erfuhr, mußten zusammenwirken, um ihn zu dem Fanatiker auszubilden, wie nur Calvins schreckliche Schule einen hervorbringen konnte.

Er hat in seiner Lebensgeschichte sein eigenes Bild entworfen.

Schon als er noch ein Knabe war, verzehrte ihn ein glühender Ehrgeiz. Er konnte es nicht ertragen, daß einem Andern Lob und Auszeichnung zu Theil wurde. Auf *seinem* Haupte dagegen sollten alle Lorbeeren sich sammeln. Wenn ihm sein Wille nicht geschah, kochte der Zorn in ihm und brach in unbändiger Wuth aus. Er war viel krank und daher frühe viel zur Einsamkeit genöthigt. Ein schüchterner Sinn verscheuchte ihn aus der Gesellschaft und trug auch das Seinige dazu bei, daß der Knabe einsam über seinen Büchern brütete und ernsten Betrachtungen sich

hingab. Von einigen Lehrern wurde er unverständig mißhandelt, und auch der Schmerz hierüber trieb ihn in sich selber zurück.

In Lyon wies er die Lockungen zu sinnlicher Lust, mit der diese Stadt die Jugend so grausam vergiftete, standhaft zurück; aber einer andern Versuchung erlag er, er wurde seinem Glauben ungetreu und kümmerte sich nicht um Gott, den er als ein außerweltliches, um Liebe, Lust und Leid der Menschen unbekümmertes Wesen sich dachte. Aber als er bei den religiösen Wirren, welche auch diese Stadt in Trübsal versetzten, einst die Flucht ergreifen mußte und freundliche Aufnahme bei einem Landmanne fand, ging eine Aenderung in ihm vor. Das ernste Wesen des Mannes, der religiöse Schein, der ihn umfloß, machte einen plötzlichen Eindruck auf ihn. Als er ins väterliche Haus zurückgekehrt war, nahm er das neue Testament zur Hand. Als er es öffnete, stieß er auf das erste Kapitel im Evangelium des heil Johannes. Er fing zu lesen an und konnte nicht mehr aufhören „Den Leib überlief ein Schauern, die Seele war starr und stau nend," schreibt er, „und den ganzen Tag war ich so angegriffen daß ich nicht mehr wußte, wer ich war. Du hast dich meine erinnert, mein Herr und mein Gott, nach deiner unermeßliche Barmherzigkeit und das verlorene Schaf in deine Heerde wied aufgenommen."

Von dieser Zeit an stumpfte sich sein Sinn für die weltliche Wissenschaften ab, und als er nach Genf gekommen war zu Fortsetzung seiner Studien, da waren es vier Bücher, die er st dirte; mehr konnte er mit seiner geringen Baarschaft nicht kaufe Ueber ein Jahr lang nahm er von keinem anderen Kenntniß, a nur allein von ihnen. Das unius libri virum timeo hat si auch an ihm bewährt.

Diese vier Bücher waren die Bibel, die Institutionen Calvin die Confessio Beza's und eine hebräische Grammatik.

In schwerer Noth war diese Lektüre sein großer Trost. D Unruhen und Bürgerkriege seines Vaterlandes unterbrachen d Verkehr und entzogen ihm die Unterstützungen seiner Familie. (litt an Allem Mangel. Seine freiwilligen übertriebenen Faste

die seine Gesundheit zu zerrütten drohten, waren unfreiwillige geworden. Seine Kleidung war ganz herabgekommen; er hatte auch für den Winter nurmehr Sommerkleider und ein kurzes elendes Mäntelchen. Ein Landsmann, ein Schuhmachergeselle, dessen Familie von seiner Mutter unterstützt worden war, nahm ihn zu sich und unterstützte ihn. Mit einem Freunde durchwachte er die halben Nächte im Studium; der Eine weckte um Mitternacht den Andern, worauf der Abgelöste zum Schlafe sich niederlegte.

In dieser Erziehung zum Leben erreichte Junius sein zwanzigstes Jahr. Da suchte man einen Prediger für die französischen Hugenotten, die in Antwerpen sich niedergelassen hatten. Die Kirche von Genf richtete ihre Augen auf ihn und entsandte ihn zum Sturme wider die Kirche Christi in den Niederlanden.

Gegen das Ende des Oktobers kam er auf seiner Station an; schon nach wenigen Tagen wurde er nach Brüssel berufen.

Vor diesem jungen Menschen beugten die adelichen Herren das Haupt, das sie gegen die römische Kirche in stolzer Anmaßung erhoben hatten.

Er predigte vor ihnen und schloß mit einem Gebete. Dann hörte er still den Berathungen zu, die jetzt laut wurden. Es war die Rede von Bündnissen, die in der Heimath und auswärts gegen die gewaltthätige und barbarische Tyrannei der Inquisition eingegangen werden mußten. Johann v. Marnix formulirte den Antrag, daß man ein förmliches Bündniß aufrichten und die protestantischen Fürsten Deutschlands ins Interesse ziehen und zu Hilfe rufen müsse. Um den Bund in den Niederlanden zu verbreiten, sollten für jede Provinz zwei Commissäre aufgestellt werden. Da Antwerpen eine treffliche Aussicht bot, eine Citadelle der ganzen Bewegung zu werden, so wollte man sich am 3. Dezember dieser Stadt mit Gewalt bemächtigen. [1]

Wie schon gesagt, sind die Namen der Männer, welche diese Beschlüsse faßten, in tiefes, noch nicht erhelltes Dunkel gehüllt. Aber bald werden wir einigen Namen begegnen, die ohne Zweifel den Häuptern der Versammlung im Cülenburgischen Hofe gehörten.

2.

Der November brachte die Braut an die Küste der Niederlande. Die Statthalterin war in großer Aufregung. Mit königlicher Pracht sollte die Hochzeit gefeiert werden; die Verschwendung dazu war ganz unverständig.

Und das zu einer Zeit, wo die Sorge so fest und nachhaltig an die Menschenherzen klopfte. Es rückte eine Theuerung immer näher und näher heran, und der Winter stand vor der Thüre. Von Markt zu Markt gingen die Preise in die Höhe. Die Städte holten von fernen Seeplätzen Vorrath, so viel sie für ihre Armen nöthig zu haben glaubten, die Obrigkeiten nahmen alle Getreidevorräthe im Lande auf; aber viele Bauern verheimlichten sie, und über die Kornwucherer fiel ein Goldregen. [2]

Im eigenen Hause der Statthalterin gab es Zwist und verweinte Augen. Der Bräutigam sprach den frommen Wunsch aus, daß die Flotte und Alles, was sie trug, auf dem Meeresboden vergraben liegen möchte; sein Vater, Margaretha's Gemahl, hatte starke Aeußerungen über die alle Grenzen überschreitende Verschwendung. Die Sendung der Flotte allein nach Lissabon kostete ihn 100,000 Dukaten. Auch im Publikum ward darüber gesprochen; es fielen harte, beißende Reden. Da weinte die arme Frau viele Stunden lang. Ganz Brüssel sprach davon. [3]

In diese Stimmung hinein fielen die verhängnißvollen Depeschen von Segovia. Sie waren vom 20. Oktober datirt.

Margaretha erschrack so, daß sie es nicht wagte, sie jetzt schon bekannt zu geben. Mit sehnsüchtigem Verlangen hatte man in den Niederlanden auf den Courier aus Spanien gewartet. Als er kam, strömte eine große Volksmenge vor dem Pallaste zusammen; halb Brüssel war auf den Beinen.

Der König hatte dießmal so strenge und energisch gesprochen, daß über die Absicht seines Willens kein Zweifel bestehen konnte. Noch in einem besondern Briefe schärfte er seine Schwester den Inhalt der Depeschen ein und bat sie, mit aller Sorgfalt, mit der größtmöglichen, über die Religion zu

machen. Sie werde ihm dadurch die schwerste Sorge seines Lebens abnehmen. [4]

Mit welchen Gefühlen mag die Herzogin die Hochzeit ihres Sohnes gefeiert haben! Vor ihr und um sie her nichts als Glanz und Jubel, im Herzen schmerzlicher Gram und unter dem Blumenteppich ein düsterer Abgrund.

Am 11. November war die Hochzeit; am 14. öffneten sich die Thüren des Sitzungszimmers für den Staatsrath. Margaretha durfte mit ihren Eröffnungen nicht länger mehr zögern.

Anwesend in der Sitzung waren Oranien, Egmont, Horn, Berlaymont, Viglius und Hopper.

Von der Reorganisation des Staatsrathes nach dem Willen der Seigneurs kann, erklärte der König, unter den gegenwärtigen Umständen keine Rede sein, und ebensowenig dürfen die Generalstaaten berufen werden, so lange die religiöse Frage in einem Zustande, wie der gegenwärtige ist, sich befindet. Um aber die Lücke im Staatsrathe auszufüllen, ernannte er den Herzog von Arschot.

Also nicht die Kandidaten, welche die Seigneurs vorgeschlagen, sondern ein Mann, den sie als ihren Widersacher ansahen, den sie als einen Cardinalisten verschrien, erhielt die Ernennung, und keine der Stufen, die sie ersteigen wollten, um das Land nach ihrer Weise zu beherrschen, durfte von ihnen beschritten werden.

Was die Versammlung der Bischöfe, Doktoren und Räthe über den Volksunterricht, die Schulen und die Reform der Geistlichkeit beschlossen, wurde höchlich gelobt und genehmigt. Deßgleichen findet Philipp das Wort sehr verständig und weise, daß mit Milde und Schonung bei den Häretikern nichts zu erreichen sei. Darum, und weil die Sache in den Niederlanden von Tag zu Tag schlimmer geht, so geziemt es sich nicht, die Strafen dafür zu mindern, sondern die Edikte sollen einfach bestehen bleiben und ausgeführt werden.

Wenn es Richter gibt, die sich dessen entschlagen wollen, so solle man nur Anzeige machen; er, der König, werde in den Niederlanden, das so reich an katholischen Männern ist, die Eifer

haben für den Dienst Gottes und des Königs, andere Richter von Herz und Entschlossenheit finden.

Aufs Entschiedenste mißbilligt Philipp, was in den Niederlanden über die Inquisition gesagt wird. Sie muß aufrecht erhalten und die Inquisitoren müssen unterstützt werden, das ist jetzt nöthiger als jemals. Was ihm insbesondere über Brügge und die Differenz der Stadt gegen den Bischof und den Inquisitor von Flandern mitgetheilt worden, hat ihm höchlich mißfallen. Er weiß, welcher Geist in dieser Stadt herrscht und daß das heilige Sakrament und die Heiligenbilder verunehrt werden. Die Statthalterin solle eine Untersuchung anstellen und die Schuldigen so strafen, daß man anderwärts ein Beispiel daran nehme. [5]

Das ist im Wesentlichen der Inhalt der Depesche von Segovia. Oranien, Egmont und Horn sprachen auf der Stelle ihr Mißfallen, ihre Entrüstung aus. Egmont sagte, er könne und wolle gegen seinen Herrn nicht streiten, aber wenn es ein Anderer wäre, würde er ihm sagen, daß seine Handlungen mit seinen Worten nicht im Einklange stehen. [6]

Die Wichtigkeit der Sache erforderte eine eingehende Berathung. Man verwies diese an den Privatrath und kam auf den 30. November wieder zusammen. Unterdessen ergriff die Partei ihre Maßregeln.

Der Privatrath fand Alles, was der König beschlossen, für angemessen, nur in Einem Punkte glaubte er eine Concession machen zu sollen. Er wollte, daß die Instruktionen der Inquisitoren durchgesehen werden. Dadurch sollte vor der öffentlichen Meinung der Beweis hergestellt werden, daß der König weder eine Neuerung bereits eingeführt habe, noch eine solche beabsichtige, noch viel weniger damit umgehe, die spanische Inquisition den Niederlanden aufzubürden. [7]

Die Haltung der Partei schien dem oberflächlichen Blicke verändert. Sie erklärte sich mit Allem einverstanden, mit der strengen, buchstäblichen Ausführung des königlichen Willens. So wurde Brügge auferlegt, dem Bischof und dem Inquisitor alle Ehrfurcht zu bezeugen; nach Middelburg, Utrecht und Armentières gingen

Befehle, die dort ihres Urtheils harrenden Wiedertäufer öffentlich oder geheim, je nach den Umständen, hinzurichten.

Nur in dem Punkte, wo der Privatrath eine Milderung des königlichen Befehles vorschlug, erklärten sich die Herren dagegen. Sie erklärten, daß der Wille des Königs keinen Widerspruch erleiden dürfe. Sie sagten, es handle sich nicht mehr darum, die Instruktion der Inquisitoren durchzusehen und zu erforschen, ob in ihr nicht eine Neuerung und Ungesetzlichkeit unterlaufe, sondern einfach der Inquisition den freien Lauf zu lassen, weil es der König so wolle.

Viglius sprach dagegen. Er schien seine alte Kraft des Geistes wieder gewonnen zu haben, er durchschaute die Absicht der Gegner und wollte verhindern, daß die schlau angelegte Mine explodirte. Es wurde ihm die Ungnade des Königs vorgehalten von Denjenigen, die bisher so viel gethan, den königlichen Unwillen durch Widerspruch und Eigenmächtigkeit zu reizen. Der Präsident erklärte, alle Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu wollen. Aber die Partei blieb bei ihrem Entschlusse, und die Statthalterin stimmte diesem bei.

Oranien, der Schweigsame, der Mann der Verstellung, der für die Mitwelt und das Gericht der Geschichte in so tiefes Dunkel seine eigentlichen Absichten und die Gänge, die er zu seinen Zielen unternahm, zu verhüllen verstand, vermochte dießmal seinen Triumph nicht ganz zu verbergen. Als er aus dem Sitzungszimmer ging, sagte er einem Vertrauten ins Ohr: „Nun werden wir bald den Anfang einer herrlichen Tragödie haben."

Das war am 2. Dezember 1565.[8]

Am 28. Dezember eröffnete die Statthalterin die königlichen Befehle den Gouverneuren und Gerichtshöfen und gebot alle Unterstützung, deren die Inquisitoren bedürftig sein könnten, und die Exekution der Urtheile ohne Widerspruch.

3.

Noch war nichts oder nur wenig von diesen Dingen in die Oeffentlichkeit gedrungen. Als dieß geschehen, ging ein Summen

und Sausen durch die Lande, wie wenn ein Bienenschwarm seine Wohnung verläßt; Alles war in Aufregung; es fehlte nur der Chef, so hätte man den Aufruhr gehabt.

Aber die Aufregung war keine natürlich erwachsene, sie war gemacht, eingeimpft.

Freilich gab es Viele unter dem Adel und im Volke, die sich beschwerten, daß sie durch die Edikte und Inquisitoren beschwert seien; es waren mitunter brave Katholiken und königstreue Männer. Aber auf der andern Seite kamen Behörden und ganze Korporationen, Privatleute und Männer in öffentlicher Stellung, Geistliche und Weltliche, die sich über die Umtriebe beklagten, denen man täglich und stündlich ausgesetzt sei und nicht ausweichen könne, über die Umtriebe, die besonders durch Einige vom Adel unterhalten werden. So klagte Amsterdam darüber, daß Etwelche von dieser Stadt in ihrem bösen Willen bei adelichen und hochmögenden Herren heimliche Gunst und Unterstützung finden.

Die Unzufriedenen vom Adel sagten, daß die Zahl der Abgefallenen sehr zahlreich, unendlich wie der Sand am Meere sei, daß man daher nicht daran denken dürfe, mit Gewalt sie ausrotten zu können, daß man nachgeben müsse, wenigstens in einigen Stücken, daß man Religionsfreiheit gewähren müsse; wenn man sich nicht bis zur vollständigen erheben könne, so sollte doch die Hausandacht frei gegeben werden. Dagegen stellten Städte und andere Communen der Statthalterin vor, daß dem Allem nicht so sei, daß die Zahl der Häretiker bei Weitem nicht so groß sei, als man vorgebe. Ein dritter Bruchtheil meinte das Gleiche, aber auch das, daß man die Gefahr nicht unterschätzen dürfe.[9]

Viel wurde wieder in Pasquillen, in Spottreden gethan Spott und Wuth sprach sich in Gassenhauern aus und in unflätigen Bildern. Oeffentliche Anschläge an Häusern und Kirchen forderten Mord der Geistlichkeit, das Blut aller Gegner, die Freiheit, nach eigenem Belieben zu glauben und nach Vorschrift des Gewissens sein Leben einzurichten. So arg wurde der Unfug getrieben, daß die Statthalterin einmal 1500 Thlr. als Preis für die Entdeckung der Urheber aussetzte.[10]

Bei den bekannten Verhältnissen in Brüssel konnte es aber nicht verborgen bleiben, daß sie selbst mit dem Könige nicht übereinstimmte. Sie beklagte sich zu wiederholtenmalen und in nicht sehr bescheidenen Ausdrücken über seine Regierungsweise, und sagte einmal geradezu, daß er schlecht berathen sei.

Diese Stimmung der Statthalterin konnte die Unzufriedenen zu ihren Machinationen nur ermuthigen. In jedem Falle konnte es Margaretha nicht befremdlich finden, daß die Gouverneure den Gehorsam versagten.

Von ihnen hieß es, daß sie die Hand nicht bieten mögen, 50 bis 60,000 Menschen zu verbrennen. [11] Egmont war äußerst heftig. Die Andern stachelten ihn zu Reden auf, die sie selber auf dem Herzen hatten, aber nicht zu äußern wagten. Er hatte sich nach seiner Sendung über deren günstigen Erfolg zu weit ausgelassen. Man werde sehen, hatte er gesagt, welche Dienste er geleistet, wie alle Welt jetzt durch den König befriedigt sein werde. Jetzt grollte er und rief im Staatsrathe, daß er in Spanien noch sein Gouvernement in die Hände des Königs gegeben hätte, wenn er gewußt, daß auf solche Weise ein Spiel mit ihm getrieben werde. Der Marquis v. Berg war der Erste, welcher am 8. Januar 1566 seine Statthalterschaft niederlegte. [12] Die Statthalterin vermuthete, daß die Mehrzahl der Gouverneure seinem Beispiele folgen werde. Auch Meghem erklärte, daß er die Befehle des Königs nicht ausführen könne. Auch Peter Ernst v. Mansfeld sprach sich mit Energie aus und nicht weniger Montigny. Oranien richtete ein weitläufiges Schreiben von Breda aus am 24. Januar 1566 an die Statthalterin.

Daß er keine redliche Meinung hatte bei seinem im Staatsrathe gestellten Verlangen, der Wille des Königs müsse strikte ausgeführt werden, wer könnte nach diesem Briefe noch daran zweifeln?

Noch in das Jahr 1565 gehört der Brief, den er über die Sache nach Deutschland geschrieben [13] und worin er seine wahre Herzensmeinung ausdrückt. „Ich kan Euer Liebden," schreibt er, „verträuliger mainung nit verhalten, wie das die Kö. Mat. zu

Hispanien eine resolution genommen haben uff unser andern angeben .... so ist for etzlige dage ein courrir von ire Mat. komme mit brife an die Hertzoginne, durch welge ire Mat. gar ernstlich bevelt das man nitt allain die sich in andere leren so begeben, sol verbrennen, sonder auch die sich wiedderumb bekeren, sol koppen lasen; welges ich warlich im hertzen hab gefült, dan bei mir nit finden kan das christlich noch thunlich ist, es sei dan das man alle diese Niderlandt in ein gefar wil stellen ...."

Warum aber hat er dann, wie Viglius richtig bemerkte, einen Rath gegeben, eben diese von ihm vorausgeschaute Gefahr zu beschleunigen, wenn er es redlich mit dem Könige seinem Herrn und der Ruhe der Lande meinte? Jetzt hatte der von ihm gegebene Rath seine Früchte getragen; die beabsichtigte Aufregung war eingetreten, die revolutionäre Partei hatte durch sie Boden gewonnen und Stärke. Jetzt schrieb er der Herzogin, man sollte die Sache verschieben bis zur Ankunft des Königs.

Im Uebrigen konnte auch dieser scharfsichtige Agitator die Widersprüche, welche die Agitation nothwendig mit sich brachte, nicht ganz verdecken. Es gab eine Zeit, wo er bei der Hinrichtung von Ketzern mit thätig war; es kam die Zeit, wo er die Katholiken grimmiger verfolgte, als dieß je die spanische Inquisition gegen die Abgefallenen that. Wo Zeit und Umstände für seine Plane es erheischten, machten ihm die christlichen Bedenken keinen Skrupel und schonte er des Blutes nicht. Wir haben schon einmal gesagt, daß er sich den Klagen der Statthalterin anschloß, daß die Inquisitoren sie nicht unterstützen. Im gegenwärtigen Briefe spricht er von der Inquisition wie von einer neuen, erst einzuführenden Sache, und sagt, daß es weltbekannt sei, daß die kaiserliche Majestät und die Königin Maria mündlich und schriftlich das Versprechen gegeben, diese Lande vor der Inquisition zu bewahren, so daß sie auch nach der wiederholten Zusage Seiner Majestät in der alten herkömmlichen Weise regiert werden sollen. Weiter unten fließt aus seiner Feder der Ausdruck, die Inquisition solle erneuert werden, die Inquisition, von der er wohl

wußte, daß die Strenge in den letzten Kriegen moderirt und suspendirt worden war.

Der Schluß des Briefes ging dahin, daß er seine Demission anbot, wenn auf der Ausführung der Beschlüsse beharrt werden wolle. Er sei entschlossen, die Inquisition nicht zu unterstützen und wolle die Verantwortung für die Wirren nicht tragen, die unausbleiblich kommen müßten. [14]

Den großen Herren folgten die Hauptstädte von Brabant nach, Löwen, Brüssel, Antwerpen und Bois-le-Duc. Man weiß, wie die Stände von Brabant zum Prinzen von Oranien standen, mit welchem Einflusse derselbe sie beherrschte. Wenn nun ein Glied derselben mit der Berufung auf die Privilegien und Freiheiten der Provinz gegen die rückhaltlose Durchführung des Trienter Concils im Lande und gegen die Inquisition auftrat, so kann das etwas Auffallendes nicht sein.

Die Stände brachten ihre Beschwerde beim Kanzler und Rathscollegium für Brabant erstmals am 14. Januar 1566 an. Man suchte sie zu belehren und auf gütlichem Wege eine Ausgleichung anzubahnen. Da sie beharrten, so wurden die Inquisitoren aufgefordert, die Akten vorzulegen, welche über die Zeit, in welcher, die Art und Weise wie, die Orte wo und die Personen, gegen welche in Brabant ihr Amt in Anwendung gebracht worden sei. Sie konnten sich darauf berufen, daß demselben in Brabant niemals ein Hinderniß entgegengesetzt worden sei, daß es im Gegentheile stets nur Unterstützung erfahren habe. Die Untersuchung ergab weiterhin, daß vor dem Jahre 1550 wirklich die Inquisition in Brabant bestanden habe, daß aber in diesem Jahre eine Aenderung eingetreten sei. Obwohl nun der Privatrath der Meinung war, daß dieß die Ausführung des königlichen Willens nicht alterire, so neigte doch die Statthalterin zu der gegentheiligen, und nun wurde erklärt, daß es in des Königs Absicht nicht gelegen sei, eine Neuerung einzuführen. Die Hauptstädte von Brabant hatten also erreicht, was sie wollten. [15]

Es war eine heftige Agitation vorausgegangen, besonders in Antwerpen.

Diese Stadt zu besetzen und von diesem Bollwerke aus Land zu erobern, war bekanntlich von dem Adelsbunde im Cu burger Hofe beschlossen worden. Da Oranien sich dagegen erklärt so unterblieb der Anschlag. Aber im Dezember verfügte sich Lud von Nassau, sein Bruder, nach Antwerpen und verfaßte mit nius ein Pamphlet,[17] das die Stadt in große Aufregung setzte. Es wurde in der Nacht vom 22. auf den 23. Dezem 1565 an mehreren Häusern in verschiedenen Straßen angeschla Es forderte zu offenem Aufruhre auf. Im Namen der Bür schaft wurde darin erklärt, daß die Inquisition gegen die Pr legien von Brabant sei und den Ruin der Stadt unfehlbar sich ziehen werde. Der Magistrat wurde aufgefordert, den K wegen Verletzung der beschworenen Privilegien vor das Rei gericht zu laden, denn da die Niederlande zum Reiche gehö müßten sie auch von den Freiheiten des Reiches einen Ge haben. Wenn eine Emeute entstehe, so könne man sie nicht Rebellion ansehen, denn nur für das Recht, das heilige, besch rene werden die Waffen ergriffen gegen die Vergewaltigung e tyrannischen Königs.

Ueberall in diesen Landen wurde eine geheimnißvoll wirk Macht verspürt. Da man sie nicht sah, da man nur die T sachen bemerkte und ihre Urheber unsichtbar waren, so erschr die Einen, und regten die Andern sich auf, so sank da der M und schwellte er sich dort zu lärmenden Ausbrüchen. Viele zi ten, und Viele rüsteten ihre Waffen.

Der König ziehe mit grausamer Macht heran, hieß es, Gewalt seinen Willen durchzusetzen. Man wußte schon die Z seiner Regimenter, die Namen von deren Obersten zu nennen Das ermuthigte die Königsgetreuen nicht, sie wußten, daß König sein Spanien nicht verlasse. Aber die Halben, die Z felhaften, die zum Abfall hinüber Geneigten erfüllte das Ge mit Zorn, mit Unwillen, und die Partei sah ihre Reihen verst

Man zählte auch seine Streitkräfte, die eigenen, und bra sie in Vergleich mit der königlichen Macht. Man baute deutschen, auf französischen, selbst auf englischen Beistand.

Ueber die Ziffer von 5000 hinaus wuchs die Zahl der Pasquille, die plötzlich wie vom Himmel geregnet in alle Gegenden, in Städte und Dörfer und Bürgershäuser und adelige Schlösser geschleudert, selbst der Statthalterin in die Hand gespielt wurden. In allen wurde die Kirche geschmäht, die Geistlichkeit verspottet, das Volk zur mannhaften Vertheidigung seiner Freiheiten und Privilegien aufgefordert.

Geängstigt wanderte viel Volk aus dem Lande. Man hat diese Auswanderungen dem Entsetzen über die Inquisition zugeschrieben, und selbst die Statthalterin ließ durch Egmont dem Könige vortragen, daß es heiße, man wolle in Lande ziehen, wo man freier leben könne.[19] Das ist entschieden unrichtig. Diese Meinung hat die Partei aufgebracht, und das Gerede ist geglaubt worden seit 300 Jahren ohne Untersuchung, ohne Kritik.

Es ist wahr, Viele, wir wollen sagen Tausende, haben die Niederlande verlassen, weil sie von der Kirche abgefallen und ihres Lebens im Vaterlande nicht mehr sicher waren. Aber das war früher geschehen, und kam später wieder vor. Jetzt, in diesem Winter war lediglich kein Grund dafür vorhanden, denn schon beherrschte die Partei das Land, und war der Arm der Regierung gelähmt. Wer auswanderte, das waren arme Weber, welche die Noth des Winters, die drohende Hungersnoth, der Mangel an Arbeit und Verdienst aus dem Lande, vorzugsweise nach England, aber auch in die angrenzenden deutschen Provinzen trieb. England war es gelungen, in der Tuchfabrikation die Niederlande zu überflügeln. Bei den Verhandlungen, die mit ihm wegen des Eingangszolles Jahre lang gepflogen wurden, hatte der Verrath seine Hand im Spiele gehabt, die Engländer wußten jeden Gedanken, wenn er kaum erst im Kreise der niederländischen Unterhändler aufgetaucht war. Es kam so weit, daß die Niederlande mit englischen Tüchern überschwemmt wurden.[20] Diese waren von niederländischen Arbeitern in der Fremde fabricirt. In der Fremde waren die geschickten Meister und die fleißigen gewandten Hände mit offenen Armen aufgenommen worden. Was der heimische Boden ihnen versagte, das suchten und fanden sie in der

Fremde. Und noch etwas weiter: in gar vielen Fällen den Abfall von ihrem Glauben, denn England hat seinem Ruhme der Proselytenmacherei allezeit eine große Summe von Gewalt und und Gold geopfert.

Wer weiter auswanderte, das waren reiche Kaufleute. Sie hatten von den Religionsedikten und der Inquisition nichts zu fürchten, desto mehr von den wilden Elementen eines Volksaufstandes. Ihr Eigenthum war nicht mehr sicher, und ihr Handel, der vor jeder Beunruhigung des Staatswesens erzittert, konnte in einem Lande keine Zukunft haben, das mit solchen Wirren bereits überzogen war.

Diejenigen, welche wegen der Religion in dieser Zeit auswanderten, bildeten den kleineren Bruchtheil von den dreißig tausend Köpfen, zu welcher Zahl der Rath Assonleville im Januar 1566 die Auswanderung schätzt, oder der hundert Tausend, von denen die Partei, die den Mund immer so voll nimmt, spricht.

4.

In diesem Winter wurde ein Schriftstück in den Schlössern und Burgen des niederländischen Adels umhergetragen, das im Namen der katholischen Kirche und zum Nutzen und Vortheil des Königs gegen den königlichen Willen Protest erhebt.

Es lautete:

„All Diejenigen, welche dieß lesen, sollen wissen, daß wir „die Unterzeichneten, vergewissert worden sind, daß gewisse ver„derbte, hinterlistige und boshafte Personen unter dem falschen „Vorgeben großen Eifers für die Erhaltung des katholischen „Glaubens und der Vereinigung des Volkes, in Wahrheit aber „gedrängt von ihrem unersättlichen Geize und eifersüchtigen Wesen „durch ihre honigsüßen Worte den König, unsern Herrn, so gut „zu beschwatzen gewußt haben, daß er trotz aller ihm gemachten „Gegenvorstellungen, trotz seiner Eidschwüre und den Hoffnungen „mit denen er uns allezeit unterhalten, entgegen, die Plakate „aufrecht zu erhalten und zu verstärken, und die Inquisition mit „Gewalt uns aufzuerlegen trachtet.

„Die Inquisition! Sie ist nicht nur allen göttlichen und „menschlichen Rechten zuwider, sondern sie übertrifft an Grausam- „keit Alles, was je die blutgierigsten, ungläubigsten und heidnischen „Tyrannen ausgeübt haben. Sie kann nur zur großen Entehrung „des göttlichen Namens und zum vollständigen Ruine der Nieder- „lande führen, weil sie alle Autorität und Jurisdiktion unter die „Gewalt der Inquisitoren stellt, alle Gerechtigkeit unterdrückt, das „Ansehen der alten Gesetze ganz abschwächt, alle Freiheit und Mei- „nung den Ständen des Landes benimmt und nicht nur die ein- „fachen Bürger und Einwohner zu immerwährenden und arm- „seligen Sklaven der Inquisitoren, der nichtswürdigen Menschen „macht, sondern selbst die Magistrate, Beamten und den ganzen „Adel ihren strengen Besuchen und Nachforschungen unterwirft.

„Dadurch würde der heilige katholische Glaube in Gefahr „gebracht und selbst die Majestät des Königs, unseres Herrn, „compromittirt. Er könnte selbst in die Lage kommen, durch das „Darniederliegen des Handels, den Ruin der Manufakturen, die „Schwächung der festen Plätze an den Grenzen und die unauf- „hörlichen Volksaufstände, das Erbe seiner Ahnen zu verlieren.

„Daher haben wir, die Unterzeichneten, nachdem wir Alles „wohl erwogen und reiflich überdacht, als getreue Vasallen des „Königs für unsere Pflicht gehalten, diesen schlimmen Folgen vor- „zubeugen und auf die Sicherung unseres Eigenthums und un- „serer Personen zu denken, damit wir nicht Denen, die unter dem „Vorgeben der Religion oder Inquisition mit unserem Gut und „Blut und Leben sich bereichern möchten, zur Beute fallen.

„In Folge dessen richten wir einen guten, festen und hei- „ligen Bund auf und verpflichten uns und versprechen der Eine „dem Andern durch feierlichen Eidschwur, daß wir mit all' unserem „Vermögen verhindern wollen, daß die genannte Inquisition auf „irgend eine Weise öffentlich oder heimlich oder unter welch' immer „einer Farbe, sei es als Visitation, Plakat oder Verordnung ein- „geführt oder gehandhabt werde;

„daß wir sie dagegen als Quelle aller Wirren und Un-

„gerechtigkeiten, soweit es an uns ist, in Abgang zu bringen u
„auszurotten trachten.

„Hiebei protestiren wir vor Gott und den Menschen, i
„gutem Glauben und Gewissen, daß wir in keiner Weise d
„Absicht haben, etwas zu unternehmen, was zur Entehrung Go
„tes oder zur Minderung der königlichen Majestät und der
„Staaten wäre. Im Gegentheile ist es unsere Pflicht, den Kön
„und sein Reich zu erhalten, Alles in guter Ordnung zu b
„wahren, und soweit wir vermögen, allem Aufruhr, Volksau
„stand und jeder Revolte uns zu widersetzen.

„Wir haben versprochen und geschworen, und wir versprech
„und schwören, diese Verbrüderung heilig und unverletzlich u
„für immer und auf Lebenszeit zu halten. Wir nehmen Go
„den Allmächtigen, zum Zeugen, daß wir weder durch That, no
„Wort, weder direkt, noch indirekt, weder mit unserem Wissen u
„Willen, noch auf irgend eine andere Weise dagegen hand
„wollen.

„Und um diesen Bund zu befestigen, ihn für immer st
„und dauernd zu machen, versprechen wir, Einer dem Andern n
„Gut und Blut als Brüder und treue Gesellen beizustehen, a
„daß Keiner von den Verbrüderten auf irgend eine Weise weg
„der Inquisition oder der Plakate, die man zu erlassen geden
„oder auch wegen der gegenwärtigen Verbindung prozessirt, l
„lästigt oder verfolgt werde.

„In diesem Falle, daß Einer unserer Brüder verfolgt o
„belästigt würde, versprechen wir vor Gott, daß wir ihm in All
„und überall, mit Gut und Blut, ohne irgend etwas zu spar
„Beistand leisten werden. Wir machen insbesondere darauf a
„merksam, daß es zu Nichts führen wird, wenn die Verfolg
„um von unserer Pflicht uns abwendig zu machen, ihre Verf
„gungen mit Vorwänden maskiren, wie etwa, daß sie die R
„bellion bestrafen wollen, denn wir halten daran fest, daß m
„im vorliegenden Falle, wo das Motiv unseres Handelns e
„heiliger Eifer und löbliches Verlangen, die Ehre Gottes, l
„Majestät des Königs, die öffentliche Ruhe, und die Sicheru

„unseres Lebens und Vermögens, und der Schutz unserer Familien „ist, von dem Verbrechen der Rebellion nicht sprechen kann.

„In jedem Falle versprechen wir, der Eine dem Andern, „daß Jeder von uns bei einer Vorladung an den gemeinsamen „Rath aller Brüder und Verbündeten, oder wenigstens an Einige, „die dazu den Auftrag erhalten werden, sich halten solle, damit „die Verbindung allezeit heilig erhalten werde, und das, was durch „gemeinsame Uebereinstimmung geschieht, desto fester und gewich„tiger sei.

„Zum Zeugen dieser Verbrüderung rufen wir den heiligen „Namen des lebendigen Gottes an, den Schöpfer Himmels und „der Erde, als Richter und Erforscher unserer Herzen, unserer „Gewissen und Gedanken, als Denjenigen, der da weiß, was „unser Verlangen und unsere Absicht ist. Wir flehen ihn demü„thig an, daß es ihm gefalle, uns in fester Standhaftigkeit zu „erhalten und uns den Geist der Klugheit und Weisheit zu ver„leihen, damit unser Vorhaben einen glücklichen Ausgang gewinne, „angemessen der Ehre Gottes, dem Dienste des Königs, dem „Wohl und Fortgang des öffentlichen Wesens. Amen.“ [22]

Dieses Aktenstück wird das Compromiß genannt.

Die Regierungsgewalt bezeichnete es als eine Beleidigung der göttlichen Ehre und als einen frechen Angriff auf den König, als eine Akte der Verschwörung und rebellischen Verbindung gegen die Souverainetät des königlichen Herrn.

Wer hat Recht? Die Regierung oder die Verschworenen mit dem Aushängeschild der Ehrfurcht vor der Kirche und der Treue gegen den König?

Als Verfasser des Aktenstückes gilt Philipp v. Marnix, Herr v. St. Aldegonde. Mit acht Edelleuten hatte er sich zu Breda im nassauischen Schlosse eingefunden. Ludwig von Nassau war nicht dabei, er befand sich in Deutschland. Ob Wilhelm von Oranien? Er stellt es in Abrede. Unterzeichnet hat er nicht.

Es ist kaum möglich, die Wahrheit hier zu ergründen. Am Ende kommt auch nicht viel darauf an.

Die Unterzeichner in Breda gehörten nicht dem höchsten Adel

an; es waren meist junge Leute, hitzige Köpfe. Für den P
in seiner Stellung stand es nicht wohl an, einem Bunde
Leute sich einzuverleiben. Aber als das Richtige erscheint
daß die Verschworenen nach Breda gegangen sind, um den
zen, nachdem er den Hof verlassen und im Begriffe war,
Brief vom 24. Januar zu schreiben, zu einer entschiedenen
zu veranlassen suchten, und da der Vorsichtige noch nicht d
bewegen war, ihren Bund schlossen. Es stand ihnen dabei zu
in Aussicht, entweder daß sie mit der Zeit den hohen Ad
sich reißen, oder über ihn wegschreitend mit eigener Kraf
Wagniß durchsetzen könnten.

5.

Philipp v. Marnix war das geistige Haupt des Bun
Im Jahre 1538 in Brüssel geboren, war er nun ein
Mann von 28 Jahren, reichen Geistes und energischer Th
Er hatte seine Jugend wohl angewandt und war durch sein
Leben seiner Devise treu: repos ailleurs. In allen ritt
Künsten wohl erfahren, war er unerschrocken in der Schlach
ermüdlich im Feldlager. Er war aber auch Dichter und
ein umsichtiger Staatsmann und erfinderischer Parteigenosse
seinem Bruder Johann, dem Herrn v. Thoulouse, hatte e
Studien in Genf gemacht. Die Schule Calvins zog ihn in
Jugend an. Der Reformator von Genf und Theodor Beza
überwältigenden Einfluß auf ihn. Ihr strenger, fanatischer
hatte ein Echo in dem seinigen hervorgerufen. Mit glüh
Hasse gegen die Kirche kam er in die Niederlande zurück.

Noch konnte er damit nicht hervortreten. Er verstand
zu verstellen. Als aber die Zeichen sich mehrten, daß die G
gekommen sei, da stand er plötzlich an der Spitze Derjenig
große Worte und brutale Thaten, aber den Geist nicht
die Verschwörung zu organisiren. Wir werden ihm noch
gegnen im Verlaufe unserer Geschichte, auf dem Schlachtfel
in diplomatischen Verhandlungen, im Rathe der Partei u
der Ausführung ihrer Beschlüsse, immer thätig, immer fr

im Kampfe gegen die geschmähte Kirche und die verhaßte spanische Herrschaft.

Sein Name zierte die Ueberschrift des Compromisses nicht. Wir lesen hier nur die Namen von Ludwig von Nassau, Brederode und Karl v. Mansfeld.

Letzterer, ein Sohn Ernsts, des Gouverneurs von Luxemburg, war wohl nur als Träger eines großen Namens vorgeschoben worden. Er war ein unbedeutender, gewöhnlicher Mensch. Er hatte ein lautes Geschrei gemacht, aber auf seines Vaters Befehl trat er bald aus den Reihen der Verschworenen.

Ludwig von Nassau wird viel gerühmt, als ein deutscher, frommer Ritter, der im Lagerzelte vor der Schlacht sein Gebet verrichtet und dann als General mit Umsicht commandirt und in persönlicher Gefahr wie ein gemeiner Lanzknecht gefochten habe. Es ist gar rührend zu lesen, wie die „getreuwe Mutter allezeit" dem „wohlgebornen, freundlichen, hertzlieben son mit beschwerttem gemeut" schreibt, daß er mit dem Bruder in diesen schweren Zeitläufen mit allem fleiß den himmlischen fatter ums seinen heiligen Geist" bitten solle, „das er euch euwere hertzen erleüt, das Ir sein Geotlich wort, so vil an euch, feordert und nit dor wider handelt, und alleweg das ewig mer liebet dan das Zeitlich; dan disse ding kennen an (ohne) den Heiligen Geist nit vollbracht werden, darum dut beden hoch vonneotten." „Hertzlieber son, ich schicke dir hie eyn kortz gebet, bitten dich du weollest es allen tag beden und den barmhertzigen Got in allen deinen sachen anruffen ...." [24] Mit der gleichen Herzlichkeit zeigt er ihr den Empfang an und dankt ihr. Ludwig war der Mittler, dessen sich sein Bruder bediente, der Agitator, den er vorschob, der, weil er nicht bedienstet war und keinen Eid dem Könige geschworen hatte, freier auftreten, hinter den sich der Schweigsame verbergen, durch den er sein Werk vorbereiten konnte. Eigenthümlich nimmt sich in seinem Munde die Phrase aus, daß einige Fremde der Niederlande sich bemächtigt, daß der König durch Fremde regiere. Ihn knüpfte lediglich nichts an die Niederlande, als das Projekt seines

Bruders und das eigene Verlangen, dem Lutherthum in diesen Gegenden Vorschub zu leisten. Er war den Niederlanden ein Fremder in jeder Beziehung.

Der Dritte der Unterzeichner war der wilde wüste Brederode, der Turkos der niederländischen Rebellion, dessen Leben ein ununterbrochener Skandal war. Von den alten Grafen von Holland abstammend, gehörte er dem sprichwörtlich edelsten Geschlechte an, aber er schändete es durch seine Laster. Er erhob Prätensionen der Souverainetät, aber kein Mensch, wenn er nicht eigennützige Absichten mit ihm vorhatte, kümmerte sich um den Säufer und Raufbold. Seine Gläubiger wollte er mit Stockprügeln bezahlen;[25] zum Schatzmeister Schetz sagte er, daß man Leute wie er ungespitzt in den Boden hineinschlagen sollte.[26] Den Commandanten von Philippeville, Blondel, hätte er unter Fluchen beinahe an seiner eigenen Tafel geprügelt, weil dieser ihm auf eine Verwünschung gegen Granvella nicht nachtrinken wollte. Dem Erzbischof von Cambray warf er ein Wassergefäß gegen die Brust; in seiner Trunkenheit schrie er, daß er den Erzbischof erstochen hätte, wäre er nicht daran gehindert worden; in nüchternem Zustande wollte er sich mit Jedem schlagen, der ihm nachsage, daß er diesem Herrn ein Leid angethan. Gegen Egmont schrie er, daß er um seines Dienstes willen selbst Gott zu entsagen bereit sei. Er stand im allerschlimmsten Verdachte. Mit seinen eigenen Schwestern soll er in blutschänderischem Umgange gestanden haben; ganz bestimmt wird es von seiner Nichte, einer Mansfelderin ausgesagt, und der durch den älteren Mansfeld befohlene Austritt Karls v. Mansfeld aus der Verbrüderung soll nach Einigen gerade hierin sein Motiv haben.

Aeußerlich der katholischen Kirche zugethan, wo die Verstellung ihm angemessen erschien, war er innerlich ihr längst abgestorben und that er sein Möglichstes, sie zu schädigen, das Gestein des alten Baues zu zerbröckeln. In seiner Stadt Viane hatte er einen Buchdrucker, aus dessen Offizin Pamphlete gegen die Kirche hervorgingen. Als ihn die Statthalterin am 22. Ja-

mar 1566 darüber zur Rede setzte, wußte er von gar nichts; ja er will den Drucker sogar über einen Monat im Gefängniß gehalten und ihm bei Lebensstrafe verboten haben, irgend etwas, und wäre es auch das schlechteste Lied, zu drucken, ohne daß zuvor der Pfarrer des Orts und die zwei Geistlichen, welche mit der Sache beauftragt wären, Einsicht davon genommen hätten. Wenige Wochen darauf ist aber die Statthalterin in Stand gesetzt, ihm die Schriften, die in Viane gedruckt und in Antwerpen und anderwärts colportirt wurden, Stück für Stück namhaft zu machen.[27] Die Unredlichkeit kann auch bei so vornehmen Herren der Lüge nicht entbehren.

Einer der thätigsten Verbreiter des Compromisses war Nikolaus v. Hammes, der Wappenkönig des Ordens vom goldenen Vließe, ein feuriger, gewaltthätiger Mensch. Sein Leben verläugnete seinen Ursprung nicht; er soll der Sohn eines französischen Priesters gewesen sein. Frech spottete er über Viglius, der bei einer Festlichkeit des Ordens vor den Rittern und dem übrigen Adel anknüpfend an die Legende des heil. Andreas darüber sprach, daß der Orden seine Bedeutung in der Vertheidigung der katholischen Religion habe. Mit Lachen und Witzreden nahm der jüngere Adel die Rede auf, der Wappenkönig wurde aus Allen heraus gehört. Die Anklageakte beschuldigt ihn, bei den reformirten Predigten mit den Ordensinsignien erschienen zu sein, um die Leute irre zu führen und sie glauben zu machen, daß auch der Orden bei der Sache betheiligt sei.

Solche und ähnliche Künste versäumte die Partei nicht. Um Theilnehmer für die Verbrüderung zu gewinnen, wurde ausgesprengt, daß auch der hohe Adel im Geheimen dazu gehöre, daß Oranien, Egmont, der Marquis v. Berg die eigentlichen Urheber seien und daß sie zur rechten Zeit öffentlich vortreten werden.

Was Wunder, wenn der Bund um sich griff? Schon im März rechnete man auf zweitausend Theilnehmer. Friesland hatte die meisten gestellt.

Motley entwirft mit seiner glänzenden Feder ein charakteristisches Bild dieser Herren. „Die Verbündeten," sagt er, „gehörten ursprünglich dem niedern Adel an. Manche von ihnen waren aufrichtige Katholiken und liebten die alte Kirche, obwohl sie die Inquisition haßten; manche waren leidenschaftliche Calvinisten oder entschlossene Lutheraner; manche endlich waren unruhige und abenteuerliche Köpfe, Männer von zerrütteten Verhältnissen, ausschweifenden Gewohnheiten und schrankenlosen Begierden, die auf die großen Domänen der Kirche und die stattlichen Abteien ein lüsternes Auge geworfen hatten. Alle Unterzeichner waren jung, wenige besonnen und vorsichtig ...." [28]

6.

Der nahende Frühling brachte die Geister zu weiterer Gährung. Gegen Ende des Februar versammelten sich Einige vom Bunde und beschlossen, den König zur Versammlung der Generalstaaten, denen volle Gewalt zustehen sollte, zu zwingen.

Oranien widersprach. Der Zwang konnte ohne Anwendung der Gewalt der Waffen nicht durchgesetzt werden, und dazu hielt er die Zeit noch nicht gekommen.

Die Feurigeren überschäumten vor Wuth.

„Wie," rief der Wappenherold des Ordens, „wir sollen der Wuth dieser Menschen, die nichts als brennen, Köpfe abschlagen und in die Verbannung schicken, keinen andern Widerstand entgegensetzen, als Bitten und Beschwerden, nichts als Worte? Sie sollen das Schwert führen, und wir nur die Feder? Sie sollen über unser Leid triumphiren und wir nur Thränen vergießen? Die hohen Herren stoßen selbst die Mittel zurück ohne Aufstand, ohne Schwierigkeit, ohne Blutvergießen, ohne Krieg unsere Verfolger aufzuhalten. Die Generalstaaten mit voller souveräner Gewalt! Das ist das einzige Mittel wider unsere Uebel. Wir haben die Mittel, sie zu versammeln, in unserer Hand; aber man will nicht geheilt werden. [29]

Solcher Eifer hätte noch weiter gedrängt; da kam Ludwig

von Nassau aus Deutschland, und nun wurde der Strom der Aufregung in ein anderes Beet geleitet.

Oranien lud Anfangs März Egmont, Horn, Berg, Hooghstraeten und Meghem nach Breda. Egmont konnte nicht kommen und bat um eine Zusammenkunft in Hooghstraeten. Die andern kamen und trafen auch noch Ludwig von Nassau und zwölf von der Verbrüderung.

Diese wußten viel zu sagen von dem Umsichgreifen des Bundes und den Erfolgen, die sie sich versprachen. Ludwig von Nassau eröffnete den Herren vom Staatsrathe, daß der Bund entschlossen sei, der Statthalterin eine Beschwerde gegen die Inquisition einzureichen.

Oranien widersprach. Es war nur zum Scheine. Offenbar war Er der Urheber des Planes und sein Bruder nur das Organ, durch das er handelte.

Am 12. März kam Egmont nach Hooghstraeten, am 15. Meghem. Auch ihnen wurde das Projekt der Beschwerdeschrift mitgetheilt.

Egmont war in der unangenehmsten Lage. Er war unschlüssig, wohin er sich entscheiden sollte. Sein ehrlicher Charakter zog ihn zum königlichen Dienste, sein Ehrgeiz und die Sucht nach Popularität zu der Partei. Wenn man ihn aufforderte, offen und entschieden zur Statthalterin zu stehen, so konnte er ausrufen, die Solches sagen, hätten gut reden, aber sie vergäßen den Punkt der Ehre und wüßten nichts von den Stichelreden, die er täglich von seinen Freunden hören müsse. [30]

Meghem war innerlich von der Partei schon abgefallen.

Er und Egmont sprachen sich dahin aus, daß die Staatsräthe in die Sache sich nicht mischen sollten und daß sie als solche die Verpflichtung hätten, der Statthalterin darüber Mittheilung zu machen. Sie erklärten, daß sie das thun werden.

Nach ihrer Abreise, und nachdem auch Oranien und Horn nach Breda sich entfernt hatten, wurde der Beschluß gefaßt, in geschlossenen Reihen die Beschwerde vorzubringen.

Alsbald gingen Boten ins Land und luden die Verschwo
zur Theilnahme. Am 3. April sollten sie zu Roß und in W
rüstung in Brüssel erscheinen.

Marnix von St. Aldegonde übernahm es, die reform
Prediger von Antwerpen zur Ausstreuung massenhafter Pr
tionen gegen die Inquisition zu veranlassen. [31]

Brederode ließ einen Pfenning schlagen, worauf die
Skävola's mit einem Dolche und von Flammen umgeben.
aut pati fortiora: 1566. lautete die Devise.

Neuntes Kapitel.

Sturm.

1.

Am 13. März hielt Margaretha eine Staatsrathssitzung ab. Meghem machte hier seine Enthüllungen. Wie ein Donnerschlag traf es die Statthalterin.

Meghem hatte seine Nachrichten von einem fremden Edelmanne, dessen Namen zu verschweigen er versprochen hatte.

Hiernach hing die Verschwörung mit dem Auslande zusammen. Einverständnisse waren in Deutschland, England und Frankreich angeknüpft. Man berechnete die Streitkräfte des Bundes auf 35,000 Mann. Die Hauptleute waren schon bezeichnet, der Angriffsplan festgesetzt. Zunächst, fuhr der Graf fort, werde Freiheit des Gewissens verlangt werden, aber die Stimmung unter den Edelleuten sei so, daß, wenn man diese länger verweigern wollte, viele von den Verschworenen vor einer förmlichen Empörung gegen ihren König und Herrn nicht zurückschrecken würden.

Egmont bestätigte auch seinerseits, von diesen Dingen gehört zu haben. Er konnte eine Abschrift des Compromisses vorlegen.

Im Geheim theilte Meghem der Statthalterin mit, daß sogar zwei Ordensritter unter den Verschworenen seien.

Er sagte, daß von dreien Dingen eines zu wählen sei.

Entweder müsse man ohne Aufschub die Waffen ergreifen und den Bund mit Gewalt niederschlagen, oder nachgeben und die Forderung gewähren. Aber ohne die Einwilligung oder den Befehl des Königs sei die Erhebung in Waffen nicht möglich,

und bis von Spanien eine Antwort eingeholt sei, werde es z
spät sein, denn schon in wenigen Tagen werden die Verschworene
hieß es, in einer Stärke von 15,000 Mann in Brüssel einziehe
In das Nachgeben werde der König niemals willigen.

So bleibe nur ein Drittes. Man sollte auf ein Mit
sinnen, um die Verbündeten in Betreff der Inquisition und d
Religionsedikte zufrieden zu stellen, und wegen der vorliegend
Umtriebe einen Generalpardon verkündigen.

Es wurde entgegengehalten, daß wenn nur die Gouverneu
und Ordensritter treu und fest zur Regierung stünden, diese C
cession nicht nöthig würde, und daß es absurd sei, einen Pard
zu verkündigen, ohne daß man Diejenigen kenne, die dessen th
haftig werden sollen.

Aber man vereinigte sich doch auf Meghems Vorschlag,
schloß aber, unverweilt an den König zu schreiben und die Orde
ritter und Gouverneure zu einer Versammlung zu berufen. [1]

Diese Versammlung wurde auf den 27. März anberau
Am 24. erließ die Statthalterin ihr Schreiben an den Köni
So sehr sie betheuerte, daß sie seine Befehle auch mit Gef
ihres Lebens ausführen werde, so neigte sie doch offenbar z
Nachgeben hin. Entweder Anwendung von Gewalt, sagt sie, o
Nachgeben. Ersteres ist nicht möglich, da man kein Geld z
Rüsten hat, nicht gerüstet ist und nicht weiß, auf wen man
verlassen kann.

Sie ermahnte die Deputirten der Provinzen, die gerade
Brüssel anwesend waren, zur Wachsamkeit, stellte ihnen Zerstör
der Kirchen und Klöster, Aufruhr der Bürgerschaften gegen
Magistrate als nothwendige Folge der Bewegung in Aussicht
verhehlte ihnen nicht, daß unter den Unzufriedenen Elemente
befinden, die auf nichts Geringeres als auf das Eigenthum es
gesehen hätten.

Wenn sie solche Bemerkungen machen konnte, so sah sie
schon tief hinein in die eigentlichen Ziele des Bundes; und
es einem Menschen gehen muß, der aus der Lust dieser L
plötzlich abgerufen vor dem Abgrunde der Ewigkeit steht, so

der armen Frau ergangen sein, da ihr die Augen auf so grau=
ne Weise eröffnet wurden und sie den Abgrund erblickte, bis
dessen Rand hin sie über Blumen und vom schmeichelhaftesten
:töne umschwärmt geführt worden war.

Sie empfand das Bangen, welches über das Gemüth kommt,
nn die nahenden Schrecken der Naturgewalten sich ankündigen.
Aber sie hatte ja die Gelegenheiten, Wind zu säen, selbst
ht abgeschnitten, im Gegentheile mehr als nur Eine Hand voll
oon ausgestreut. Jetzt jagten die Stürme heran; sie sah sich
on von den unheilvollen Wetterwolken eingehüllt.

Und Margaretha war allein. Das Bewußtsein der Ver=
senheit kam über sie.

Man hatte ihr ein männliches Herz zugetraut und zuge=
rieben. In vielen Stücken war sie gewohnt, mit der Männer=
lt zu wetteifern. Das Bärtchen, das ihre Oberlippe zierte, das
ne Tummeln der Rosse auf den Jagden hatte getäuscht.

Für ruhige Zeiten übrigens war sie eine ausreichende, man
rf sagen eine vortreffliche Statthalterin. Aber der Aufgabe,
gewaltig auftosenden Wogen der Revolution einzudämmen,
:r sie nicht gewachsen.

Granvella war weg. Sie hatte seinen Abgang gewünscht
d gerne gesehen. Mit dem schmeichelnden Adel hatte sie über ihn
pottet, ihn mit Schmähreden verfolgt. In der kindischen Mei=
ng, nun die Herrscherin zu sein, nachdem sie aus dem Gängel=
ıde, an dem der Cardinal sie geführt, in das der Partei über=
gangen war, hatte sie über seine Person, über sein Werk ihre
gnade in vollstem Maße ausgegossen, in das Geschrei über die
:istlichkeit eingestimmt, ihre Bestrebungen mißdeutet, war mit
n Strome gesegelt; und nun, da das Fahrzeug mit entsetzlichem
oße auf einen Felsen rannte und in allen seinen Fugen erkrachte,
d sie um Hilfe und Rettung sich umsah, — wo wollte sie
se finden?

Der König war noch weiter weg als der Cardinal. Er kam
ht und sandte keine Hilfe.

An Viglius, den Alter, Kränklichkeit, Muthlosigkeit und

die nimmer zu unterdrückende Sehnsucht nach Ruhe und behaglichem Genusse des Erworbenen, den auch ihre Ungnade und die üble Behandlung, welche die hohen Herren ihm angedeihen ließen, unsicher gemacht, sich anzuschließen schämte sie sich.

Ihr Armenteros, der Schurke, dem um Geld Alles feil war, in dessen Arme sie sich rückhaltlos weggeworfen, der sich um Mühe gab, die hohen Herren zu befriedigen, um besser stehlen zu können, war krank, schien dem Tode nahe.

So war sie Denen preisgegeben, von welchen die ganz Bewegung ihren Ausgang genommen hatte, die ihre Häupter wenn auch nicht die offen hervortretenden waren.

Ein jammervoller Anblick. Diejenige, die den Sturm be ruhigen sollte, sah sich dazu auf den Beistand der Männer ange wiesen, welche seine Schleußen geöffnet hatten.

Wohl standen treu auf der Seite des Königs der Herzo v. Arschot, die Grafen v. Arenberg und v. Ligne, der Baro Berlaymont, und auch Meghem hatte sich wieder gefunde Aber als Staatsmänner wogen sie zusammen den einen Gra vella nicht auf, und als Führer der Nation konnten sie mit Eg mont und Oranien in Eine Reihe nicht sich stellen.

Am 13. März schrieb Margaretha nach Breda an Oranien, soba als möglich zu kommen, daß er in den wichtigsten Angelegenheit seinen Rath ihr gebe. Am 16. schrieb er ihr zwei Briefe. I ersten kann der ritterliche Mann seinen Hohn über ihre Lage ni unterdrücken. Er erinnert sie an seine am 24. Januar gemacht Remonstrationen, daß zwar der Ausführung der Trienter B schlüsse ein ernstliches Hinderniß kaum mehr im Wege stehe, d aber die Unterstützung der Inquisitoren und die Exekution d Plakate eine Sache der Unmöglichkeit sei, und daß, wenn d König auf diesen beiden Punkten bestehe, er seine Aemter nied legen müsse. Seitdem sei im Volke die Unzufriedenheit gewachse es drohen schwere Uebel, Margaretha solle diesen vorbeugen. E küßt ihr demüthig die Hand, kann aber, und so schreibt er i zweiten Briefe, nicht kommen, eigene Geschäfte und die Krankh seiner Frau halten ihn zurück.[3] Man kennt die Zärtlichke

welche den Fürsten bei seiner zweiten Frau zurückgehalten haben muß, den Neger bei seiner Sultanin, den Bedienten bei der Herzogin von Sachsen.

Margaretha ließ sich zum Bitten herab. Gerade wegen der Nöthen, die durch des Königs Beharren auf der Inquisition und der Exekution der Religionsedikte zu Tage treten und immer drohender werden, habe sie auf den 27. d. M. die Gouverneure und Vließritter zu einer Berathung entboten, schrieb sie am 19., und bitte und hoffe, er werde doch kommen. Am 23. dringt sie wieder in ihn. Und nun sagt er sein Kommen wiederholt zu, nachdem er es endlich am 22. erstmals gethan hatte.[4]

Auch Horn ließ sich zuletzt erbetteln. Auf den ersten Brief vom 18. März schrieb er, daß er sich ganz zurückgezogen haben wolle, man achte ja doch nicht auf ihn, bezahle seine Dienste nicht, und behandle ihn am Königshofe wie einen Häretiker.

Stattlich war die Versammlung, die sich am 27. März in Brüssel einfand, Oranien, Egmont, Horn, der Marquis v. Berg, Montigny, Hooghstraeten, Meghem, Arschot, Arenberg, Ligne, Berlaymont, der ältere Mansfeld, Hachicourt bildeten sie.

Bangend erschien die Statthalterin unter den Herren. Die Mienen, die sie schaute, und die Reden, die sie hörte, waren nicht der Art, daß sie mit Zuversicht und neuen Hoffnungen aufgeathmet hätte.

Oranien, der Erbettelte, ließ die arme Frau die ganze Herbe seines Charakters fühlen. Man habe ihn beim Könige verläumdet, sagte er, diesen aufgereizt, ihm das Haupt abzuschlagen und seine Güter zu confisciren. Er wisse von verschiedenen Seiten her, daß der König auch Willens sei, so mit ihm zu verfahren, wenn er nur einmal die Gewalt und Gelegenheit dazu habe. Vergeblich suchte Margaretha ihn von solchen Gedanken abzubringen, ihn zu beruhigen. Er fing gleich wieder das alte Lied an, man traue ihm nicht, und er habe doch so viel gethan und durch seinen großen Eifer für die katholische Religion viele Feinde in Deutschland sich gemacht.

Dieselben alten Klagen der Vernachlässigung brachte Horn vor.

Egmont war, wie er immer gewesen, voll Feuer und in Betheuerungen loyalen Eifers ausbrechend, aber ohne Festigkeit. Er betheuerte seine Anhänglichkeit an die Sache des Königs, aber zugleich erklärte er, daß er für die Inquisition sein Schwert nicht ziehen werde.

Der Graf v. Hooghstraeten hatte die Forderung der Verbündeten gelesen, aber er verweigerte, davon Mittheilung zu machen, weil er sein Wort dafür verpfändet habe. Die Statthalterin hielt ihm entgegen, daß er dem Könige einen dreifachen Eid geschworen, als Vasall, als Ordensritter und als Soldat, daß bei solchen Eiden ein Wort gegen Leute, die gegen den König auftreten, ihn nicht binden könne. Aber er blieb bei seiner Weigerung.

Am 28. begannen die Berathungen. Die Statthalterin lud zur freiesten Aeußerung der Ansichten ein. Als Grundbedingung der Beschlüsse aber forderte sie, daß die katholische Religion in den Niederlanden ohne Aenderung und Neuerung erhalten werden müsse.

Heftige Reden fielen, über die Inquisition und die Religionsedikte.

In keinem einzigen Punkte war man der Statthalterin zu Willen.

Sie fürchtete vor den 1500 Verbündeten, die erwartet wurden, und fragte, ob man ihre Ankunft nicht verhindern könnte!

Meghem, Arenberg und Berlaymont waren dieser Meinung. Man sollte, sagten sie, den Verschworenen die Thüre vor der Nase verschließen und weder Audienz gewähren, noch die Beschwerdeschrift entgegennehmen; oder ja, sie in den Pallast einlassen, dann aber als Feinde von des Königs Majestät und als Störer der öffentlichen Ruhe in Stücke hauen lassen. Barbarisch sei dieß, rief Oranien, und eines christlichen Fürsten unwürdig. Man müsse den Adel der Verbündeten respektiren, unter denen er Verwandte habe, deren größerer Theil ihm befreundet sei. Keinem armen Menschen aus dem Volke werde eine Audienz und Ueberreichung einer Beschwerde verweigert; wie man es verantworten

wolle, dem Adel auf solche Weise, wie die vorgeschlagene, zu begegnen?

Dieser Ansicht traten Egmont, Horn, Hooghstraeten, Berg und Montigny bei, und es wurde beschlossen, die Verschworenen vorzulassen und ihre Beschwerdeschrift entgegenzunehmen. Nur sollten sie in gewöhnlicher Ausrüstung erscheinen und mit aller Bescheidenheit in Brüssel auftreten.[5]

Die Statthalterin beantragte, daß die Forderung von den Verbündeten namentlich unterzeichnet sein müsse. Auch hierin wurde sie nicht unterstützt.

Sie wollte, daß Einer der Verbündeten, der Nikolaus v. Hammes, der Wappenherold des Ordens vom Vließe, zur Verantwortung gezogen werde. Es wurde ihr entgegengehalten, daß jetzt die Zeit nicht dazu sei.

Sie wollte fliehen, da sie in sichere Erfahrung gebracht, daß die Verbündeten ihrer Person sich bemächtigen wollen. Man beruhigte sie, beschloß aber, Nachts Wachen auszustellen.

Sie meinte, daß alle Gouverneure und Hauptleute in den festen Plätzen zur Erneuerung ihres Eides angehalten werden sollten, da sie durch die Herren selber erfahren, daß die französischen Calvinisten eine drohende Bewegung an den Grenzen annehmen und die Garnison von Calais eine Expedition gegen die Insel Walcheren beabsichtige. Man fürchte, war die Antwort, hiedurch Mißtrauen zu säen.

In der Hauptsache wurde beschlossen, daß sie den Verbündeten freundlich begegnen und eine zufriedenstellende Antwort geben solle, insbesondere, daß die Herren wegen der Inquisition keinen Sorgen sich hinzugeben brauchen, indem diese dort, wo sie noch nicht bestehe, wie in Luxemburg, Geldern, Friesland, Brabant, nicht eingeführt, und dort, wo sie bestehe, bis auf Weiteres suspendirt werde. Die Religionsedikte Karls V. dagegen sollen nicht vollständig aufgehoben, aber durch den Privatrath der Entwurf einer Milderung derselben ausgearbeitet und die Zustimmung des Königs dafür erbeten werden.[6]

Margaretha ergab sich in das Unvermeidliche.

Aber hatte sie nicht längst diesen und ähnlichen Forderungen des Adels beigestimmt? So hatte sie nur zu tragen, was sie selbst gewollt.

2.

Schon in den letzten Tagen des März, noch mehr in den ersten des April, kamen Verbündete in einzelnen Gruppen herangezogen, zu allen Thoren der Stadt herein, in kriegerischer Rüstung, dem staunenden Volke ein sonderbares Schauspiel.

Die als Deputirte in die Provinzen gegangen waren, um die Gleichgesinnten zum Zuge gen Brüssel zu bewegen, hatten ihre Zeit wohl benützt. Ludwig von Nassau war nach Seeland und Friesland geeilt, Brederode nach Holland, Nikolaus v. Hammes nach Flandern. Johann v. Casenbroot, Sekretär und Rath Egmonts, hatte in Namur, Boisot in Löwen, ein Edelmann aus dem Gefolge Oraniens, Philipp van der Meere in Brüssel selbst geworben. Ludwig von Nassau hatte es außerdem selbst auf sich genommen, die Offiziere der Ordonnanzcompagnie seines Bruders zu bewegen, so viel Edelleute und Bewaffnete als möglich zusammenzuraffen. Bernhard v. Merode hatte dieß Geschäft bei der Ordonnanzcompagnie des Grafen Horn, Karl v. Mansfeld bei der seines Vaters, Brederode bei seiner eigenen, Karl Le Revel, der Herr v. Audregnies bei der Egmonts übernommen und ausgeführt. [7]

Die hohen Herren hatten nicht gelogen, wenn sie zur Statthalterin sagten, daß sie unter den Verbündeten Freunde und Diener haben. Sie selber waren Richter in einer Sache, die sie durch ihre eigenen Leute vorbringen ließen.

Am 3. April, gegen Abend, zogen mehr als 200 Edelleute, bis an die Zähne bewaffnet, zumal in Brüssel ein, Ludwig von Nassau und der wilde, wüste Brederode an ihrer Spitze. „Es haben wohl Etliche gedacht, daß ich nicht wagen werde, nach Brüssel zu kommen; wohlan, da bin ich, und ich werde wohl nicht mehr so fortgehen, wie ich gekommen bin,“ rief Brederode bei seinem Eintritt.

Die hohen Herren verhehlten sich nicht, daß entschlossenes Volk nun in Brüssel versammelt war. Wenn unter den Männern, die bewaffnet ihre Forderung an die Regierung brachten, auch nicht Wenige waren, welche die Tragweite ihrer Unterschrift nicht ermaßen, wenn Andere in gutem Glauben waren, daß mit der Bewilligung ihrer Forderung Alles wieder zur Ruhe zurückkehren würde, so barg doch die Verbindung einen Kern von verzweifelten Leuten, die sich zum offenen Krieg wider den König und sein Regiment führen zu lassen, keinen Augenblick Anstand nahmen. Viererlei Leute waren nach Egmonts und Meghems Bericht an die Statthalterin unter den Verschworenen, solche, welche die Freiheit des Gewissens wollten, andere, denen die Strenge der Edikte und die Inquisition mißfiel, solche, die auf Raub und Diebstahl, und solche, die auf Sturz der spanischen Herrschaft dachten. [8]

Wohl mochte im Einen oder Andern der Großen der Gedanke auftauchen, ob nicht der geeignete Zeitpunkt, auf den die ganze Bewegung hintrieb, gerade jetzt gekommen sei, ob nicht jetzt offen aufgetreten und das Banner der Revolution entfaltet werden sollte.

In der Nacht veranstaltete Horn eine geheime Berathung mit Mansfeld und Oranien. Er hätte sie gerne überredet, dem Könige die Kette des goldenen Vließes zurückzuschicken. Gingen sie auf diesen Schritt ein, so wäre die Brücke hinter ihnen abgebrochen gewesen. Mansfeld widersagte. Ihm neigte Oranien zu, und die Berathung hatte das gewünschte Resultat nicht. Horn gab seinen Plan nicht gleich auf. Aber auch durch eine weitere Zusammenkunft kam er nicht zum Ziele. [9]

Oranien hatte noch nicht abgeschlossen. Die Schleichwege des schweigsamen Mannes liefen noch nicht auf dem von ihm bestimmten Punkte zusammen. Er wußte sich noch nicht Herr der Situation.

Am 4. April wimmelte die Stadt von dem Adel. Ueberall bildeten sich neugierige Gruppen. Das Volk regte sich auf.

Am Nachmittage versammelten sich die Verbündeten im Gar-

ten des Cülemburger Hofes. Brederode erhitzte sie. Er las einen Brief vor, in dem mitgetheilt wurde, daß eine in den Niederlanden wohlbekannte Persönlichkeit in Spanien der Inquisition zum Opfer gefallen sei. Er sprach davon, daß Alonso del Canto eigens deßhalb im Lande sich befinde, um den Adel zu überwachen, das Amt eines General-Inquisitors auszuüben und auf neue Peinen zu sinnen. Alle Anwesenden wiederholten den Schwur, in ihrem und der Abwesenden Namen, auf dem Verlangen zu verharren, daß die Inquisition abgeschafft werden müsse. Aufs Neue unterzeichneten sie sich, daß Alle für Einen und Einer für Alle einstehen.

Auf den andern Tag war die Ueberreichung der Forderung festgesetzt.

Die Nacht sah noch eine Versammlung im nassauischen Hofe, eine heimliche; durch die Hinterpforte schlichen sich die Spitzen des Adels ein. Oranien erwartete sie, um mit ihnen die letzte Hand an die Forderung zu legen. [10]

So hatte sich der niedere und der hohe Adel zum gemeinsamen Werke vereinigt.

Am 5. April, gegen Mittag, ordneten die Verbündeten im Cülemburgischen Hofe ihren Zug gegen das Schloß. Sie schritten zu zwei und fünf, gegen vierhundert. Ludwig von Nassau und Brederode, als die Häupter, zuletzt. Unermeßlich war die Volksmenge, welche die Reihe umwogte.

Das Getöse zog die Statthalterin ans Fenster. Sie erschrack. Da sagte Hr. v. Berlaymont, sie zu beruhigen: „Das ist nur ein Haufe von Bettlern.“ (Ce n'est q'un tas de gueux.) [11]

Er hat nicht Unrecht gehabt, der Graf, mit diesem harten, weltgeschichtlich gewordenen Worte.

Die Mehrzahl hielt im Hofe. Die Deputirten stiegen die Treppe herauf, die Statthalterin erwartete sie im Sitzungssaale des Staatsrathes, umgeben von den Mitgliedern desselben, von den Gouverneuren der Provinzen und von den Rittern des Ordens vom goldenen Vließe.

Brederode verlas eine Ansprache, in welcher gebeten wurde,

daß Margaretha den Schritt des Adels gnädig aufnehmen möge. Diese Herren haben sich immer zu entschuldigen und gegen wirkliche oder vermeintliche Anklagen zu remonstriren. So sind sie wieder verklagt worden, daß sie diesen Schritt unternommen, um Wirren und Aufruhr zu erregen, und was noch verwerflicher ist, daß sie einen andern König wollen und Complott mit dem Auslande unterhalten.

Die Statthalterin wird gebeten, die Ankläger zu nennen und die aus dem Adel besonders Verklagten zu bezeichnen, daß die Gerechtigkeit ihren Gang gewinne, denn sie sind überzeugt, daß Ihre Hoheit niemals dulden werde, daß eine so ehrenwerthe Gesellschaft mit so unglückseligen und infamen Anklagen beschwert bleibe.

Nach dieser Rede überreichte der Sprecher die Forderung und bat, daß die Statthalterin befehlen möge, daß sie vorgelesen werde.

Dieß ist der Inhalt der Forderung.

Der niederländische Adel ist natürlich der treueste von der Welt, und die Herren sind Tag und Nacht bereit, mit Leib und Gut ihrem Souverain unterthänigsten Dienst zu leisten. Das brachte sie auch dazu, gegenwärtige Forderung zu überreichen, und der Erfolg wird zeigen, daß dieß ihr schlechtester Dienst nicht ist.

Die Erneuerung der Religionsedikte beruht auf keinem gerechten Titel. Die Zeiten von Karl V. sind vorüber. Seit einigen Jahren bringen die Plakate nur Inconvenienzen. Ihre Erneuerung könnte einen allgemeinen Aufruhr nach sich ziehen, da von allen Seiten die Aufregung des Volkes sichtbar ist.

Bisher hat man gehofft, es werden von den Herren des Staatsraths oder von den Generalstaaten die geeigneten Vorstellungen gemacht werden; da dieß aber nicht geschehen, trete jetzt der Adel vor, da es seine Pflicht, und er mit seinen Gütern bei einem Aufruhre am meisten ausgesetzt sei. Würden die Plakate strenge ausgeführt, so wäre Niemand von ihnen, ja kein Mensch in den Niederlanden seines Gutes oder Lebens sicher.

Die Statthalterin wird nun gebeten, einen geeigneten Mann nach Spanien zu schicken und dem Könige vorzustellen, daß die Religionsedikte abgeschafft werden müssen, weil sonst der totale Ruin des Landes drohe, und weil die verlangte Abschaffung der Vernunft und Gerechtigkeit gemäß sei.

Damit man aber nicht glaube, als ob sie dem Könige ein Gesetz diktiren wollten, so möge er in Uebereinstimmung mit den Ständen eine neue Ordnung treffen, bessere Mittel zur Erhaltung der Religion aufstellen.

Unterdessen sollen die Inquisition und die Plakate suspendirt sein.

Der Adel erklärt, seine Pflicht gethan zu haben, und protestirt gegen jede Mitschuld, wenn ein Unglück entstehen sollte.[12]

Das Schriftstück war von Ludwig von Nassau verfaßt worden.

Thränen flossen der Statthalterin über die Wangen herab. Unbeweglich blieb sie eine Zeitlang stehen und konnte kein Wort über die Lippen bringen.

Sie nahm es entgegen und entließ die Herren ohne ein weiteres Wort, als daß sie die Sache berathen lassen und alsbald einen Bescheid geben werde. Als Hooghstraeten sie mahnte, die Ankläger des Adels zu nennen, erwiderte sie gereizt, wie er eine solche Forderung stellen könne, da es ihm nicht gefallen habe, ihr die Person zu nennen, von welcher er Kenntniß über die Verbindung erhalten habe.

Im Staatsrathe verlangte sie wieder, daß man die Unterschriften zu der Vorstellung fordern müsse. Es wurde aber widerrathen.

Noch zahlreicher — da noch weitere Zuzüge eingetroffen waren — kamen die Verbündeten am 6. April, um die Antwort entgegenzunehmen.

Sie lautete dahin, daß die Forderung dem Könige vorgelegt, und daß von der Statthalterschaft Allem aufgeboten werde, daß der König darauf eingehe. Schon bevor sie überreicht worden, sei an einem Entwurfe der Milderung der Edikte gearbeitet wor-

den, und es sei Hoffnung vorhanden, daß der König sich damit einverstanden erklären werde. Da die Gewalt der Statthalterin nicht so weit gehe, in so wichtiger Sache eine eigene Verfügung zu treffen, und die Religion ohne Gesetz nicht bestehen könne, so hoffe sie, die Herren werden sich bis zur Antwort des Königs hiemit zufrieden geben. Uebrigens werde sie den Inquisitionsbeamten auftragen, daß sie diskret und bescheiden handeln, damit Niemand Veranlassung zur Klage habe.

Aber sie zähle auch darauf, daß die Remonstranten sich so betragen, daß man keinen Grund habe, anders zu verfahren.

Die Inquisition werde, so hoffe sie, wo sie in Uebung sei, unterdrückt werden.

Zum Schlusse fand sie noch ein Wort, das, wenn es nicht als bloße Formalität aufgenommen wurde, tief einschneiden, den Herren fast wie ein Hohn klingen oder ihrem ganzen Angriffe die Spitze brechen mußte.

Sie sagte, daß sie um so geneigter sei, beim Könige die nöthigen Schritte für die Forderung zu thun, als ja die Remonstranten die beschlossene Absicht hätten, in Betreff der Religion nichts zu erneuern, sondern im Gegentheile sie mit aller ihnen zu Gebote stehenden Macht zu bewahren und zu erhalten.[13]

Uebrigens haben sie Alle, wohlgemerkt Alle, trotz ihrer anderwärtig eingegangenen Verpflichtungen, trotzdem, daß sie die Häresie zur Bundesgenossin gemacht, trotzdem, daß ein Theil von ihnen von der Kirche bereits abgefallen war, dem Grafen v. Hooghstraeten und dem Sekretär Berty, welche sie darüber ausforschten, erklärt, daß die Erhaltung der alten Religion ihre Absicht sei.[14] Das konnte ein Ludwig von Nassau, das ein St. Aldegonde sagen, und diese Männer mag man als Heroen ihres Zeitalters schildern.

Die Verschworenen nannten sich den „adelichen Bund" und ihr Haupt den „Wiederhersteller der verlorenen Freiheit". Bei dem Bankette, dem Brederode an diesem Tage präsidirte, legten sie sich den Namen „Geusen" bei. Als der Wein in Strömen zu fließen begann und die Köpfe heiß wurden, erhob sich Brede-

rode, denuncirte den Schimpfnamen, den Berlaymont ihnen gegeben und rief, daß er gerne diesen Namen trage und es ihm gleich sei, ob er zum Bettler werde für die Sache des Königs und Vaterlands. Die ganze Versammlung erhob sich stürmisch und mit hochgeschwungenen Bechern riefen Alle: „Es leben die Geusen!"

Brederode warf einen Bettelsack über die Schulter und ergriff einen hölzernen Becher; ihn füllte er bis zum Rande und trank Allen zu, dankend für die gute Gesellschaft, die sie ihm geleistet und hoffend, daß Keiner zurückbleiben werde, wenn es gelte, für die Sache einzutreten, die sich ereignen könnte. Er selbst sei bereit, für Jeden von ihnen sein Blut zu verspritzen. Unendlicher Lärm. Der Becher machte die Runde. Der Wein hatte seine Gewalten entfaltet.

Da traten Oranien, Egmont und Horn ein; „es lebe der König und die Geusen!" ward ihnen im wilden Sturme zugerufen.

Es scheint, daß nachdem die Geister des Weines verdünstet waren, ein ruhigerer Ueberblick bei Manchen die Oberhand gewann und ein Erschrecken über die abschüssige Bahn, die man betreten, eintrat. Daß davon gesprochen wurde, die Verbindung ziele auf andere Dinge ab, als sie in der Forderung enthalten, konnte Allen nicht gefallen. Den Furchtsameren, den Gemäßigteren zur Beruhigung wurde nun von den Häuptern eine Erklärung aufgesetzt, worin es heißt, daß wirklich nichts Anderes beabsichtigt werde, als was die Forderung besage, daß man nichts wolle, als den König demüthig bitten, daß es ihm gefallen möge, vollständig alle Edikte, Inquisition und Plakate, alte und neue, aufzuheben, und daß alle Verbündeten entschlossen seien, Alles zu halten, was der König im Einverständnisse mit den versammelten Generalstaaten zur Erhaltung der alten Religion anordnen und jeder Strafe sich zu unterwerfen, die gegen die Uebertreter durch den König und seine Stände befohlen und veröffentlicht würden. [15]

Die Häupter der oranischen Partei sahen wohl, daß ihre Stunde noch nicht gekommen war.

Nie wohl ist eine Revolution mit solcher Umsicht, mit solch' kluger Berechnung aller Verhältnisse angelegt worden.

Brederode, Ludwig von Nassau, Vanden Berg und Cülemburg waren zu Repräsentanten der Verbindung gewählt worden. Sie begaben sich am 8. April in das Schloß, um auf die Antwort zu repliciren. Sie erklärten, der Statthalterin vertrauen zu wollen, daß den Magistraten und Inquisitoren aufgegeben werde, bis der König andere Weisung gebe, von allen Verfolgungen, die in den Religionsedikten und der Inquisition begründet sein könnten, abzustehen. „Wir selber aber, Madame, die wir nichts Anderes wollen, als Allem uns anzubequemen, was für Erhaltung der alten Religion durch den König mit Rath und Einstimmung der Generalstaaten angeordnet wird, wir hoffen uns so zu betragen, daß Eure Hoheit keine Veranlassung zur Unfriedenheit haben wird." Sollte aber Einer von ihnen eines Aktes des Aufruhrs sich schuldig machen, so möge er mit aller Strenge zur Rechenschaft gezogen werden. Der Bund protestire aufs Neue gegen jede Schuld an einem Unglücke, das entstehen könnte.

Zum Schlusse wurde gebeten, es möge gestattet werden, daß die Forderung in authentischer Form durch den königlichen Drucker abgesetzt werden dürfe, da Uebelwollende bereits falsche Ausgaben umhertragen.

Margaretha gestand dieß zu, nicht bedenkend, welches Ansehen damit der Forderung verliehen wurde.

Im Uebrigen antwortete sie, daß sie von den Weisungen, welche sie den Inquisitoren und Magistraten zu geben gedenke, hoffe, daß Unordnung oder Skandal aus deren Verfahren nicht entstehe; komme Derartiges vor, so werden sie, die Verbündeten, die Schuld daran tragen; darum sollen sie vorsehen. Auch bitte sie, die Sache nicht weiter zu treiben und keine weiteren Aufnahmen in ihre Gesellschaft zu machen.

Die Verbündeten waren erstaunt über diese Sprache. Sie beriethen eine nochmalige Antwort. Diese überbrachte Eustach v. Fiennes, da Brederode zu unvorbereiteter Rede nicht geschickt war. Sie wollten, daß die Statthalterin eine Erklärung abgebe, daß sie die gegenwärtige Versammlung gut und als für den Dienst des Königs angeordnet aufnehme. Margaretha war hiezu

nicht zu bewegen.[16] Später gab sie nach und autorisirte ein Ordensritter, die Herren zu besänftigen und ihnen die Mitth lung zu machen, daß die Thätigkeit der Inquisitoren und Ma strate auf die Fälle offener Rebellion und ärgster Skandale schränkt, im Uebrigen bis auf weitere Anordnung des Köni und der Generalstaaten suspendirt werde.

Bevor die Verbündeten auseinandergingen, gaben sie eine Organisation. Für jede Provinz wurden drei oder vier D girte gewählt, welche den Verkehr mit den Häuptern unterhal und über der Ausführung des Beschlossenen wachen sollten.

Eine goldene Medaille sollte jeder Geuse tragen mit Bildnisse Philipps auf der einen Seite, auf der andern sah n zwei verschlungene Hände und die Umschrift: „In Allem ge dem Könige bis zum Bettelsacke." Eine andere kupferne Meda Thaler von Vianen genannt, trug das Wappen des Hauses Burgund und die Schrift: „Durch Feuer und Eisen." Eine gr Kleidung aus grobem Wollenzeug wurde Mode. Viele tru einen hölzernen Becher am Hut oder Gürtel.

Beim Austritte aus der Stadt schossen die Verbündeten Pistolen ab. Sie hatten ja einen Sieg errungen.

Brederode mußte in Antwerpen noch Skandal machen. goldenen Löwen war er eingekehrt. Viele Tausende seien u den Fenstern des Gasthofes zusammengekommen. Er schwang Becher und rief: „Hier bin ich, ihr Leute von Antwerpen, bin ich, um mein Leben und mein Gut für euere Vertheidig zu weihen und euch der Tyrannei der Inquisition und der E zu entreißen. Wenn ihr mit mir zu einer so edlen Handl beitragen wollt, so lasset eueren Muth wachsen, und wer zum Führer haben will der gemeinsamen Freiheit, der lasse auf seine Gesundheit trinken. Wem es lieb ist, der zeige es erhebe seine Hand!"

Wer hätte die Hand nicht erhoben und einem so ritterli Sprecher und Trinker nicht das Geleite bis zum Thore gegel

Der erste Sturm war vorübergebraust; Margaretha erhob wieder ihr Haupt. Aber wie sicher? aber wie lange?

Sie nahm ihre Zuflucht zur Hilfe des Allerhöchsten. Am 12. April ließ sie ein Gebot ergehen an die Justizhöfe, daß sie der Geistlichkeit auftragen sollen, an geeigneten Tagen feierliche Prozessionen zu veranstalten und einige Zeit damit fortzufahren, daß man sich durch Fasten, Beten, Almosen, durch Anrufung der Heiligen und andere verdienstliche Werke in den Stand der Gnade setzen solle, auf daß Gott sich erbitten lasse, Gnade und Barmherzigkeit seinem Volke zu schenken, die katholische Religion zu bewahren und rein zu erhalten, und alle Spaltung und Trennung und Wirren abzuwehren, so daß die Niederlande in rechter Einigkeit seinem heiligen Dienste sich weihen können.

In der praktischen Inangriffnahme der Frage war sie ganz unsicher.

Pontus Paien schreibt, daß im Staatsrathe, als Oranien für die Verbündeten geredet und Egmont unter Achselzucken gesagt, daß er auf einige Wochen nach Achen in die Bäder gehen müsse, Berlaymont im Zorne aufgefahren und gerufen habe: „Wie, Madame, Eure Hoheit will Furcht haben vor diesen Geusen? Haben Sie nicht gesehen, was für Leute das sind? Sie haben es nicht verstanden, ihr Hauswesen in Ordnung zu halten und wollen den König und Eure Hoheit lehren, wie man das Land regieren muß? Beim lebendigen Gotte! wenn es nach mir ginge, würde ihre Forderung mit tüchtigen Schlägen beantwortet und würden wir sie die Treppen schneller hinabsteigen lassen, als sie heraufgekommen sind.“ [17]

Zu diesem energischen Mittel konnte sich Margaretha nicht erheben. Wohl hatte sie Stunden, wo auch sie die Befürchtung hegte und aussprach, die Fragen der Religion möchten nur zum Vorwande dienen und von den verbündeten Herren ganz andere Dinge eigentlich beabsichtigt werden. War das ihre Ansicht, so

half nichts, als Gewalt. Und je früher diese mit Energie ins Werk gesetzt wird, desto rascher erstickt ein Aufruhr.

Aber das Weib war sich nicht klar, es schwankte. Wie oft dringt sie in den König, er solle doch die Forderung gewähren, wenn die Inquisition weg sei und die Religionsedikte Milderung gefunden, werde der Friede wiederkehren und das Land seine Ruhe haben!

Die Erfahrung jeden Tages in diesen unheilvollen Monaten hätte sie enttäuschen sollen.

Redlich erfüllte sie das den Verschworenen gegebene Wort.

Sie sorgte dafür, daß Montigny und Berg nach Spanien gingen, dem Könige mündlichen Vortrag über die Sachlage zu erstatten. Wie hatte sie drängen müssen, bis der erstere am 29. Mai, Berg am 1. Juli endlich abreiste!

Sie ließ ein neues Religionsedikt ausarbeiten. Der Rath d'Assonleville, der den Entwurf gemacht, that sich viel darauf zu gut. Es ist wahr, es wollte die Strenge der alten Edikte gemildert werden; es war dem Verzeihen eine Thüre geöffnet. Wer die Häresie abschwört, wird nicht mehr mit dem Tode bestraft aber in die Verbannung muß er gehen, nur bleibt ihm der Genuß seines Eigenthums, das der Confiscation nicht mehr verfalle ist; aber er darf es nicht verkaufen und in keiner Weise entäußern Die Prediger, die Consistorien, die Pamphletisten und wer ihne Aufenthalt oder Vorschub leistet, werden zu den Galeeren verurtheilt. Gegen die Wiedertäufer kennt das Edikt keine Barmherzigkeit.

Dieß in Kürze sein Inhalt.

Wir, die wir die Bewegungen jener Zeit von der Fern überschauen können, finden die Kurzsichtigkeit fast unbegreiflic welche mit einer solchen Milderung den brodelnden Kessel beschwichtigen zu können meinte.

Man machte den Vorschlag, sogleich, ohne Weiteres vom Könige abzuwarten, das neue Gesetz zu erlassen. Wäre er nicht von Egmont ausgegangen, würden wir ihn für einen Meisterzu der oranischen Politik ansehen. Oranien war dessen gewiß, da

dieß Gesetz Diejenigen, auf die es abgesehen war, nicht befriedigen werde. Warf man es nun gleich in die Aufregung dieser Tage hinein, so mußte ein Schrei der Entrüstung aus den Reihen der Verschworenen ertönen und der schon im Lande angesammelte Protestantismus in krampfhaften Zuckungen sich aufbäumen.

Es wurde beschlossen, dem Könige den Entwurf zu schicken und Abschrift den Provinzialräthen mitzutheilen, damit sie ihre Ansicht äußern und auch andere geeignete Leute über die ihrige vernehmen.

Das Urtheil der Provinzialstände lautete verschieden, im Ganzen nicht ungünstig. Für Milderung war Alles; aber ohne jedes schützende Gesetz wollten die Meisten die Religion nicht lassen. Die öffentliche Meinung war noch nicht in ihrer Gesammtheit für die Verschworenen in Beschlag genommen, und es gab noch katholische und königstreue Männer, welche für die alte Kirche und das königliche Recht mit Entschiedenheit eintraten. So im Artois, so anderwärts.

Bei der Versammlung der Stände von Artois unter dem Vorsitze Egmonts, der als Gouverneur funktionirte, führten einige von dem verbündeten Adel großes Geschrei auf über die Inquisition und die blutathmenden Plakate des verstorbenen Kaisers, worauf die spanisch Gesinnten sich stützen wollen, um unter dem Vorwande der Religion diese Lande in Sklaverei zu bringen. Aber die Geistlichkeit, die Deputirten der Städte und fast der ganze von der Häresie noch nicht angesteckte Adel fand es befremdlich, daß man das Plakat des seligen Kaisers aufheben wolle, und sie erklärten, daß sie eine Entehrung des Andenkens des besten Fürsten, der seit zweitausend Jahren regiert, nicht dulden werden. Das aber, sagten sie, sei eine Entehrung, daß man seine Handlungen verdamme und ihn nach seinem Tode zum Tyrannen erkläre. Man war der Meinung, daß das Plakat gemildert werden solle, so daß den Reuigen Verzeihung werde, aber Religion und Staat werde es in Verwirrung bringen, wenn man die Hartnäckigen, die auf ihrer Häresie beharren, ertrage. Arg täuschen sich Jene, welche die Wirren dadurch abschneiden wollen,

daß man den Häretikern Gewissensfreiheit verspreche. Würde man ihnen heute diese zusagen, so würden sie in wenigen Tagen öffentliche Religionsübung fordern und schließlich die katholische Religion abschaffen und es treiben, wie sie es in Genf, Orleans, Rouen und andern Orten Frankreichs getrieben, wo sie die Oberhand hatten. Der sicherste Weg zum Ziele sei, ihr erstes Verlangen abzuschneiden und ihren Vorschlägen die Ohren zu verschließen.

Zuletzt wurde beschlossen, daß die Häretiker, welche von ihren Bischöfen und Hirten ermahnt, ihren Irrthum nicht abschwören würden, dem betreffenden Plakat zufolge mit dem Tode bestraft werden sollten, daß man aber den König unterthänig bitten wolle, den Reuigen gnädig zu sein, die in jenem Plakat bestimmte Strafe nachzulassen.

Das gefiel einem Theile der Verbündeten wenig. Sie sagten offen, daß mit dieser Milderung nur der spanischen Inquisition der Weg eröffnet werde. Sie beschuldigten einige Glieder, gewissenlos ihr Vaterland den Spaniern aus eigennützigen Absichten verrathen zu haben. Männer, welche das Compromiß mitunterzeichnet hatten, nannten sie wortbrüchig; diese aber erwiderten, daß sie in die Verbindung getreten, um der spanischen Inquisition, die, wie man ihnen gesagt, im Lande habe eingeführt werden wollen, sich zu widersetzen, und nicht um zu Gunsten der Häretiker wider den König Krieg zu machen. Nachdem ihnen durch die Statthalterin die Antwort geworden, daß Se. Majestät niemals an die Einführung der spanischen Inquisition gedacht, und daß das Plakat in der Form, wie die Stände sich äußern, Milderung erhalten solle, seien sie und mit ihnen Alle befriedigt, welche in der katholischen Religion und im Gehorsam gegen Se. Majestät leben und sterben wollen; wer sich nicht zufrieden gebe, der zeige damit offen, daß er eine Aenderung der Religion und der öffentlichen Ordnung beabsichtige.

Man erhitzte sich. Der Herr v. Dolhain forderte den Herrn v. Tramery zum Zweikampfe; da gebot ihm Maximilian v. Melun, der Burggraf von Gent und Gouverneur von Arras, entrüstet

Stillschweigen und drohte, ihn und seine Gesellen als Aufrührer oder Störer der öffentlichen Ruhe durch die Bürger von Arras in Stücke hauen zu lassen. Das schüchterte sie ein. Lautlos schlichen sie von dannen. Melun sandte ihnen Hellebardiere nach, die vor ihrem Hotel Tag und Nacht wachen mußten.

Egmont war die ganze Zeit gesenkten Hauptes da gesessen wie ein Mensch, der nicht weiß, wozu er sich entschließen solle. Er hatte kein Wort gesprochen.[18]

Die Stände von Flandern, am 11. Mai in Gent versammelt, erklärten, daß sie immer in Absicht gehabt und noch haben, in der Beobachtung des heiligen katholischen Glaubens zu verharren, wie es bisher gehalten und beobachtet worden, und daß ihrer Ansicht nach der König das Recht habe, unter gewissen Bedingungen das Religionsedikt zu handhaben. Sie wollen, daß in Flandern die Inquisition nicht Platz greife, und daß durch das Plakat den Privilegien kein Eintrag geschehe, daß das ganze Land in Sachen der Religion die gleichen Gesetze habe und daß, wenn die Zeiten sich ändern, die Unterthanen dem Könige geeignete Vorstellungen machen dürfen.[19]

Alle vier Glieder der Stände hatten diese Erklärung abgegeben. Von der Geistlichkeit insbesondere wird noch die Abstimmung berichtet, daß Seiner Majestät gefallen möge, auf eine Milderung der Plakate nach dem ihnen vorgelegten Entwurfe einzugehen.

In Tournai gab es eine Spaltung; die von der Stadt beanspruchten als ein eigener Stand der Niederlande für sich stimmen zu dürfen, sonderten sich daher von den im bischöflichen Hofe versammelten Deputirten der Geistlichkeit, des Adels und der Gemeinden der Ballei vom Tournai ab und erklärten, an die Allgemeinheit der Stimmen der Stände der Niederlande sich halten zu wollen, ohne ihren eigenen Wünschen und Absichten im Besonderen Ausdruck zu geben. In Tournai war die Aufregung um diese Zeit, Mitte Mai, schon so weit gediehen, daß die Vertreter der Stadt nicht wußten, auf welcher Seite ihre Zukunft am ungefährlichsten blühen werde, daher die Unentschiedenheit.

Man trug sich mit allerhand Gerüchten; so sagte man, daß Friesland ganz radikal gestimmt, der König sei nicht Herrscher der Seelen und habe in Sachen der Religion nichts zu befehlen. [20]

Uebrigens war die Statthalterin mit dem Ergebniß der Berathungen zufrieden. Sie schrieb dem Könige am 29. Mai, daß die Stände vom Artois und Hennegau den Entwurf des Edikts ganz gut, verständig und dieses heilsam gefunden und nur einige unwesentliche Abänderungen gewünscht hätten; [21] das Gleiche von den Ständen von Flandern, Namur, Luxemburg, Tournai und Valenciennes am 12. Juni. Nur von denen von Brabant hatte sie noch keine Entscheidung erlangen können. [22] Wozu aber auch?

So wohl zufrieden war sie, daß sie den König durch Schreiben vom 21. Juni bat, den Gouverneuren für ihre guten bei den Ständeversammlungen geleisteten Dienste seinen Dank auszudrücken.

Die gute Frau!

Schon am 9. April hatte sie sich Mühe gegeben, einen andern Theil ihres den Verbündeten gegebenen Versprechens zu lösen. Von den Obrigkeiten und Inquisitoren sollte bescheiden verfahren werden. Sie verlangte das von dem Generalinquisitor in Löwen, von Titelmann und Bonhomme; sie erließ ein Circular darüber an die Gerichtshöfe. [23]

So war Alles geschehen, was den Sturm beschwichtigen sollte, was ihn nach Meinung Margaretha's beschwichtigen konnte.

Sie machte sich nur lächerlich in den Augen der tiefer Eingeweihten. Sie arbeitete diesen zum Vorschub. In Strömen muß das Wasser fallen, wenn es den Feuerstrahl löschen soll; kommt es tropfenweise, so nährt es ihn nur.

4.

Als Margaretha glaubte, endlich Alles gethan zu haben, was billig gefordert werden konnte, war die Bewegung schon weit über das Ziel hinausgeschritten, das die Statthalterin dafür ansah, das man dafür ausgegeben.

Die Bewegung war aber eben zu einem ganz anderen Ziele, als dem vorgegebenen, angelegt worden. Man darf die Ver-

schworenen mit ihren Maßnahmen nur Revue passiren lassen, so wird das gleich und leicht erkannt werden.

Es wurde dafür gesorgt, daß tüchtig Lärm geschlagen, daß die Verbindung ausgedehnt, daß zwischen dem Adel und Bürgerthum ein Verkehr hergestellt wurde.

Auch die hochverrätherischen Verbindungen mit dem protestantischen Auslande treten jetzt deutlich, unzweideutig zu Tage. Auf dem Tage zu Hooghstraeten hatte, wie schon berichtet, Philipp Marnix von St. Aldegonde die Sendung auf sich genommen, mit den Predigern von Antwerpen sich in Verbindung zu setzen. Sie sollten die Pasquille, die man beschlossen, überall ausstreuen.

Brederode entrüstet sich in einem Briefe vom 19. April an Ludwig von Nassau über das Gerede, daß durch sie, die Herren vom Compromiß, Pasquille ausgestreut werden. Wir wollen ihm gerne glauben, daß er weder Baccalaureus noch Kanzler genug war, um dieß Geschäft übernehmen zu können, [24] die Prädikanten sorgten hinlänglich dafür, und sie hatten den Auftrag dazu erhalten. [25] Daß sie mit den Verschworenen schon vorher in Verbindung gestanden, ist nachgewiesen und geht auch daraus wieder hervor, daß beschlossen wurde, ihnen Mittheilung von dem Beschluß der Ueberreichung der Forderung zu machen.

Wie angestrengt und wie laut sie der Forderung nachkamen, davon weiß die Statthalterin schon am 3. April an den König zu schreiben. Sie theilt ihm mit, daß in Antwerpen bösartig ausgestreut werde, was man der Deputation der vier Hauptstädte auf ihre Forderung geantwortet, das sei nur Täuschung. Man wisse von fünftausend Pamphleten, die allenthalben verbreitet werden.

In diesem Agitationsmittel waren die Prädikanten, wie wir wissen, schon geübt, bevor sie förmlich dazu aufgefordert wurden. Ende April aber wurden in Tournai, Valenciennes und in anderen Städten, selbst in Brüssel Pamphlete angeheftet. Das von Tournai enthielt die Aufforderung, den vier Hauptstädten sich anzuschließen und gegen die Inquisition zu protestiren. Die, für welche diese Protestationen dienen, hieß es, werden weder Gut noch

Leben scheuen, und auch die Nachrede, daß sie gegen den König Rebellen seien, nicht fürchten, um mit allen möglichen Mitteln gegen die Inquisition zu kämpfen. Noch wurde arglistig zwischen dem Könige und den Trägern seiner Gewalt unterschieden. Der König, hieß es, sei gutherzig und milde, aber die Inquisitoren seien es, die ihn so weit treiben und diese harten Gesetze veranlassen. [26]

Mittwoch den 3. April fand man in Tournai mehrere Pamphlete, welche Nachricht gaben, daß in Brüssel der Adel der Niederlande versammelt sei, die Forderung zu überreichen. Der Magistrat solle sich mit dem Adel vereinigen und zur Unterstützung einer so gerechten und billigen Sache auch seine Deputirten absenden. [27]

Tags darauf kam eine neue Sendung mit der gleichen Aufforderung und mit Angabe verschiedener Gründe, warum man den Plakaten und der Inquisition sich widersetzen solle.

Die Statthalterin suchte dem Eindruck der Libelle vorzubeugen, sie gab die nöthigen Weisungen an die Obrigkeiten hinaus, sie erließ eine Verordnung dagegen: — was half es? Die gewandten, thätigen Geister des Aufruhrs bemächtigen sich der Massen viel leichter, als daß es den conservativen Gewalten gelingt, sie zu beruhigen.

Ein Beispiel. Wir haben erzählt, daß Margaretha einige Ordensritter autorisirt habe, die Verbündeten durch die Mittheilung zu besänftigen, daß die Thätigkeit der Inquisitoren und Magistrate auf die Fälle offener Rebellion und ärgster Skandale beschränkt, im Uebrigen bis auf weitere Anordnung des Königs und der Generalstaaten suspendirt werde.

Was geschah? Die einfache Versicherung einiger Ordensritter wurde in eine förmliche, feierliche Verheißung umgemodelt und die Meinung verbreitet, daß wegen der Religion kein Mensch mehr in den Niederlanden von der Obrigkeit beunruhigt werde, daß Jeder frei glauben und nach seinem Gutbefinden leben könne. [29] Das wurde geglaubt, darnach wurde gehandelt.

Und nun begreift sich leicht, wie über den armen Entwurf

eines neuen Religionsediktes hergefallen, und wie dieser von den erhitzten Protestanten zerrissen wurde.

Der Bruder Lorenco berichtet dem Könige, daß die Verschwörer dreißig Leute in die vornehmsten Städte, nach Antwerpen, Mecheln, Gent u. s. w. geschickt hätten, damit sie an den Wirthstafeln das Gespräch auf die Inquisition, die man in den Niederlanden einführen wolle, bringen sollten. Sie erzählten schauerliche Dinge von dieser Inquisition. Sie kannten die Absichten des Königs ganz genau und sprachen davon, daß er Hab und Gut einziehen, die Leute verbrennen oder in San-Benitos stecken wolle. Das brachte Aufregung in das Volk der Reisenden. Kamen diese mit ihren Neuigkeiten nach Hause, so erschraken Weib und Kind, und Mann und Frau, und Knecht und Kegel schwuren, lieber den letzten Blutstropfen vergießen, als die Inquisition kommen lassen zu wollen. [30]

Daß die Leute auf diese Weise sich anlügen ließen, ist doch gewiß ein Beweis, daß in den Niederlanden nicht ein Schatten der spanischen Inquisition war.

Man ging noch weiter. Massenhaft sollten die Ideen des Protestantismus ausgestreut, das Land im Sturme für ihn erobert werden.

Wie lange schon schlugen die Fluthen von Deutschland her an die Ufer des Landes, und das Lutherthum riß kaum merklich vom Boden der alten Kirche etwas ab. Nun aber richtete man sein Augenmerk auf den auch für den politischen Radikalismus gar brauchbaren Calvinismus. Es wurden Prediger von Genf verschrieben. Dreißig wurden verlangt, Flamänder, Deutsche und Franzosen. Man versprach ihnen das Reisegeld; man sicherte ihnen hinreichenden Schutz zu. Würden sie das Volk gewonnen haben, so sollten sie dauernden Unterhalt finden. In Frankreich bei den Chatillons erhielten die Abgesandten besondere Empfehlungsbriefe an Theodor Beza. Für diesen war die Botschaft ein Jubel. Er schickte sogleich die verlangten Prediger und gab ihnen auf, die Katholiken nur tüchtig umzubringen. Er versprach, selber nachkommen zu wollen. [31]

Sie trieben es arg, diese Prediger, wir werden bald davon hören. Aber es scheint trotzdem nicht, daß sie in allen Stücken den Leitern der Bewegung genügten, denn noch im Juli wurden weitere Prediger von Frankreich verschrieben.[32]

Solche Truppen führten die Verschworenen ins Feld. Bundesgenossen wuchsen ihnen rasch empor aus dem unterwühlten Boden.

Weil die Autorität erschüttert war, weil es hieß, daß die Thätigkeit der Inquisition eingestellt sei und Freiheit nunmehr walte im Reiche der Religion, so wimmelte es über die Grenzen herüber von Flüchtlingen.

Durch ihren enthusiastischen Jubel, daß die Geusen die Wiederbringer der Freiheit, die Retter des Vaterlandes, die Helden der Religion seien, trieben sie diese vorwärts, daß sie im Bewußtsein ihrer Macht in aller denkbaren Anmaßung auftraten. So weit gingen sie in unverständiger Frechheit, daß sie von Margaretha eine Erklärung darüber verlangten, daß sie ein paar Dienstleute entlassen, weil diese das Compromiß mit unterzeichnet hatten und bei der Ueberreichung der Forderung waren. Daß sie kurz abgewiesen wurden, versteht sich von selbst.

Sie trachteten nach dem Rechte der Gesetzgebung. Man klagte, daß das neue Religionsedikt ohne die Beihilfe des verbündeten Adels gemacht werden wollte. Man drohte den Obrigkeiten, daß sie in Stücke zerrissen werden sollten, wenn sie dem Gesetze beistimmen, das die Sanktion des Adels nicht erhalten, die man seinen Privilegien und alten Rechten zuwider nicht nachgesucht.[33]

Alonso del Canto schreibt am 22. Juni mit Recht an den König, daß dieser Vorgang wieder beweise, daß die Abschaffung der Inquisition und Milderung der Plakate nur Vorwand seien.

Gewalt gegen den König selbst war in dieser Zeit schon beschlossene Sache. Würde er mit Truppenmacht auf dem Seewege kommen, so wollte man mit zehn bis zwölf Tausend Mann seine Landung in Seeland hindern. Das konnte Margaretha den 11. Juni dem Könige schreiben. Megen hatte ihr die Mittheilung

gemacht. Ist Meghem verdächtig? Wenn er es ist, so sei bemerkt, daß auch Egmont und Arenberg seine Aussage bestätigt haben.[34]

Wo die Gewalt sich zeigt und frisches Wagen, da fällt die Menge bei.

Auch unter den Bürgern der Städte bildete sich ein Bund, dem des Adels ähnlich. Alles kleidete sich in Grau, die Farbe der Geusen.[35] Von zweitausend Unterschriften hatte Nikolaus v. Hammes noch vor der Ueberreichung der Forderung ruhmrednerisch gesprochen, jetzt im Mai kann Brederode schreiben, daß Holland von Geusen übersäet sei, daß die Bundesbrüder zahllos seien, wie der Sand am Meere.[36]

Sicherlich hatte der Bund Boden gewonnen. Wo er nicht gutwillig aufgenommen wurde, da ließ er nicht nach mit Wühlen und Hetzen, so im Geldernschen. Hier war Alles ruhig, keine Inquisition. Dennoch hielten die Verschworenen am 17. Mai einen Tag in Zütphen und wollten auf den 26. wieder zusammenkommen, um auch aus dieser Provinz eine Forderung an den König zu Stande zu bringen.[37]

Auch Oranien selbst ließ sich zu dieser Agitation herab. Die Stände von Holland wollten keine Forderung weder wegen der Inquisition, noch wegen der Plakate stellen, trotzdem, daß er sie dazu aufforderte,[38] und man weiß von einer langen Conferenz, die er darüber mit dem Advokaten dieser Stände hatte.

Warum sollten die Herren nicht vorwärts drängen? Gerade weil die Sache so gut gehe, schreibt Brederode am 18. Mai an Ludwig von Nassau, das eine Haupt der Verschwörung an das andere, müsse man sie weiter treiben.

Zurück konnten sie nicht mehr. Bereits schaute Europa auf die Niederlande.

Die Fäden, welche allenthalben angesponnen waren, legten sich bloß. Die hochverrätherische Verbindung mit dem Auslande kann jetzt, im Frühjahre 1566, nicht mehr abgeläugnet werden.

Wir finden es ganz begreiflich, daß die auswärtigen Sektirer Anknüpfungen in den Niederlanden suchten, und die niederländischen an die ausländischen sich anlehnten. Es wäre rein

undenkbar, wenn es nicht so wäre. Jeder Kraft ist es eigenthümlich, sich zu äußern, jedes Prinzip sucht Geltung und Anerkennung, und je mehr es sich mit der allgemeinen Stimmung und Richtung der Gegenwart in Widerspruch weiß, desto energischer werden seine Aeußerungen. Die Opposition ist immer rühriger, als die conservative Partei, der Protestantismus zu Angriffen stets geneigt, während die Vertreter der Kirche im Bewußtsein ihrer unüberwindlichen Stellung ruhig der Dinge harren, die an sie herankommen.

Von Frankreich, England und zum Theile von Deutschland her suchten die Sektirer in den Niederlanden einzudringen. Sie trafen auf große Schwierigkeiten; das schreckte nicht ab, sondern reizte im Gegentheile, den Verkehr mit den in den Niederlanden gewonnenen Glaubensgenossen recht lebhaft zu erhalten. Diese aber eingeschnürt, wie sie sich fühlten, durch die strengen Religionsedikte, suchten ganz natürlich Unterstützung und Trost bei ihren auswärtigen Brüdern, und mußten auf den Gedanken kommen, Erleichterung ihrer Lage durch deren Hilfe zu gewinnen.

Die politische Lage kam dem beiderseitigen Bedürfnisse trefflich zu Statten. Wir denken hier an die unklare, schwankende Stellung, welche Katharina v. Medicis als Regentin Frankreichs einnahm. Ihr selbst lag daran, daß dem Könige von Spanien Schwierigkeiten aller Art in den Weg geworfen würden, eine protestantische Bewegung in den Niederlanden mußte ihr als ein gewaltig aufregendes, die Königsgewalt lähmendes Agitationsmittel erscheinen. Den Hugenotten nicht minder. Gelang es, die Niederlande zum Calvinismus herüberzuziehen, so hatten sie eine breite Rückendeckung in ihren politischen Parteibestrebungen.

Wir verfolgen bis zum Frühjahre 1563 hinauf dieses Herüber- und Hinüberströmen der zum kirchlichen Abfalle treibenden Bewegung zwischen Frankreich und den Niederlanden. Ein weiterer Rückblick in frühere Zeiten hinauf liegt an diesem Orte nicht in unserem Gesichtskreise.

Schon am 10. März 1563 drückt Granvella seine Befürchtung aus, daß der Ruin der Religion in Frankreich unselig auf

die Niederlande einwirken werde. Die Furcht, die man für die religiösen Angelegenheiten der Niederlande hegen müsse, habe zum großen Theile ihren Grund in den Wirren Frankreichs.[39] Seit dem Morde des Herzogs von Guise, Franz v. Lothringen, erheben die Uebelgesinnten in Flandern gewaltig ihr Haupt, den Kirchlichen schwinde der Muth, denn die Hugenotten schlafen nicht.[40] Am 22. Mai wiederholt dieser umsichtige Staatsmann, der durch seine ausgedehnten Verbindungen immer auf dem Höhepunkte eines weiten und eindringlich scharfen Umblicks erhalten wurde, dieselbe Mahnung, daß von französischen und englischen Häretikern eine gefährliche Aufregung unter den Uebelgesinnten der Niederlande unterhalten werde.[41] Ihren Aufstachelungen Nachdruck zu geben, sammeln sich kriegerische Massen an den Grenzen; in der Pikardie hält Condé seine Revuen im Frühjahre 1564.[42] Im Dezember dieses Jahres kann man schon davon sprechen, daß Gabriel Montgomery und Leon Antoine d'Estrées, also französische Herren, die Chefs der flandrischen Hugenotten seien,[43] und am 12. Dezember rühmen sich die Franzosen, daß ganz Flandern von ihrem Sauerteige durchdrungen sei.[44] Im April des folgenden Jahres wird die Königin-Mutter von Frankreich von den Niederlanden her benachrichtigt, daß man sie wohl von ihrer Angst vor Philipp befreien und dagegen ihm diese Sorge vor ihr zuweisen könnte.[45] Im August darauf kommt es zu Tage, daß die Franzosen in Deutschland Einverständnisse suchen, durch welche der Kaiser und Philipp zu Schaden kommen sollten. Wie günstig war der Zeitpunkt gewählt! Frankreich stand in einem Bündnisse mit dem Türken. Dessen Flotte schwamm gegen Italien her. Sein Landheer drohte von Ungarn herauf.[46] Durch die französischen Umtriebe war der Himmel mit schweren Wetterwolken verhängt. Eine Revolution in diesen Tagen in den Niederlanden angeschürt, mußte der habsburg-spanischen Macht eine klaffende Todeswunde schlagen.

Man hat gesagt, daß der angeborene Zwiespalt, der zum Nationalhasse gesteigerte, zwischen Flandern und Frankreich eine Verbindung beider Länder undenkbar erscheinen lasse. Man hat

sich auf die Ehrenhaftigkeit des niederländischen Adels berufen, um die Behauptung dieser Einverständnisse wegzuläugnen.

Man hat vergessen, daß der Fanatismus der Häresie auch die Schranken, die das nationale Widerstreben aufrichtet, überfluthet, und den in Frage stehenden Bruchtheil des flandrischen Adels kennen wir besser, als daß an seine Ehrenhaftigkeit appellirt werden dürfte.

Schon am 9. Mai 1563 wird die Besorgniß laut, Egmont und Oranien möchten sich an die Spitze der Unzufriedenen, der durch Frankreich aufgestachelten Häretiker stellen. Beide Herren waren bekanntlich damals von Brüssel fortgegangen mit dem Bedeuten, daß sie in den Staatsrath nicht mehr kommen werden, bis ihre Forderung, die Rückkehr Granvella's betreffend, ihnen gewährt sei.[47]

Am 14. Dezember desselben Jahres verlangt Philipp Rath von Alba, da zwischen den Unzufriedenen seiner Niederlande und den Häuptern der französischen Hugenotten Einverständnisse bestehen.

Ganz sichere Nachricht gibt der Bericht über die am 27. April 1564 in Ferté-sou-Jouarre abgehaltene Provinzialsynode der reformirten Kirchen der Champaigne, von Brie, der Isle-de-France, Verin und Frenaye.

Dieser Synode wurde ein Brief Beza's vorgelesen, worin zum Eifer ermahnt und Nachricht gegeben wird, daß das Geld, welches die Priesterschaft aus dem Verkaufe der Kirchengüter sammle, nur auf Vertilgung der Wahrheit des Herrn verwendet werde. Um dem entgegenzuarbeiten, müssen die reformirten Kirchen angewiesen werden, in aller Hast Geld zusammen zu bringen, und müsse man an die flandrischen Kirchen schicken, um ihre Disposition zu erfahren und sie immer in ihrem Vorhaben und ihrer Religion zu erhalten, wozu er das Seinige beizutragen verspreche.[48]

Weiter erfahren wir, daß die Glaubensgenossen in Flandern in aller Heimlichkeit durch einen Quidam, den Gentilhomme eines großen Herrn, aufgestachelt worden seien, die Waffen zu ergreifen. Die Synode beschließt, den Herrn v. Colincourt bitten

zu lassen, daß er 800 oder 1000 Reiter werben möge, das Geld sei, wenn er anfangen wolle, bereit.[49]

Auf Valenciennes haben die Reformirten großes Vertrauen.[50]

Um den 17. Januar 1565 entsenden Montgomery und Condé vier Edelleute mit einem großen Pakete nach Flandern, um die Kräfte der flandrischen Kirche zu recognosciren. Man kennt die Namen dieser Emissäre und weiß sogar Personalbeschreibung zu geben.[51]

Namen von Niederländern, die im Complott gestanden wären, werden hier noch keine genannt. Aber es steht nicht mehr lange an, so bringt man in Erfahrung, daß ein gewisser Unterthan des Königs in den Niederlanden mit Montmorency einen lebhaften Briefwechsel unterhält.[52] Werden wir irre gehen, wenn wir auf Montigny rathen?

Von ihm steht fest, daß er mit den Chatillons in Verbindung stand und erklärte, daß er im Grund der Seele Hugenot, und nur noch gezwungen sei, sich zu verstellen, aber er werde, wenn die Zeit dazu gekommen, sich zu erklären wissen, wie viele Andere, deren Zahl im Wachsen sei.[53]

Für Viele war die Zeit jetzt im Frühjahr 1566 gekommen.

Massenhaft schlichen die Franzosen im Lande umher, bis nach Brüssel kamen sie in passender Verkleidung. Besonders Antwerpen war von ihnen voll.

Egmont sah sich veranlaßt, am 16. März 1566 an den König zu schreiben, daß die Häretiker der Niederlande mit denen Frankreichs, Englands und Deutschlands Einverständniß unterhalten, daß unter dem Adel die Sektirerei Fortschritte mache. Er glaube zwar nicht, daß man an eine Rebellion gegen den König denke; aber möglich wäre es, daß die Franzosen, von der augenblicklichen Lage Gebrauch machend, einiger Grenzstädte sich bemächtigen könnten.[54]

Montigny konnte die Maske noch nicht abwerfen. Auch von ihm haben wir ein ähnliches Zeugniß. Er gab es wohl, um für seine Person desto sicherer versteckt zu bleiben. Er wollte wissen, daß es den Franzosen ein Leichtes wäre, Tournai's sich

zu bemächtigen, und daß sie in zehn andern Städten Einverständnisse haben.

So wäre die hochverrätherische Verbindung mit Frankreich konstatirt.

Decken wir nun die Fäden auf, die nach Deutschland hinüber gewoben worden waren.

Im Allgemeinen war die Lage diese, daß die Zuckungen, die über die Niederlande hinfuhren, bis nach Deutschland hinüber vibrirten, und daß, wenn das deutsche Leben aufgewühlt wurde, die Wellen in die Niederlande herüberschlugen.

Es konnte das nicht anders sein.

Gemeinsamkeit der Interessen, Erinnerung an den Reichsverband, und sagen wir es geradezu, förmliche Bündnisse und Verschwörungen, diese Momente vereinzelt oder in Zusammenwirkung bereiteten eine gemeinsame Aktion vor.

Als im Winter 1564 Antwerpen Schwierigkeiten machte, stand die Ueberzeugung fest, daß ein vereinzelter Aufstand dieser Stadt nicht gerade viel zu besagen habe, man fürchtete aber, daß die Städte mit dem Nachdrucke, der ihren Bestrebungen von Deutschland und Frankreich her wurde, zu unabhängigen Reichsstädten sich machen könnten.

Aber gehen wir zu bestimmteren Andeutungen über!

Aus dem Frühjahre 1567 ist bezeugt, daß die vor Gotha am 13. April niedergeworfene Verschwörung eines Bruchtheiles des deutschen Adels auch für die Niederlande niedergeworfen war.

Die Tortur hatte den Aechtern manche Geständnisse erpreßt.

Wir legen kein Gewicht auf sie; aber desto größeres auf die Enthüllungen ihrer Briefschaften, die in Gotha aufgefunden wurden.

Diese Correspondenz compromittirt die Führer der niederländischen Revolution.

Nach der Mittheilung des Kaisers Maximilian an Chantonay, den Gesandten Philipps, welche dieser am 24. Mai 1567 an seinen König berichtet,[55] strebte der verschworene Adel nach dem Untergange und der Ausrottung aller Fürsten des deutschen

Reiches. Aber noch weiter reiche die Verzweigung. Es bestehe eine erschreckliche Correspondenz mit den Niederlanden, und Gott sei Dank zu sagen, daß das Kriegsvolk auf Gotha zuging, als man es dahin sandte. „Wäre mit der Exekution noch einige Monate zugewartet worden, oder hätte man sie, wie Einige wollten, bis zum Frühjahre verschoben, so wäre das Feuer mittlerweile schon so weit verbreitet gewesen, daß es dagegen gar kein Mittel mehr gegeben hätte. Die erwähnten Papiere bringen jeden Tag neue Enthüllungen . . . ." [56]

In seinem Schreiben an Philipp vom 2. Juli 1567 sagt der Kaiser selbst: [57] „Vertraulich wolle er noch die aus den vollständig vorhandenen Kanzleischriften des Herzogs Johann Friedrich geschöpfte Entdeckung berichten, nach welcher bei einer Verzögerung mit der Belagerung von Gotha von einem Monat oder höchstens zweien, die Theilnehmer an dieser gefährlichen und verderblichen Verschwörung über eine so große Anzahl von Kriegsvolk hätten verfügen können, daß sie ihren Endzweck, nicht nur ganz Deutschland mit großer Gewalt anzugreifen und in Verwirrung und Verderben zu stürzen, sondern auch die Unruhen in Flandern mit Waffengewalt zu unterstützen, ins Werk zu setzen vermocht hätten. Für den beabsichtigten Beistand sei ein gleichzeitiger Losbruch und eine solche Vereinigung beider Bewegungen abgekartet gewesen, daß die eine auf die Unterstützung der andern zählen konnte, dergestalt, daß alle von Ew. Majestät bisher errichteten Gefängnisse und diejenigen, welche von jetzt an noch dazu gekommen wären, nicht hingereicht hätten, um ihrer Mächtigkeit und Stärke zu widerstehen."

Am 4. August schrieb Maximilian wieder. Aus diesem Briefe heben wir folgende Stelle hervor: [58] „Do die gothische handlung nit war an die Hand genommen worden, das ich gäntzlich glaube, der Kunig (v. Spanien) hette das Niderland so bald nimmer in seine handt gebracht, dann die niederländer und die Aechter wunderliche conspirationes mit einander gehabt hawen, wie man denn alle sachen gefunden hat, zudem das ich auch so vil gearbeitet hab, das die niederlender mit Reuter und Knechten

nit hawen kunen auf kumen, aber das meist hat sie machen zum kreutz kriechen diese gothische exekution. Ich kann Euch jetzt von derselben handlung nix schickhen, denn mirs der curfürst erscht neulich zugeschickht, So sein der schriften feintlich vil, doch will ich fürdern so vil möglich, dan es ain nothdurfft ist, das es der kunig wisse. Doraus wird er wunder sechen, mit wo sie umbgangen sein, und ist wol von nöthen gueten auffsechen und das wir hart zusammenhalten. Dann hetten sie uns beide vertilgen kunnen, so wer es geschechen, aber got hat es durch diese exekution wunderlich verhüethet."

Namen möchten wir erfahren. Aber Erfüllung wird unserem Wunsche nicht. Nur das kann Chantonnay noch berichten, daß der Kaiser ihm eröffnet, daß die Originalbriefe einiger Niederländer, die man vielleicht nicht sonderlich in Verdacht hat, sich in seinen Händen befinden, Briefe, die nicht abgeläugnet werden können, weil sie mit der Namensunterschrift und dem Insiegel Derer, die sie schrieben, versehen sind.[59]

Im Lager vor Gotha treffen wir den Grafen Ludwig von Nassau, diesen Sturmvogel, der überall ist, wo gegen die königlichen Interessen Philipps und gegen die Kirche ein Schlag geführt werden kann. Er unterhandelt mit dem Kurfürsten von Sachsen wegen des ihm nach Beendigung des Feldzuges zu überlassenden Kriegsvolkes, „anderer Orten," schreibt einer der kaiserlichen Commissäre am 19. Februar 1567,[60] „hat er hauptsächlich um Reiter geworben, und zwar alles im Interesse der Flamänder."

Daß er das Fußvolk erst nach Beendigung des Feldzuges gegen die Aechter will, darf uns in unseren Vermuthungen nicht aufhalten. Stand Jemand im Interesse der flandrischen Aufrührer mit den in Gotha belagerten Aechtern in Verbindung, so gewiß er. Hat er nun die Hoffnung gehegt, daß der Feldzug resultatlos bleiben werde, oder hat er zu Gunsten der Aechter unter den Belagerungstruppen Einverständnisse gesucht? Zu ersterem veranlaßte ihn die weite Ausdehnung der Verschwörung, die sichere Erwartung der Aechter, daß ihre Sache noch glücken werde (der

gefangene Herzog Johann Friedrich hat noch auf der Albrechtsburg zu Meissen an die Wand geschrieben: es geluckt noch wohl!); zum andern Verdachte berechtigt die Betrachtung seines Charakters. In Gotha hat er Verständnisse gehabt, denn man weiß, daß Nikolaus v. Hammes, dieser eifrige Anhänger des Prinzen, unter den Belagerten in Gotha war.

Ludwig von Nassau führt auf seinen Bruder Wilhelm. Es ist nicht anzunehmen, daß der Schweiger und Schleicher mit Unterschriften und Insiegel versehene Briefschaften an die Aechter geschickt; aber Johann Friedrich, dem Haupte der deutschen Verschwörung, steht denn doch Oranien als das Haupt der niederländischen zur Seite.

Wir verkennen und vergessen nicht, daß die berührten Verbindungen erst den folgenden Monaten zugeschrieben werden können, während es uns hier um Nachweis solcher bis zum Frühjahre 1566 zu thun ist.

Wir haben aber auch bloß gesagt, daß sie von der Eroberung Gotha's an ganz bestimmt und offen zu Tage liegen.

Großsprecherisch sagt Oranien in seiner Apologie,[61] daß er immer entschlossen gewesen sei, Allem aufzubieten, Gut und Leben einzusetzen, daß das spanische Gezücht vom Boden der Niederlande vertilgt werde. Schlägt er sich da nicht mit seinen eigenen Worten? Denn mußte er nicht auf das Ausland blicken, dessen Kräfte in die Niederlande hereinziehen, um seine Plane durchsetzen zu können?

Kein Mensch hat in den Niederlanden den Prinzen durchschaut, aber verdächtig erschien er Manchem schon von dem Abgange Philipps an.

Wir wollen seine Schritte nach Deutschland hin belauschen.

Männern wie Granvella konnte es nicht verborgen bleiben, daß die fortwährende enge und lebhafte Verbindung mit Deutschland auf das Gewissen und die religiösen und politischen Anschauungen des Adels nicht ohne Folgen bleiben konnte. Schon im Frühjahre 1562 spricht er eine dahingehende Besorgniß aus.

Oranien machte ein großes Haus, einen ganzen Schweif

von Grafen, Baronen und anderen Edelleuten hatte er in seinem Gefolge. Seine Frau, seine Brüder, die meisten Herren seines Gefolges waren Protestanten, die sich sehr ungescheut über die Religion, sehr feindselig gegen die Kirche aussprachen. Seinen Vettern in Deutschland diente Reformation und Protestantismus auch als politischer Hebel. Wenn nun Oranien sagte, daß er niemals weder den Traditionen seines Hauses, noch seinem Vaterlande, als das er Deutschland ansah, untreu sein werde, so war die Besorgniß, die man vor ihm hegte, wahrlich keine ungerechtfertigte.

Der niederländische Adel zog deutsche Herren in seine Verbindung herüber. Man weiß von mehreren Deutschen, daß sie die Abzeichen der Verbindung trugen. Der Graf v. Schwarzburg, dieser nahe Verwandte Oraniens, sagt selber, daß man sich viele Mühe gegeben, ihn für den Bund zu gewinnen.

Als Haupt aber des Bundes muß uns Oranien gelten. Wir vermuthen es nicht nur, sondern er wird von Zeitgenossen geradezu als solches bezeichnet.[62] Aber er war so verschlagen, daß er so lange als möglich seine Maulwurfsgänge in ein für die Gegner und die Forscher der späteren Zeit undurchdringliches Dunkel hüllte. Aber in dem Frühjahre 1566 läßt er sich doch bereits so verlauten, daß ein Zweifel über seine Umtriebe, durch welche er seine deutschen Verbündeten auf die Niederlande zu werfen suchte, nicht mehr bestehen kann.

Schon im Jahre 1564 hatte er dem Grafen v. Schwarzburg geschrieben, wie sehr er wünsche, daß zwischen Schweden und Dänemark der Frieden recht bald zu Stande komme, „uff das E. L., George von Holl und andere freunde desto zeitlicher herausser zue uns khommen und wir uns under ainander sehen und besprechen mögen.“[63]

Mit diesen allezeit fertigen Streithähnen kann Oranien nichts Anderes, als kriegerische Vorbereitungen besprechen wollen.

Zu Anfang des Jahres 1566 flößen ihm die angeblichen Rüstungen Erichs von Braunschweig Besorgnisse ein. Die Truppen sollen in die Niederlande geworfen und zur Züchtigung gewisser

Rebellen verwendet werden, sagte man ihm. Unter der allgemeinen Bezeichnung von Rebellen könnten, meint er, auch gewisse andere Leute verstanden sein und es drängt ihn sehr, über die Sache genaue Nachricht und vom Grafen v. Schwarzburg und Georg v. Holl geeigneten Rath zu erhalten.[64]

Dieser Rath ging zunächst dahin, mit den Herzogen von Sachsen und von Württemberg sich ins Vernehmen zu setzen. Oranien betraut seinen Bruder Ludwig mit der dahin abzielenden Mission. Er stellt seine bisherigen Bemühungen um die Niederlande ins vortheilhafteste Licht, unter dem sie nur der übelberathene und von spanischem Neid und Haß aufgestachelte König nicht erblicken will. Er fürchtet gar sehr den nahen Ausbruch eines Aufstandes, bei dem er viel zu leiden haben werde und bittet die deutschen Fürsten um Rath, was er doch thun solle. Seinem Bruder gegenüber scheint er das schon zu wissen, denn er meint, wenn seine eingeleiteten Verhandlungen zur Realisirung eines Anlehens Erfolg haben, wäre man schon in der Verfassung, jeder Eventualität zu begegnen; „nous viendroit bien à propos,“ schreibt er (Prinsterer II, 29) am 10. Februar, „pour empecher tant mieulx les desseings qui se présentent maintenant.“

Einen Monat darauf spricht er deutlicher. Am 19. März läßt er Schreiben ergehen an deutsche Fürsten, worin er den Argwohn ausspricht, die Rüstungen Philipps, angeblich gegen den Türken gemacht, möchten dahin abzielen, „durch Rath unruhiger Leute die Inquisition und andere Neuerungen in diese Lande einzuführen und diese lange gesuchte Gelegenheit nicht zu versäumen, damit das Vorhaben desto besser ins Werk gerichtet werden könnte.“

Argwohn auszustreuen, diese teuflische Kunst besitzt Oranien in hohem Grade und meisterhaft macht er davon Gebrauch. Er unterstellt dem Kaiser die Absicht, daß er zuvor den Schlag in den Niederlanden abwarten wolle, bis er in Sachen der Religion eine Entscheidung treffe. Dieser Funke mußte bei den protestantischen Fürsten Deutschlands zünden, sie mußten mißtrauisch werden, und in der angeblichen Gefährdung des in den Niederlanden sein Haupt erhebenden Protestantismus eine Bedrohung ihrer

eigenen Angelegenheiten und Interessen erblicken. Dadurch kann Oranien hoffen, daß sie auf Erfüllung seiner Bitte bedacht sein werden, „dieser Sachen Wichtigkeit zu erwägen und mit ihm auf Mittel und Wege mitdenken zu helfen, wie diesen Dingen im Falle der Noth zu begegnen wäre.[65] Er meint zwar, auf dem gegenwärtigen Reichstage könnte durch die deutschen Fürsten viel Gutes ausgerichtet werden, damit diese Lande und Männiglich in wohlhergebrachten alten Freiheiten, auch christlicher Ruhe, Friede und Einigkeit bleiben könnten, aber der Gedanke bricht immer wieder hervor, was im Falle der Noth geschehen könnte. Er hofft, „der Allmechtig werde auch die seine erwecken und inen zugeben, das sie diessen gefärlichen dingen nit zusehen, sondern sich dero bedrängten und diesser länden im fall der noth mit ahnnehmen."

Der Landgraf Wilhelm von Hessen verstand ihn recht wohl. Er getröstet ihn, daß in diesem Jahre die Niederlande von Spanien nichts zu besorgen haben werden, und nachdem er die fromme Hoffnung ausgesprochen, „es werde der Allmechtige des Impii Amman rath zerstören und über seinen eigenen halß lassen ausgehen, und den frommen Mannocheum sambt seinem volck gnediglich schützen und erhalten," meint er, „soviel zeitliche hilff und rath antrifft, ist fide et taciturnitate in diesser sach gar hoch vonnöthen." Die Besorgniß, die er geltend macht, es möchte durch die Anhänger, welche Philipp unter den deutschen Fürsten und deren Räthen habe, „eher schümpfierung als befürderung zu erwarten sein, da ihm nicht unbewußt sein könne, wie man alle dinge jetziger zeitt zum übelsten kann außlegen und verdrehen," erklärt das Verlangen nach Geheimhaltung nicht so vollständig, daß man nicht berechtigt wäre, unter der zeitlichen Hilfe auch noch etwas Anderes, als Befürwortung des Reichstages um Genuß des Religionsfriedens für die Niederlande zu vermuthen.[66]

Oranien war nicht der Mann, sich und seine Sache voreilig zu compromittiren. Er hütete sich daher, offen sich auszudrücken. Und er gab sich den Schein, alle denkbaren loyalen Mittel zu erschöpfen, wohl wissend, daß mit diesen doch nichts erreicht werde. Am 1. April ging von dem verbündeten Adel eine Bitte an den

Reichstag ab, wodurch der Kaiser bewogen werden sollte, bei Philipp seinen Einfluß geltend zu machen, daß des unschuldigen Blutes geschont werden möchte.

Dieses Bittgesuch kann auf zwei Gründen beruhen. Unter der Adelsverbindung gab es bekanntlich Leute, welche mit den eigentlichen Verschwörern durch Dick und Dünn zu gehen keineswegs entschlossen waren. Ihnen zur Beruhigung, den Aengstlichen die Besorgniß zu nehmen, konnte man ja noch diesen Schritt versuchen. Oder aber führte man eine Comödie auf. Man that etwas zum Schein, um vor der Welt sagen zu können, daß von den loyalen Unterthanen alle friedlichen Mittel versucht worden seien. Daß diese vergeblich seien, wußten die Häupter des Bundes recht wohl. Oranien kannte Philipp und wußte, daß von ihm in Sachen der Religion ein Nachgeben nicht um Haaresbreite erwartet werden dürfte.

Im Juli lüftet er seine Maske. Er fordert vom Landgrafen Philipp von Hessen, daß er freie Rüstung für die Niederlande gewähre und diese hochwichtige Sache bei allen evangelischen Reichsfürsten befürworte. Der Brief vom 6. Juli lautet:[67] „Ihm als geborenem Deutschen, der eine Gemahlin Augsburgischer Confession habe, lege man die Ursache der Religionsunruhen zu. Auf sein vor drei Monaten bei Philipp II. eingereichtes Entlassungsgesuch sei noch keine Antwort erfolgt, daher er in Gefahr seines Lebens und seiner Güter stehe; nur wenn er den Papisten zufalle, werde er Dank verdienen. Landgraf Philipp möge ihn in diesen Nöthen nicht verlassen, ihm treuen, väterlichen Rath und Zuflucht ertheilen. Denn man fange mit den Niederländern an, um mit Deutschland zu endigen. Hessen müsse den Bedrängten freie Rüstung gewähren und diese hochwichtige Sache bei allen evangelischen Reichsfürsten fordern."

Im Sommer 1566 also sprach sich Oranien offen und unzweideutig dahin aus, daß er den Kampf gegen den König seinen Herrn mit der Gewalt der Waffen zu führen entschlossen sei.

Aber hiemit sind wir dem Gange der Ereignisse vorausgeeilt.

5.

Unglückselige Folgen hatte das ausgesprengte Gerücht, daß die Ordensritter im Namen der Statthalterin sich verbürgt hätten, daß die Religionsedikte und die Thätigkeit der Inquisitoren bis auf Weiteres ganz suspendirt seien.[68] Wie durch einen elektrischen Schlag war die Meinung durch das ganze Land verbreitet, daß die Religion nun frei sei.

Man konnte das nicht dulden. Es mußten gegen die heimgekehrten Flüchtlinge Maßregeln ergriffen werden. Man konnte die Conventikel nicht gewähren lassen. Man suchte demnach die Gesetze auszuführen; wirklich wurden Häretiker verhaftet und bestraft. Das aber gab großes Geschrei. Die Unzufriedenheit wuchs, aber auch der Trotz, die Frechheit. Es ist ja hinlänglich dafür gesorgt, es ist gewaltig gehetzt worden.

Schon kam es vor, daß in Tournai ein Vater seine Tochter nicht mehr taufen lassen wollte, weil ja bald in Folge der Religionsfreiheit ein Prädikant nach dem Herzen des Vaters die Taufe verrichten werde.

Ungeschicklichkeiten von Seiten der Geistlichkeit reizten auch. So widersetzte sich in Tournai ein unverständiger Mensch, bei einer Kindstaufe den Namen Daniel zu ertheilen.

Wie weit die Frechheit schon ging, davon ein einziges Beispiel! In Audenarde kam es vor. Ein junger Mensch, ein Tapezier seines Zeichens, Hans Tuscaens ist sein Name, entriß einem Priester bei der heiligen Messe die consekrirte Hostie, zerbröckelte sie und warf die Splitter umher. „Sehet, ob das Fleisch ist," rief er dabei, „es würde ja bluten! Ich kann diesen Götzendienst nicht länger dulden." Am 9. Juni dieses Jahres 1566 wurde er bei langsamem Feuer an einen Galgen gebunden verbrannt. —

Es waren die aus der Fremde berufenen Prediger im Lande.

Wer irgendwie das Geschick zu haben glaubte, wen der Fanatismus trieb, der trat auf die Kanzel, ungelehrte Leute, Handwerker, auch Weiber, und zwar solche, die nicht vom besten Rufe

waren. Abgefallene Mönche suchten ihre Schande in der Lästerung gegen die Kirche, ihre Lehren und Bräuche zu verdecken; ihren Haß konnten und wollten sie nicht ersticken.

Die katholische Religion dringt auf ein unausgesetztes Ringen nach den Dingen, die droben sind, auf ein beharrliches Pilgern nach dem himmlischen Vaterlande. Entsagung, Selbstüberwindung, rühriges Anspannen aller Kräfte ist ihre beständige Predigt. Das macht sie leicht unbequem. Die Saat auf das Fleisch wuchert daher bei den Massen immer lustig und üppig empor.

Wenn nun davon gepredigt wurde, daß, was die Kirche lehre und fordere, Menschensatzung sei, wenn die Schranken fielen, welche bisher unbequem die Gelüste eingeengt hatten, da mußte manches Herz der Religion der Freiheit begierig entgegenschlagen, und in der Befriedigung über diese köstliche Errungenschaft vergaß man, daß Der Solches predigte, ein ungetreuer Mönch war, dem selbst die Kutte zu enge geworden, oder ein ungelehrter Mann, der von diesen Dingen nichts verstand.

Das Volk, das in der ersten Zeit zu den Predigten strömte, war zumeist armes, niedriges Volk. Die Kirchen strahlten im kostbarsten Schmucke, die Klöster waren reich bedacht, die Geistlichkeit genoß vom Fette des Landes. In diesem Winter war eine schwere Noth über das Niederland gekommen, das Mehl war theuer, und der Hunger thut wehe. Die hungernde Masse treibt ein eigener Neid gegen die Besitzenden, der fortwühlt, wenn diese auch nach Kräften reiche Almosen spenden. Nun lasse man die Klöster schelten, Pasquille über die reiche Geistlichkeit ausstreuen, und man wird nicht darüber staunen, daß den schreienden, schimpfenden Predigern die Menge massenhaft zuströmt.

Im Fanatismus des gemeinen, ungelehrten Mannes liegt, wenn er für seine Träumereien das Wort ergreift, eine grauenerregende Wuth. Je aberwitziger die Frucht der Erkenntniß ist, die er ausgeheckt, desto glühender wird sein Toben. Man kann sich denken, was diese Dachdecker, Lederarbeiter, diese Spinner und Weber gepredigt haben werden.

Schon der eine Umstand, daß sie nur auftraten, mußte beim gemeinen Volke eine Gährung hervorbringen.

An Wuth standen ihnen die in Genf gebildeten Emissäre des Calvinismus nicht nach.

Und was mußte nicht das Plötzliche und das Gefährliche der Predigten wirken.

Man hatte bisher von Sektirern im Lande gehört, aber nicht viel von ihnen gesehen. Seit Jahren freilich schlichen die Sendboten der Häresie im Lande umher, aber an heimlichen Orten, im Dunkel der Nacht sammelten sie ihre Gesinnungsgenossen, streuten sie ihre Saat aus. Jetzt traten sie an das Tageslicht hervor, jetzt riefen sie öffentlich zu ihren Versammlungen. Jeder Hügel, jedes Felsstück, jeder Baumstumpf wurde eine Kanzel. Weiber und Kinder drängten sich um den Prediger, die Männer standen im weiteren Umkreis. Auf den Straßen wurden Traktate, Lieder, Pasquille vertheilt, lud man die Vorübergehenden ein, der Predigt anzuwohnen.

Ungesetzlich war das Unternehmen. Man mußte vor der Obrigkeit auf der Hut sein. Wagenburgen wurden errichtet, Wachen ausgestellt, bewaffnet kam man zur Versammlung. In aufgeregten Zeiten liebt man die Gefahr, man ist fast ungehalten, wenn Alles glatt und eben abgeht. Das Bewußtsein gemeinsamer Gefahr machte die Predigten vielem Volke theuer.

Schon bevor die Predigt begann, war die Menge elektrisirt. Was die Predigt nicht erreichte, das vollendete oft der gemeinsame Psalmengesang; das wirr durcheinander tönende, stürmische Singen von Tausenden regt auf, zündet, reißt mit fort.

Der Grundgedanke aller Predigten mußte sein, daß kein Gesetz zu achten sei, wo es die Religion der Herzen gelte. Der Trotz gegen das Gesetz, das Stürmen gegen dasselbe wurde als Pflicht von diesen Tausenden erachtet. Das zog wieder Tausende an, mit überschäumendem Wogenschlage brauste die Fluth der religiösen Umwälzung über die meisten Provinzen der Niederlande hin.

Auf dem platten Lande war sie zuerst aufgewühlt worden;

lichen Neugierde wurde bei den Einen plötzlich, bei Andern nach und nach Theilnahme und Herzensinteresse.

Der entkommene Apostat tauchte bald wieder auf. Schon am 2. und 3. Juli treffen wir ihn wieder als Prediger. Es ist Schade um diesen Mann. Der Ehrgeiz verderbte ihn. Ansehnlich von Gestalt, lebendig und rasch beweglich, mit hinreißender Beredtsamkeit begabt, übte er einen gewaltigen Einfluß auf die Massen. Schlechte Sitten verdunkeln ihn in unsern Augen. Oranien übersah diese und machte ihn zu seinem Caplan.

Wir werden noch öfter auf ihn stoßen.

Wäre an der Spitze der Regierung ein Mann gestanden, aber ein Mann im vollen Sinne des Wortes, mit klarem Blicke, entschiedenem Willen und energischer Thatkraft, nie und nimmer wäre geschehen, was dieser Sommer gebracht hat.

Alles läßt erkennen und liefert beweisendes Material zu dem Satze, daß mit künstlichen Mitteln die wilde Leidenschaft aufgestachelt wurde. Durch die Predigten wurde das arme Volk verführt; das Gesindel brüllte in tobender Lust, die Behörden wurden verdächtigt, sie erhielten von Oben keinen Beistand, aber die gehetzte Menge wurde mit dem Hinweise auf den Schutz des Adels und die Billigung der hohen Seigneurs immer weiter getrieben.

Dieser Erscheinung begegnen wir überall.

So z. B. in Antwerpen.

Diese Königin der Handelsstädte nahm einen sehr drohenden Charakter an. Hier gingen die Sektirer am weitesten, hier hatten sie jede Scheu abgelegt.[69]

Antwerpen wimmelte von ihnen. Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer, die verschiedenen Schattirungen derselben, die Juden: Alles suchte Antwerpen auf.

Der Handel brachte allerhand Leute. Eben des Handels wegen mußte man den Meinungen freieren Spielraum lassen. Unter dem Scheine des Handels trieben aber Viele ein anderes Geschäft, sie predigten und hielten Conventikel. Das thaten besonders die Calviner.

Der Magistrat galt nicht viel, die Gesetze wenig. Die Fastendekrete wurden offen übertreten, Pamphlete gegen die Religion und die Priesterschaft gedruckt oder verkauft, häretische Glaubensbekenntnisse, verbotene Bibeln, Gebetbücher verbreitet, auf den Schaubühnen wurden kirchliche Gebräuche, der Papst, der König hart mitgenommen, ins Lächerliche gezogen, der Verachtung preisgegeben. Schon in der Nacht vom 26. auf den 27. August 1565 waren zwei Crucifixe niedergerissen worden; daß die Kirchen verunreinigt, Koth bis auf die Altäre geworfen wurde, war keine Seltenheit. [70]

Die Verwegenheit war gewachsen, seit es im Jahre 1550 gelungen war, die Inquisition abzuhalten und später die Errichtung eines bischöflichen Stuhles zu hintertreiben.

Wer wegen der Religion vor der Obrigkeit zu fürchten hatte, suchte und fand eine Zuflucht in Antwerpen. Schon am 6. Oktober 1562 hatte Granvella an den König geschrieben, Antwerpen werde in Wahrheit eine Zufluchtsstätte von Galgenstricken, [71] und am 18. Dezember 1566 entwirft die Statthalterin folgendes Bild von dieser Stadt: „Dieses Antwerpen macht uns hauptsächlich zu schaffen nicht nur wegen der Religion, sondern auch wegen des Ungehorsams, denn alle andern Städte stehen mit den Prädikanten und Consistorien Antwerpens in Verbindung und berathen sie und unternehmen nichts, ohne von daher Weisung zu erhalten, so daß es scheint, daß sie allen andern befehlen und man ohne sie nichts thut, daher es schwer hält, die Andern in Ordnung zu bringen, so lange die Ordnung in dieser Stadt nicht hergestellt ist.“

Nicht ohne Grund hat sich Oranien so angelegen sein lassen, gerade in dieser Stadt festen Fuß zu haben und das Heft in die Hand zu erhalten.

Am 13. Juni fand die erste öffentliche Predigt statt, und zwar außerhalb der Mauern. Es waren meist fremde und junge Leute, die Theil nahmen. So wenigstens rechtfertigte sich der Magistrat.

Am 24. und 29. wiederholten sich die Versammlungen; man

lichen Neugierde wurde bei den Einen plötzlich, bei Andern nach und nach Theilnahme und Herzensinteresse.

Der entkommene Apostat tauchte bald wieder auf. Schon am 2. und 3. Juli treffen wir ihn wieder als Prediger. Es ist Schade um diesen Mann. Der Ehrgeiz verderbte ihn. Ansehnlich von Gestalt, lebendig und rasch beweglich, mit hinreißender Beredtsamkeit begabt, übte er einen gewaltigen Einfluß auf die Massen. Schlechte Sitten verdunkeln ihn in unsern Augen. Oranien übersah diese und machte ihn zu seinem Caplan.

Wir werden noch öfter auf ihn stoßen.

Wäre an der Spitze der Regierung ein Mann gestanden, aber ein Mann im vollen Sinne des Wortes, mit klarem Blicke, entschiedenem Willen und energischer Thatkraft, nie und nimmer wäre geschehen, was dieser Sommer gebracht hat.

Alles läßt erkennen und liefert beweisendes Material zu dem Satze, daß mit künstlichen Mitteln die wilde Leidenschaft aufgestachelt wurde. Durch die Predigten wurde das arme Volk verführt; das Gesindel brüllte in tobender Lust, die Behörden wurden verdächtigt, sie erhielten von Oben keinen Beistand, aber die gehetzte Menge wurde mit dem Hinweise auf den Schutz des Adels und die Billigung der hohen Seigneurs immer weiter getrieben.

Dieser Erscheinung begegnen wir überall.

So z. B. in Antwerpen.

Diese Königin der Handelsstädte nahm einen sehr drohenden Charakter an. Hier gingen die Sektirer am weitesten, hier hatten sie jede Scheu abgelegt.[69]

Antwerpen wimmelte von ihnen. Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer, die verschiedenen Schattirungen derselben, die Juden: Alles suchte Antwerpen auf.

Der Handel brachte allerhand Leute. Eben des Handels wegen mußte man den Meinungen freieren Spielraum lassen. Unter dem Scheine des Handels trieben aber Viele ein anderes Geschäft, sie predigten und hielten Conventikel. Das thaten besonders die Calviner.

Schon am andern Tage legten die Sektirer Beschwerde ein „im Namen der Bürger und Einwohner Antwerpens“, wie sie ich ausdrückten. Man kennt diese Taktik. Die Partei gibt sich mmer für das Volk aus. Es ist notorisch, daß die Bürgerschaft n ihrem allergrößten Theile von den Umtrieben nichts wissen vollte und der alten Kirche getreu anhing.

Die Beschwerde führte aus, daß sie, die wahren Christen nd evangelisch Gesinnten, seit einigen Jahren gedrängt von ihrem ewissen, dem wahren, im alten und neuen Testamente enthal- nen Worte Gottes folgend, in allem Gehorsame gegen die welt- che Obrigkeit von dem Götzendienste und den Mißbräuchen der ömischen Kirche, die gegen die Lehre Jesù und der Apostel von Menschen erfunden und eingeführt worden, sich losgesagt und in ller Verborgenheit und Bescheidenheit in dieser Stadt, wie durch lle Niederlande, der wahren Predigt des Wortes Gottes und er heiligen Sakramente, wie sie durch unsern Herrn eingesetzt orden, sich erfreut haben. Aber da durch die Gnade Gottes ie Zahl der Gläubigen sowohl der wallonischen, als flämischen unge so zugenommen und täglich gewachsen, daß es nicht mehr öglich sey, sich im Verborgenen zu halten, und da doch Gottes ebot ihnen nicht gestatte, von der Uebung der wahren Religion lassen, wodurch ja auch alle Unordnungen verhütet und alle rdammungswürdigen Sekten ausgerottet würden: so bitten sie, ß man ihnen die Uebung ihrer Religion gestatte und in der tadt Antwerpen einen geeigneten Platz bezeichne, daß sie auf re Kosten einen Tempel errichten. Das werde zur Einigkeit r Bürger und zur Wohlfahrt der Stadt dienen. Alte und ue Erfahrung in Frankreich und Deutschland spreche dafür, daß e Uebung beider Religionen eher Einigkeit, als Zwietracht unter n Bürgern hervorbringe.

Zum Schlusse erklärten sie sich für die augsburgische Con- sion, daß sie in ihr das wahre Wort Gottes finden, und ffen, daß eine so nützliche und wichtige Sache bei den Vätern Stadt guten Fortgang haben werde.

Man beachte, daß sich die Sektirer auf die augsburgische

predigte französisch und flämisch, der Theilnehmer waren es vier bis fünf Tausend, Viele sah man bewaffnet.

Wer waren die Prediger? Ein Färber und ein Gerber; und für die französisch Redenden der bekannte Franz Junius.

Bald predigte man öfter. Von allen Seiten strömte Volk herbei. Die Straßen, die aus der Stadt nach dem Versammlungsorte führten, waren bedeckt mit Leuten.

Der Geistlichkeit wurde gedroht. An den Häusern der Canoniker fand sich ein Pasquill angeschlagen. Es lautete: „Das Wort Gottes will, daß die Priester und Mönche massakrirt und diese scheinheiligen Bösewichte von Canonikern gehängt werden." [72]

Der Magistrat war nicht für die Predigten, er that seine Pflicht, er wollte sie verhindern; die Deputationen der Bürgerschaft ebenso. Aber man fand, daß man gegen den Pöbel zu schwach war. Ungesäumt wurde daher eine Deputation nach Brüssel geschickt, die Sachlage dargelegt und die Statthalterin gebeten, selbst zu kommen, doch ohne Garnison in die Stadt zu legen.

Margaretha dankte für die Sorge der Gemeinde, hieß die Plakate ausführen und wollte in Ueberlegung ziehen, ob sie selber kommen könne. Bevor dieß geschehen, müßten aber die Fremden, welche nicht nachweisbar Geschäfte halber in der Stadt sich aufhalten, besonders die Franzosen, die Soldaten und Vagabunden, ausgewiesen werden. Sie bezeichnete drei französische Personen von Stande, deren man sich bemächtigen müsse. Ein allgemeines Plakat sei bereits ausgearbeitet und werde sogleich nachgeschickt werden.

Die Deputation wiederholte ihre Bitte um die Gegenwart der Statthalterin. Könnte sie nicht selber kommen, so möge sie wenigstens Einen oder einige der Herren vom hohen Adel schicken.

Am 2. Juli ließ der Magistrat die Bekanntmachung ergehen, daß kein Bürger oder Einwohner, noch irgend Jemand weder aus Neugierde, noch sonst einem Grunde bei einer Predigt sich einfinden dürfe, nicht in der Stadt und nicht außerhalb derselben.

Das wurde sehr übel genommen und erregte gewaltige Aufregung.

Schon am andern Tage legten die Sektirer Beschwerde ein „im Namen der Bürger und Einwohner Antwerpens", wie sie sich ausdrückten. Man kennt diese Taktik. Die Partei gibt sich immer für das Volk aus. Es ist notorisch, daß die Bürgerschaft in ihrem allergrößten Theile von den Umtrieben nichts wissen wollte und der alten Kirche getreu anhing.

Die Beschwerde führte aus, daß sie, die wahren Christen und evangelisch Gesinnten, seit einigen Jahren gedrängt von ihrem Gewissen, dem wahren, im alten und neuen Testamente enthaltenen Worte Gottes folgend, in allem Gehorsame gegen die weltliche Obrigkeit von dem Götzendienste und den Mißbräuchen der römischen Kirche, die gegen die Lehre Jesü und der Apostel von Menschen erfunden und eingeführt worden, sich losgesagt und in aller Verborgenheit und Bescheidenheit in dieser Stadt, wie durch alle Niederlande, der wahren Predigt des Wortes Gottes und der heiligen Sakramente, wie sie durch unsern Herrn eingesetzt worden, sich erfreut haben. Aber da durch die Gnade Gottes die Zahl der Gläubigen sowohl der wallonischen, als flämischen Zunge so zugenommen und täglich gewachsen, daß es nicht mehr möglich sey, sich im Verborgenen zu halten, und da doch Gottes Gebot ihnen nicht gestatte, von der Uebung der wahren Religion zu lassen, wodurch ja auch alle Unordnungen verhütet und alle verdammungswürdigen Sekten ausgerottet würden: so bitten sie, daß man ihnen die Uebung ihrer Religion gestatte und in der Stadt Antwerpen einen geeigneten Platz bezeichne, daß sie auf ihre Kosten einen Tempel errichten. Das werde zur Einigkeit der Bürger und zur Wohlfahrt der Stadt dienen. Alte und neue Erfahrung in Frankreich und Deutschland spreche dafür, daß die Uebung beider Religionen eher Einigkeit, als Zwietracht unter den Bürgern hervorbringe.

Zum Schlusse erklärten sie sich für die augsburgische Confession, daß sie in ihr das wahre Wort Gottes finden, und hoffen, daß eine so nützliche und wichtige Sache bei den Vätern der Stadt guten Fortgang haben werde.

Man beachte, daß sich die Sektirer auf die augsburgische

Confession vereinigten, während doch die Calviner gerade in Antwerpen die Mehrzahl bildeten. Diese hielten ihre Zeit noch nicht gekommen, und Junius, so fanatisch er war, konnte warten. Der Fanatismus weiß sich auch zu verstellen.

Der Magistrat kam in große Verlegenheit. Er that, was er konnte, er ließ die Häuser durchsuchen nach gefährlichen Fremdlingen, er nahm einige Compagnien in Sold zur Thorwache, die ganze Umgegend wurde durchspäht, ob nicht verdächtiges Gesindel daselbst sich aufhalte. Er schickte wiederholt nach Brüssel, wenn die Statthalterin nicht selber komme, möchte sie doch einen der Herren schicken, aber bald, unverzüglich, die Sache leide keinen Aufschub.

Der Magistrat war nicht beliebt. Der zum Abfall geneigte Pöbel hatte seine strenge Ausführung der Religionsedikte, so selten sie vorkam, in gutem Gedächtnisse. Er mißtraute ihm. Man brachte allarmirende Gerüchte gegen ihn in Umlauf, so z. B., er stehe im Einverständnisse mit Brüssel, daß die Statthalterin mit Waffengewalt komme. Die Werbung einiger Compagnien wurde als Anfang zu einer Besatzung ausgeschrieen, der Magistrat mochte sagen, was er wollte, und vorgeben, daß die Soldaten nöthig seien zur Thorwache, damit keine Vagabunden und Bettler und ähnliches Volk in die Stadt komme und dergl. Das Mißtrauen blieb, selbst bei der Commune, die sich zum Schutze der Stadt bereit und selbst keine Predigt in der Stadt dulden zu wollen erklärte, aber freilich auch darauf bestand, mit den Predigten außerhalb der Stadt nichts zu schaffen haben zu wollen.

Eingeschüchtert war der Magistrat. Er wagte das Plakat vom 3. Juli nicht zu publiciren. Die Sektirer aber zogen einige Tage, nachdem sie ihre Beschwerde überreicht, am Sonntage den 7. Juli ungescheut zu einer Predigt hinaus, und von ihren Erfolgen trunken, 15—16,000 Menschen sollen angewohnt haben, führten sie ihren Prediger offen, siegesbewußt in die Stadt.

Das Plakat vom 3. Juli hat, wo es bekannt wurde, viel böses Blut gemacht; nicht wenige Städte wiesen es ab, beschwerten sich darüber, z. B. Utrecht, Middelburg u. a. Wollte die

Statthalterin nicht geradezu Alles aus der Hand geben, so mußte sie etwas gegen die öffentlichen Predigten thun. Sie versuchte es mit diesem Plakate.

Es bedrohte mit Tod oder Güterconfiskation die Prädikanten und wer sie aufnahm und ihnen Unterschleif gab; mit Verbannung diejenigen, welche die Predigten bewaffnet besuchen; die übrigen Zuhörer, besonders die Eltern und Meister mit arbiträrer Strafe. Sechshundert Gulden wurden auf die Einlieferung eines Prädikanten gesetzt.

Man erklärte diesen Erlaß für einen Wortbruch. Aber dem verbündeten Adel war das schonende Vorgehen ja nur unter der Bedingung, daß Alles vermieden werde, was zu Skandal und Aufregung führe, zugesichert worden. Von ihm und den Sektirern ist die Grenzlinie zuerst überschritten und die Regierung dadurch ihres Wortes entbunden worden.

Plötzlich zeigte sich Meghem in Antwerpen. Vom 6. Juli weiß man, daß er schon einige Tage da war. Aremberg, der im Begriffe war, sich nach Geldern zu verfügen, nahm seinen Weg durch die Stadt. Es hieß, daß er mit bewaffneter Macht heranziehe.

Handelten beide im Einverständnisse? Hatte man endlich in Brüssel die Augen geöffnet? Von Meghem ist es gewiß, daß ihn die Statthalterin geschickt hatte. Er besaß in dieser Zeit ihr Vertrauen ganz; er zeigte sich wieder energisch für den Dienst des Königs. [73]

Dumpfes Murren ging bei seinem Anblicke durch die Stadt. Man hatte ihn in schwerem Verdachte. Der Magistrat war erfreut. Aber Das eben bekräftigte den zum Aufruhr geneigten Pöbel in seinen schlimmen Vermuthungen. Unter den Fenstern des Grafen ertönte unwilliges Geschrei, man brauche keine Garnison, man werde sie nicht aufnehmen, bis zum letzten Blutstropfen werde man sich wehren. Hinlänglich kenne man den Grafen, und man gebe sich gutwillig nicht in die Tyrannei und lasse sich das Wort Gottes nimmer entreißen. [74]

Auch nach auswärts muß die Kunde von dem, was Meg-

hem in Antwerpen beabsichtigte, gekommen sein. Die Aufrührer werden zu ihren Gönnern geeilt sein. Am 4. Juli waren die Häupter der Adelsverschwörung in Lierre beisammen. Kaum war die Berathung vorüber, so erschien Brederode in Antwerpen. Er hatte ein ansehnliches Gefolge bei sich. Viele erinnerten sich seines bei der Heimkehr von Brüssel im April gegebenen Wortes, daß er den Antwerpenern ein Führer sein werde zur Freiheit.

Da wuchs die Verwirrung in der Stadt. Ein Theil der Geistlichkeit, viele Kaufleute ergriffen den Wanderstab. Dem Magistrate wurden die Schlüssel der Stadt abgenommen. Bei dem Gerüchte, daß Kriegsvolk in der Nähe sich zeige, greift die Menge zu den Waffen.

Brederode muß angestrengte Arbeit gehabt haben, bis er es so weit gebracht. Er schreibt, daß er Tag und Nacht keine Ruhe habe, um zehn Jahre gealtert sei.[75] Aber er kann auch sagen, daß wenn er nicht gewesen, die Stadt für die Partei verloren gegangen wäre, so weit sei Meghem schon voran gewesen. Jetzt aber ist er der Liebling, der Abgott der Leute. Man will ihn nicht mehr fortlassen, über ihre Leiber allein gehe der Weg aus der Stadt, haben sie ihm erklärt.[76]

Welche Bedeutung Antwerpen für den verschworenen Adel hatte, wie man es schon zum Stützpunkte für die weiteren Operationen machen wollte, ist bereits bekannt.

Brederode muß nun von dem Anblicke Dessen, was in diesen Tagen in der Stadt vorging, ganz trunken gewesen sein. Er meinte, daß die Brüder und guten Gesellen massenhaft kommen und den Tag, der nach St. Trond ausgeschrieben war, gerade in Antwerpen halten sollten.

Ludwig von Nassau ist aber dagegen.[77]

Wollte dieser allzugroßes Aufsehen vermeiden, seinen Bruder zuerst in der Stadt sich festsetzen lassen?

Für Letzteres war er jetzt gerade thätig. Oranien verlangte nach Antwerpen; hier konnte er sich zum Herrn der Situation machen.

Die Statthalterin hatte auch im Sinne, hinzugehen. Sie

gedachte Oranien mit Egmont vorauszuschicken. Aber der Prinz meinte, es stehe ihm weder zu, den Fourier für Madame zu machen, noch wolle er die Ehre der Unternehmung mit einem Andern theilen; denn er sagte, das Mißlingen würde ihm, aller Fortgang aber seinem Genossen zugeschrieben werden, und das wollte er nicht.

An seinen Bruder Ludwig wandte er sich, daß dieser in Antwerpen den Boden für ihn bereite und so ihm die Wege zur Stadt gebahnt und eröffnet würden. Die Umtriebe gelangen. [78] Plötzlich war der Name Oraniens in Aller Mund. Bisher hatte man noch keinen Namen genannt; die Statthalterin war nur gebeten worden, einen der hohen Herren zu senden, irgend Einen. Es war ihr die Wahl ganz anheimgestellt. Jetzt bat man sie, den Oranien zu schicken; der Umstand, daß er Burggraf der Stadt sei, galt als ein guter Vorwand.

Margaretha sah sich genöthigt, ihm die Sendung anzuvertrauen. Sie that es nur zögernd. Er versprach ihr und sodann vor dem versammelten Staatsrathe noch einmal, daß er die Aufregungen dämpfen und den Handel wieder so herstellen werde, daß ein Jeder zu seinem Geschäfte zurückkehren könne; was die Predigten betrifft, so wollte er sich Mühe geben, daß sie nicht in der Stadt gehalten würden, und wenn es möglich sei, so werde er sie auch außerhalb der Stadt verhindern, in jedem Falle aber die Stadt im Gehorsame gegen den König erhalten. [79]

Immer dringender war das Verlangen nach seinem Kommen geäußert worden. Als er am 13. der Stadt sich näherte, zogen ihm unübersehbare Massen entgegen, die Straße wurde gesperrt, nur mit Mühe konnte er und sein Gefolge vorwärts bringen. Brederode und seine Leute feuerten zum Willkomm ihre Pistolen ab und die Volksmenge schrie: „Es leben die Geusen!“ — „Da kommt unser Retter, der uns die Freiheit, der uns die augsburger Confession bringt!“

Oranien zeigte Unwillen über das Geschrei; begreiflich, daß es ihm nicht angenehm sein konnte.

Noch denselben Abend begann er seine Maßnahmen zu treffen.

Was hat er ausgerichtet?

Nichts. Die Aufregung hat sich nicht gelegt; nicht in ei einzigen Stücke haben die Sektirer nachgegeben, und die Ba der Ordnung sind noch lockerer geworden.

Immer führte der Prinz die Milde im Munde, Gewalt nach ihm in Sachen der Religion niemals angewendet wer Soweit es gegen die Kirche ging, huldigte er diesem Grund getreu; dadurch gewann er die Menge für sich. Sein ga Auftreten in Antwerpen erscheint darauf berechnet, eben die Me zu gewinnen. Plumpes Dreinfahren lag nicht in seinem Charak er war ebenso Diplomat, wie er Kriegsmann war. Darum er sich auch vielen Schein, den Auftrag der Statthalterin n zu vernachlässigen, Schein, weiter aber nichts.

Durch Privatunterredungen zuerst suchte er die Leute zu ü reden, daß sie die Waffen niederlegen; selbst die Prädikan stimmten ihm bei, daß dieß für den Besuch gottesdienstlicher V sammlungen schicklich wäre und sagten ihm das Mögliche Durch die Commune will er die Theilnahme an den Predi verboten wissen; damit aber dieses Verbot desto eher erlassen von den Betheiligten desto lieber befolgt würde, stellte er Beruf der Generalstaaten und eine allgemeine Amnestie in Aussicht. A Aushebungen schlägt er vor zur Sicherung der Stadt. Das man ihm hoch angerechnet, und seine Vertheidiger und Lobred wollen darin einen Akt seiner loyalen Gesinnung anerkannt wis Allein man müßte ihn für sehr schwachsinnig halten, wenn n annehmen wollte, daß er im Ernste an ein Durchdringen sol Antrages geglaubt. Daß Antwerpen das Todesmesser nicht selbst in die Hand drücken würde, wußte er recht wohl.

Das Plakat vom 3. Juli verkündigte er nicht. Die St halterin forderte ihn am 16. Juli dazu auf, es sei wegen Beispieles und damit das Gerede der Sektirer aufhöre, daß Predigten mit Wissen und Billigung des hohen Adels stattfinden Er stellte der Statthalterin vor, wie schwierig die Lage der S sei, daß Alles einander mißtraue, das Volk dem Magistrat, Sektirer sich selbst untereinander, Alle der Regierung in Fu

es möchte Garnison eingelegt werden; er versuchte zu zeigen, daß man an Gewalt nicht denken könne, da viele Bürger mit den Sektirern gemeinschaftliche Sache machen, da sie mit ihnen verwandt und befreundet seien. Von einer Betheiligung der eigentlichen Bürgerschaft an den Gelüsten des Aufruhrs und Abfalles kommt übrigens in seinen Berichten nichts vor. Die Agitation war an ihren Zielen noch nicht angelangt. Er drückt die Hoffnung aus, daß man in der Stadt selbst keine Predigten halten werde. Ueber diese Hoffnung bringt er es nicht hinaus; von einer förmlichen Zusicherung dessen, was er thun werde und zu leisten gedenke, wie es einem Diener des Königs geziemte, von einem Einsetzen seiner Persönlichkeit für die Sache des Königs keine Rede, keine Spur.

Die Sektirer stellen eine neue Forderung, daß man ihnen in der Stadt einen geeigneten Platz anweise, da der Menschenstrom, der nach ihren Versammlungsplätzen dringt, stets im Wachsen sei; von 10, 12, 15 tausend Menschen ist immer die Rede.

Die Agitation ist rührig. Weil der Stadthauptmann eine Handvoll Leute unter den Waffen hält, weil man ihn einmal im Felde sieht in der Nähe einer Predigtversammlung, kommt Alles in Bewegung. Selbst angebliche Rüstungen Ericks von Braunschweig müssen zur Hetze dienen. Ein Waffentransport, der durch die Stadt geht, wird angehalten; man raunt sich in die Ohren, Alles, was den Predigten beiwohne, solle massakrirt werden. Da legen die Sektirer die Waffen nicht nieder, und Oranien schreibt an die Statthalterin, daß beste Hoffnung dazu vorhanden gewesen, wenn sie nur nicht wieder durch das Auftreten des Stadthauptmanns vereitelt worden wäre.

Auf den 15. August will man eine Predigt in der Stadt halten. Das kann der Prinz, der sich nun auch zum förmlichen Gouverneur der Stadt hat machen lassen, denn doch nicht zugeben. Er läßt abmahnen. Die Sektirer bleiben fest auf ihrem Vorhaben, so leid es ihnen sei, theilweise sein Mißfallen sich aufzuladen. Aber da er am Morgen des Festtages bewaffnete Macht entfaltet, stehen sie davon ab, ihm zu Liebe, wie sie sagen.[81]

Ob es ihm ein andermal auch gelingen werde? schreibt er und meint, ja, wenn er den Leuten die Versicherung geben könne, daß sie bei ihren Versammlungen auch außerhalb der Stadt nicht beunruhigt werden. Wenn sie aber hartnäckig sind und in die Stadt eindringen wollen, dann sieht er kein Mittel dagegen, da der Gebrauch der Gewalt der totale Ruin der Stadt wäre, die Commune auch dazu gar nicht geneigt sei.[82]

In diesen kritischen Tagen mußte er nach Brüssel zur Berathung über die Maßnahmen, die auf die erneuerte Vorstellung der Conföderirten zu treffen waren. Aber auch für seine Abwesenheit von Antwerpen wollte er die nothwendige Vorsorge, die ihm die beste dünkte, treffen. Er meint, den Grafen Horn oder den Hooghstraeten sollte die Statthalterin zu seinem Stellvertreter nehmen. So scharf aber war doch der Blick der Frau noch, daß sie auf diese Forderung nicht einging. —

Was also hatte der Prinz in Antwerpen erreicht? Für die Regierung, für die Aufrechterhaltung der Ordnung, für die Unterdrückung der Agitation nichts, für seine eigenen Absichten viel. Die Gährung war im Flusse erhalten worden. Die Unterhandlung mit den Häuptern der Agitation hatte diese ihre Macht und Geltung kennen gelehrt.

Halten wir nun auch noch in andern Städten Umschau, und zwar zunächst in Tournai.[83]

Hier waren dem Magistrate wie der Menge die Ereignisse von 1561 und 1563 noch in zu frischer Erinnerung; ersterer war daher nicht wenig erschreckt bei dem Heranbrausen der Wetterwolke, diese aber, die Menge, wurde von der Freude, daß ihre Zeit nun wieder gekommen, förmlich geschüttelt.

Ambros Wille, ein Dachdecker, trat als der Mann des Volkes und der neuen Religion auf; außer ihm treffen wir als Prediger einen jungen Franzosen, Peregrin de la Grange, gehangen am 31. Mai 1567, und Charles Nyelles, der in Tournai gebürtig, bei Notre-Dame Chorknabe gewesen. Die Chorherren hatten ihn auf ihre Kosten studiren lassen, ihm den Besuch der Universitäten von Paris und Wien möglich gemacht. Schon

im Jahre 1562 nahm er, wie sich das von einem Apostaten von selbst versteht, ein Weib. Jetzt predigte er gegen die Kirche, deren Diener er war, hetzte gegen dieselben Männer, denen er Alles zu verdanken hatte.

Der einflußreichste, rührigste, ein arglistiger Mensch war der fanatische Wille.

Am 28. Juni, spät in der Nacht, um 11 Uhr, hielt er seine erste Predigt öffentlich, nachdem er, wie er sagte, drei Jahre in Höhlen und Wäldern das Evangelium gepredigt. Bis zum 8. August waren 13 Predigten gehalten worden, war die Stadt soweit gebracht, daß dem nun bald beginnenden Bildersturme kein Hinderniß mehr entgegenstand.

Auf die arme Statthalterin müssen wir auch hier eine Anklage wälzen.

Sie gab fortwährend Befehle, sie war sehr fleißig im Anordnen und Befehlen, aber von dem Nachdrucke, den sie ihren Anordnungen gegeben hätte, finden wir leider nichts. Im Gegentheile ließ sie sich zum Nachgeben herbei, wo sie sah, daß sie nicht durchdringen konnte.

Das Schloß von Tournai hielt ein wackerer Mann besetzt, Johann v. Moulbair. Am 11. Mai war die Kriegsbereitschaft des Schlosses einer genauen Visitation unterzogen worden, aber was war weiter geschehen?

Es wurde ihm befohlen, keine Predigt zu dulden, mit bewaffneter Macht dagegen einzuschreiten. Das war gut. Aber am 8. Juli waren unter seinem Befehle nicht mehr und nicht weniger als 50 Mann Besatzung auf dem Schlosse, unter diesen nur 40 streitbar, und nicht ein einziger Kanonier. Es wurden noch 40 Mann weiter aus der Stadt auf das Schloß gezogen, allein diese standen gar nicht unter seinem Commando. Wir erinnern, daß der Statthalterin im April mitgetheilt worden war, daß von Frankreich her ein Ueberfall Tournai's zu befürchten sei. Der Commandant meinte, gegen eine etwaige Ueberrumpelung sollte er wenigstens 300 Mann haben. 150 wurden ihm damals

auf dem Papiere gewährt, aber zur Werbung keine Gelder, kein Pulver, keine Lebensmittel geschickt.

Mit seiner Mannschaft aber von 40 Streitbaren sollte er nun die Predigten verhindern.

Die Prediger konnten auf Tausende rechnen. Bis zu 15,000 Menschen strömten zeitweise zu ihnen, und die Aufrührer rühmten sich, auf den ersten Aufruf stünden 30,000 ihnen zu Gebot.

Der Magistrat zeigte guten Willen, aber nirgends drang er durch, und da er von Oben her mit Allem, nur nicht mit Befehlen und Ermahnungen verlassen war, so wußte er zuletzt auch nichts anderes zu thun, als dem überfluthenden Strome nachzugeben.

Man fürchtete besonders vor den Armen. Sie, von der Theurung hart mitgenommen, erschienen zu einem Aufruhr am ehesten geneigt. Da wollte man die Reichen für den Schutz der Stadt gewinnen; sich selbst und ihr Eigenthum zu schützen waren sie selbstverständlich bereit, aber nimmer die Predigten zu verhindern; ja schon bei der dritten Predigt, am 3. Juli, waren sie selber hinausgegangen, und als die Rede von einer Besatzung war, stimmte Alles dagegen; man sagte, daß man dem Könige treu bleiben, gegen die Predigten aber in keinem Falle etwas unternehmen wolle.

Als das Plakat vom 3. Juli verkündigt wurde, ging man auch hier wie anderwärts erst recht zu den Predigten, bewaffnet, tumultuarisch. Der Prediger wollte wissen, daß das Plakat gar nicht vom Könige herrühre, und alsbald lief das Gerücht um, daß der Magistrat nur ein altes hervorgezogen habe. Der boshafte Ambros Wille unterhielt seine Zuhörerschaft mit dem Märchen, daß sein Leben in steter Gefahr schwebe. Aber er habe keinerlei Furcht; würde er ermordet, wären bald andere Prediger an seinem Platze. An ihm liege nichts, er sei nur ein armer Prediger, er wolle aber sagen, daß er nicht ohne Auftrag und Autorität predige und daß 50,000 Mann bereit wären, seinen Tod zu rächen.

Das war am 3. Juli, in der ersten Predigt, der auch vor-

ehmere Leute anwohnten. Am 7. erschienen noch mehr Bewaffnete als bisher, fast alle Männer hatten sich vorgesehen. Einige wollten behaupten, daß 14,000 Leute versammelt gewesen seien. Eine bewaffnete Schaar von zwanzig Reitern, Edelleuten, Kaufleuten und über 200 Mann zu Fuß bildeten die Leibgarde des Predigers.

Man kann sich denken, wie die Menge durch die dunkeln Andeutungen, die er am 3. Juli gegeben, aufgehetzt worden sein mußte. Heute vollendete er, was er dort angefangen. Er sprach davon, daß Niemand Scheue tragen solle, das Wort Gottes anzuhören, die Plakate gelten nichts und er halte seine Predigten nicht ohne Autorität des hohen Adels, und es werden keine vierzehn Tage hingehen, bis die Predigten in der Stadt gehalten werden. Zur Bekräftigung seiner Worte warf er zwei Briefe unter das Volk, einen an den Magistrat, den andern für seine Zuhörer. Dieser enthielt das Nämliche, was der erstere; er sollte dazu dienen, daß man von Seiten des Magistrats den Inhalt des ihm bestimmten Briefes nicht anders als wahrheitsgetreu angeben könnte.

Was schrieb er?

Daß die Predigten gehalten werden nicht ohne Autorität und Unterstützung, so daß Niemand Furcht haben solle, bei ihnen sich einzufinden, um das Wort Gottes zu hören, die Plakate und selbst das neulich erst verkündete dürfen nicht stören, das letztere sei nicht mit Einstimmung und Bewilligung des hohen Adels erlassen, der nicht gesonnen sei, den Predigten und Versammlungen hindernd entgegenzutreten. Weiterhin denuncirt er einen Soldaten, daß dieser Drohungen ausgestoßen habe und ein Feind des gemeinen Wesens sei. Wenn der Magistrat nicht gehörig mit Strafen einschreite, werde man sich an Herren wenden, die größer und mächtiger seien, und jedes Leid, das dem Prediger zugefügt werden sollte, werde angesehen werden als ein Leid, zugefügt dem ganzen Adel der Niederlande, von welchem er den Auftrag habe und der ihn nicht ungerächt lassen werde.[84] Zugleich fordert er die Freilassung der wegen der Religion gefangen Gesetzten, oder

wenigstens eine mildere Behandlung, bis der Hof anders entschieden haben werde.

Die Statthalterin ließ sich so weit herab, auf diesen Schandbrief eine Antwort zu geben, daß keineswegs die Dogmatisirer und Prädikanten in höherem Auftrage predigen und daß das letzte Religionsedikt recht wohl in aller gesetzlichen Form erlassen sei.

Wozu diese Verschwendung?

Unaufhaltsam riß Wille die Massen mit sich fort; die höheren Stände schlossen sich bereits an, die ganze Stadt beugte sich nach und nach unter den Einfluß der calvinischen Wühlerei. Noch führte man die schönen Worte von Unterthanentreue, von Erhaltung der Stadt für den König und dergl. im Munde, aber Wille warf den Gedanken in seine Zuhörerschaft hinein, daß ihre Religion keine Ruhe habe, bis das Regiment an das Volk komme, das die Stadt dann an die Franzosen übergeben müsse.[85]

Vaterlandsverrath ging mit der Sektirerei Hand in Hand. Beide stehen mit einander im Zusammenhange. So laut von Erhaltung der vaterländischen Freiheiten geschrieen wurde, kannte die Häresie in den Niederlanden doch kein Vaterland. Ihr massenhafter Einbruch wurde ja durch Vaterlandsverräther veranlaßt.

Schritt für Schritt war man vorangegangen. Jetzt von Mitte Juli an konnte man die weitesten Sprünge versuchen. Dem Magistrate wurden die Hände immer fester gebunden, die Regierungsgewalt war ohnedieß lahm gelegt.

Am 15. klagten die vornehmsten Kaufleute in guter Zahl gegen einen Soldaten, daß er gedroht, in 14 Tagen werde man die Herren mit Haut und Haar verspeisen; gegen einen Jesuiten wurde geklagt, daß er in seiner Predigt den Magistrat des Einverständnisses mit den Aufwieglern geziehen, gegen einen Chorherrn, daß er die Geusen Verräther am Könige gescholten. Ueberhaupt hieß es, daß auf den Kanzeln gefährliche Reden fallen. Es war schon so weit gekommen, daß der Magistrat eine Untersuchung anordnete. Die Treuen und die Katholiken waren bereits zur schweigenden Unterwerfung verurtheilt. Sie hatten und erhielten keine Unterstützung, von keiner Seite her.

Weil es der Regierung zu Ohren gekommen, daß man die wegen der Religion Inhaftirten befreien wolle, verlangte sie am 14., daß dieselben nächtlicher Weile auf das Schloß geführt werden sollten. Der Magistrat war ganz erstaunt über diesen Befehl, da die Sektirer bereits zahlreicher seien als die Katholiken, und das Volk eine drohende Haltung annehmen werde, wenn es von der Maßregel Kunde erhalte. Am andern Tage, nachdem das Reskript angekommen, wußte man schon davon in der Stadt, ein Volkshaufe rottete sich zusammen, der Magistrat mußte alle möglichen guten Worte brauchen, und endlich gab auch die Regierung nach und verlangte nur, daß die Gefangenen mit Verbannung und Güterconfiskation bestraft werden. Auf das Schloß wurden sie nicht mehr geführt.

Was Wunder, daß die Frechheit wuchs? Am 23. Juli zog die Predigtversammlung bewaffnet und in kriegerischer Ordnung in die Stadt ein und hielt einen Vorbeimarsch an den Führern auf dem Marktplatze. Man hatte den Leuten gesagt, der Magistrat wünsche es so, er wolle sehen, wie das Volk in seinen Waffen sich ausnehme. So arglistig wurde immer weiter und weiter vorgegangen.

Jetzt flüchtete sich die Geistlichkeit mit Sack und Pack. Sie hatte Zeit, wenn sie nicht des Schlimmsten gewärtig sein wollte. Schon am 28. brach eine Emeute los, angeblich durch Getreidetheuerung veranlaßt. Aber vorzugsweise waren es katholische Häuser, in welche eingebrochen wurde.

Und dennoch gab die Regierung wieder in einem ganz wichtigen Punkte nach. Sie wollte von dem Verlangen einer Garnison in Tournai abstehen unter drei Bedingungen: daß das Volk verspreche, 1) die Stadt unter dem Gehorsame des Königs zu erhalten, 2) jeden Tumult und 3) jede Predigt innerhalb der Stadt zu verhindern. Man ging darauf ein, nur wurde gefordert, daß gestattet werde, für den Winter und die Regentage einen Tempel außerhalb der Stadt zu bauen. Er sollte nur zum Nothbehelf dienen, daher aus leichtem Material gebaut werden.[86] Dieses Verlangen wurde in sehr starken Ausdrücken abgeschlagen.

Als es zur Beeidigung wegen der drei Punkte kam, weigerten sich Viele, das Versprechen, die Predigten verhindern zu wollen, abzugeben. Aus lauter Nachgiebigkeit wurde nun der Eid abgeändert, und man versprach nur, für die Sommerszeit die Predigten innerhalb der Stadt zu verhindern.[87] Herr v. Moulbaix war entrüstet darüber, man schickte aber um Genehmigung an die Statthalterin.

Aber unterdessen waren Ereignisse eingetreten, die keinen Zweifel ließen, daß der Eid auch in dieser abgeschwächten Form keine Bedeutung mehr haben konnte.

Am 11. August beschloß die Bruderschaft vom heiligen Georg, das Kleid, das sie sonst für das Bild Unserer Lieben Frauen auf das Fest von deren Aufnahme in den Himmel zu opfern gewohnt war, nicht mehr herzugeben, auch keine Messe mehr für die Bruderschaft halten zu lassen und folgerichtig ihren Kaplan abzuschaffen.

Die Metzgerzunft hatte es in der Gewohnheit, jede Woche viermal die heilige Messe in ihrer eigenen Kapelle feiern zu lassen; sie schaffte den herkömmlichen Brauch ab, und um den katholisch gebliebenen Zunftgenossen die Möglichkeit weiteren Gottesdienstes kurz abzuschneiden, wurden bei Nacht die heiligen Gefässe bei Seite geschafft. Der Magistrat verlangte ihre Herausgabe und verwahrte sie, um sein Recht auf herrenloses Gut nicht einzubüßen. Die katholischen Metzger aber wollten sich so leicht ihre Religion nicht entreißen lassen. Sie schafften andere heilige Geräthe herbei und ließen durch einen Franziskaner die heilige Messe lesen.

Die Schneiderzunft war billiger, als die abgefallenen Metzger. Sie schaffte wohl auch die Zunftmessen ab, überließ aber die Kirchengeräthschaften, da der Magistrat ihren Verkauf nicht guthieß und sie als herrenloses Gut für sich in Anspruch nahm, den katholisch gebliebenen Zunftgenossen zum weiteren Gebrauch.

Wir machen von den genauen, aktenmäßig festgestellten Nachrichten, die wir von dem Magistrate in Audenarde haben,[88] Gebrauch, um auch an dieser Stadt zu zeigen, daß überall die

gleiche Aufreizung stattfand und diese die gleichen Erfolge hatte, Gewinnung der Massen, Einschüchterung der Obrigkeiten, Lahmlegung der Regierungsgewalt.

Auch das verbrecherische Hereinragen des verschworenen Adels wird hier wieder aufgedeckt.

Als Prediger trat neben dem schon genannten Herman de Struikere ein Mann aus Gent auf, Rikaise Verschueren. Er war ein Kneipwirth gewesen. Da er sich zum Apostolate berufen glaubte, so schloß er seine Kneipe und bestieg die Kanzel. Seine Unwissenheit verdeckte der Mensch mit Schmähungen, die er auf die Kirche warf. Den Gottesdienst zeichnete er als Teufelsdienst. Fasten und Entsagung und die beschwerlichen Werke, womit die Kirche die niederen Leidenschaften zu zähmen sucht, müssen ihm besonders beschwerlich gewesen sein, und sie hatten einen grimmigen Feind an ihm. Er machte sich darüber breit, wie leicht man sich den Weg zum Himmel machen könne, wenn man seinem Evangelium folge.

Die Armen fielen ihm besonders zu. Es gab viele arme Leute in Audenarde.[89] Die Theurung drückte sie, und die Wirren hatten bereits den Handel lahm gelegt. Viele mochten auch nichts mehr arbeiten, die Spektakel der Predigten zogen die Leute aus den Werkstätten, und es war lustiger, auf einen baldigen Umsturz aller Dinge zu warten, als im Schweiße des Angesichts das Brod für die Familie zu verdienen.

Der Magistrat war vom besten Willen beseelt. Er ließ Almosen vertheilen, aber um die armen Leute von den Predigtversammlungen abzuhalten, nur an solche, welche von ihrem Pfarrer ein Zeugniß beibrachten, daß sie entweder als gute Katholiken bekannt seien, oder mit der Kirche sich wieder ausgesöhnt hätten. Wer von der Armenkasse eine Unterstützung wollte, mußte sich bei dem Gottesdienste, dem die Vertheilung folgte, eingefunden oder für sein Wegbleiben eine giltige Entschuldigung haben.[90]

Aber die Magistrate wurden eingeschüchtert und die loyalen Bürger entmuthigt, weil sie auf der einen Seite von der Regierung keine Unterstützung erhielten, und auf der andern die

Sektirer ihre Macht mit großen Worten ruhmrednerisch verkündigten.

Die Prediger setzten ihren Zuhörern in den Kopf, daß Alles für sie sei, und ganz besonders der Adel und die hohen Seigneurs.[91] Sie beriefen sich förmlich auf die Conföderirten und versicherten, daß diese ganz das nämliche Ziel wie sie verfolgen. Was man täglich sah und hörte, gab hinlänglich Gelegenheit zu dem Glauben, daß wirklich ein Einverständniß, ein Zusammenhang stattfand.[92]

Da kam denn ein großes Vertrauen in die Entschiedenen. Sie zeigten sich ganz überzeugt, daß ihre Sache gelingen müsse, gar nicht fehlschlagen könne. Sie hatten täglich die große Macht und Gewalt, die ihnen zustehe, im Munde. Und da man sah, daß wirklich durch das ganze Land die Aufregung ging, so ließen sich Diejenigen, welche noch eine Scheu vor der Regierung und ihrer Gewalt hatten, verführen und die Treugesinnten sich einschüchtern. Man fand es schwer begreiflich, daß die Umtriebe ganz offen durch das ganze Land sich machten, und man doch nicht hörte, daß ihnen irgendwie entgegengetreten würde.

Der Magistrat wandte sich an den Gouverneur der Provinz und an die Statthalterin; aber niemals erhielt er eine Weisung, mit Gewalt dem Andringen der Sektirer sich zu widersetzen. Er konnte gegen die Uebermacht nichts gebrauchen, als gute Worte, und mit diesen kam er gegen die fanatisirte Menge nicht weit. Bei jedem Schritte, den die Bewegung vorwärts machte, wandte er sich nach Brüssel; so noch als die Predigtversammlungen schon in der Stadt gehalten wurden, und fragte an, ob größere Strenge anzuwenden sei, aber auch da war und blieb er verlassen.[93]

Ganz dieselbe Erscheinung tritt uns anderwärts entgegen, so in Mecheln, wo der Magistrat Allem aufbot, die Predigten zu verhindern. Selbst in der höchsten Noth erhielt er von der Regierung keine Unterstützung, und da er die Gewalt nicht mit Gewalt vertreiben konnte, nahm er seine Zuflucht zur Unterhandlung; aber wie weit man mit dieser kommt bei einer zur Rebellion aufgeregten Menge, ist bekannt.

Es ist kein Grund vorhanden, noch weitere Städte zu besuchen. Ueberall die gleiche Aufreizung, die gleichen Erfolge, Gewinnung der Massen, Einschüchterung der Obrigkeiten, Erlahmung der Regierungsgewalt, Gewaltthätigkeiten. Es sammelten sich die Elemente zu einer Windsbraut.

Am lautesten machte sich der Calvinismus breit, ein deutlicher Fingerzeig für die wohlberechtigte Annahme, daß die Eroberung des Landes für den Abfall erst durch die von Frankreich eingewanderten, von Genf verschriebenen Prediger eingeleitet werden mußte. Das Lutherthum hatte kaum einen Fortschritt gewonnen, und doch war der Verkehr mit Deutschland so lebhaft. Nur in Antwerpen waren zwei lutherische Gemeinden, im übrigen Niederlande keine. Das klagt Oranien im Herbste dieses Jahres 1566. Am 1. September schrieb er in einem im Dresdener Archive liegenden Briefe: „Es ist aber zum erbarmen, das der Calvinismus so weitt einreisset und die Augsburgische Confession überwachsett, das in allen diesen Landen seint nur zwo kirchen der Augsburgischen Confession und die werden in dieser stadt Autorff erhalten.“

Am wenigsten hervor wagten sich die Wiedertäufer. Am frühesten Morgen, um 3 und 4 Uhr versammelten sie sich in Antwerpen zu drei- und vierhundert bloß, sie wußten, daß nicht bloß die Regierung sie verfolge, sondern daß auch die Sekten ihnen feindselig waren. Oranien schritt gegen sie ein.

Eine ungefähre Berechnung der Ausdehnung des Abfalles ist nicht möglich. Aber die Bemerkung ist wichtig, daß die von ihm angesteckten Städte mit einander im Verkehre standen, daß eine Art Organisation statthatte.

Die Parole wurde mit dem Adel gewechselt; natürlich, von diesem war ja das Feuer angeschürt worden.

Wir unterschreiben vollständig folgenden von M. Koch in seinen Untersuchungen über die Empörung und den Abfall der Niederlande S. 160 aufgestellten Satz: „Die Religionsfrage erregte und unterhielt die Unruhen, doch war sie nicht von selbst entstanden, war nicht Verkündigung eines wachgewordenen Volks-

bedürfnisses, nicht Offenbarung einer geistigen Emancipation, sondern eine mit kühnem und geschicktem Griff bei den Haaren herbeigezogene und dem Volke aufgedrungene Forderung, hergeleitet von dem durch die angeworbenen und besoldeten reformirten Missionäre künstlich vermehrten Zahlenverhältnisse der Reformirten. Diese Forderung war ein der Revolution die Fortdauer sichernder Anker, ein unentwirrbares Intriguennetz, und was ihr vorzüglichen Werth verlieh, ein scheinbares Rechtsmittel zur Waffenergreifung. Dem Scharfblicke des Prinzen von Oranien konnte nach den Erfahrungen, die er mit den verschiedenen von ihm vorgeschobenen und von der Nachgiebigkeit der Regierung zurückgedrängten Posten gemacht hatte, nicht entgehen, daß der Angriff mit der Religionsfrage ihm den Sieg bringen werde, wenn er sich dazu des Beistandes einer Streitmacht versicherte, deren Plan, die exclusive Herrschaft auf religiösem Gebiete zu erkämpfen, mit dem seinigen auf dem politischen coincidirte. Für ihn und die reformirte Partei galt der Wahlspruch und stillschweigende Vertrag: „Werd' ich Kaiser, wirst du Papst!" und umgekehrt. Darum hielten sie zusammen und stützten sich wechselseitig auf einander."

Es ist leicht begreiflich, daß der Calvinismus in den wenigen Monaten dieses Frühsommers so gewaltige Ausdehnung gewann. Wenn mit einem Fanatismus, wie hier gepredigt wird, wenn die Neuheit der Sache, die Großartigkeit der Versammlungen, ihr Rauschen und Brausen auf die Gemüther wirkt, kann man am Ende auch höher Gebildete, nicht bloß das Kanonenfutter der Revolution mit sich fortreißen. Im Auftreten des starren, ausschließlichen, nach aller Gewalt trachtenden Calvinismus liegt eine Aehnlichkeit mit dem Islam. Herrschen will er und wäre auch die Herrschaft nur mit Waffengewalt und Vergießung von Menschenblut erreichbar. „Das ist den Calvinern eigen," schreibt Viglius ganz wahr an Hopper, „daß sie die Freiheit, die sie anfangs nur predigten, ganz aufheben und weder die Katholiken, noch andere Glaubensbekenntnisse neben sich dulden, ja mit Bann und Mord täglich drohen."

Das aber ist gerade der Umstand, warum der rebellische

Adel das Bündniß mit ihnen schloß. Hätten sie an ihn sich nicht lehnen können, wäre die Häresie zwar fortgekrochen, aber nur auf dem Boden und hätte das Haupt nicht zu erheben vermocht.

Die Predigten wurden dem Volke förmlich aufgedrängt. Ludwig von Nassau, schreibt die Regentin am 29. August, habe das Volk von Brüssel gehetzt, die Predigten zu begehren, aber die ganze Gemeinde erklärte sich dagegen. Derselbe und Brederode, Culemburg und Mansfeld ließen Brüssel, Nimwegen, Geldern förmlich bedrohen, wie Hopper berichtet.

Aber die Herren rechneten mit Faktoren, die sie nicht ganz und vollständig kannten. Um die Religion war es ihnen nicht zu thun, sie diente nur als Agitationsmittel, wie in Frankreich der Jakobinerclubb, wie anderwärts die geheimen Verbindungen, äußert sich Prescott. [94] Die Reformirten waren ihnen Mittel zum Zwecke. Oranien äußert sich in dieser Zeit heftig gegen sie und warnt seine Brüder vor ihnen.

Sie wuchsen ihm und den Verschworenen bereits über den Kopf. Sie ließen sich brauchen, wollten aber auch noch etwas anderes, als bloße Werkzeuge sein.

Darum führten diese ersten Zuckungen der Revolution den verschworenen Adel noch nicht zum Siege.

6.

Und doch, wie arbeitete er so rüstig vorwärts!

Der König faßte keine Entschließung, der König kam nicht, und der Statthalterin waren die Augen noch nicht hinlänglich genug aufgegangen.

Als die Windsbraut der Predigten über das Land hinraste, als der verschworene Adel zu seiner Versammlung in St. Trond, von der wir bald hören werden, sich bereitete, starrte manch' Einer staunend in die unerwarteten Dinge hinein und kehrte um auf der Bahn, die auch er eingeschlagen. Hätte jetzt die Regierung sich aufgerafft, sie hätte noch große Erfolge erzielen können.

Die kirchentreuen Katholiken waren keineswegs gesonnen, ohne Weiteres von der Sturmfluth sich überschlagen zu lassen.

Zwar gehörte Muth dazu, offen für die Ueberzeugung einzutreten, das große Wort hatten die Abtrünnigen bereits sich selber zugetheilt. Und jede katholische Aeußerung wurde verdreht, verketzert, ins Arge gedeutet. Um so erfreulicher ist das mannhafte Auftreten.

Mit der Gefahr war auch der Eifer gewachsen. Noch im Jahre 1565 hatte man die Wahrnehmung gemacht, daß die Zahl der Ostercommunikanten zugenommen hatte,[94] und nach Jahrzehenten, in den achtziger Jahren, klagt Oranien, daß in jeder Stadt, trotz alledem und alledem müssen wir beifügen, Katholiken und Königlichgesinnte in großer Anzahl sich finden und eine Masse Volkes nur durch Gewalt bei den Oraniern erhalten würde.[95] Fast sprichwörtlich ist das zähe Festhalten der Niederländer an ihrer Religion. Nicht die unerhörtesten Grausamkeiten der oranischen Verfolgung konnten es beugen.

Der Herzog von Arschot hatte einen fruchtbaren Gedanken. Den Traditionen seiner Familie getreu, war er zum Bilde unserer lieben Frau nach Hall im Hennegau gewallfahrtet. Er ließ Medaillen mit diesem Bilde schlagen und trug eine als Abzeichen an dem Hute. Viele Edelleute folgten nach; man sah darin eine Manifestation der katholischen Gesinnung, der Opposition gegen das Unwesen der Geusen.

Der heilige Vater nahm diese Kundgebung mit Freuden auf und ertheilte ihr die Gnaden der Kirche.[96]

Pius V. suchte auch sonst in die Geschicke der Niederländer einzugreifen. Gleich nachdem er den heiligen Stuhl bestiegen, hatte er dem Könige anzeigen lassen, daß er gesonnen sei, den Erzbischof von Sorrent, Julian Pavesi, nach den Niederlanden zu schicken. Philipp bat, daß diese Mission verschoben werden möge. Durch Alba und den Sekretär Cayas ließ er den Nuntius im gleichen Sinne bearbeiten. Sollte der Erzbischof aber schon auf dem Wege sein, so würde er in den Niederlanden aufgenommen werden, wie es der Würde des heiligen Stuhles gebühre.

Ende Mai's war er in Brüssel und bot der Statthalterin

alle mögliche Unterstützung des Papstes an. Aber es wurde für gut befunden, daß durch ihn das für Cülemburg bestimmte Breve, das die Mahnung der Rückkehr zur Kirche enthielt, nicht an seine Adresse abgegeben werde. In Oranien täuschte man sich noch so, daß ihm ein anderes, die Lage der Religion in seinem Fürstenthume Oranien behandelndes zugestellt wurde. Mit gewohnter Verstellungskunst nahm er es graziös auf. An die Bischöfe und die Geistlichkeit hatte der Erzbischof auch eine Sendung. Aber Margaretha bedeutete ihm, daß die Mehrzahl ihre Pflicht thue, und die bedrängten Hirten eher des Trostes, als einer Mahnung bedürftig seien.[97]

Es regte sich in den katholischen Kreisen, darüber konnte Madame keinen Augenblick im Zweifel sein. Hätte sie denn kein Mittel finden können, die Bewegung zu organisiren, zu kräftigen, dem Anpralle des Feindes einen gewaltigen Stoß entgegen zu setzen? Was unter dem Adel vorging, hätte sie darauf führen sollen.

Die adelige Verbindung hatte einen Riß, die Spaltung trat Mitte Juli offen hervor.

Dem Compromisse waren viele Herren beigetreten in der Meinung, mit der Forderung nach Abschaffung der Inquisition und Milderung der Religionsedikte auf gänz legalem Boden zu stehen, denn das Petitionsrecht stand diesem Adel offenbar zu. Weiter als man am 5. April gegangen war, wollten Viele nicht gehen, und in den bereits gemachten Zugeständnissen der Regierung sahen sie eine Erledigung ihrer Beschwerde.

Andere, die ein Gefallen hatten an den Verlegenheiten der Regierung, die ihre Oppositionslust fühlen wollten, waren erschreckt durch die Ereignisse, die sie mit hervorgerufen.

Viele vom Adel ließen sich nun ungehalten über die Predigten aus, suchten sie zu verhindern und gingen ihre Freunde an, ein Gleiches zu thun; denn sie erkannten, daß dieß öffentliche Predigen dem Versprechen zuwider war, das man der Statthalterin gegeben.

So geheim die Häupter der Verschwörung die eigentliche

Absicht und Tragweite derselben hielten, so schlug doch ein Vermuthen derselben in weiteren Kreisen durch und die Scheidung unter den Conföderirten trat ein.

Wir kennen einen Brief von fünf Adeligen aus dem Luxemburgischen, worin sie absagen und jede Verantwortlichkeit einer Ueberschreitung der am 5. April gestellten Forderung abweisen.[98] Man hatte den Austritt Karls v. Mansfeld persönlichen Gründen zugeschrieben. Brederode solle mit einer Schwester von ihm, seiner leiblichen Nichte, die er wegen einer Liebschaft eingesperrt gehalten hatte, und die nun entflohen war, in blutschänderischem Umgange gestanden sein. Das wird als das Motiv seines Austritts angeführt; aber wenn er am 19. Juni der Statthalterin vortragen ließ, daß er auf Befehl seines Vaters aus der Verbindung getreten sei, weil er bei seinem Eintritte in dieselbe nicht vorausgesehen, was seitdem eingetreten, wo die Handlungen mehrerer Herren mit Dem, was bei Gründung der Conföderation besprochen worden, nicht übereinstimmen, und er in den Pflichten gegen den König leben und sterben wolle,[99] so mußte er für diese Angaben vor seinen Mitverschworenen einstehen. Wir aber finden nicht, daß er von einem derselben zur Verantwortung gezogen worden wäre, Grund genug zu der Annahme, daß neben der persönlich empfundenen Schmach, ein Bundesbruder dieses Brederode zu sein, auch die politischen Ueberzeugungen seinen Austritt begründeten. Sein Vater verlangte diesen Austritt, dieser sein Vater aber, Peter Ernst, durchschaute die Anzettelungen der Verschworenen und warnte die Statthalterin wiederholt davor, und erbot sich, zweitausend Pferde für den unbeschränkten Dienst des Königs zu werben.[100]

Und Margaretha sollte nicht geglaubt und sollte nicht selber endlich einmal einen Einblick in die Lage der Dinge gewonnen haben?

Doch ja. Was die Verschworenen wollten, das begriff sie jetzt, ihren Zusammenhalt mit den Reformirten, ihre Endabsicht auf Umsturz der bestehenden Ordnung. Am 31. Juli schrieb sie an den König: „Sie, die Reformirten, drohen offen mit Gewalt,

wenn man sie hindern wolle. Sie finden Leute, die sie in kriegerischen Stand versetzen, sie haben berittenes Volk und versehen sich mit jeder Art von Waffen; sie legen unter sich Steuern auf, geleiten ihre Prädikanten unter bewaffnetem Schutze, verrichten kirchliche Akte auf ihre Weise und haben an mehreren Orten die Frechheit, Religionsfreiheit und Tempel zu verlangen. Ein guter Theil von ihnen steht unter dem Schutze dieser conföderirten adeligen Herren, und gemeiniglich thun sie, was ihnen beliebt, ohne Respekt vor der Obrigkeit, und haben alle Scham und jeden Gehorsam verloren. Es fehlt nur noch, daß sie sich der Zerstörung der Kirchen, Städte und Flecken überlassen, wofür ich in großer Besorgniß bin, da mir nichts zu Handen steht, es zu hindern, denn aus Gründen, die ich Ew. Majestät schon oft geschrieben, habe ich weder Geld, noch Leute. Durch das Zuwarten, durch die Verzögerung einer Entschließung des Königs geht Alles verloren." [101]

Was nützte diese Erkenntniß, solange die unglückliche Statthalterin die großen Herren, die sich als Rathgeber um sie drängten, nicht durchschaute?

Sie weiß, daß sie bedroht ist. Es geht das Gerücht, daß vierzig bis fünfzig tausend Sektirer in Waffen nach Brüssel zu kommen gedroht haben. Sie ist davon unterrichtet, daß sie waffnen lassen muß, wenn nicht Alles verloren gehen soll. Sie macht die traurigste Erfahrung, daß sie auf die Ersten des Landes sich nicht verlassen kann.

Sie wirft ihr Auge auf den ritterlichen Egmont.

Aber dieser will die Ordonnanzbanden nicht zusammenrufen, nicht zu den Waffen greifen, bis die Sektirer oder die Conföderirten mit dem Gebrauche bewaffneter Gewalt den Anfang gemacht.

Sie hält Umfrage bei den einzelnen Herren. Was muß sie erfahren?

Arschot, Arenberg, Mansfeld, Berlaymont und Rôulx geben ihr die Versicherung, daß ihre Ordonnanzcompagnien und die Boussu's in Allem, was man befehle, dem Könige treu dienen würden. Einige der Herren sprachen sich ihrem Charakter gemäß

in begeisterten Reden aus, wie Noircarmes, Mansfeld. Meghem wollte dienen, wie er sich verpflichtet fühlte, aber die Inquisition und die Religionsedikte müssen aus dem Spiele bleiben. Der Graf v. Horn erklärte, daß seine Compagnie Alles thun werde, was Madame befehle.

Die Antworten lauteten, wie man sieht, nicht ungünstig. Aber Egmont sprach sich zurückhaltend aus, Oranien ausweichend und mit seinen alten albernen Klagen.

Egmont sagte, daß seine Compagnie handeln werde, wie er ihr befehle, hoffentlich, aber Oranien wußte sich der seinigen nicht sicher, weil er sie seit Jahren nicht gesehen, er glaube aber, daß ein Theil seiner Leute gegen die Sektirer nicht dienen und die Predigten nicht wehren möge.

Er für seine Person verlange nach einer endlichen Entscheidung des Königs, daß er sich in sein Haus zurückziehen dürfe.

Dießmal glauben wir ihm in diesem Punkte. Seine Rolle im Staatsrathe war ausgespielt. Er hatte hier nichts mehr zu thun. Die Zeit des Belauschens aller Schritte der Regierung und des Durchkreuzens derselben war nun vorüber. Er sah die Geschicke des Landes auf den Punkt gebracht, wohin er sie zu lenken gesucht. Jetzt mußte in offenem Aufruhr gehandelt werden. Die Mine war gegraben, in wenigen Tagen wird sie aufflattern.

Eine wahrhafte Erleichterung fühlen wir, da Margaretha nun ein Verständniß Oraniens und seiner Verbündeten gewinnt. Gewarnt ist sie hinlänglich geworden, mit Fingern ist auf ihn, als den Chef der ganzen Bewegung, förmlich gedeutet worden.

Freilich steht sie erst am Anfange der Erkenntniß. Sie hat den Schleier noch nicht ganz gelüftet. Sie beruft den Prinzen noch zu den wichtigsten Geschäften, vertraut ihm sogar noch Antwerpen an.

Aber sie wird auf dem rechten Wege weiterschreiten. Man darf jetzt nicht mehr an ihr verzweifeln.

Bis in diese Tage herein hat sie ihm und seinen Helfershelfern beigestimmt, wenn sie Generalpardon, Abschaffung der In-

sition und Milderung der Plakate verlangten. Aufrichtig hat diese Forderungen beim Könige unterstützt.

Jetzt aber ist die Rede von diesen Dingen nicht mehr. Man dert die Generalstaaten.

Am 9. Juli war die denkwürdige Staatsrathssitzung, wo argaretha in das Geheimniß der Herren eindringt. Mit Hef- keit wurde die Berufung der Generalstaaten verlangt. Egmont ır der ungeduldigste. Er sagte, daß die Statthalterin nicht ehr damit zögern dürfe, denn ohne die Generalstaaten sei Alles rloren, die Religion und das Land. Wenn sie oder der König cht wolle, werden sie sich aus eigener Machtvollkommenheit ver- mmeln. Aehnlich sprach Oranien.

Margaretha blieb fest. Aber die Zudringlichkeit ließ nicht ιch. Da beschloß sie, in officiellem Schreiben dem Könige die othwendigkeit der Berufung der Generalstaaten vorzutragen, in rer Privatconferenz aber stellte sie ihm vor, daß die General- aaten in der Absicht gefordert werden, Freiheit der Gewissen, eneralpardon, Garantie für die Versprechungen des Königs und ne Art Bündniß zu Schutz und Trutz zwischen ihnen und den onföderirten zu erlangen.[102]

Nur 25 Tage wollten die Herren auf eine Antwort des önigs warten.

Sie wußten, daß bis dorthin die Bewegung in ein neues tadium getreten sein werde; denn auf die Mitte des Monats ar der Adelsbund zu einer Versammlung berufen; bis Ende des lonats oder Anfangs August konnte er seine Entschließungen faßt haben.

So weit war es gekommen, daß dem Könige, der die Herr- aft der Welt in seinen Gedanken trug, die Vasallen Termine seinen Entscheidungen vorschrieben.

7.

St. Trond lag im Gebiete des Fürstbischofs von Lüttich. ιch St. Trond war eine Versammlung der Verschworenen aus- chrieben. Der Grundherr wollte sie nicht dulden. Was küm-

merten sich die Geusen um ihn? hat ja einer dieser edlen Herren ihn an seiner eigenen Tafel insultirt.

Bei 1500 Verbündete mit zahlreichem Gefolge sollen nach St. Trond gezogen sein in der Mitte des Monats. Der Platz konnte sie nicht alle fassen. In Scheunen und auf dem freien Felde mußte die Mehrzahl campiren. Sektirer, Vagabonden, wirkliche Bettler gesellten sich dazu, und aus wüsten Zechgelagen heraus tönte und brüllte es in Einem fort: „Es leben die Geusen!"

Zu den Berathungen hatten sich auch Prädikanten und Abgeordnete der Reformirten eingefunden.

Die von Antwerpen überreichten der Conföderation eine Bittschrift, sie sagten, daß sie von den Kaufleuten und dem gemeinen Wesen in Antwerpen herrühre.

Wie es bei den Sektirern allezeit in Uebung war, nannten sie sich die Heerde Gottes, die überall bedrohte und verfolgte, die nach allen Seiten hin ihr Augenmerk richte und nirgends einen Schutz gewahre, wenn nicht beim verbündeten Adel. Diesen bitten sie nun, sie in seinen Schutz zu nehmen, gegen jeden Feind zu vertheidigen, damit die Predigt des göttlichen Wortes nicht gehindert werde, und zu größerer Sicherheit möge der Bund, bis die gesetzlich versammelten Generalstaaten eine neue Ordnung schaffen, in allen Quartieren seine Deputirten aufstellen, um den Wirren zu begegnen.

Die Antwort lautete, daß den Bittstellern nichts zu Leide geschehen dürfe, daß sie sich aber bescheiden verhalten und den Beschlüssen der Generalstaaten unterwerfen sollen, wie es auch der Adel entschlossen sei.

Das befriedigte nicht. Es wurde eine neue Denkschrift überreicht, in welcher auf fünf bestimmte Fragen bestimmt formulirte Antworten gefordert werden.

Folgendes sind die Zusagen:

1) Daß der Adel Gut und Blut für die Freiheit der zwei Confessionen, der reformirten und der augsburgischen, einsetzen;

2) daß er all' das Seinige zur Erhaltung der Landesprivilegien beitragen;

3) daß er die Forderung der Reformirten von Antwerpen, :m Magistrate am 2. Juli überreicht, unterzeichnen werde unter :r Bedingung nöthig erscheinender Abänderungen, doch so, daß :r wesentliche Inhalt unangetastet bleibe;

4) daß man gegenseitig durch Eidschwur sich verbindlich ache, nichts gegen die öffentliche Ruhe zu unternehmen;

5) daß aus beiden Theilen ein Ausschuß gebildet werde, an :n sich Ludwig von Nassau und Brederode in allen wichtigen ngelegenheiten halten, ohne dessen Berathung und Zustimmung : nichts unternehmen sollten.[103]

So war denn das Bündniß zwischen dem kirchlichen Abfall ıd der politischen Wühlerei förmlich und feierlich geschlossen, und ie zum Hohne oder in niederträchtigster Heuchelei von der Welt urde die vierte Bestimmung und die wortreiche Nachschrift zum ertrage aufgenommen. Denn wozu dieses Geschwätz?

Es ist ja bekannt und die Verschworenen machten gar keinen ehl daraus, nicht einmal vor der Statthalterin, daß ein weirer Beschluß gefaßt wurde, dahin gehend, der Gewalt Gewalt ıtgegenzusetzen.

Die Regierung hatte ihre Agenten in der Versammlung, sie hielt zeitig zuverlässige Nachrichten. Margaretha sandte Egmont ıd Oranien zu Verhandlungen mit den Verschworenen. In üffel fanden diese statt. Was sollte dabei herauskommen?

Den Verschworenen hatten Oranien und Egmont erklärt, daß ganz zu den Ihrigen gehören und die Versammlung beschloß, ne sie nichts mehr zu unternehmen.[104]

Wie trefflich mußte also die Regierung durch diese beiden :ützen des Thrones und der Revolution berathen werden!

Prinsterer spricht, II, 174 die Vermuthung aus, daß die twort, welche die Deputation in Brüssel auf die Erwiderung Statthalterin geben sollte, vom Prinzen durchgesehen und gebert und daß vielleicht die Forderung selbst von Sr. Excellenz ìrt worden sei.

Die Berechtigung dieser Vermuthung ist nicht zu bestreiten, Gegentheile stützt sie sich auf gute Gründe.

Die Berathung in Düffel war ein ostensibles Hin- und Herreden, weiter nichts; im Geheimen ist der Faden gesponnen worden, von beiden Theilen.

In der Voraussicht der Dinge, die da kommen mußten, wandte Oranien sein Augenmerk nach Deutschland und verlangte, daß er von den Schritten der Deputation auf dem Laufenden erhalten werde. Die Werbungen in Deutschland sollten noch ganz geheim getrieben werden, aus Sorge, der Kaiser möchte ihnen ein Hinderniß in den Weg legen. Aber zur Eile drängte er, damit die Revolution nicht überrascht werde.

Am 28. Juli fanden sich die zwölf Apostel der Conföderation, wie der Volkswitz die Deputation nannte, in Brüssel ein, Ludwig von Nassau an der Spitze.

Die Statthalterin wollte sie nicht empfangen. Widerwillig verstand sie sich endlich dazu. Sie war zornig, daß sie fast vor Aerger platzte, wie sich Ludwig von Nassau in seinem Berichte an den Prinzen cynisch genug ausdrückt.

Schamlos verlangte die Deputation förmliche Zusage, daß die Regentin huldvolle Gesinnung gegen sie hege, daß die Verbündeten durch ihre Zusage vor aller Verfolgung wegen des Geschehenen sichergestellt werden und daß die Ritter vom goldenen Vließe die Garanten dieser Zusage sein müßten.

Außerdem wurde natürlich auf die Berufung der Generalstaaten gedrungen.

Endlich aber ließ sich die Spitze der Agitation sehen. Margaretha sollte die weiteren Verhandlungen mit dem Adel in die Hände Egmonts, Oraniens und Horns legen, der ganzen Gewalt also freiwillig sich begeben.

Solcher Dreistigkeit gebührte die kalte, stolze Antwort der Statthalterin. Sie entschied für den Augenblick gar nichts.

Die Gemüther waren gereizt. Margaretha hatte die neue Forderung von bittererem Geschmacke und schwerer zu verdauen,[105] als die vom April gefunden. Die Deputirten hatten sich so bloßgestellt, daß sie nun keine Rücksicht mehr nehmen zu müssen glaubten. Es wurde von ihnen der Statthalterin geradezu gesagt, daß

wenn man ein gewaltsames Verfahren gegen sie einschlage, sie in einem gewissen Lande ihre Freunde zu Schutz und Schirm bereit wissen.

Vor dieser Audienz hatte man sich dieser Freunde noch insbesondere versichert. Ludwig von Nassau schrieb an den Prinzen, daß wenn die Antwort schlecht ausfalle, er keine Stunde mehr in dieser Stadt bleiben werde, da es Zeit sei, sich vorzusehen. Da die anfängliche Verweigerung der Audienz auf einen nichts weniger als günstigen Ausgang schließen ließ, beschloß man, sogleich 4000 Pferde und 40 Compagnien Fußvolk in Wartgeld zu nehmen, vorbehältlich der Genehmigung Oraniens, dessen weiteren Anordnungen die ganze Sache überlassen wurde.

Ludwig eilte nach Antwerpen. Hier an der Seite des Prinzen betrieb er den Fortgang der Werbungen; seinem Bruder Johann weist er 6000 Thaler an, für ein Pferd 6 Thaler, und für den Fall, daß man frage, wem denn eigentlich der Dienst gelten sollte, ermächtigt er ihn, den „fürnemesten zu erklären, es seie mein gnädiger Herr der Prinz, ettlich Stendt und die Ritterschaft dießer landen." [106]

Vom 30. August ist ein Bestallungsbrief für Hermann v. Westerholt auf tausend Pferde ausgestellt. Mit dem Kurfürsten von Sachsen wurde unterhandelt, daß das Kriegsvolk, das vor Gotha lag, Hispanien nicht zum Besten sein sollte. „Wie sich auch Graf Günther ebenmässig erbotten, wan der Krieg vor Gotha ein End hab, könnten sie (die Truppen) dan inen (den Niederlanden) zum pesten sein..... Haben auch die Zuversicht der ganze hauf von Gotha solt inen zum besten sein, und wollen dessen die Ritmeister unter sich besondere symbola ufrichten, wie auch der Churfürst selbst der schüsseln eine, so die Geusen tragen begert und zu tragen sich erpotten." [106]

Kriegslustiges Volk, das nicht lange untersuchte, für wen und gegen wen die Schwerter geschliffen werden sollen, war in deutschen Landen allezeit aufzubringen. Die adeligen Empörer der Niederlande hatten viel Mühe daher nicht aufzuwenden.

Aber Philipp, Philipp, was that er in dieser Zeit? Er, der so gut mit Kundschaftern aus aller Herren Ländern bedient war, er, der genau wissen mußte, wie gewaltig an seinem Throne gerüttelt wurde — was that er?

8.

Jammervoll sind die Klagen, welche Margaretha von Woche zu Woche hören läßt.

Seit Jahren, seit dem Ausbruche der Krisis, drängte alle Welt in den König, daß er doch kommen, daß er doch selber die heilenden, rettenden Vorkehrungen treffen möge. Granvella, Alonso del Campo, der Erzbischof von Cambray, jeder Rath, jeder adelige Herr, der es treu mit dem Könige und dem Lande meinte, der heilige Vater: Alles vereinigte sich in den flehentlichsten Bitten, Philipp möge nichts verschieben, in fester Hand die Zügel halten, selber kommen.

Und er kam nicht. Er versprach und versprach immer.

Fray Lorenço de Villavicencio, der Augustiner Eremit, rief in seiner düsteren Gluth ihm zu:

„Wenn Gott einem Fürsten so viele und so große Reiche gibt, wie Er Ew. Majestät gegeben, so geschieht das nicht allein deßhalb, daß die Reiche ihm zugehören, sondern auch, daß er seinen Reichen und allen seinen Vasallen gehört. So gut die Vasallen verpflichtet sind, ihrem Fürsten zu dienen, ihn zu wehren und zu schützen, so gut sind die Fürsten verpflichtet, ihre Unterthanen und Vasallen zu schützen und zu vertheidigen: und diese gegenseitige Verpflichtung ist so strenge, daß in gleicher Zeit, als sie den Unterthanen und Vasallen auferlegt, Leben und Gut für ihre Fürsten aufzuopfern, sie es auch den Fürsten thut, entschlossen ihr Leben für die Vasallen auszusetzen.

Mit diesen Würden, die Gott Eurer Majestät gegeben, hat er auch auf Ihre Schultern die Lasten und Bürden gelegt, die von so hohen Aemtern unzertrennlich sind, und Ew. Majestät kann sich von ihnen nicht losmachen, ohne eine Ungerechtigkeit

gegen Gott zu begehen. Gott hat an die Krone Mühen und Arbeiten geknüpft, damit wenn die Größe und Macht die Fürsten überreden will, daß sie göttlich seien, sie durch die Arbeiten, welche die Krone ihnen auferlegt, erfahren, daß sie Menschen sind, und damit, wenn der Glanz der Krone ihnen sagt, daß sie menschlichen Gesetzen nicht unterworfen seien, die Pflicht, die sie mit der Regierung und Vertheidigung ihrer Unterthanen haben, sie lehre, daß Ew. Majestät und alle Könige den göttlichen Gesetzen und dem Gerichte Gottes unterworfen sind.

Wenn Ew. Majestät nur auf Ihre Ruhe bedacht, diese Reise nicht machen will, die da zur Ehre Gottes, seiner heiligen Mutter und aller Heiligen so viel beiträgt und so wichtig ist für die ganze Christenheit, so zeigen Sie, daß dadurch, daß Sie von Gott die königliche Würde genommen, ihm aber die Sorgen überlassen, die mit dieser Würde verbunden sind; und das wird Gott so übel aufnehmen, wie Ew. Majestät in dem Falle, daß von Ihnen Ihre Edelleute die Würden annehmen und deren Nutzen, die Arbeit aber Ew. Majestät überlassen.

Wer Gott reizt, verliert Seele und Leben."

Der feurige Mönch stellt dem Könige mehrere Fürsten als Beispiel vor. Auch auf Karl V. kommt er zu sprechen:

„Möge sich Ew. Majestät an die heroischen Arbeiten des Kaisers, Ihres Vaters, erinnern, die er für die Vertheidigung des Glaubens und der Kirche Christi auf sich nahm! Möge Sie bedenken, daß er trotz all' seiner Krankheiten dreizehnmal über das Meer schiffte; mögen Sie erwägen, wie er die Königreiche durchreiste, obwohl er von zahlreichen und mächtigen Feinden umgeben war, die gegen sein Leben und seine Ehre sich verschworen hatten!

Ew. Majestät ist in der Blüthe des Alters, erfreut sich einer ausgezeichneten Gesundheit, hat Geld, keine Feinde, im Gegentheil viele und sehr ergebene Freunde. In der ganzen Welt ist keine Truppe gegen Sie unter Waffen, als diese Rebellen. Italien verlangt in seiner Furcht vor den Türken nach der Pro-

tektion Ew. Majestät. Nichts also mangelt Ew. Majestät für diese Reise, nicht Jugend, nicht Gesundheit, nicht Gerechtigkeit, nicht Geld, nicht Fürsten, nicht Hauptleute, nicht Soldaten: Gott selbst fordert sie, um Sieg zu verleihen in dieser Unternehmung, die edler und heiliger ist, als die Unternehmungen Ihrer Vorfahren gewesen, da sie das heilige Land und Christi Grab eroberten.

Nichts mangelt, als der Wille! Möge dieser mit dem Willen Gottes im Einklange sein!" [107]

Philipp hörte den Mahner und Strafprediger gerne. Aber was that er?

Margaretha stellt ihm offen vor, daß Alles zu Grunde gehe, daß sein Zaudern das ganze Verderben bringe. Nur durch rasche Entschließung könne eine Rettung möglich werden. Die Ereignisse drängen, überstürzen sich. Was heute noch helfen dürfte, könne in drei Wochen schon erfolglos und veraltet sein. Sie klagte, daß er sie trotz aller Bitten und Sendungen ohne Hilfe, ohne Weisung lasse. Sie sei ohne Steuerruder, und die Niederlande sähen sich dahin gedrängt, nun selber für sich zu sorgen und zu handeln.

Und er war zu keinem Entschlusse zu bringen, bis jeder Entschluß ein Hieb in die leere Luft wurde.

Der Mann war zu klein für das große Reich.

Endlich können wir hier seine Entschließungen registriren.

Mit einem Haufen von Briefen an die Städte, an den Rath von Friesland, an die Gouverneure der Grenzplätze, an die Commandanten der Ordonnanzcompagnien, an die Provinzialgouverneure und Ordensritter, Alles vom 31. Juli, kam ein Wisch Papier an die Statthalterin, von dem er wohl wunder was erwartete.

Nicht nur in Betracht der großen Nothwendigkeit, sondern auch in Folge seiner natürlichen Neigung, seine Vasallen und Unterthanen mehr mit Güte und Liebe, als durch Furcht und Strenge zu regieren, hat er, soweit sein Gewissen es erlaubt und

die Pflicht gegen Gott, den heiligen Glauben und das Gemeinwesen zu erhalten, beschlossen, wie folgt:

„Weil eine bischöfliche Jurisdiktion hergestellt ist, mag die Inquisition fallen.

Unter Wahrung des kirchlich katholischen Glaubens und der königlichen Autorität soll eine Milderung der Religionsedikte vorbereitet und ohne Verzug eingereicht werden.

Generalpardon zu geben, ist er gerne bereit, da er nichts so haßt, wie die Strenge. Daher soll Jeder die Verzeihung genießen, den Margaretha derselben würdig erachtet. Wer bereits verurtheilt ist, soll es bleiben. Der Adel muß die Conföderation aufgeben und der Regierung fortan seine Dienste widmen." [108]

Alles zu spät.

Die Predigten, verlangt er, sollen nun durch bewaffnete Macht verhindert werden.

Auch Dieß zu spät. [109]

Acht Tage waren vorüber, der Courier hatte die Niederlande noch nicht erreicht, da hatte Philipp am 9. August im Walde von Segovia den Herzog v. Alba, den Licentiaten Francisco v. Menchaca und den Doktor Martin v. Velasco um sich versammelt. Ein vierter Mann war noch beigezogen worden, ein Notar, Pedro de Hoyos. Philipp gab vor Notar und Zeugen die Erklärung: obwohl er, von den Umständen gedrängt, die Herzogin von Parma autorisirt habe, Allen Denen, die durch die Unruhen in den Niederlanden sich compromittirt haben, Verzeihung angedeihen zu lassen, so gedenkt er, weil er nicht frei und von eigenen Stücken gehandelt, durch diese Autorisation nicht gebunden zu sein, sondern im Gegentheile behält er sich vor, die Schuldigen, und besonders die Häupter und Anstifter der Aufstände zu strafen. [110]

Wir sind kein Freund der Amnestien für politische Verbrechen. Wir klagen Philipp nicht an, weil er den Aufruhr der Niederlande nicht ungeahndet lassen wollte. Aber ein Makel ist es in seinem Charakter, mit Wortschwall Milde zu heucheln und im

Herzen Strenge beschlossen zu haben. Wollte er täuschen, so lag jedenfalls keine Nothwendigkeit vor, sich als den milden, gütigen Fürsten zu insinuiren.

Am 12. August trat er mit dem heiligen Vater in Verkehr wegen der drei scheinbar zugestandenen Punkte.

Sein Gesandter war der Großcommandeur von Castilien, Don Luis de Requesens.

Weil keine Zeit gewesen, habe man sich mit Rom wegen Abschaffung der Inquisition nicht benehmen können, es sei aber besser so, denn ohne den heiligen Stuhl, mit dessen Autorität sie eingeführt worden, könne sie nicht abgeschafft, seine Zusage müsse also als eine nichtige angesehen werden.

Wenn in dem neuen Plakatentwurfe die Strafen nur um das Geringste von der Welt abgeändert erscheinen sollten, werde er demselben niemals seine Beistimmung geben.

Wenn der Gesandte auf den Generalpardon zu sprechen komme, so möge er Sorge tragen, daß der heilige Vater sich nicht daran scandalisire; „denn ich werde den Pardon nur in den Dingen, die mich selber betreffen und bei denen ich ihn geben kann, ertheilen."

Alle drei Punkte sollen, das ist bei Jedem sein ausdrückliches Verlangen, in tiefes Stillschweigen begraben werden.

Am Schlusse der Depesche sagt Philipp mit schönen, großen Worten:

„Sie können den heiligen Vater versichern, daß ich lieber alle meine Staaten und hundert Leben, wenn ich sie hätte, verlieren wollte, als daß ich das Geringste zulasse, was der Religion und dem Dienste Gottes Eintrag thun könnte, denn ich will kein Herrscher von Häretikern sein. Sie werden Ihre Heiligkeit auch versichern, daß ich versuchen werde, die Religionsangelegenheiten in den Niederlanden, wenn es möglich ist, ohne Anwendung von Gewalt zu ordnen, da sonst der totale Ruin des Landes zu besorgen wäre, daß ich aber dennoch entschlossen bin, zu ihr zu greifen, wenn ich nicht auf andere Weise Alles nach meinen Wünschen ordnen kann. Und in diesem Falle will ich selbst der

Vollstrecker meiner Absichten sein und weder die Gefahr, der ich dabei begegnen kann, noch der Ruin dieser Provinzen, noch der meiner andern Staaten sollen mich von der Erfüllung dessen abhalten, was ein christlicher, gottesfürchtiger Fürst für den heiligen Dienst Gottes, die Erhaltung seines katholischen Glaubens, die Autorität und Ehre des heiligen Stuhles, was er insbesondere beim Anblick des gegenwärtigen Papstes, den ich so sehr liebe und schätze, zu thun verpflichtet ist.[111]

Zehentes Kapitel.

Windsbraut und plötzliche Stille.

August 1566—1567.

1.

In einem Augenblicke schüttelt das Erdbeben eine Stadt zusammen, in wenigen Minuten ist durch den niederprasselnden Hagelschauer der Erntesegen einer Gegend zusammengeschlagen; eine Stunde des Schlachtgewühls, und die Blüthe eines Volkes liegt todt, ächzend sterbend, krüppelhaft auf der Wahlstatt: in Einer Woche lagen die Kirchen und Altäre der Niederlande in Schutt und Trümmern, an 400 Kirchen allein in Flandern, tausende von Altären, unzählige Statuen und Gemälde, und unerhoben ist noch der Werth der verderbten, zertrümmerten, gestohlenen Kirchengefässe und Paramente.

Man hat entschuldigend gesagt, wie der Blitz vom Aufgange leuchte bis zum Niedergange, so habe das Niederland ein elektrischer Schlag durchzuckt; wie die Pest in der Luft liege und anstecke, und man nicht wisse, von wannen sie stamme und wohin sie sich wende, so habe der Bildersturm urplötzlich, krankhaft das niederländische Volk ergriffen und angesteckt.

Wer's glauben mag?

In Niederflandern, in dem Lande, das zwischen der Lys und dem Meere liegt, begann der schreckliche Sturm.

An der Vigil von Mariä Aufnahme in den Himmel, den 14. August, brach ein Haufe aus der niedersten Volksklasse mit Beilen und Brechwerkzeugen in die Flecken und Dörfer um St. Omer. Wie vom Blitze gerührt standen die Katholiken erstarrt

vor den urplötzlich zerstörten Kirchen und Kapellen, den gestürzten Bildsäulen, den zerrissenen Kirchenkleidern, den hohnlachenden, wüthenden, zu immer wilderer Wuth von seinen Führern aufgestachelten Haufen. [1]

Der erste Erfolg reizte. Plötzlich erhob sich das Geschrei: „Nach Ypern!"

In der Stadt waren Glaubensbrüder, in der Stadt war ein Bischof, welcher den Reformirten ein Dorn im Auge, dessen Eifer, dessen Thatkraft ihnen ein Pfahl im Fleische war, Martin Rithove. Er war nicht vom Platze gewichen, er predigte fortwährend mit rühmlicher Thatkraft gegen sie, ihre Drohungen verachtend.

Sobald am Festtage die Stadtthore geöffnet waren, flutheten die Bilderstürmer hinein und geradezu ging ihr Gang auf die Hauptkirche. Auf Leitern stiegen sie zu den Bildsäulen hinan, mit Stricken zogen sie dieselben nieder, mit Hämmern und Beilen und Knitteln wurde darauf losgeschlagen. Die Altäre wurden entkleidet, wie am Charfreitage, die heiligen Gefässe zerschlagen und geraubt, die Gemälde zerrissen und durchstochen, die Bibliothek des Bischofs verbrannt. — Der ganze Festtag wurde auf das Zerstörungswerk verwendet.

Der Magistrat schritt nicht ein; man sah von der Obrigkeit keine Spur. Hatte sie sich verkrochen aus Furcht? stand sie im Einverständnisse? Die brennenden Kirchen der Umgegend waren schon am Vorabende leuchtende Boten dessen, was über die Stadt kommen sollte. Aber man hatte keine Vorkehrung getroffen.

Am andern Tage ließen sich neue Haufen in der Gegend sehen. Es ging dem Laufe der Lys entlang, in Bailleul, Menin, Courtrai, Comines überall Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte.

Und nichts geschah dagegen.

Doch ja, in Brügge waren Männer im Magistrat und Männer in den Reihen der Geistlichkeit. Der Doktor Paulus Coyanus aus dem Dominikaner-Convent von Gent ermahnte acht Tage lang täglich das Volk von der Kanzel herab zur Treue

und Standhaftigkeit, und der Bildersturm brach nicht in die Stadt. Diese Männer verhinderten die Zerstörung. Die Bewohner von Seclin und die Bauern der Gegend rotteten sich zusammen zum Schutze ihrer Altäre; sie fielen über den Haufen her, tödteten viele, sprengten andere in die Sümpfe und den Fluß und führten einige gefangen mit Triumph in die Stadt.

Keinen Muth und kein Einverständniß zeigte man an andern Orten, so vorzugsweise in Antwerpen.

Das Münster unserer lieben Frau war das herrlichste in den Niederlanden. Jahrhunderte hatten daran gebaut, Generationen ihren Reichthum zu seinem Schmucke hingegeben. Auf 72 Altären wurde das heilige Opfer dargebracht, die Versammlung der Chorherren führte ihre Stiftung bis zu Gottfried v. Bouillon, dem berühmtesten der nationalen Helden hinauf; von den edelsten Geschlechtern waren die Grabstätten in der Kathedrale gesucht und mit ihren Denkmalen und Wappenschildern die Säulen und Wände geziert worden. Die Kunst und das Handwerk, die flammende Andacht und die Opferwilligkeit der Reue: Alles hatte zusammengewirkt, um diesen Tempel zum schönsten, reichsten, herrlichsten zu machen.

Und in vier Stunden einer einzigen Nacht lag Alles in Trümmern, waren die Altäre gebrochen, die Bildsäulen zerschlagen, die Gemälde durchstochen, die heiligen Gewänder zerfetzt, das wundervolle Münster nackt und kahl, düster und traurig wie der Calvinismus, der durch hundert seiner Schergen dieß schreckliche Werk der Zerstörung vollbracht hatte.

Auf den 18. August hatte die Statthalterin die Ordensritter nach Brüssel befohlen zur Berathung der Antwort, welche den Conföderirten gegeben werden sollte. Auch Oranien war erwartet worden. Margaretha trug ihm aber auf, solche Ordnung in der Stadt zu lassen, daß während seiner Abwesenheit nichts Ungeziemendes vorkommen könnte. [2]

Der Prinz wollte für die Zeit seiner Abwesenheiten von Antwerpen, wie schon früher bemerkt, einen Stellvertreter in Horn oder Hooghstraeten, oder wenigstens einen Lieutenant haben. Die

:atthalterin fand nicht für gut, auf diesen wiederholt und ein=
nglich vorgetragenen Wunsch einzugehen. Sie hatte ihre Gründe.
ır mit Widerstreben hatte sie ja Oranien selbst nach Antwerpen
ichickt. Sollte sie jetzt ihn durch Horn und Hooghstraeten, also
rch Leute ersetzen lassen, die nicht zuverlässiger waren als er,
d den Herrn v. Strälen zu seinem Lieutenant ernennen, der als
r böse Geist des Prinzen bekannt war? Margaretha glaubte,
ß die Stadtbehörden für die Erhaltung der Ordnung, die er
gut zusammengebracht, hinreichend wären, besonders da seine
ıwesenheit nur kurz daure und in einem Tag der Weg von
rüssel nach Antwerpen zurückgelegt werden könnte. Motley be=
uptet, auf Bos gestützt, daß Oranien sie vor den Gefahren
warnt habe, die seine Entfernung von Antwerpen unter den
genwärtigen Conjunkturen nach sich zu ziehen drohe, sie aber
: auf ihrem Befehle bestanden und habe gefordert, daß er Ant=
erpen augenblicklich verlasse. Es ist das eine Beschönigung des
rinzen, einer der vielen Versuche, den einmal zum Helden ge=
empelten Mann unter allen Umständen und bei allen Veran=
ıssungen von jedem Verdachte rein zu waschen. In den gedruckten
riefen Oraniens und der Statthalterin findet sich keine Spur
es Drängens. Am 7. August hat sie ihm geschrieben, daß er
ommen möge, er antwortet zusagend, und das Geschäft ist ab=
emacht. Sie ist überzeugt, daß er für die Ruhe der Stadt bei
inem Abgange gesorgt haben werde, und er will nur noch den
3. bleiben, da die auf diesen Tag fallende Kirchweihe viel frem=
:s Volk in die Stadt ziehe, und Trunk und Lustbarkeiten leicht
nordnungen bringen könnte.

Vom Balkone aus sah er mit seiner Gemahlin der großen
rozession dieses Tages zu. Sie war glanzvoll. Unter dem
eläute der Glocken, den wehenden Fahnen der Zünfte und Ge=
ssenschaften, geleitet von festlich gestimmtem Volke, mit Musik
d Gesang wurde das große prachtvolle Marienbild in den
:raßen umhergetragen.

Dieser Umgang gehörte zu den Berühmtheiten der reichen
ıufmannsstadt.

Er sei ohne Störung vor sich gegangen, lauten oranisch gefärbte Berichte; folgende von ihnen zugegebene, von ihnen selbst überlieferte Dinge rechnen sie nicht als Störung an.

An den Straßen standen Haufen der Reformirten in roher Haltung. Manche Spottrede fiel; wüste Spässe, Hohnreden wurden unter das betende Volk hineingeworfen; auch mit Steinen und andern Kleinigkeiten spielte der emancipirte Pöbel auf den Götzendienst der Katholiken an, das Marienbild selbst wurde insultirt: „Mariechen! Mariechen! das ist dein letzter Spaziergang!“ wurde gerufen; „die Stadt ist deiner müde!“

Es ist ganz unmöglich, daß Oranien nicht von diesen Vorkommnissen Bericht erhalten sollte, oder er war ein schlechter Gouverneur. Aber diese Dinge waren ja nur Kleinigkeiten und wurden nicht als Störungen angesehen.

Wie konnte er mit gutem Gewissen, mit dem Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben, die Stadt am andern Tage, oder wie ein Bericht will, wenige Stunden nach der Prozession verlassen, diese Stadt, in der es so offenbar gährte, in der die Gährung zu einem Ausbruche drängte; diese Stadt, in die er trotzdem keine Besatzung gelegt, deren Zustand er mit düsteren Farben der Statthalterin geschildert haben soll, wie seine Parteigänger behaupten!

Pontus Paien macht die malitiöse Bemerkung, er habe auf das Verlangen nach Gestattung der Predigten in der Stadt gesagt, man solle doch wenigstens warten, bis er abwesend sei. Um den Bildersturm hat man ihn nicht gefragt. Er hat ihn auch nicht organisirt. Wir können nicht daran glauben. Aber voraussehen mußte er ihn, denn er kannte die Calviner und er kannte die Fraktion des verschworenen Adels, die zu Allem und dem Schrecklichsten die Hand bot.

Als er wieder nach Antwerpen kam, war die That geschehen.

Am 19. bemerkte der reformirte Pöbel mit Erstaunen, daß in der Nacht keine Vorkehrungen von Seite der Obrigkeit getroffen worden; da wuchs die Frechheit. Wie sich von selbst versteht, waren die Kirchenportale geöffnet. Die katholische Kirche will,

daß die Gläubigen zu jeder Stunde im Hause Gottes ihre Heimath finden können. Unter die Katholiken, die ihrer Andacht pflegten, mischten sich verdächtige Gestalten.

Das Marienbild war sonst die ganze Oktav in der Mitte der Kirche aufgestellt geblieben. Dießmal hatte man es bald nach der Prozession in die Muttergotteskapelle gebracht, und diese war mit dem Gitter geschlossen.

Vor diesem versammelten sich die verdächtigen Gruppen. Lästerreden fielen. „Warum so frühe schon ins Nest, Mariechen?" — „Rufe doch: Es leben die Geusen!"

Gelächter erscholl natürlich, man redete sich in Muthwillen hinein.

Jetzt nahm eine andere Scene die Aufmerksamkeit in Anspruch. Ein frecher Geselle war auf die Kanzel gestiegen und karrikirte einen Prediger. Entrüstete Katholiken machten drohende Geberden, wollten durch Scheltworte ihn abtreiben, junges Volk warf nach ihm mit Steinchen, die Heiligkeit des Ortes wurde nicht geschont. Ein junger Matrose konnte seinen Unwillen nicht mehr unterdrücken. Er sprang auf die Kanzel, packte den Menschen am Kragen und schleuderte ihn die Kanzeltreppe hinab. Aber dieser hatte sich an ihn angeklammert und zog ihn mit. Die Parteien legten sich darein, Messer und Dolche blitzten, der Matrose wurde durch einen Pistolenschuß am Arme verwundet und mußte sich der rächenden Wuth der Strolche entziehen; Geschrei und Getümmel durchbrauste den heiligen Ort, aber noch gelang es den Kirchenwächtern, die Tumultuanten aus dem Münster zu entfernen.

In namenloser Angst zeigte sich der Magistrat. Er war vom Schrecken gelähmt oder im Einverständnisse; er hielt eine Sitzung um die andere, zu Weiterem brachte er es nicht, zu keiner Proklamation, zu keiner That.

Am 22. predigte wieder Hermann Modet oder Stricker. Was wird er gepredigt haben? Was er immer predigte. „Hinweg mit den Bildern! weg mit dem Götzendienste!" Das war der stete Inhalt seiner Predigten gewesen. Nur Verachtung und Haß des katholischen Wesens, nur stumme Wuth konnten bisher

die Predigten dieses fanatischen Apostaten erzeugen; zu einem Angriff gegen dasselbe, zu einer Zerstörung der Bilder offen zu schreiten, dazu war das reformirte Häuflein noch viel zu eingedämmt gewesen. Man machte die Faust im Sacke. Jetzt aber, heute war ihm ja die ganze Stadt überlassen, offen lag vor ihm Unserer lieben Frauen Münster mit seinem Wald von Säulen, an deren Geäst sich die glanzvollsten Bilder schmiegten, von denen die Siegesfahnen vergangener Zeiten niederhingen, ungeschützt war der Zutritt zu den Altären mit ihren kostbaren Gemälden und Statuen, ihren reichen Gefäßen und glänzenden Leuchtern. Nur Schloß und Riegel schützte mehr das Gold- und Silbergeflecht und die Juwelenpracht der kirchlichen Gewande, keine heilige Scheu hielt mehr zerstörende räuberische Hände zurück, und keine Furcht vor der Obrigkeit, welcher das Schwert gegeben ist. Vom Hochaltare nieder schaute ein Wunderwerk der Kunst, ein Christusbild am Kreuze zwischen den zwei Schächern. Die Augen Christi schreckten die Uebelthäter nimmermehr, und die heiligen, in geheimnißvolle Farbenglut getauchten Schildereien des gemalten Fensterkranzes machten keinen Eindruck auf sie.

Es war Abend geworden, die Canoniker sangen das Salve. Unermeßlich war die Menge, die dazu hergeströmt war. Die Andacht war vorüber, sie ging nicht. Da stimmte eine wilde Stimme einen französischen Psalm an. Hunderte von Stimmen brüllten darein, unermeßliches Geschrei erhob sich. Jetzt fürchtete man den Ausbruch der schrecklichen, tobenden Leidenschaft. Der Magistrat wurde benachrichtigt; endlich faßte er einen Entschluß. In langer, ernster Reihe schritt er zum Gotteshause, in der Meinung, durch sein Auftreten eine Beschwichtigung hervorbringen zu können. Wirklich verließ viel Volk die Kathedrale. Das waren die Katholiken, die ehrbaren Leute. Alle Pforten wurden geschlossen, nur eine blieb noch offen. Johann v. Immerzeel, der Markgraf der Stadt, war als höchster Exekutivbeamter zurückgeblieben, die Väter der Stadt gingen. Viele, die draußen waren, drängten durch das eine offene Portal wieder hinein, drinnen erhob sich der Tumult, alle Thüren wurden aufgesprengt, der Markgraf

it seinen wenigen Hellebardieren überwältigt und hinausgeworfen;
tsetzt floh der Magistrat nach dem Rathhause.

Und nun rotteten sich etwa hundert Strolche zusammen.
nter den Mänteln und Röcken hervor kamen Aexte, Stricke, ge-
häftig wurden Winden, Leitern herbeigebracht.

Es ging zur Muttergotteskapelle. Das Marienbild wurde
rausgerissen, auf den Boden geworfen, in tausend Stücke zer-
lagen, die kostbaren Gewande wurden zerfetzt. Ungeheures
ubelgeschrei begleitete, krönte diese Heldenthat. Die Bande ver-
eilte sich in dem ganzen Münster; alle Bilder wurden zer-
lagen, die Stickereien zerrissen, unter Steinwürfen und Ham-
erschlägen fielen die gemalten Fenster, wie Katzen kletterten die
nholde an den Säulen empor und warfen Alles herab, was sie
reichen konnten. Auch die Orgel fiel in Trümmer.

Es war Nacht geworden. Lüderliche Dirnen stiegen auf die
ltäre und rißen die Kerzen herab und leuchteten zu dem Werke.
In die Kästen wurde gebrochen, dort waren die heiligen
ücher, die Kirchengewänder, die Kelche und Monstranzen. Mit
en priesterlichen Gewanden trieb man frechen Mummenschanz,
ie Bücher wurden ins Feuer geworfen, die Kelche und Gefäße
rschlagen.

Nicht die Gräber wurden geschont. Sie wurden aufgewühlt,
ie Gebeine umhergestreut, ihres Schmuckes beraubt.

Nicht das Heiligste fand Schonung. Mit den heiligen Oelen
hmierten sie sich die Stiefel. Aus den Kelchen tranken sie
ein.

Das Sacramentshäuschen war ein Wunderwerk der Bild-
uerkunst. Auf einer einzigen Säule ruhend schwang und wand
sich bis zu einer Höhe von dreihundert Fuß empor. Jetzt
rzte es unter den Hammerschlägen, die heiligen Gefäße, die
s heiligste Sacrament umschlossen, wurden erbrochen, die hei-
en Hostien umhergestreut und mit Füßen getreten.

Ehe die Mitternachtsstunde schlug, war das Werk der Hölle
llendet. Mit dem furchtbaren Gebrülle: „es leben die Geusen!"
rzten die von ihrer satanischen Wuth berauschten Strolche durch

die entsetzte Stadt; jedes Crucifix, jedes Heiligenbild, das sie auf ihren Wegen trafen, zertrümmernd, von Kirche zu Kirche, von Kloster zu Kloster, Alles zerstörend.

Als der Morgen graute, waren dreißig Kirchen zerstört und geplündert. Die reformirten Prediger, Hermann Modet und Johann Taffin, nahmen von Notre-Dame Besitz, und ihre Henkersknechte rasten noch zwei Tage und Nächte in der Stadt und Umgegend, bis das Werk der Zerstörung ganz und vollständig vollbracht war. Wesenbeke bezeugt, daß es nicht Eine Kirche oder Kapelle, nicht Ein Spital oder Kloster gab, wo nicht Alles zerstört und zerbrochen gewesen wäre.

Auf die Klöster hatten sie eine besondere Wuth. Bis in die innersten Klosterräume brachen sie ein und zerbrachen und zerschlugen, was sie nicht plündern konnten. Halb entblößt mußten die Nonnen fliehen, mitten in der Nacht; sie durften sich glücklich schätzen, wenn sie auf den Straßen nicht angefallen wurden und bei Freunden oder Verwandten Schutz und Obdach finden konnten. Verstohlen sah man manchen Mönch verkleidet an den Häusern hinschleichen, eine Reliquie rettend. Ihre Bibliotheken wurden verbrannt, ihre Vorrathskammern ausgeleert, ihre Keller ausgetrunken.

Wer hat Das Alles gethan?

Jetzt, da es geschehen, da Alles vollendet war, am 23., zeigte sich der Magistrat mit bewaffneter Macht und verhaftete zehn oder zwölf von den Uebelthätern.

Gehen wir von Antwerpen wieder nach Tournai; Pasquier de le Barre, der unverdächtige Augenzeuge, sei unser Führer.[3]

Donnerstag den 22. August kam die Kunde von Dem, was anderwärts im Bildersturme geschehen, in die Stadt und sogleich wollte man sich auch hier ans Werk machen. Hinter der St. Peterskirche wurde ein Kreuz niedergebrochen, aber dem Pasquier de le Barre gelang es, in Verbindung mit noch einem andern Herrn, weitere Unordnung für diesen Abend zu verhindern. Er sorgte dafür, daß für die Nacht Wachen ausgestellt wurden. Aber am andern Tage hielt kein Mensch das Zerstörungswerk auf. In

allen Kirchen, Kapellen und Klöstern wurde Alles zerstört, in Notre-Dame vergriff man sich an Allem, (nur nicht an den Wappenschildern der Vließritter), so daß nichts als die nackten Mauern schmucklos überblieben. Aber die Gräber wurden aufgewühlt, mit den Leichnamen Unfug getrieben. Als in dieser Kathedrale der Kirchenschatz entdeckt wurde, ward er herausgerissen und zerschlagen, nicht Perlen und kostbare Steine, mit denen die Reliquien bedeckt waren, wurden geschont. Man warf Alles auf einen Haufen zusammen, und Pasquier und die Prädikanten brachten es in Sicherheit, einen Schlüssel dazu übernahm die Stadt, der andere wurde den Prädikanten ausgehändigt.

Die Frechheit ist unerhört, daß die Prädikanten alle Mitschuld an den Verbrechen dieser Tage in Abrede stellen wollen; sie sind ja immer dabei, und Ambros Wille, von dem man erzählt, daß er in einer Predigt gegen den Bildersturm strafend sich ausgesprochen, führt am Samstag den 24. seinen Haufen zu einem neuen Verbrechen, er läßt das Archiv der Kathedrale mit allen Dokumenten verbrennen, um, wie er höhnisch sich ausdrückt, den König und die Stadt von dem Eide, der alljährlich zur Beobachtung der Privilegien erneuert wurde, zu absolviren.

Gestohlen soll nichts worden sein, oder nur Kleinigkeiten, und dann ganz im Geheimen, sagt Pasquier, in Antwerpen und Valenciennes sei dessen viel mehr geschehen, wo man den größeren Theil der goldenen und silbernen Reliquienbehälter gestohlen habe.[4] Der Magistrat habe in Tournai zu gute Ordnung gehalten, und das Volk sei auch nicht zum Raube geneigt und nur darauf bedacht gewesen, Alles, was zum alten Gottesdienste gehört habe, zu zerstören. Freilich berichtet dieser Anwalt seiner Vaterstadt vom darauffolgenden Montag, daß Mehrere von Tournai, „aus besonderer Neigung zum Bildersturme, oder vielleicht auch aus Armuth, um dieser durch einen gelegentlichen Raub abzuhelfen," aus der Stadt gebrochen und die Kirchen der Umgegend verwüstet haben.[5]

Sie kamen bis zu der reichen Benediktiner-Abtei Marchiennes,

aber hier, trefflich aufgenommen, fanden Wenige mehr den Heimweg.

Am 25. August war Marchiennes, die Abtei, selbst die Kirche zerstört worden.

Unter dem Feldgeschrei: „es leben die Geusen!" waren sie in die Kirche, die wegen ihrer prachtvollen Gewölbe die Bewunderung der Architekten war, eingedrungen. Ein Prädikant gebot Stillschweigen, dann intonirte er die Verse, welche Marot über die zehn Gebote gemacht hatte. Seine Leute fielen mit brausendem Geschrei ein; als es aber an die Stelle kam:

Du sollst kein Bild dir machen
Von irgend einer Sache,
Und würdest du's verehren,
So fürchte Gottes Rache!

da hätte man glauben können, daß sie vom Teufel besessen würden, so stürzten sie, ohne den Prediger aussingen zu lassen, mit Hellebarden und Hämmer auf die Bilder los, und in einer einzigen Stunde war von allen lediglich nichts mehr zu sehen, als die Statuen der zwölf Apostel, die zu hoch standen, als daß sie dieselben ohne Leitern erreichen konnten. Unter der Heldenarbeit war es Nachmittag geworden; nachdem sie Gott gedient, waren sie nunmehr auch auf sich selbst bedacht. Sie suchten die Vorrathskammern und erbrachen den Keller. In dem Wein und Doppelbier besoffen sie sich die ganze Nacht. Als sie abzogen, trug der eine einen Laib Brod, der andere ein Stück Fleisch an seiner Hellebarde, ihre Feldflaschen hatten sie auch gefüllt, von kostbaren Meubeln wanderte Manches mit. Im Keller hatten sie die Fässer laufen lassen.[6]

Ihr Zug ging gen Anchin, eine Meile von Marchiennes. Auch hier war mit den Religiosen und den besten Sachen der Abt geflohen. Fery de Guyon, der Groß-Bailli von Anchin, und Pesquencour hatte ihn lachend getröstet, daß freilich unsere Sünden zum Himmel schreien, der gnädige Gott aber doch noch ein Mittel zum Bessern geben werde.

Fery de Guyon wollte das Mittel, das ihm das beste däuchte, kräftig in die Hand nehmen.

In Pesquencour traf er das Volk in großer Aufregung, in Angst wegen der Rotten. Er brauchte diese Leute nur zu ermuntern, und sie waren bereit, unter seiner Führung mit gewaffneter Hand ihre Altäre zu beschützen. Die Bauerschaft griff auch freudig zu Wehr und Waffen. Als er verabredetermaßen am andern Morgen kurz vor Tagesanbruch mit der großen Glocke von Pesquencour und Auberchicourt stürmen ließ, wuchs sein Haufe rasch auf siebenhundert Mann und achtzig Pferde. Die zwei Fahnen, welche den Vertheidigern der königlichen und kirchlichen Sache voranwehten, waren in der Eile aus Bettvorhängen zusammengenäht worden. Bei Marchiennes schlug der Feind eine vorausgesandte Vorhut, allein Guyon rückte nach, und nun wichen die Bilderstürmer, zuerst in Ordnung, warfen sich aber bald in regelloser Flucht in den Wald, und obwohl Guyon zum Rückzug blasen ließ, ließen seine Leute nicht von der Verfolgung ab. Man zählte unter den Bilderstürmern fünf bis sechshundert Todte, darunter ihre Prädikanten.

Am nämlichen Tage, Nachmittags, während die Sieger in Anchin von den dankbaren Klosterbrüdern trefflich bewirthet wurden, kam ein anderer Haufe von vier bis fünfhundert Mann, einen Prädikanten an der Spitze. Aber der Sieg am Morgen hatte den Muth des Volkes erhöht; von allen Kirchthürmen heulten die Sturmglocken, unter der Führung des Herrn v. Warling, wahrscheinlich war es Robert v. Longueval, wurde auch diese Rotte geworfen und zum Abzuge gezwungen.

Fery v. Guyon,[7] eine alte, ehrliche Soldatennatur, erzählte uns dieß Alles selbst, und schließt mit der Bitte an den Allmächtigen, daß Er wohlgefällig aufnehmen möge, was er und das getreue Volk in seinem und des Königs Dienst und zum Besten des gemeinen Wesens gethan. Von der Statthalterin erhielt er den Dank in schönen Worten, fünfzig Thaler und ein Rößlein aus ihrem Marstalle war die klingende Zugabe.

Man hat zur Erklärung dieses plötzlich durch die Niederlande

rasenden Bildersturmes an den Sturm gedacht, von dem man nicht weiß, von wannen er kommt, an den plötzlich aufleuchtenden Blitz, an die geheimnißvoll umherschleichende Pest.

Hiemit ist nichts gesagt. Gegen Sturm und Blitz und Pest kann man sich nicht wehren, eine menschliche Macht ist nicht vermögend, sie abzuweisen.

Aber gegen den Bildersturm konnte man sich schützen, ihn vermochte man zu verhindern; man durfte ihm nur das Haupt abschlagen, sobald er es frech erheben wollte.

In Cambray überreichte ein gewisser Johann oder Franz Leclercq dem Erzbischof Maximilian v. Berg die Forderung der Sektirer um freie Predigt. Der Erzbischof ließ ihm den Prozeß machen. Das geschah so prompt, daß schon nach drei Stunden das Haupt des Deputirten fiel. Nun waren seine Gesinnungsgenossen dergestalt eingeschüchtert, daß sie im Lande von Cambray sich ganz stille verhielten.[8]

In Lille kam kein Bildersturm vor, außerhalb der Stadt wurden die Kirchen verwüstet, innerhalb derselben wurde nichts gewagt. Auch das Hennegau blieb, mit Ausnahme des revolutionssüchtigen Valenciennes, frei, deßgleichen die Provinzen Artois, Namur und Luxemburg.

Warum nicht auch die andern Gegenden?

Es fehlte den Katholiken die Einheit, den Befehlen der Statthalterin die ausführende Thatkraft.

In dem erzkatholischen Mecheln wurde von sechszig bis achtzig Strolchen der Franziskaner-Convent nicht bei Nacht, sondern am hellen Tage vor der Nase von sechstausend Katholiken verwüstet, und nachdem die That geschehen war, verfügten sich die Herren Bilderstürmer ruhig nach Hause.[9] Richard Clough, ein englischer Correspondent zu Antwerpen, sah zehn oder zwölf Personen eine Kirche nach der andern ausplündern, während zehntausend Zuschauer dabei standen.

Die Katholiken fürchteten sich, die Calviner freuten sich. Oeffentlich drückten sie ihr Bedauern aus, daß man im Eifer für

e Religion Christi zu weit gegangen sei, in ihren Kreisen nann- n sie das Werk ein göttliches.[10]

Wem ist es aufzubürden? Wer trägt die Verantwortung? In erster Reihe die reformirten Prediger.

Ob ich einem Mörder das Beil in die Hand drücke und zu :inem Opfer hinführe, oder ob ich so lange reize und hetze, bis r selbst zur Mordwaffe greift und das Opfer aufsucht, das ist n Grunde ein und dasselbe.

Wenn die Prediger das gemeine Volk gegen die Bilder matisirten, wenn sie davon sprachen, daß man den Anfang der Reformation mit den Bildern machen müsse und mit den Priestern nd Mönchen so wenig Erbarmen haben dürfe, als Elias mit en Baalspfaffen gehabt; wenn sie sagten, daß den Kindern Gottes die Mönche und Papisten in die Hand gegeben seien, wie inst Israel das götzendienerische Volk von Aegypten, so sind es :ere, nichts beweisende, auf keinem anderen Zeugnisse als dem igenen der Schuldigen beruhende Aussagen, wenn Dr. Junius en Bildersturm verdammt und Ambros Wille die flandrischen Bilderstürmer höchlich tadelt und gepredigt haben soll, daß man uerst die Götzen, die im Menschenherzen thronen und herrschen, wie Geiz, Neid, Wollust rc. zerstören müsse. Ihm antworteten die Bilderstürmer, daß sie die That gethan auf Geheiß ihres Prädi- anten Cornilles. Uebrigens tadelte Wille das gottesschänderische Werk nicht im Prinzip, sondern er sagt, wenn Pasquier de le Barre recht berichtet, daß man hätte den Befehl des Magistrats bwarten und nicht aus eigener Autorität dazu greifen sollen.[11]

In zweiter Linie muß die Geschichte den conföderirten Adel ir das Verbrechen verantwortlich machen.

Wenn die Verschworenen die Pasquille anheften ließen mit :r Erklärung: „Es ist den Anhängern der reformirten Kirche :stattet, nach ihrem Glaubensbekenntnisse zu leben unter der Be- ngung, daß sie treue Diener des Königs und gehorsam den Magistraten bleiben und keine Wirren verursachen," so ist hiedurch :r erste Schritt zu der unseligen That gewiesen; denn da sich e Zusage nicht als wahr erwies, da die Zugeständnisse sich ver-

zögerten, der Adel seine Ungeduld darüber selbst äußerte und wahrlich als treuen Diener und loyalen Unterthan sich nicht zeigte, so ist es nicht zu verwundern, daß das gemeine Volk auf seine Weise die Religionsfrage zu lösen versuchte.

Ueberdieß ist vom Adel ja selbst das Beispiel gegeben worden. Brederode ließ auf seiner Besitzung Viane die Bilder unter Trommelschlag wegschaffen. Graf Cülemburg war dabei, wo in seiner eigenen Kirche die Altäre niedergerissen, das Gotteshaus verwüstet wurde. Unter den Trümmern hielt er ein Gelage und speiste seinen Papagei mit heiligen Hostien.

In Leiden wurde der Bildersturm von zwei conföderirten Adeligen angestiftet; die Uebelthäter trugen das Abzeichen der Geusen um den Hals.

Es liegen übrigens auch positive Zeugnisse dafür vor, daß die Verschworenen des Adels den Bildersturm angeordnet haben. Der Magistrat von Audenarde sagt in seiner Rechtfertigungsschrift, daß am 17. August allerhand unheimliche Gerüchte gegangen seien, darunter auch dieses, daß, nachdem mit der Zerstörung der Bilder an einigen Orten der Anfang gemacht worden, dieß in Kurzem durch das ganze Land hin geschehen werde, im ausdrücklichen Auftrage der Conföderirten. Die Führer der bilderstürmerischen Rotten sagten es laut, daß sie Auftrag zu ihrem Werke haben, und zeigten auch ihre Bestallung dafür.

Man war erstaunt gewesen, wie ein solches Feuer auf Einmal das ganze Land ergreifen konnte und überall an den verschiedensten Orten dasselbe geschah; nachdem man den Zusammenhang der Rotten und die Direktion, die von Einem Punkte ausgegangen war, erkannt hatte, konnte die Erscheinung nicht mehr auffällig sein.

Freilich läugneten die Conföderirten ihre Mitschuld. Das aber hat nichts zu bedeuten, denn es ist immer die Art dieser Herren gewesen, den Mohren wegzuwerfen, nachdem er seinen Dienst gethan.

Und wenn auch der Magistrat von Audenarde Recht gehabt hätte mit seiner Bemerkung, daß sich das Vorgeben der Bilderstürmer als unwahr und falsch erwiesen, so würde doch der nicht

abzuläugnende Zusammenhang zwischen dem verschworenen Adel und den fanatischen Predigern ein Abwälzen der Verantwortlichkeit für das Verbrechen dem Adelsbunde nimmer gelingen lassen. [12]

Welchen Werth haben gegenüber diesen Thatsachen und Zeugnissen die Schreie der Entrüstung, welche diese Herren in ihren Briefen laut werden lassen? Was beweisen selbst die Hinrichtungen von Bilderstürmern, die sie anordneten?

In St. Trond ist das edle Werk verabredet worden. Vos, der in diesem Stücke gewiß unverdächtige Zeuge, drückt sich darüber so aus: „Von der im Juli in St. Trond stattgefundenen Versammlung läßt sich nichts Anderes annehmen, als daß die Bilderstürmerei mit Vorwissen und Augenzudrücken der Conföderirten geschah." [13]

Hopper berichtet, der Magistrat von Brüssel habe der Herzogin angezeigt, daß Ludwig von Nassau, und Mol und Van den Meeren, zwei Edelleute Oraniens, sich Mühe gegeben, selbst in Brüssel den Bildersturm zu organisiren. Pontus Heuterus weist in Betreff des Antwerpener Bildersturmes geradezu auf Oranien hin.

Infam ist es, die Katholiken und die Regierung des Bildersturms zu zeihen. Das haben die Reformirten gethan. Sie sagten, man habe sie durch eine so schreckliche That verhaßt machen und dem Könige die Veranlassung und einen gerechten Vorwand bieten wollen, die Freiheiten der Niederlande und den Protestantismus zu erdrücken.

Im größeren Theile des Landes hatte jetzt der katholische Gottesdienst aufgehört. Margaretha mußte an den König schreiben, daß es keine Priester und Mönche, keine Altäre, Kelche, heiligen Gewänder, Kirchenbücher mehr gebe. In den entweihten Kirchen machte sich der Calvinismus breit.

2.

Entsetzen ergriff die Statthalterin, als sie die ersten Nachrichten von dem Bildersturme erhielt.

Sie hatte in ihren Briefen an Philipp die Katastrophe mehr

als Einmal vorausgesagt. Ob sie wirklich daran geglaubt? ob sie nur den Zauderer, den Trägen zu einem Entschlusse, zu endlichem Handeln aufstacheln wollte?

Jetzt war sie eingetreten.

Wie mag ihr zu Muthe gewesen sein, wenn sie an die Vorstellungen dachte, die ihr wiederholt und eindringlich gemacht worden, von ihr aber unberücksichtigt geblieben waren, daß sie waffnen, der nahenden Gewalt mit gleichen Mitteln begegnen sollte? Margaretha empfand das Verbrechen in seiner furchtbaren Größe und ihm gegenüber die eigene Hilflosigkeit und selbst verschuldete Schwäche. „Hochwürdiger Vater in Gott, sehr theurer und vielgeliebter," schrieb sie an Dongnyes, den Bischof von Tournai, „Sie dürfen versichert sein, wie mir das Herz zusammengeschnürt wird durch die Nachrichten, die von allen Seiten her kommen über die abscheulichen Gewaltthaten, Skandale und Greuel, welche die Sektirer verüben. Mein Schmerz ist so groß, daß er größer nicht sein kann, und mein Leid wird dadurch noch vermehrt, da ich keine Mittel zur schleunigen Abhilfe in der Hand habe. Dazu kömmt, daß nicht Eine Seele zum Widerstande sich aufmacht. Das ist gewiß über alle Maaßen traurig." [15]

Sie war heroisch genug, den Schmerz nicht vorwalten, von seiner lähmenden Herrschaft sich nicht ganz beugen zu lassen. Entrüstet sprach sie sich zu Egmont aus und verlangte seinen Beistand zur Unterdrückung der skandalösen Excesse. Vielleicht sah er eine Bitterkeit darin und einen Vorwurf, denn er hatte in den letzten Tagen noch nicht ganz seiner Provinz Flandern den Rücken gekehrt, so hatten die Bilderstürmer sich schon erhoben. Er erwiderte, zuerst müsse man auf Erhaltung des Staates denken, hernach könne man sich dann mit den religiösen Angelegenheiten befassen. Sie antwortete, nicht ohne Aerger, daß ihr am nöthigsten scheine, vor Allem die Vorkehrungen darauf zu richten, was der Dienst Gottes erheische, denn der Ruin der Religion wäre ein größeres Uebel, als der Verlust des Staates. Mißmuthig und kränkend bemerkte Egmont, daß wer etwas zu verlieren habe, die Sache anders auffasse. [16]

Im Staatsrathe setzte sie durch, daß bewaffnetes Volk nach Lille geschickt wurde.

Aber die Kälte Egmonts und seine Bemerkungen, daß die letzthin angelangten Entscheidungen des Königs ihm unfruchtbar und der Weg der Gewalt unpraktisch vorkomme, gaben ihr wenig Aussicht, weitere Erfolge zu erlangen.

Sie wollte den Weg der Gewalt betreten, sie war entschlossen dazu. Boten kamen über Boten, eine Unglücksbotschaft nach der andern. Es konnte nicht anders sein, über den Geist der Frau mußte eine Verwirrung kommen, daß sie über den rings sich aufthürmenden Wellenschlag nicht mehr hinaussah.

Sie wurde tief gekränkt in diesen Tagen, ihre eigene Sicherheit bedroht.

In den Straßen Brüssels las man eine Flugschrift auf, worin es hieß: „Auf, ihr Männer von Brabant! Ein Bastard kann in Brabant kein Amt bekleiden, so geringfügig es sein mag, und ihr duldet, daß ein Bastard, das Weib eines Verräthers, der ein notorischer Feind des Landes, der Sohn eines infamen Schuft, des schlechten Peter Ludwig, die Statthalterin ist! Sehet ihr nicht, daß sie schon den König und das Land verrathen hat, weil sie den gegenwärtigen Uebeln nicht nach dem Rathe des Adels abhelfen will? Jaget sie fort, die Hure, zum Teufel mit ihr samt dem Verräther Viglius!"

Unheimliche Gerüchte liefen um und kamen bis in die Hofburg, alle Priester wolle man ermorden, die Statthalterin gefangen setzen, ihr die Versammlung der Generalstaaten abtrotzen.

Da beschloß sie zu fliehen. Mons im Hennegau erschien ihr ein hinreichend fester Punkt, die Besatzung bot alle Sicherheit der Treue dar. Sie ließ packen. In der Nacht vom 21. auf den 22. August war Alles zur Flucht bereit.

Margaretha glaubte den Staatsrath davon unterrichten zu sollen.

Sie begegnete schneidenden Bemerkungen, vollständigem Widerstande.

Mit beredten Worten mahnte sie die Herren an ihre Ver-

pflichtungen. Ueber ihre Partei hinaus schlug keine ihrer Reden ein.

Oranien sagte offen, daß wenn die Statthalterin gehe, der Adel nicht gesonnen sei, das Land dem Verderben preiszugeben. Sogleich werden dann die Generalstaaten zusammentreten. Nach Strada's Bericht ließ er noch Andeutungen fallen, daß die Provinzen schon ihre Herren finden werden. Egmont erhitzte sich und schwor, mit 4000 Mann vor Mons ziehen und es belagern zu wollen.

Rathlos sah Margaretha im Kreise umher. Da kam Viglius mit der Botschaft, daß die Stadtthore besetzt seien, daß der Magistrat die Schlüssel zur Hand genommen habe.

Jetzt war an ein Gehen nicht mehr zu denken. „Wir werden zu Ihren Füßen sterben!" erklärten die ritterlichen Herren.

Mansfeld wurde das Commando der Stadt übertragen, die bürgerliche Obrigkeit versprach allen Beistand zum Schutze des Hofes und der Kirchen.

Auf den Abend kamen neue Beängstigungen. Margaretha wurde hinterbracht, daß in dieser Nacht alle Kirchen und Kapellen, die Schloßkapelle nicht ausgenommen, verwüstet, Viglius, Arenberg, Berlaymont ermordet, sie selbst gefangen genommen werden solle.

Die Nacht ging aber ohne besondere Störung vorüber. Die Deputirten der Conföderirten hatten ja die Sektirer und den ganzen Aufstand in der Hand; sie ließen losschlagen und befahlen Zurückhaltung, je nachdem es in ihren Kram paßte.

Am 22. August fand die entscheidende Staatsrathssitzung statt.

Margaretha legte drei Punkte vor.

Wie man die Befehle des Königs dem Dienste Gottes, dem Wohle des Landes und der gegenwärtigen Situation gemäß in Vollzug setzen könne;

was den letzten Vorstellungen des conföderirten Adels zu erwidern sei, um ihn zum Gehorsame gegen den König zurückzubringen;

wie der Häresie und Verwüstung der Kirchen zu begegnen sei.

Ergriffen von dem großen Unglücke, stellte sie warm und eindringlich die Sachlage vor, erinnerte an alle Eide und Pflichten und an den ritterlichen Sinn dieser Herren, an die Vergangenheit und die Zukunft. Mansfeld, Arenberg und Berlaymont schwuren, freudig Gut und Leben für sie und den Dienst Gottes und des Königs einzusetzen; aber Oranien, Egmont und Horn erwiderten kalt, daß die Entschließungen des Königs über die Inquisition, die Religionsedikte und den Generalpardon nicht befriedigen können und daß sie auch nicht gesonnen seien, Gewalt gegen die Sektirer zu brauchen.

Wie war dieser Egmont so wetterwendisch! Wie oft hatte er betheuert und geschworen, für den Dienst Gottes und des Königs die Waffen zu ergreifen, wenn die drei geforderten Punkte bewilligt werden! Wie hatte er sich in die Brust geworfen mit großen Worten, daß man Jeden in Stücke hauen werde, der weiter gehe in seinen Forderungen! Jetzt sagte er, es sei eben nun eine andere Zeit und die Entscheidungen des Königs zu spät gekommen.

Margaretha sprach nicht mehr von Anwendung der Gewalt. Sie drängte ihren Groll zurück, nachdem sie einem ersten Ausbruche nicht mehr widerstanden. Sie werde sich eher in Stücke hauen lassen, als daß sie Statthalterin bleibe, wenn dem König die Gestattung zweier Religionen abgerungen werde, hatte sie ausgerufen.

Im Staatsrathe redete man hin und her. Die Statthalterin wechselte die Farbe, sie glich jetzt ihrem königlichen Bruder Philipp. Sie wußte jetzt zu schweigen wie er, zu lauschen und zu lauern; zum Sprunge bereit, dachte sie, ihre Zeit werde auch wieder kommen.

Man stürmte mit Gerüchten auf sie ein. Diesen zufolge wollte man in ihrer Gegenwart Feuer in alle Kirchen von Brüssel legen, alle Priester, Katholiken und königliche Beamte ermorden; man sagte, Artois und Hennegau seien bedroht, wie ein Lavastrom wälzen sich die bilderstürmerischen Banden über das Land, auf Brüssel her.

Margaretha berief Oranien und Egmont in ihr Cabinet und eröffnete ihnen, daß sie zum Nachgeben entschlossen sei, daß sie also den Conföderirten Pardon und Sicherheit, wie verlangt, zugestehe, daß die Sektirer ihre Predigten an bestimmten Orten besuchen mögen; daß sie aber diese Zugeständnisse nicht freiwillig mache, daß sie ihr durch die Gewalt abgezwungen seien.[17]

Am 25. August wurde eine völlige Uebereinkunft unterzeichnet, Comödie. Den Conföderirten wurde Vergessen alles Geschehenen zugesichert; dagegen erklärten sie ihr Compromiß für aufgehoben und vernichtet. Dazu aber konnte man sie nicht bringen, daß sie dem Verlangen der Statthalterin entsprochen und in ihrer Gegenwart das Aktenstück verbrannt hätten.

Am 27. August schrieb Margaretha dem Könige, was sie gethan, daß aber Er der Herr sei, und zu gelegener Zeit zurücknehmen könne, was sie gezwungen zugestanden.

Wie sollen wir es auffassen, daß sie erst am 30. September einen feierlichen Akt ihrer Protestation aufnehmen ließ? Ich glaube nicht, daß es ein besonderer Grund war, was sie zu so langem Aufschube veranlaßte.[18]

Der Umschlag ihrer Anschauungen war jetzt vollständig. Sie hatte sich der landesverrätherischen Partei endlich entwunden, sie ist überzeugt, daß Oranien, Horn und Hooghstraeten auf Böses sinnen, denn „mit Wort und That haben sie sich gegen Gott und den König erklärt.“[19] Nur Mansfeld, Arenberg, Berlaymont, Noircarmes und Arschot sind ganz zuverlässig. Oranien denkt darauf, das Land an sich zu reißen; man will wenigstens dem Könige alle Autorität im Lande nehmen. In Deutschland werden Truppen geworben, die protestantischen Fürsten daselbst sind mit den Conföderirten verbunden, eine allgemeine Verschwörung gegen das Haus Oestreich ist im Werke, man will es ruiniren, die Katholiken vernichten.

Es gibt keinen anderen Ausweg, als daß der König mit Kriegsgewalt kommt, aber das muß bald, das muß gleich geschehen.

So urtheilte Margaretha Ende August 1566.[20]

3.

Sie selbst war noch nicht hinlänglich in der Lage, diesen ihren Anschauungen thatkräftigen Nachdruck zu geben. Vom Verrathe umringt, mußte sie noch gute Miene zum bösen Spiele machen und die „guten Dienste" des hohen Adels der oranischen Partei acceptiren, denn diese Herren waren durch die öffentliche Meinung getragen, die öffentliche Meinung aber von den Sektirern in Beschlag genommen.

Die letzteren machten große Anstrengungen. Sie waren gar nicht gesonnen, an das Augustprogramm sich zu halten. Ja sie bekundeten bereits eine abgeneigte, feindselige Gesinnung gegen den Adel. Sie merkten, daß dieser sie nur als Kanonenfutter, als Revolutionsmaterial vorgeschoben hatte.

Immer wilder grollte der Fanatismus des „kleinen Häufleins". Geschürt und gehetzt haben besonders die heimgekehrten Verbannten. Offen bedrohten diese die Pfarrer und Magistrate, von denen sie zur Auswanderung genöthigt worden waren. Sie warnten vor Niederlegung der Waffen, verdächtigten die Gesinnung der Regierung als unaufrichtig und hinterlistig.

Die Katholiken waren sehr bedroht. Es fand aber auch eine massenhafte Auswanderung derselben statt. So lange noch ein einziger Priester am Leben ist, hieß es, stehe es mit der Sache der Reformirten nicht gut; daher müsse man das Land von diesem Ungeziefer reinigen, und Kirchen und Klöster zerstören, denn pour estre quicte des coullons, il fault abbatre les colombiers.[21] Wenn dann der römische Götzendienst überwunden, müsse man daran gehen, den Stolz des Adels zu dämpfen, müsse den Tod der Brüder rächen und an die Reformation der Herren von der Obrigkeit gehen.

Es ist nun sehr interessant, zu sehen, wie die Regierungsbevollmächtigten diesen Gesinnungen gegenübertraten. Wir haben hier einen trefflichen Gradmesser für ihre Gesinnung. Ein Jeder zeigt sich, wie nahe der Revolution, wie ferne er ihr stand.

Egmont ging in seine Provinz Flandern. Egmont ist kein

heldenhafter, großangelegter Charakter, keiner der Heroen der Weltgeschichte, auf deren Schultern der Gang, die Entwicklung von Jahrhunderten ruht. Die Größe, in der er uns Spätgeborenen erscheint, rührt mehr von dem Glorienscheine her, der um ihn gewoben ist, als von der Solidität seines Wesens. Das Schaffot hat ihn groß gemacht. Er kam niemals zu einer rechten, durchgreifenden Entscheidung. In Spanien hatte ihn das Wohlwollen des Königs entzückt, in der Heimath angekommen, vermochte er nicht die Maschen der von seinen Freunden verwickelten Cabale zu entwirren, und das rosenfarbene Licht, in dem er seinen Souverän geschaut, verdüsterte sich. Der Gedanke an die Greuel des Bildersturmes verbitterte, der eigene Augenschein desselben entrüstete ihn, im Zorne der Entrüstung strafte er strenge, im Gedanken an seine Popularität, in der Eitelkeit, sie festzuhalten, theilte er freigebig Nachsicht und Verzeihung aus, und machte sich durch die Strenge verhaßt, durch die Milde verdächtig. Er war ein eifriger Katholik und hatte das Sektenwesen begünstigt, er war ein warmer Anhänger des Königs und hatte doch mitgeholfen zum Aufruhr gegen ihn. Bis in die letzte Stunde der Entscheidung hinein, bis Oranien die Aufforderung zu offener Rebellion stellte, hatte dieser ihn ganz im Netze gehabt, vollständig am Gängelbande geführt. Jetzt, wo er mit ihm bricht, wo er sich entschieden für den König erklärt, läßt er sich doch noch mit Mißtrauen erfüllen, als ob es der König mit ihm und dem Lande denn doch nicht redlich meine. Immer unsicher sich wiegend auf den Wogen der Popularität, immer schwankend zwischen dem Könige und der Partei, der Vasallentreue und der Revolution verfällt er dem Verhängnisse seiner Charakteranlage. Männer, wie Egmont, müssen mit dem Feuer nicht spielen. Er konnte der Held von Gravelingen sein, aber nicht der Mann, der eine Krone entreißt, und nicht der Mann, der sie befestigt.

Maaßlos waren die Häretiker in Flandern aufgetreten. Statt durch den Vertrag vom 23. August sich beruhigen zu lassen, erklärten sie in Gent, daß sie keinen Nutzen davon haben, und

gingen weit über ihn hinaus, wollten eigene Kirchen und verlangten, da sie fortwährend wegen ihrer Religion Beleidigungen ausgesetzt seien, daß die Obrigkeit mit ihnen in Berathung treten solle, wie der Friede hergestellt werden könne.

Bakkerzeel, der Sekretär Egmonts, einer der Eifrigeren unter den Conföderirten, ließ mehrere Exekutionen vornehmen, daneben aber ließ sich der Graf förmlich in Verhandlungen mit den Abgefallenen ein, verhieß ihnen völlige Verzeihung, gestattete Kirchen und Begräbnißplatz, und forderte nur, daß die Katholiken in ihrem Gottesdienste nicht gestört und gehindert werden sollten.

Margaretha hatte sich nichts Gutes von Egmont gleich zu Anfang seiner Sendung versprochen und den König davon benachrichtigt; jetzt trat sie wiederholt gegen ihn auf. Aber auch seine alten Bundesgenossen fühlten sich abgestoßen, ihnen war er viel zu strenge verfahren, und die Geschichtschreiber ihrer Partei urtheilen, daß er im Eifer, seinen erschütterten Credit bei der Regierung wieder herzustellen, ihre Sache allzusehr preisgegeben habe.

Oranien ließ dieses Urtheil noch nicht aufkommen; er glaubte doch noch, ihn ganz auf die Seite der Rebellion ziehen zu können. Er selbst hatte in Antwerpen seinen klar durchdachten Grundsätzen, seinem sicher und fest angelegten Plane gemäß gehandelt.

Statt der kirchlichen und politischen Revolution Einhalt zu thun, führte er sie, nicht wie Egmont durch Unentschlossenheit und Unsicherheit, sondern direkt einen bedeutenden Schritt vorwärts.

Als Egmont am 15. August in Audenarde gewesen war und der Magistrat ihm vorgestellt hatte, daß die Sache immer ärger werde, der größere Theil der Stadt den Predigern nachlaufe und Jedermann überzeugt sei, daß ihnen ihr Treiben nicht verwehrt werde, hatte der Graf erwidert, daß er in Ypern eine Ordonnanz publicirt habe, durch welche die Angelegenheit in Ordnung kommen könne; er wolle dieselbe nun auch für Audenarde gelten lassen.

Dieser zufolge verbot er Jedermann, mit Waffen aus der Stadt zu gehen. Nur ein Degen oder Dolch sollte getragen werden dürfen. Wenn aber irgendwo eine Predigt gehalten

werde, so sollten die Thore geschlossen und die Bevölkerung nicht truppweise, sondern nur einzeln aus der Stadt gelassen werden.

Die Absicht der Ordonnanz war jedenfalls unklar. Die Regierung machte sie später zu einer der Grundlagen ihres Anklageakts gegen den Grafen. Sie sagte, daß Egmont damit die Predigten nicht nur nicht verboten, sondern auch das theilweise bewaffnete Erscheinen bei denselben förmlich autorisirt habe. Sie entnahm diese Argumentation den Sektirern, denn kaum war der Graf aus der Stadt, so erhoben diese ein lautes Freudengeschrei. Sie sagten, daß der Graf nun offen für sie sich ausgesprochen habe.[22]

Am 12. September war er wieder in Audenarde. Er glaubte, in Gent seine Sache vortrefflich gemacht zu haben, nachdem er dort einen förmlichen Vertrag mit den Rebellen geschlossen hatte. Diesen wandte er auch in Audenarde an, und diesem zufolge gestaltete sich das Verhältniß der Sektirer nun so:

1) Daß sie den Gottesdienst der Katholiken in keiner Weise hindern, auch jeder Schmähung gegen denselben sich enthalten sollten.

2) Daß sie nur da, wo ihnen durch den Grafen oder den Magistrat der Platz angewiesen werde, ihre Predigten halten. Dieser Platz soll aber nicht weit entfernt und bequem gelegen sein. Auf dem Hin- und Herwege sollen keine Waffen getragen werden.

3) und 4) Daß sie zu gleicher Zeit nur zwei Minister haben dürften, doch diese wieder zwei Stellvertreter. Diese müßten dem Magistrate schwören für die Dauer ihres Aufenthalts in der Stadt, ihm in allen politischen Dingen gehorsam zu sein. Sie müßten ferner Landeskinder und Unterthanen des Königs sein.

5) und 6) Daß die Prediger ihre Abgaben leisten, im Falle der Noth zum gemeinen Besten beitragen und die Ihrigen zur Ehrfurcht gegen den Magistrat, zu einem bescheidenen Leben und guter Ordnung ermahnen und anhalten sollten.

7) Daß in ihrer nächsten Sonntagspredigt Alle mit erhobener Hand Das beschwören:

8) Daß in die Sekte Niemand aufgenommen werde, er hätte denn zuvor diesen Schwur geleistet.

9) Daß zu ihrer größeren Sicherheit der Magistrat ihnen im Einklange mit dem am 25. (23.) August zwischen der Statthalterin und den Conföderirten zu Stande gekommenen Vertrage die Versicherung geben werde, daß ihre Predigtversammlungen kein Hinderniß und keine Störung erleiden und ihretwegen Niemand verfolgt oder belästigt werde.

10) Daß sie die Offensivwaffen ablegen. Das Gleiche muß auch von den Katholiken geschehen.

11) Bei einer Schwierigkeit dürfen die vom Consistorium den angestrittenen Punkt nicht zu ihren Gunsten auslegen und keine Neuerung einführen, ohne sich mit dem Magistrate benommen zu haben.

Zu diesem Vertrage verpflichteten sich die Sektirer, bis durch den König im Einverständnisse mit den Generalstaaten anders verordnet würde.

Sie kamen wahrlich nicht zu kurz. Sie waren eine Macht, mit der man nicht nur unterhandelte, von der man sich den Frieden diktiren ließ.

Auch ihr Kirchenbau ging mit Genehmigung des Grafen voran.

Und doch war keine Befriedigung zu erschauen. Den ganzen Herbst und Winter ging das Treiben der Sektirer fort. Der Magistrat begehrte zu wiederholten Malen bewaffnete Macht; als diese im Februar 1567 endlich kam, verweigerte der Kapitän, einzuschreiten. Drei Wochen vorher war im Auftrage des Grafen Bakerzeele dagewesen, der Tage lang mit den Sektirern verhandelt hatte. Der Kapitän wußte darum und that seine Pflicht nicht, weil er den Grafen scheute.

Endlich im März hörten die Predigten auf. Vom 9. an kam keine mehr vor. Am 13. April zerstörten die Soldaten die Scheune, worin der häretische Gottesdienst gehalten worden war.[22]

War Antwerpen schon an und für sich tonangebend, so er-

höhte die Führerschaft Oraniens noch den unheilvollen Einfluß dieser reichen, von der Ketzerei durchwühlten Stadt.

Am 26. August kam er wieder. Vom 19., wo er abging, bis zu dieser Stunde, war der Pöbel der Herr der Stadt gewesen. Jetzt sah man wieder die Magistratspersonen, ja, am 28. wurden drei Bilderstürmer gehängt, drei andere verbannt. Der Prinz rühmte sich der prompten Justiz und drückte seine Hoffnung aus, daß er in Allem, was den Dienst Gottes und die „heilige Intention des Königs" betreffe, glücklich durchdringen werde. Am gleichen Tage erschien ein Magistratsbefehl, daß man bei Todesstrafe den katholischen Gottesdienst nicht störe, die Geistlichkeit nicht injurire, keinen Aufstand hervorrufe. Am 1. September war wieder der erste feierliche Gottesdienst in Unserer lieben Frauen Münster, Predigt und Hochamt unter großem Zulauf.[23] Auch in einigen Klöstern fing man wieder an, die alte heilige Ordnung zu erneuern.

Der Prinz mußte etwas thun; seine Vorbereitungen waren ja noch nicht vollendet. Rettete er den Schein nicht mehr, dann war seine alte Rolle bald ausgespielt, während die neue noch nicht zurecht gelegt war. Auf ein paar Menschenleben konnte es ihm dabei nicht ankommen, auch nicht auf die Zurückgabe der Kathedrale an den katholischen Kultus. Bilderstürmer gab es noch die Menge, Notre-Dame konnte den Katholiken wieder abgenommen werden. Daß er also die vom Magistrat beschlossene Hinrichtung der Uebelthäter nicht hindert und den Kult in Notre-Dame sich wieder entfalten läßt, beweist nichts für seinen angeblichen guten Willen, so wenig als seine Strenge gegen die Sektirer in seiner Stadt Breda.

Schwerer wiegt und entscheidet der Umstand, daß er sich nie entschloß, mit durchgreifender Strenge der Schlange den Kopf abzuschlagen, sondern mit den Aufständischen, wie mit einer gleichberechtigten Macht parlamentirte und kapitulirte.

Ist es wahr, was er einige Wochen später aussagte, daß er schon seit langer Zeit die eigentliche Absicht der Sektirer gekannt, in der sie seit Ostern alle Priester, Mönche und Nonnen

ermorden wollten, so ist es unverantwortlich, solche Leute auf dem Wege der Milde und Schonung halten zu wollen. Wer das thut, wer dazu hilft, daß ihnen der Muth und der Spielraum wächst, der macht sich der Beistimmung verdächtig, oder sein Blick haftet nur auf der Oberfläche, wie das bei Egmont und Hunderten von dem conföderirten Adel der Fall war, bei Oranien aber ohne Versündigung an seinem staatsmännischen Charakter nicht angenommen werden kann.

Auch jetzt noch verhandelt er mit der Revolution, ja, durch das von ihm gewollte Resultat dieser Verhandlung erweitert er ihr geradezu den Wirkungskreis.

Aus den mit den Deputirten der Calviner gepflogenen Conferenzen ging am 2. September ein Vertrag hervor, in welchem ihnen zur Predigt und Ausübung der Religion an den Sonn- und Festtagen drei Plätze in der Stadt unter der Bedingung zugewiesen wurden, daß sie die Kirchen und Klöster respektirten, daß sie dem katholischen Gottesdienste kein Hinderniß in den Weg legten, daß sie in ihren Tempeln je nur Einen Prediger, und zwar einen, der entweder Landeskind oder doch Bürger wäre, halten, daß dieser in die Hände des Prinzen oder des Magistrats den Eid der Treue ablegen sollte. Ferner sollten sie bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen keine Waffen tragen, in politischen Dingen sich loyal bezeigen, die Abgaben entrichten u. s. w.

Die Lutheraner blieben nicht zurück.

Sie hatten nur Eine Kirche oder einen andern geschickten Platz innerhalb der Stadt verlangt, man gestattete ihnen drei.

Der Magistrat publicirte den Vertrag, Oranien ließ sich von einer in seine Wohnung berufenen Versammlung der fremden Kaufleute darüber beglückwünschen.

Noch am 3. September hatte die Statthalterin ihm warnend zugeschrieben; sie war nicht wenig erstaunt über das Resultat seiner Sendung, und, was begreiflich, verwarf sie es als weit über die mit den Conföderirten getroffene Uebereinkunft hinausgehend. Um ihm offen und klar ihre Meinung zu sagen, forderte sie ihn auf, unter keinen Umständen eine Predigt in der Stadt

und außerhalb der Stadt nichts Anderes, als eben nur die Predigt zu dulden,[24] und keine weitere gottesdienstliche Handlung.

Man macht sich vergebliche Mühe, den Prinzen damit zu rechtfertigen, daß die Reformirten zur Zeit des Augustvertrags im Besitzstande gewesen seien.[25] Nur die Predigten waren gestattet worden, weiter nichts; jetzt wurde der ganze lutherische und reformirte Kult von den Abgefallenen in gesetzliche Geltung genommen.

Die Statthalterin mußte so sehr auf Verwerfung des Vertrags dringen, weil sie wohl wußte, daß Aller Augen auf Antwerpen gerichtet waren, aber ebendeßhalb ging Oranien nicht davon ab. Nachdem der Wurf geschehen war, verlangte er Abberufung; aber trotz der kalten Antwort vom 16. September, aus welcher die vollständigste Lossagung von ihm ersichtlich ist, — sie stellt das Bleiben oder Gehen ganz in sein Belieben, — bleibt er doch, bis er im Oktober nicht mehr anders kann.

Nach Tournai war Horn geschickt worden. Am 30. August zog er unter dem Jubelgeschrei: „es leben die Geusen!" ein, und unter dem Vorwande, den Reformirten keinen Vorwand zum Verdachte zu geben, nahm er sein Absteigquartier nicht auf dem Schlosse, wie es dem Regierungscommissär zukam, sondern bei einem reichen, calvinischen Bürger, und während die Anarchie dem blödesten Auge auffällig sein mußte, äußerte er sich sehr verwundert über die Ruhe und gute Ordnung der Stadt, die am Hofe gar sehr verleumdet worden sei.

Erst am 15. September konnte wieder das erste Hochamt in St. Gudule gehalten werden, und erst am 21. wurden den Kanonikern die Schlüssel zu Notre-Dame überreicht. Schon dieser eine Umstand charakterisirt das Auftreten Horns in Tournai. Aber wie viele andere noch!

Die Besatzung des Schlosses hatte nun Verstärkung erhalten, Horn will sie auf die Vorstellungen der Reformirten wieder entfernen; weil die Soldaten in ihren Späßen mit den Bürgersleuten drohten, es werden weitere zweitausend Mann kommen, so nimmt sich der Graf sogleich des kleinen Häufleins an und ver-

langt vom Gouverneur des Platzes einen Eid, daß er ohne seine, des Grafen, Ermächtigung keinen Mann weiter einlasse, was dieser Ehrenmann energisch zurückwies.

In der Stadt selbst setzte er weniger gravirte Bilderstürmer auf freien Fuß, gestattete es, daß am 1. September in drei Kirchen der Stadt reformirt gepredigt wurde, ordnete im Dome Aufgrabungen an und ließ ihn nach einem verborgenen Schatze durchsuchen; von dem Vicomte von Gent, Robert v. Melun, forderte er die Freigebung zweier Männer aus Tournai, die wegen der Religion gefangen gesetzt waren; über Weiteres verhandelte er mit den Reformirten.

Was als Resultat aus diesen Verhandlungen hervorgehen würde, kann aus der Art und Weise ersehen werden, wie er den Augustvertrag am 3. September publiciren ließ. Gnädig ist erlaubt, daß man katholisch bleiben und frei den alten heiligen Glauben, den Se. Majestät in diesen Landen erhalten wissen wolle, ausüben könne. Es steht aber auch frei und ohne alle Gefährde, den Predigten beizuwohnen, welche durch die Diener der neuen Religion an den Plätzen, welche der Graf anweisen wird, gehalten werden. Zum Schlusse folgt noch ein strenger Befehl, sich nicht gegenseitig anzufeinden und die Religionsübung in keinerlei Weise zu hindern. Von den Cautelen, welche der Augustvertrag enthält, wird in der Publikation nichts gesagt.

Wie konnte er, wenn er es redlich mit der Regierung meinte, mit diesem Volke unterhandeln, während die Kanonen der Citadelle auf die Stadt niederstarrten und eine kriegslustige Besatzung freudig zum Straßenkampfe niedergestiegen wäre! Von den Insolenzen der Leute von Tournai haben wir schon früher berichtet; seit Horns Ankunft haben sie sich nicht gemindert. Man höre und staune! Weil die Canaille durch ihr Revoltiren und Herumlungern brodlos geworden, soll die Geistlichkeit mit den geraubten Kirchenschätzen der Stadt ein freiwilliges Anlehen auf ein Jahr machen, damit man den Gewerben wieder aufhelfe! Für den Tempelbau der Reformirten forderte man die Mittel von der Stadt; also die Steuerkraft der Katholiken sollte Denen Tempel

bauen helfen, welche die Ihrigen zerstört hatten. Als der Tempelbau in Angriff genommen wurde, verwendete man, zum Hohn der Katholiken, Steine von ihren Altären und Stücke von den zerstörten Bildern dazu. Die Statthalterin durfte befehlen, was sie wollte, die Stadt fand immer wieder einen Pensionär, welcher Vorstellungen und Beschwerden nach Brüssel trug. Trotz aller Verbote Margaretha's wurde in Gegenwart des Grafen in der Stadt gepredigt, und kaum hatte er ihr den Rücken gekehrt mit der Verheißung, für seine Uebereinkunft mit ihnen wegen der Predigten in der Tuchhalle die Genehmigung der Statthalterin einzuholen, so wurde diese nicht abgewartet, sondern sogleich die Tuchhalle hergerichtet und in ihr der Gottesdienst gehalten, als ob alle gesetzliche Ermächtigung dazu vorhanden wäre.

Mit solchem Volke unterhandelt man nicht; wir müssen dieß oft gebrauchte Wort wiederholen. Entweder gibt man ihm nach und läßt es sich austoben, in damaliger Zeit nicht nur zum Nachtheile der Kirche, sondern auch zum Ruin des Staates, oder antwortet man ihm mit Pulver und Blei, das ist die einzig mögliche, die einzig wirksame Politik.

Horn mußte abgerufen, die Stadt zuverlässigeren Händen anvertraut werden. Seine ganze Wirksamkeit kann in das kurze Wort zusammengefaßt werden, daß er die Regierungsgewalt schwächte, die Reformirten hätschelte, der Revolution Luft ließ. Tournai war freilich für die Absichten der Verschworenen ein sehr gelegener Platz. Nachdem die Stadt den verbündeten Reformirten in die Hände gespielt war, hatte man nur noch das eine Geschäft, sich der Citadelle zu bemächtigen, und man war unumschränkter Herr des Platzes und seines Gebietes. An die Treue des alten Haudegens, des Herrn v. Moulbair, durfte man sich nicht wagen, das wußte man wohl; er wies dem Herrn Regierungscommissär bei jeder Gelegenheit die Zähne nicht gar artig, so daß dieser in förmliche Schmähreden gegen den Kriegsmann ausbrach. Da scheint man nun einen andern Plan ausgeheckt zu haben. Bei seiner Abberufung wünschte Horn seine Damen in dem Schlosse einzulogiren. Zu gleicher Zeit ließ er die zwei

Geusen, v. Villers und d'Esquerdes, als seine Stellvertreter zurück. Diese Herren mußten natürlich bei den Damen im Schlosse aus- und eingehen. Bei diesen Gelegenheiten ließen sich Verständnisse anknüpfen, konnte man die Festung studiren, in Besitz des Schlosses sich setzen. Die Statthalterin durchschaute die Intrigue und verwehrte den Damen den Eintritt in die Burg. [26] So endigte Horns Wirksamkeit in Tournai mit Schaden, aber nicht mit dem vollen, angestrebten Erfolge.

Was er in Brüssel hören mußte, gefiel ihm nicht; bald ging er nach Weert auf seine Besitzungen, von wo er an Philipp schrieb, daß er mit Madame nicht habe streiten wollen, da es ihm nicht angezeigt scheine, mit Damen Ehrensachen auszufechten. In Weert wurde von seiner Familie offen dem Protestantismus gehuldigt. Die Franziskaner waren verjagt, ihr beweglicher Besitz zum Besten der Armen versteigert worden, das Kloster selbst sprach Horns Schwiegermutter an, weil es durch ihre Vorfahren gestiftet worden sei. [27]

Schlimmer als dem Grafen ging es Hooghstraeten in Mecheln; er scheiterte an dem energischen Sinne der katholischen Bevölkerung. [28]

Auch hier, wie fast aller Orten war der von allem Beistand verlassene Magistrat eingeschüchtert.

Wir haben früher schon gesagt, daß der Magistrat, um die Predigten zu verhindern, die Fremden in genaue Aufsicht nehmen ließ. Aber als der Bildersturm gegen die Stadt heran grollte, beschloß er, etwaigen unruhigen Bewegungen nicht mit Gewalt, sondern mit Milde zu begegnen; er transigirte mit den Rebellen. Er hatte seine Gründe dazu. Er fühlte sich zu schwach.

Wir rechnen es ihm zur Ehre an, daß er den Muth hatte, in seiner Vertheidungsschrift unter den übrigen Motiven, die ihn von der Anwendung der Gewalt abgehalten hatten, auch die sonderbare, unerklärliche Haltung der Regierung zu nennen. Man wußte, sagte er, daß der Bildersturm schon drei Tage lang dauerte, so in Gent und Antwerpen, und die Statthalterin in Brüssel ihren Rath und die Mehrzahl der Ordensritter um sich versammelt

hatte und doch nichts gegen die Greuel geschah. Hieraus entnahm er, der Magistrat, die Vermuthung, daß ein Geheimniß und eine ihm unbekannte sehr große Gefahr, welche das Einschreiten verhindere, in der Luft schweben müsse. [29]

Es waren subversive Elemente in der Stadt. Selbst der Schultheiß und sein Lieutenant thaten ihre Pflicht nur gezwungen. Unter Denen, welche zur Vertheidigung der Gotteshäuser ihrer beschworenen Stellung nach herbeigezogen werden konnten, waren Viele verdächtig. [30] Unter den armen Leuten war Hunger. Und wenn sie auch nicht sektirerisch gesinnt waren, so sahen doch Viele mit lüsternen Augen auf die Reichthümer der Stadt. Von Antwerpen war viel Gut hergeflüchtet worden. Die geschäftslosen Handwerker ließen bedenkliche Reden fallen. [31] Die Canaille erhob den Ruf: „Pfaffenblut und Bürgergut." [32] Einem Ehrenmanne, welcher Kirchengut in Verwahrung genommen, wurde gedroht, daß man ihn in Stücke hauen werde, wenn er das Versteck nicht offenbare. [33]

Die feigen Herren vom Stadthause ließen geschehen, was geschehen wollte. Am 23. August wurde das Kloster Lilienthal vor der Stadt, und innerhalb ihres Weichbildes die Klöster der Franziskaner und der Karmeliter und die Kapelle der Begharden zerstört.

Man gab dem Gesindel auf Kosten der Stadt zu trinken, ließ es seine Psalmen brüllen, und damit man ruhig schlafen könnte, wurden die Stadtthore sperrangelweit offen gelassen und der Rotte freier Abzug gewährt.

Aber es kam bald anders.

Als Hooghstraeten am 24. August ankam, war sein erstes Geschäft, dem auf dem Marktplatze versammelten Volke Mittheilung von dem Brüsseler Vertrage zu machen, und auf die Bitte des Magistrats und in der Absicht, neuen Unordnungen vorzubeugen, den Bilderstürmern vollkommene Verzeihung zuzusichern, wenn sie sich nur jetzt ruhig verhalten würden.

Wo der Verstand dieser Herren geblieben ist, kann nicht begriffen werden. Der Graf schrieb sich noch das Verdienst zu, den

Zweck seiner Mission erreicht zu haben, nämlich Aufhören der Kirchenschändereien, Beruhigung der Stadt, Wiederaufnahme des Gottesdienstes.

Es ist wahr, er ließ ein Tedeum in der Kathedrale singen, und ohne Hinderniß hatte der Gottesdienst in den meisten Kirchen wieder statt. Aber das Verdienst gebührt den Katholiken, die sich männlich aufgerafft und den willenlosen Magistrat mit sich fortgerissen hatten. Vier Bilderstürmer wurden von der Thorwache festgenommen, als sie mit ihrem Raube durch das Thor entweichen wollten, und trotzdem sie sich auf die Verheißung des Grafen beriefen, nicht freigelassen; alsbald griff der Arm der Gerechtigkeit nach zwölf andern aus dieser saubern Gesellschaft. Jetzt ermannte sich der Magistrat gar zu einem Verbote der Predigten innerhalb der Stadt. Die katholische Reaction schritt unaufhaltbar vorwärts; am 29. September, an Michaeli, wurde eine theophorische Prozession gehalten. Bei dieser Sachlage konnte es der Graf nicht wagen, den Bitten der Sektirer um Freigebung der gefangenen Bilderstürmer nachzugeben, er flehte aber die Statthalterin um Milde an; diese gab, bezeichnend genug, keine Antwort.

Nur ein wenig Unterstützung bedurfte die katholische Sache, und es wären weder die Greuel des August, noch der massenhafte Abfall geschehen. Als Meghem in seine Provinz Geldern kam und in Nymwegen Prädikanten und Bilderstürmer aufgreifen und hängen ließ, war in wenigen Tagen im ganzen Lande Geldern keine Häresie mehr und die königliche Autorität wieder hergestellt.

Aber das wollte man ja nicht. Der Abfall von der Kirche sollte befördert und dadurch der politische ermöglicht werden. Die protestantischen Geschichtschreiber anerkennen dankbar, was die Herren ihrer Sache geleistet. So schreibt Le Petit in seiner grande chronique de Hollande: „Die reformirte Religion nahm einen großen Aufschwung und die Protestanten hatten eine Zeit lang Grund zu einiger Zufriedenheit, da sie sich von dieser häßlichen Inquisition erlöst sahen und die Freiheit ihres Gewissens und die Predigt ihrer Lehre erhielten.“ [34]

4.

Immerhin war genug geschehen und erreicht, um auf breiter Basis die Revolution weiter führen zu können.

Oranien unternahm es.

Gegen Ende Septembers ließ er durch seinen Bruder Ludwig einen Edelmann mit geheimer Botschaft an Egmont abgehen.

Dem Grafen sollte vorgestellt werden, daß ein rascher und entschiedener Entschluß, dem übeln Zustande des Landes abzuhelfen, höchst nöthig sei, da die Gefahr immer näher herankomme, daß der König mit bewaffneter Macht das Land überfalle und nicht nur die Protestanten, sondern auch die Katholiken mit der seit lange beabsichtigten Sklaverei bedroht seien. Unter dem Vorwande der Religion wolle der König das Land, sie und ihre Kinder in die armseligste Sklaverei, die man je gesehen habe, bringen, weßhalb der Prinz nicht gesonnen sei, im Lande zu bleiben. Er könne es nicht über sich bringen, das Elend mit anzusehen. Wären aber Egmont und Horn anderer Ansicht, so sei er bereit, sich und die Seinigen für das Vaterland zu opfern. Würden sich die Generalstaaten mit ihnen in gleichem Sinne aussprechen, so wäre schon ein verfassungsmäßiges Mittel zum Bessern gefunden, müßte sich deren Berufung aber verzögern, so sollten sie drei mit ihren Freunden die Sache in die Hand nehmen, damit nicht am Ende die Regierung durch Gewalt oder Drohung von den Generalstaaten erlange, was sie nur wolle.

Man beachte! Der Schleicher rückt mit seinem Plane offener Gewalt gegen den Souverän noch nicht heraus und begnügt sich zunächst, dem Grafen bange zu machen. Auch er als der Katholik werde zu befürchten haben für diejenigen Dinge, die ihm so sehr am Herzen lagen, für die Freiheiten seines Vaterlandes, für die Zukunft seiner Kinder. Als Lockspeise wirft er ihm die Generalstaaten, das Steckenpferd Egmonts vor. Um der Sache noch Nachdruck zu geben, zeigt er ihm weiter, wie man bereits mit den Großen des Landes umgehe; ihm sei eine Truppe unter Erich von Braunschweig in sein eigenes Gouvernement gelegt

worden, ohne ihn darüber zu fragen. So gut man mit fünfhundert angefangen, könne man mit zweitausend fortfahren, und ihn mit seinem Hause der Gnade dieser Leute überliefern.

Auch Horn suchte er zu stacheln. Dieser war mißvergnügt genug und seine Verhältnisse so zerrüttet, daß bei ihm das Unternehmen leicht gelang.

Nicht so bei Egmont. Dieser wich der ersten Einladung aus, ließ sich aber zuletzt doch herbei, am 3. Oktober in Termonde zu erscheinen. Er handelte loyal, theilte der Statthalterin seine Absicht mit und sprach offen mit ihr über die Befürchtungen des hohen Adels, der nationalen Partei.

Wie erstaunte er, außer Horn und Oranien auch noch Hooghstraeten, den Ludwig von Nassau und noch andere Herren von der Conföderation zu erblicken. Von ihrem Kommen war keine Rede gewesen.

Zuerst erhitzte man sich gegenseitig. Hooghstraeten theilte die Briefe mit, die er in Mecheln von der Statthalterin erhalten und welche die Wirksamkeit Oraniens in Antwerpen als gegen den Dienst Gottes und des Königs gerichtet darstellten. Horn hatte auch viel auf dem Herzen, und Ludwig von Nassau beklagte sich, daß man ihn von seinem Bruder trennen und aus dem Lande entfernen wolle. Er aber hatte ja nichts im Lande zu schaffen.

Endlich wurde ein Brief vorgelegt, den Alava, der spanische Gesandte in Paris, geschrieben haben sollte. In diesem hieß es, „die Statthalterin werde aus den Copien zweier aus Madrid erhaltener Schreiben ersehen, welche Anstalten der König zur Bestrafung seiner rebellischen Unterthanen in Flandern trifft und daß zu hoffen, es werde die völlige Unterwerfung des Landes, welche seine Vorfahren vergeblich anstrebten, nunmehr gelingen. Ein vorzügliches Förderungsmittel dieses Unternehmens dürfte der gesammten Meinung nach die Täuschung der Großen durch gute Worte und schmeichelhafte Versicherungen sein, um sie hinzuhalten. Dieß habe man in Madrid bei Berg und Montigny practicirt und es dahin gebracht, daß sie Sr. Majestät völlig ergeben seien. Zugleich seien ihre Angehörigen dermaßen überwacht, daß man

von jedem Worte, welches aus ihrem Munde kommt, und von jeder Zeile, welche sie schreiben, Kenntniß habe.... Jetzt habe der König einen festen Entschluß gefaßt. Noch am nämlichen Tage, als er nach überstandener Krankheit in Madrid angekommen, habe er Alba und Ruy Gomez erklärt und betheuert, daß er, einsehend, wie sehr das in seinen Niederlanden Vorgefallene seiner Autorität und dem Dienste Gottes zum Nachtheil gereiche, gedenke, es in einer Weise zu ahnden, daß er darüber lieber den letzten Bestandtheil seiner Reiche einbüßen, als von dem Vorsatze abgehen möchte, eine so abscheuliche Rebellion Angesichts der ganzen Christenheit beispielgebend zu bestrafen...."

Noch wurde ein anderer Brief Alava's vorgewiesen, in welchem gesagt ist: „Die von Ew. Hoheit mir zugekommenen Nachrichten haben mich in der Ueberzeugung bestärkt, daß alles Unheil von den Großen, namentlich von dem Triumvirate (Oranien, Egmont, Horn) herrührt. In diesem Sinne werde ich Seiner Majestät Bericht erstatten. Seien Ew. Hoheit überzeugt, daß Seine Majestät zunächst mit diesen Dreien den Anfang machen werde, nicht um an ihnen Gnade zu üben, sondern sie in einer ihrer Rebellion angemessenen Weise zu züchtigen." [35]

Niederschlagend, oder zur höchsten Kraftanstrengung aufregend, mußten diese Mittheilungen wirken. Das Land dem königlichen Absolutismus unterjocht, seiner Privilegien beraubt, die Häupter der edelsten Häuser gezüchtigt — wo blieb noch ein Platz für den Adel, den Wächter und Schirmer des Vaterlandes?

Das hatte Oranien wohl berechnet, darum diese Briefe gefälscht. [36]

Er that nicht nur Dieß; er hatte auch seine Spione am Hofe von Madrid. Mit schwerem Gelde erkaufte er die Heimlichkeiten Philipps. Die geheimsten Schränke des Königs verwahrten dieselben nicht sicher genug. Während er schlief, waren die Schleicher wach. Aus seinen Kleidern wurden die Schlüssel genommen, die Depeschen copirt und nach den Niederlanden geschickt.

Zu solchen unsittlichen Mitteln griff der Held der niederlän-

dischen Revolution, der von der „sittlich ernsten" Geschichtswissenschaft gepriesene Befreier seines Vaterlandes.

Und er schlug nicht einmal damit durch.

Es wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht besser sei, das Land aufzugeben und in der Fremde sich eine Heimath zu suchen, als in beständiger Furcht zu leben. Aber Ludwig von Nassau, der für seinen Bruder immer zuerst ins Wasser ging, rief: man müsse mit den Waffen in der Hand Widerstand leisten. Eine Truppenmacht stehe in Deutschland bereit, vom Kurfürsten von Sachsen könne man das Belagerungsheer von Gotha erhalten. So weit sei es gekommen, daß nichts Anderes übrig bleibe, als die Herrschaft des Königs abzuschütteln. Man müsse mit dem Kaiser in Verhandlungen treten, daß er die Niederlande unter den Schutz des Reiches nehme.[37]

Dem widersetzte sich Egmont. Nie und nimmer, erklärte er, werde er die Waffen gegen den König ergreifen. Ungerecht sei es, dem Könige die Absicht ihres Mordes zu unterstellen; aber Pflicht des Adels, Ordnung im Lande zu schaffen. Werde sie erfüllt, so werde auch der König die treuen Dienste zu würdigen wissen.

Beweis für diese edle Haltung Egmonts liegt in der Aussage Horns, daß der Antrag, sich nicht dem Könige zu widersetzen, sondern im Gegentheile sich Mühe zu geben, daß Volk und Adel zur Pflicht des Gehorsams zurückkehre, fest und entschieden vom Grafen Egmont vertreten worden sei.[38]

Damit war das Gebäude Oraniens auf einmal zusammengebrochen.

Er stand isolirt.

Alles ist darüber einig, daß wenn Egmont seinen Beistand zur Waffenergreifung zugesagt hätte, ein nationales Heer auf die Beine zu bringen gewesen wäre.

In der letzten Stunde hatte die edlere Natur Egmonts sich aufgerafft. Die Versammlung ging daher resultatlos auseinander. Oranien hatte nicht erreicht, wornach er getrachtet.

5.

Aber seine Sache deßhalb aufzugeben, war er nicht gewillt.

Ihm kam jetzt darauf an, den rühriger, wilderen Elementen der zerbrochenen Conföderation sich enger anzuschließen, und den fast verlorenen Credit bei den Reformirten wieder zu gewinnen.

In diesem Sinne handelte er in den nächsten Monaten.

Cülemburg und Brederode waren in tiefste Ungnade gefallen. Der Prinz hatte den Auftrag von der Statthalterin erhalten, über ihre Skandale mit ihnen sich zu benehmen. Er findet ihre Ausflüchte und Entschuldigungen vollkommen gegründet, sie selbst als Herren, welche im Eifer für den Dienst des Königs brennen. Daß Brederode Viane befestigt, wer kann ihm Das verwehren, da er ein Freiherr ist und sein Haus und Gut in diesen unruhigen Zeiten sicher stellen muß? Da Margaretha ihn selbst darüber zur Rede stellt, daß er an Brederode Geschütz abgegeben habe, antwortete er malitiös, daß in den Niederlanden die Freiheit immer bestanden habe, seinen Freunden ein Geschenk zu machen. In Antwerpen hat er ihn beständig um sich, den Leuten, welche Brederode warb, erleichterte er die Möglichkeit der Ausrüstung. Als die Sektirer von Amsterdam denselben als Oberanführer verlangten, widersetzt der Prinz sich officiell, schickt aber einen Edelmann mit geheimen Instruktionen an ihn, und als die Statthalterin seine Entfernung aus Amsterdam verlangt, thut er nicht einen Schritt, den Befehlen Nachdruck zu geben.

Brederode und die Conföderirten nützten ihn aber nicht viel, wenn ihnen nicht eine Volksmasse den Rücken deckte und in die Schlachten des Bürgerkrieges folgte. Mit den Sektirern war schon einmal ein Bund geschlossen worden, das Eintreten des Adels in den Augustvertrag hatte ihn gelockert, die Reformirten verstimmt.

Das bisherige Auftreten Oraniens in Antwerpen war ganz geeignet, die Zuneigung der „gedrückten Heerde Christi“ zu gewinnen. Er trachtete daher darnach, darin fortzufahren, und die geschlafften Bande mußten wieder straffer werden.

Er ging in seine Provinz Holland; seine Briefe verkünden, daß er überall die Ruhe wieder hergestellt, daß der katholische Gottesdienst wieder ungestört stattfinde. Das ist vollkommen wahr, aber was er that, das griff Alles über den Vertrag vom August hinaus, das waren lauter Begünstigungen der Protestanten zur Schwächung der gesetzlichen Gewalt.

Er trat jetzt offen für die Reformation auf. Im November ließ er von Utrecht aus eine Denkschrift an die Stände Hollands ergehen, worin er als das beste Mittel zur Unterdrückung aller Wirren Freiheit der Religion, oder doch Gestattung der Augsburgischen Confession, oder wenigstens Freiheit der privaten Religionsübung verlangt.[39]

Man weiß, was Oranien unter Religion verstand, seine Religion war, keine zu haben. Er benützte sie nur zu seinen politischen Zwecken. Es ist eine grandiose Lüge, wenn man ihn als Verfechter der Toleranz, als den über sein düsteres Jahrhundert erhabenen Mann schildert, der die Freiheit der Religion, die politische Gleichberechtigung der verschiedenen Confessionsverwandten verlangt habe. Diese Blätter werden noch die traurige Aufgabe haben, ihn als fanatischen Verfolger, als den Mann kennen zu lehren, der gegen die Katholiken blutiger auftrat, als der verleumdetste Ketzerrichter.

Ein eigenthümlicher Vorschlag tauchte in diesem Spätjahre auf, seine Absicht wurde aber leicht durchschaut. Man bot dem Könige drei Millionen Gulden gegen die Freigebung der Religion. Wer konnte im Ernste denken, daß Philipp darauf eingehen werde? Kein Mensch in den Niederlanden. Man wollte unter einem unverdächtigen Vorwande massenhafte Geldsammlungen zusammenbringen für den Krieg im Großen, nachdem seine Minen vereinzelt bereits aufflatterten.

Die Statthalterin hatte das System gewechselt; sie schritt energisch zur Anwendung der Gewalt, und das Land pflichtete ihr bei.

Viglius erzählt die Anekdote, daß sie, von den hohen Herren sich verlassen und verrathen sehend, endlich wieder nach ihm, den

sie seit Jahren vernachlässigt und, vom Adel umgarnt, auf die kränkendste Weise hintangesetzt hatte, geschickt und seinen Rath verlangt habe. Er fragte, ob sie bereit sei, das, was sie als den Willen des Königs erkenne, auszuführen. „Natürlich", war ihre Antwort. Nun empfahl er ihr, diese selbe Frage den Mitgliedern des Staatsraths vorzulegen.

„Ihre Antworten, sagte er, werden Ihnen zeigen, wem Sie vertrauen können." Nur Mansfeld, Arschot und Berlaymont hielten die Probe vollkommen aus. Egmont war wieder schwankend. In einer Staatsrathssitzung vom 22. Oktober hatte er drei Punkte vorgeschlagen, Freiheit des Gewissens für Jedermann unter der Bedingung, daß die Predigten aufhören, Festsetzung des Zusammentretens der Generalstaaten, das aber zu unterbleiben hat, wenn der König nicht in Person erscheinen kann; baldige Ankunft des Königs, aber ohne Armee und ohne die Absicht, gewaltsame Mittel anzuwenden.[40]

An Mansfeld, Arschot und Berlaymont schloß sie sich jetzt an, sie betrat einen neuen Weg, und dieser führte zum Ziele.

Neues Leben schien der Regierungsmaschine eingehaucht, man transigirte nicht mehr, begnügte sich auch nicht mehr mit bloßen Befehlen, sondern gab diesen Nachdruck mit der Gewalt der Waffen.

Schon am 8. Oktober erschien ein Regierungsdekret, welches alle fremden Prediger innerhalb dreier Tage des Landes verwies unter schwerer Strafe, welche auch Diejenigen traf, die ihnen Herberge und Unterstützung gaben. Am 21. November wurde das Predigen förmlich verboten.

In die Städte wollte Margaretha königliche Garnisonen legen. Die Städte beherrschten das platte Land; waren sie im Zaume gehalten, so war die Ruhe bald hergestellt.

Die Magistrate erinnerten sich ihrer Verpflichtungen. Sie waren dem Aufruhr nie besonders geneigt gewesen, aber die Furcht vor der durch die Reformirten aufgestachelten Volkswuth hatte sie gelähmt. Sobald sie hoffen durften, nachhaltigen Schutz bei der Regierungsgewalt zu finden, krochen sie aus dem Versteck ihrer Unthätigkeit hervor.

Besonders wichtig erschien der Regierung Valenciennes, die mächtig befestigte Stadt, von Frankreich her der Schlüssel des Landes.

Als Noircarmes sie aufforderte, Garnison einzunehmen, war der Magistrat nicht abgeneigt, aber noch besaß er die Gewalt nicht, diese ruhte ganz in den Händen der reformirten Prediger, Pellegrin Lagrange und Guy de Bray. Als die Obrigkeit ersteren aufforderte, das Volk zum Frieden und Unterwerfung zu bereden, da rief er, ehe soll ihm die Zunge im Gaumen verderben und er stumm werden wie ein Fisch, bevor er solchen Rath gebe. In einer Denkschrift an die Ritter vom Vließe setzten die Heuchler ihre Sache so demüthig und gewunden auseinander, daß ein Stein zum Erbarmen hätte erweicht werden können; aber die Kirchen widerhallten von den wildesten Reden, daß Oranien, Egmont, Horn und Hooghstraeten sie nicht im Stiche lassen, daß von allen Seiten die reformirten Brüder heranziehen, daß man in Flandern eine Armee von 50,000 Mann gesehen, die zu ihrer Hilfe herbeieile, daß Gott die Seinigen nicht verlassen werde, so wenig als Josua, die Makkabäer und andere Gotteshelden im alten Bunde.

Die Katholiken der Stadt wagten sich nicht zu zeigen, die Priester durften keine Messe lesen, was an Kirchen und Bildern nicht zerstört war, fiel jetzt unter dem Hammer und von den Steinen wurde eine Brücke gebaut, die man die Götzenbrücke nannte. Nach zweimaliger vergeblicher Aufforderung wurde die Stadt am 14. Dezember als rebellisch in die Acht erklärt, Noircarmes schloß sie ein. Von Westflandern zogen zwei Banden zum Entsatze her, sie wurden aufgerieben zu Lannoy und Watrelots.

Tournai beeilte sich, Garnison aufzunehmen, andere Städte folgten, immer größer wurden die Erfolge der Regierung. Egmont und Mansfeld waren nicht minder eifrig, als Arschot und Berlaymont. Nur Oranien beklagte die Werbungen und die Verwendung der Waffen. Sein eigenes Werben läugnete er fortwährend ab. Wie wenig aber die Statthalterin geneigt war, noch auf ihn zu hören, das beweist ihre spitzige Antwort vom

Januar 1567: „Ist das nicht ein sonderbarer Fall, daß das Volk zur Waffenergreifung schreitet, die Kirchen ausplündert und verwüstet und gegen Klöster und gutgesinnte Katholiken Frevel übt und gleichzeitig Seiner Majestät verwehrt sein sollte, dieser Vermessenheit entgegenzutreten, sich zu rüsten und die Unruhen zu stillen! Wahrhaftig, ich bin gewiß, daß sie die Richtigkeit der von den Sektirern dagegen angeführten Gründe sehr gut einsehen, und nicht minder, daß durch die ergriffenen Maßregeln weder neue Unruhen entstehen, noch dem Lande ein Nachtheil erwächst. Und warum soll gegen Valenciennes nicht eingeschritten werden, da es notorisch, daß der Parteigeist daselbst und der Unverstand des Volkes täglich zur Bestärkung im Widerstande benützt wird?“ [41]

Sie war entschlossen, ihm noch näher auf den Leib zu rücken. Seiner Schleichwege müde, wollte sie ihn auf eine klar ausgesprochene Position drängen.

Als Ende des Jahres die Zeit herannahte, daß in seiner Provinz Holland die Magistraturen neu besetzt werden mußten, forderte sie von ihm, daß er nur notorisch gute Katholiken und bewährte Anhänger des Königs auf die Candidatenliste setze. Am 23. Dezember befahl sie den Führern der Ordonnanzcompagnien, von ihrer Truppe einen neuen Eid ablegen zu lassen, dem Könige treu zu dienen gegen Jedermann, und allen Verbindungen zu entsagen, welche dieser Eid nicht zuließ. Diese Maßregel erschien als ein vortrefflicher Probirstein. Am 31. Dezember wurde im Staatsrathe der Beschluß gefaßt, daß auch die Ordensritter sich offen und entschieden erklären sollten. Mansfeld schwur zuerst, dem Könige gegen Jedermann zu dienen. Arschot und Berlaymont folgten nach. Meghem meinte, daß er früher wegen der Inquisition Skrupel gehabt, daß er aber jetzt, nachdem dieselbe gefallen, seinen Brüdern sich anschließe. Nur Egmont zögerte unter den Anwesenden. Am 4. Januar 1567 erfolgte der Beschluß des Staatsrathes, daß die Erklärung durch einen Eid bekräftigt werden sollte. Die genannten Herren leisteten ihn, Egmont nach einigen Verhandlungen am 29. Januar.

Nur Oranien verweigerte ihn. Seine Stellung wurde immer klarer.

Diese war beim Jahreswechsel nicht glänzend. Getrennt vom hohen Adel, die ehemals Conföderirten zum größten Theile entmuthigt, die Regierung in Kraft und im Bewußtsein ihrer Stellung, die Hoffnungen auf die deutsche Hilfe gebrochen: diese Geständnisse mußte Wilhelm sich machen. Andere Kräfte hatten seine mit wohlberechneter Schlauheit angelegten Gänge durchkreuzt.

Auf Deutschland hatte er so sicher gerechnet!

Der Einfluß König Philipps, die Vermittlung des Kaisers, der Gang der Dinge in den Niederlanden selbst hatte die Hoffnungen geknickt.

Der König hatte in Deutschland seine Leute in Wartgeld, die wackeren Deutschen fragten nicht immer nach dem Werthe einer Sache, für die sie den Degen zogen, und auch protestantische Fürsten und Herren hatten den ihrigen an Philipp verkauft. Ein gewaltiges Kriegsheer begann sich für ihn zusammenzuziehen. Der Vielgehaßte war als der mächtige Potentat von Hispanien auch viel gefürchtet, und es konnte nicht fehlen, daß es auch in Deutschland ernsten Eindruck machen mußte, als er zürnend wider seine rebellischen Unterthanen sich erhob. Oranien empfand es.

Auch auf den Kaiser hatte der Abfall gerechnet. Wir legen kein Gewicht auf das Gerede, daß man ihn unter der Vorspiegelung, die Niederlande dem Reiche zuzuführen und ihn selbst als Herrn derselben auszurufen, in Mitleidenschaft habe ziehen wollen. Schon in den letzten Jahren war es umgegangen, jetzt thut Margaretha wieder davon Meldung. Aber auf seine protestantisirende Gesinnung war es mit dem Vermittlungsversuche abgesehen, den man an ihn stellte, als die Wetterwolken drohend über die Pyrenäen herüberrückten. Er war gerne dazu geneigt, aber keineswegs gewillt, dem Könige kriegerische Schwierigkeiten bereiten zu lassen. Er verbot die Werbungen und den bewaffneten Zuzug, so dem Georg v. Holl und dem Hilmar von Münchhausen unter Strafe der Rebellion. Der königliche Gesandte Chantonnay kann unterm 5. Oktober 1566 vermelden, daß der König förmlich das Ver-

sprechen gegeben, in Deutschland keine Werbung gegen die Niederlande aufkommen zu lassen.

Oranien hatte sich mit der Türkennoth des Kaisers geschmeichelt und diese Rechnung gemacht: mit den protestantischen Fürsten des Reiches muß er glimpflich verfahren, damit sie ihm die Türkenhilfe nicht verweigern. Er muß demnach auf sie hören, wenn sie verlangen, daß er Philipp bewege, nicht mit einer Armee zu kommen. Geht er auf ihr Verlangen nicht ein, so drohen sie damit, daß sie ihre Hilfsvölker für die eigenen Lande brauchen, wenn Philipp kommt. Aber er verrechnete sich in seinen Freunden. Mit Worten und Ermahnungen wurde er reichlich beschenkt, aber allgemein hieß es, die Sache sei zu wichtig und folgenschwer, als daß man sich leichthin in die Bewegung stürzen könne und dürfe.

Die Briefe Oraniens aus dem letzten Vierteljahre 1566 an seine deutschen Bundesgenossen, Freunde und Verwandte sind fortwährende Variationen des Einen Thema's, sie möchten doch den Niederlanden zu Hilfe kommen. Sie sind voll ergreifender Schilderungen, aber diese erreichen den Zweck nicht. Mehr als die Zusage, daß man den König durch eine Gesandtschaft angehen wolle, erreichen sie nicht. Der Kurfürst August von Sachsen meint, der Prinz werde sich aus Gottes Wort zu berichten und zu erinnern haben, wie weit sich die Niederlande der Religion halber mit der Gegenwehr einlassen, und ohne Verletzung ihrer Privilegien und Freiheiten, auch Eiden und Pflichten dem bewaffneten Ueberzuge des Königs begegnen möchten. Uebrigens verweist er ihn auf Gott den Allmächtigen, der die armen, bedrängten Christen nicht verlassen werde, „wenn die Königliche Würde sich wider Zuversicht unterstehen sollte, die lehre des Evangelii mitt gewaltt außzurottenn und das Pabstumb widerumb einzusetzen.“ [42]

Der eine Brief Johanns von Nassau aus dem Oktober 1566 [43] enthält alle die Momente, welche die deutschen Fürsten von bewaffneter Hilfe abhielten, wir geben deßhalb einen Auszug.

Gleich zu Anfang benimmt er dem Prinzen die Hoffnung,

indem er zu erwägen gibt, daß es fast schwer, ja menschlich zu reden, fast unmöglich fallen wolle, sich einem so gewaltigen Potentaten auf die Länge zu wiedersetzen und die Sache mit der Schärfe des Schwertes zu einem fruchtbaren Ende zu bringen in Betracht der gegenseitigen Mittel, die auf der einen Seite ganz mächtig, diesseits aber schwach und kraftlos befunden werden müssen. Zum andern sei zu besorgen, daß man es nicht bloß mit dem Könige, sondern auch noch mit andern Herren und selbst mit dem Kaiser zu thun haben werde und zwar wegen des Calvinismus der Geusen, der allerwärts verhaßt, so daß „zu besorgen, ja gewißlich am Tage, ob sie wohl mit viel tausend Pferden, so man hin und wieder in Wartgeld aufgenommen oder noch aufnehmen möchte, gefaßt zu sein vermeinen, daß sie doch im Falle der Noth und des Aufgebots kaum den geringsten Theil würden bekommen mögen." Er theilt ihm mit, daß auf einem Tage des westphälischen Kreises davon die Rede gewesen, den Geusen in diesem Kriege den An- und Durchzug mit ihrem geworbenen Kriegsvolke nicht zu gestatten, „von deßwegen, daß sie dem König verbotene und dem Religionsfrieden widerwärtige Lehren in seinen Landen einzuführen unterstehen sollten."

Vom Kaiser verlaute, daß er, trotzdem so viele Geschäfte mit dem Türken, dem Erbfeinde, ihn beladen, das doch nicht so hoch angeschlagen würde, um dem Könige mit seiner Hilfe zu entstehen, im Falle dieser den Aufruhr in den Niederlanden nicht sollte abstellen können.

Die Pille wird noch bitterer. Nicht wenig bedenklich komme es vor, daß man in den Niederlanden nicht einig sei, sondern in Rathschlägen, Anordnungen u. s. w. wie in der Religion zwiespältig und getrennt.

Zum vierten wird nicht für das geringste, sondern für das beschwerlichste erachtet, daß man von dieser Seite das Wichtigste zum Krieg, das Geld, nicht hat, auch nicht weiß, wo man es bekommen soll, während es beim Könige im Ueberfluß ist, und dieser deßhalb die besten und auserlesensten Kriegsleute in großer

Anzahl geworben hat und ohne Zweifel täglich noch mehr sich schaffen kann.

Zum fünften wird erwogen, daß man keine Bundesgenossen haben wird, die deutschen Fürsten mehrentheils dem Calvinismus sonderlich feind und zuwider und deßhalb dieser ganzen Sache gehässig sind, weßhalb man sich auf ihren Beistand in der Zeit der Noth wenig zu verlassen haben wird, „wie man denn dießfalls auch von Denen, zu welchen man sich sonderlicher Gnaden jederzeit versehen gehabt, genugsame Exempel, wenn es nöthig wäre, anzuführen wußte."

Zum siebenten wird nicht vergessen, daß man viel geübtere, erfahrenere und auserlesenere Kriegsleute, die man doch schon im Wartgeld gehabt, aus den Händen gelassen, und zum achten wird Zweifel erhoben, ob denn die Herren im Niederland auch mit einer stattlichen Anzahl Kriegsvolks gerüstet seien.

Zum Schlusse wird noch ein Rechtsbedenken vorgebracht; da der Augsburger Religionsfriede von 1555 die Zwinglische und Calvinische und dergleichen Lehre verboten, und überdieß der König, als kein Stand des Reiches, zum Religionsfrieden nicht einmal verpflichtet sei, werde nicht unzeitig in Bedenken und Zweifel gezogen, ob er denn auch, als unter dem Reiche nicht gesessen, „schuldig sei, öffentliche Predigten in seinen Landen zu dulden," und sonderlich, da nicht verneint werden kann, daß man verbotene Lehren predigt, verbotene Sekten stiftet.

Herzog Johann meint, daß wenn man die Sache dahin bringen könnte, daß die spanische Inquisition und tyrannische, unchristliche Verfolgung gänzlich und für ewige Zeiten abgeschafft, auch sonst männiglich evangelische Bücher zu lesen und ohne Gefahr von christlicher Religion und Gottes Wort zu reden gestattet und freigelassen würde, man vorerst damit zufrieden sein, Gott dem Allmächtigen dafür danken und diese Sache, ob man schon zur Zeit die öffentlichen Predigten nicht erhalten könnte, harter nicht spannen, noch treiben sollte in der tröstlichen Hoffnung und Zuversicht, der allmächtige Gott würde seine göttliche Gnade mit

der Zeit zu Erweiterung seines Namens und Wortes ferner verleihen und mittheilen.

Hiemit war dem Prinzen nicht gedient.

So aus dem kühnen Fluge seiner Erwartungen herabgestürzt, verzagte sein männliches Gemüth doch nicht, wenn er auch unter Umständen den Schein vorkehrte, als ob er an der Sache verzweifle, da auch deutsche Fürsten mit Philipp gemeinschaftliche Sache machten.[44] Er setzte bei den Befreundeten unter ihnen seine Bemühungen fort. Mit dem unter den Abgefallenen der Niederlande übermächtigen Calvinismus wurde ihm ein schweres Bedenken gemacht; um es wegzubringen, wies er die Mahnungen, offen zur augsburgischen Confession sich zu bekennen, nicht ab, obwohl er seine politischen Bedenken eben wegen des Ueberwiegens des Calvinismus in den Kreisen der Revolution noch dagegen vorbrachte. Zu gleichem Schritte suchte er seine Freunde zu bewegen, ließ berühmte lutherische Theologen aus Deutschland kommen, wie den Flacius Illyricus, Spangenberg und Andere, und brachte Verhandlungen zu einer Fusion in Gang. Eine Unionsversammlung zu Amsterdam am 24. Dezember 1566, präsidirt von Ludwig von Nassau, erhitzte und verbitterte nur die Gemüther. Lieber sterben und verderben, als lutherisch werden, war das Losungswort Vieler; Marnir sprach es offen aus.[45]

Daneben setzte Oranien die Proselytenmacherei eifrig fort.

Reformirt mußte werden um jeden Preis, der Abfall von der Religion der Väter sollte die Staffel werden zum Abfall von dem Fürsten der Väter. Daher richtete er sein Augenmerk auf die katholisch gebliebenen Magistrate, suchte diese zu schwächen, zu sprengen, Leute seines Anhangs an ihre Stellen zu setzen. Im Dezember 1566 hatte er es in Utrecht schon so weit gebracht, daß die Magistratur fast ganz in den Händen von Geusen und Sektirern war, und die Bürger von Amsterdam und insbesondere der Magistrat, die Margaretha für gut und katholisch erklärt, drückten ihr Besorgniß vor dem Kommen Oraniens aus, denn sie fürchteten, er möchte das Gouvernement auch ihrer Stadt in die Hände der Sektirer spielen.[46]

Im Beginne des neuen Jahres 1567 trieb der Baum der Revolution ein neues Schoß. Die Krone war abgestorben, der Saft des Lebens schlug an einer andern Seite aus.

Wie man im Privatleben herabkommen und mit der schlechten Gesellschaft gemeinschaftliche Sache machen kann, wenn man in der guten zu seinem Ziele nicht gelangt, stieg auch der Prinz jetzt tiefer herab und befaßte sich mehr und mehr mit dem gemeinen Triebwerke der Revolution, das er bisher Andern überlassen hatte. Der Landesverrath war bereits keine Sache mehr, die von ihm zurückgewiesen wurde. Auswärtige Hilfe sich zu versichern, wurde an eine Vertheilung der Provinzen, an ein theilweises Preisgeben derselben an fremde Gewalten gedacht. Man hat die Thatsache zu Gunsten des Prinzen abläugnen wollen, kann aber keine Beweise beibringen, die sie umzustoßen vermöchten.

Im Bunde mit Hooghstraeten, Brederode und dem Grafen Nieuwenaer, welcher seinen Schwager Horn dabei vertrat, wurde von Oranien an Egmont das Ansinnen gestellt, einen neuen Bund mit ihnen zu schließen, welcher sich zur Aufgabe machen würde, durch Aufhören der Predigten dem Könige den Vorwand seines bewaffneten Herzugs zu benehmen, im Falle aber, daß er dennoch mit fremden Truppen käme, mit bewaffneter Macht ihm entgegenzutreten.[47]

Egmont ging nicht darauf ein, sondern die Herren an die Interessen der Religion, an den Dienst des Königs und ihre eigene Ehre mahnend, empfahl er ihnen, wie es treuen und loyalen Vasallen gezieme, sich zu gebahren, und erklärte Jeden für seinen persönlichen Feind, der anders zu handeln sich unterfange.

Nun ging es ohne Egmont voran. Es wurde eine neue Forderung der Conföderirten an die Statthalterin aufgesetzt, sie war angefüllt mit Klagen und Beschwerden, und enthielt das Verlangen, neben den Predigten die öffentliche Religionsübung zu dulden und das Kriegsvolk zu entlassen. Margaretha verweigerte die Audienz und gab gemessenen Befehl an die Thorwachen von Brüssel, Keinen vom conföderirten Adel die Stadt betreten zu lassen. Am 8. Februar schickte Brederode die Forderung ein.

Zu gleicher Zeit wurde ein förmlicher Bund mit den Sektirern geschlossen; von ihnen wurde ein freiwilliges Anlehen erhoben, ihnen dagegen die Förderung ihrer Sache zugeschworen. Das geschah auf einer Versammlung zu Breda, in der Stadt Oraniens, Pellegrin Lagrange und Guy de Bray, die beiden reformirten Prediger, haben es in ihren Verhörsprotokollen bezeugt.

Das geschah mit Vorwissen des Prinzen, unter seiner Leitung. Der offene Krieg gegen die Regierungsgewalt wurde jetzt organisirt. Die Banden der Sektirer kämpften jetzt nicht mehr allein mit den Regierungstruppen, der conföderirte Adel entfaltete seine Banner.

Aber mit wie geringer Aussicht!

Und noch that Oranien, als ob er ein Diener des Königs wäre, die Interessen der Staatsgewalt wahren und fördern würde. Keines seiner Aemter hatte er niedergelegt, so oft er davon auch gesprochen.

Die Regierungsgewalt konnte noch nicht nach ihm greifen. Sie mußte seine Dienste scheinbar noch benützen. Aber sie war sich über ihn im Klaren.

Er war jetzt ziemlich unschädlich, denn auch den Reformirten war er verdächtig geworden.

In Antwerpen zeigte es sich deutlich, wie weit es mit ihm gekommen war, es zeigte sich, daß weder für den Glaubensabfall, noch für seine Zwecke die Früchte gezeitigt waren.

Obwohl in Antwerpen der Protestantismus sich freier geberden konnte, als die alte Kirche, so war der Magistrat doch geneigt, auf die Forderungen der Statthalterin einzugehen, ihren Befehlen Folge zu leisten, seit die Regierungsgewalt sich wieder im Lande Autorität zu verschaffen angefangen hatte. Am 23. Jan. 1567 hatte er das Regierungsedikt publicirt, welches Valenciennes in die Acht erklärt hatte, dann ein anderes gegen die Truppenwerbungen, und drittens den Ausweisungsbefehl der fremden Prediger. Als Oranien am 5. Februar die Stadt wieder betreten, verlangte der Magistrat seine Beihilfe zur Unterdrückung der Predigten.

Das war viel verlangt. Der Prinz sah sich zwischen zwei Feuer gebracht; Gewalt anwenden wollte er nicht, konnte er zufolge seiner ganzen Stellung nicht. Was im Lager der Conföderirten vorbereitet wurde, mußte ihn veranlassen, zu seinem altgewohnten Mittel der Verhandlung zu greifen. Dadurch wurde Zeit gewonnen. Nur weniger Wochen bedurfte es, Brederode war sehr thätig, wie immer, der Schlag konnte fallen, glückte er, woran kaum gezweifelt wurde, so konnte man mit der Spitze des Degens die Verhandlung mit der Statthalterin führen.

Es wurden Unterredungen eingeleitet mit den Häuptern der Reformirten und Lutheraner, und deren Resultat nach Brüssel befördert. Hier consolidirte sich die Energie von Woche zu Woche. Am 20. Februar wurden schon ganz andere Forderungen gestellt. Diese enthielten den Befehl, daß alle Prädikanten und Minister unverweilt die Stadt verlassen, einen Monat zuvor hatte man das nur von den Ausländischen verlangt; daß alle Predigten und die ganze Uebung der neuen Religionen, die Consistorien, Conventikel, Geldsammlungen aufhören, daß die verwüsteten Kirchen wieder hergestellt, daß der heilige Dienst und katholische Kult überall wieder eingeführt werden soll, wo es nicht bereits geschehen; daß die Bewohner der Stadt dem Könige Gehorsam leisten und seine Verordnungen beobachten, daß die Vagabunden, Verbannten, auswärtigen Sektirer, Flüchtlinge oder Apostaten nicht in der Stadt geduldet werden sollen, daß die Autorität der Gerichte wieder in Kraft trete, daß die im Solde der Commune stehenden Kriegsleute dem Könige schwören sollen. Unter der Bedingung dieser Punkte versprach die Statthalterin den Einwohnern, daß keine Untersuchung gegen sie eingeleitet und keine Unannehmlichkeit ihnen bereitet werden solle. In der Amnestie aber begriff sie nicht die Verbrechen der Majestätsbeleidigung, der Kirchenschändung, Rebellion, Conspiration u. dgl. Endlich unterstellte sie Alles dem guten Willen des Königs und wollte bis zu seiner Entscheidung, daß Predigt und Kult der Abgefallenen unterbleibe, wie sie selbst auch das Verfahren wegen der Religionsverbrechen bis dahin sistiren wolle.

Oranien mußte sich gestehen, daß man solche Forderungen nur an Besiegte, nur an Leute stellt, über die man unbedingt verfügen kann. Von seiner und der Verschworenen Seite mußte demnach in kürzester Zeit ein gewaltiger Schlag geführt werden, das verlorene Terrain wieder zu gewinnen, die Regierungsgewalt aufs Neue einzuschüchtern, in Brüssel den Frieden zu diktiren.

Er ließ in Antwerpen offen werben, mochte die Statthalterin sagen, was sie wollte, mochte der Magistrat seine Vorstellungen machen. Aber er wies doch die Angeworbenen aus der Stadt? Ja, am 18. Februar hatte er es gethan. Die Ausweisung war nichts weiter als ein versteckter Marschbefehl für Besetzung der Insel Walcheren, die man als Thor des Landes von der Seeseite her betrachtete. Zudem war auf der Insel eine zahlreiche königliche Artillerie.

Die Werbungen gingen fort in der Stadt. Am 2. März zogen drei Fähnlein, jedes zu etwa 300 Mann, unter Trommelschlag durch die Straßen und gingen zu Schiffe.

Aber die Hoffnungen auf dieses Unternehmen waren von kurzer Dauer, und nun die Verlegenheit Oraniens erst recht groß. Das Unternehmen scheiterte, die Magistrate und Gouverneure auf der Insel ließen sich nicht zum Verrathe herbei, die Statthalterin hatte die letzten Vorkehrungen getroffen. Die Expedition kehrte in das Angesicht Antwerpens zurück, überall Kirchen verwüstend, die Geistlichkeit mißhandelnd, Geld erpressend; aber königliche Truppen rückten heran; bei Austruwel geriethen beide Haufen auf einander; die Heldenthaten gegen die Kirchen hatten ein Ende.

An den Prinzen trat die Frage der Entscheidung heran.

Aber wie konnte er es wagen, verzweifelt Alles auf die Karte zu setzen, nachdem seine Sache wiederum so wenig Sympathie erfahren und das Siegesgeschrei der königlichen Truppen über die Mauern herüberscholl?

Man hatte am 13. März von der Stadt aus den Kampf, das Fallen der aufrührerischen Fahnen, die schreckliche Niederlage gesehen. Da tobte der Aufruhr in der Stadt. Die Reformirten wollten ausbrechen, mitschlagen. Oranien konnte es nicht dulden,

die Verantwortung nicht tragen, da eine Aussicht auf Sieg nicht vorhanden war. Er suchte zu vermitteln; ein Tuchscherer setzte ihm die Arquebuse auf die Brust und schalt ihn einen Verräther ohne Ehre und Glauben.

Und doch gelangen ihm wieder seine Ueberredungskünste, man beruhigte sich noch einmal. Aber die Statthalterin nicht.

Als am 24. Valenciennes gefallen war, forderte sie erstens, daß der Magistrat seiner Autorität sich wieder bemächtige und alle Einwohner der Stadt dem Könige Gehorsam schwören; zweitens, daß Antwerpen ohne Aufschub Garnison aufnehme. Am 10. April befahl sie, daß die Minister und Prädikanten innerhalb 24 Stunden die Stadt und in drei Tagen das Land verlassen.

Ohne Widerstand leisteten diese Folge, viele Einwohner, selbst solche, die nur den Predigten beigewohnt, wanderten mit aus; am 12. wurde einstimmig die Aufnahme einer Garnison beschlossen, am 26. führte Peter Ernst v. Mansfeld 16 Fähnlein Infanterie herbei, und am 28. wurde Margaretha selbst von der ganzen Bevölkerung mit Freude und Respekt aufgenommen.

Ich denke, daß Angesichts Antwerpens die Bemerkung eines Nachweises nicht bedarf, daß aus dem Herzen des niederländischen Volkes weder der Abfall vom Glauben, noch vom habsburg-spanischen Fürstenhause hervorgewachsen, daß er von Außen in dasselbe mit künstlichen Mitteln und unerhörter Anstrengung hineingesenkt, noch nicht einmal kräftige Wurzel geschlagen hatte.

Die Stellung des Prinzen war unhaltbar geworden.

Man forderte von ihm ernstlich den Eid am 6. März 1567, und erklärte ihm offen, daß wer ihn nicht leiste, seiner Aemter entsetzt werde ohne Rücksicht auf irgend eine Person. Leere Ausflüchte waren seine Antwort, bis der Fall Valenciennes ihm die unausweichliche Resolution eingeben mußte, das Land zu verlassen. Er hatte zu fürchten, daß die daselbst gefangen genommenen Prädikanten ihn zu sehr bloßstellen möchten, denn er konnte sich nicht verhehlen, daß die in Gang gesetzte Untersuchung Dinge zu Tage fördern mußte, welche mit Beibehaltung seiner Aemter, ja mit seinem Aufenthalte im Lande schlechterdings unvereinbar waren.

In der That erhielt man durch Pellegrin Lagrange, Guy de Bray und Jehan Catteux die gravirendsten Enthüllungen. Nach ihnen hatte der Prinz die Revolutionäre von Valenciennes in ihrem Widerstande bestärkt, ihnen nahe Hilfe zugesagt, indem er selbst sich in Kurzem offen erklären und sein Bruder Ludwig Truppen aus Deutschland herbeiführen werde. Anfangs sollte sich nur Brederode offen für sie aussprechen, Oranien aber noch in seiner Maske bleiben und heimlich ihnen Beistand gewähren, wie es in seinem Vermögen wäre. Täglich, sagte Jehan Catteux aus, haben in Antwerpen die Minister und insbesondere Jean Taffin mit ihm verkehrt.[48]"

Er hatte sie an den Galgen geliefert. Sie nannten ihn einen Elenden, einen Unglückseligen, den Gott noch eines Tages dafür strafen werde, daß er sie mit falschen Hoffnungen gereizt und hingehalten und das Verderben der Stadt geworden sei.

Sie verfielen ihrem Schicksale, er selbst entzog sich der Gefahr.

Am 4. April sagte er zu Egmont, der beim Abschiede sein Vertrauen auf die Güte und Gerechtigkeit des Königs aussprach: „Lieber Graf! Dieses Vertrauen wird Sie verderben! Sie werden die Brücke sein, über welche die Spanier in die Niederlande einrücken werden!"

Am 11. ging er nach Breda, am 23. beim Anrücken königlicher Truppen außer Landes nach Cleve, dann nach Dillenburg.[49]

6.

Nun beruhigte sich das Land. Margaretha von Parma pflückte die schönsten Lorbeern ihres Lebens. Wir haben nie einen Hehl daraus gemacht, daß wir viel nicht auf sie halten, daß sie der schweren Aufgabe, zwischen Philipp und den Intriguen des Adels die Niederlande zu regieren, nicht gewachsen war. Aber es ist eine Freude, sie in dieser Zeit arbeiten zu sehen. Schon vor Tagesanbruch ist sie beschäftigt, zweimal des Tags läßt sie den Staatsrath sich versammeln, oft findet die Mitternacht die männliche Frau noch über Briefschaften und Depeschen. Sie hatte

eine Schwungkraft wieder erhalten, wie nie zuvor in ihrem ganzen Leben.

Der Strom der Ereignisse warf die Geusen aus. So stark trieb die Regierungsgewalt einher, daß nicht einmal Oranien dagegen Stand halten konnte, geschweige die andern. Hooghstraeten unterwarf sich, Horn unterzeichnete die Eidesformel, kam wieder zu Hof und entschuldigte sich über sein vorlautes Wesen, das ihm im Drange der Leidenschaft entwischt. Kalt und vornehm war die Antwort der Statthalterin. Ludwig von Nassau war fort, die Geusenbrüder fort oder gefangen, oder in fromme Diener der Regierung bekehrt. Brederode, der Großgeuse, sang und trank, machte Schulden und ließ von seinen guten Gesellen in den bürgerlichen Lustgärten von Amsterdam brüllen: „Es leben die Geusen!“ von aller ehrbareren Gesellschaft gemieden, damit er den Börsen nicht zu nahe kam. Er wollte sich mit der Regierung aussöhnen, er bot carte blanche, wenn man ihm nur erlaube, seinen Frieden mit ihr zu machen. Dafür war es zu spät, er ging nach Deutschland und starb ein Jahr darnach, ein Trunkenbold bis ans Ende.

Die Unterwerfung der Städte, die Aufnahme von Regierungstruppen in ihre Mauern erlitt keinen Aufschub mehr. Margaretha konnte ihrem königlichen Bruder schreiben, daß wieder größere Ordnung im Lande sei und mehr Gehorsam gegen die Regierung, als zu Kaiser Karls Zeiten glücklichen Andenkens.

Der Katholicismus zeigte sich wieder. Die Fronleichnamsprozession vom Jahre 1567 war die glänzendste, an die man sich seit vielen Jahren erinnern konnte. Die Kirchen wurden wieder hergestellt, die Tempel der Sektirer niedergerissen, aus ihrem Gebälke Galgen gezimmert. Am 20. Mai erließ die Statthalterin ein Religionsedikt, das zwar nicht zur Ausführung kam, weil Philipp es nicht genehm fand, aber doch hier eine Stelle finden soll, weil es die Situation charakterisirt.

Ihm zufolge wurden mit dem Galgen und Güterconfiscation bestraft die Prediger, Dogmatisirer, Minister und Volksverführer, die, welche mit Wissen ihre Häuser, Gärten oder andere Plätze zu Conventikeln oder andern verbotenen Versammlungen

herliehen. Wer die Prediger ꝛc. aufnahm und das gewohnheitsmäßig that und hartnäckiger Häretiker war, erlitt die gleiche Strafe. Arbiträr und je nach den Umständen wurden die Theilnehmer der verbotenen Versammlungen bestraft. Die Kirchenschänder und deren Helfershelfer wurden gleichfalls mit dem Galgen und der Güterconfiscation bedroht; mit dem Galgen oder dem Schwert, je nach Urtheil des Richters, wer die neuen Religionsübungen mitmachte. Die neugeborenen Kinder müssen offen zur Pfarrkirche getragen werden, gegen die widerspänstigen Eltern wird strenge vorgefahren; wenn sie die Taufe nach unkatholischem Ritus vornehmen lassen, verfallen sie und die Täufer dem Nachrichter.

Niemand darf eine Schule halten, der nicht Beweise seines katholischen Glaubens vor einer Prüfungscommission abgelegt und geschworen hat, kein häretisches Buch zu benützen. Findet es sich nachher, daß er schädliche Irrthümer gelehrt, wird er hingerichtet, ebenso wie die Buchdrucker und Buchhändler, wenn sie blasphemische Bücher, Bilder, Lieder u. s. w. gegen Gott, die Kirche und den König gewohnheitsmäßig verbreiten. Die Käufer verfallen arbiträrer Strafe.

Die Häupter der Consistorien und die Anstifter der früheren Tumulte gelten als Majestätsbeleidiger und werden mit dem Schwerte hingerichtet, ihre Güter eingezogen.

Wer Steuern erhebt ohne Autorisation des Königs, wird arbiträr gestraft; gelten aber diese Steuern zu einem Unternehmen gegen den König oder zum Solde des Kriegsvolks, so werden Einnehmer und Beisteurer wie Rebellen und Aufrührer zum Tode verurtheilt.

Dasselbe Urtheil trifft die, welche verbotene Versammlungen zur Verwirrung in Kirche und Staat berufen.

Alle Vagabonden, Apostaten, Verbannte und Flüchtige, die sich nach Antwerpen gezogen, müssen in 24 Stunden die Stadt verlassen, und dürfen weder in dieser noch in einem andern Orte der Niederlande mehr Aufnahme finden; wer in der Stadt sich

niederlassen will, muß ein Leumundszeugniß von seinem Pfarrer und Magistrate beibringen.

Alle Unordnung oder Aergerniß in Sachen der Religion, alle Verbal- oder Real-Injurie gegen die Katholiken, Priester, Religiosen oder andere Kirchenbedienstete und jedes Hinderniß gegen die Ausübung der alten Religion wird geahndet, wenn das Aergerniß enorm war, mit Todesstrafe und Güterconfiscation, im andern Falle arbiträr je nach den Umständen.

Dieses Edikt gefiel dem Könige nicht. Entrüstet äußerte er sich darüber.

Was wollte König Philipp?

Wir ehren es an ihm, daß ein bitterer Schmerz ihn beherrschte seit der greuelvollen Bilderstürmerei; wir anerkennen es, wenn er ausruft, daß nichts in der ganzen Welt ihn so tief beleidigen könne, als der geringste Schimpf Gott und der Autorität seiner römisch-katholischen Kirche angethan, wenn er an Granvella schreibt: „Ich kann Ihnen nicht sagen, bis zu welchem Punkte die Kirchenschänderei in Flandern mich geschmerzt hat, kein persönlicher Verlust könnte mich so betrüben, als die geringste Beleidigung und Verunehrung unseres Herrn und seiner Bilder, da mir mehr als alle Dinge der ganzen Welt sein Dienst und seine Ehre am Herzen liegt.“ [50]

Aber es erniedrigt seinen Charakter vor unsern Augen, daß er jetzt, wo Andere die Arbeit gethan, die Gefahr getragen, der königlichen Milde den Pfad geebnet, von dieser nichts mehr wissen will, nachdem er sie so lange im Munde geführt, und gegen die Ueberwältigten die Schärfe des Schwertes brauchen will, nachdem er Allem hätte vorbeugen, das ganze Unglück verhüten, die herrlichen Niederlande in blühender Gesundheit erhalten können, wenn er nur ein einzigmal als ein König diesen Niederlanden sich gezeigt hätte.

Es ist unglaublich, daß die Statthalterin gerade in der letzten Zeit einmal 57 Tage lang ohne Nachrichten von ihm gewesen ist. Es ist ekelhaft, von ihm fortwährend lesen zu müssen, daß er selber kommen, bald kommen werde, während er nicht im

Mindesten daran dachte, aus seinem Cabinet hervorzugehen, wo er sich in seine Depeschen eingegraben, von dem aus der kleine Herr glaubte, die ganze Welt mit dem Federzuge regieren zu können.

Wer einen Verstand hatte, wer eine Kenntniß der Niederlande besaß und staatsmännisch zu urtheilen verstand, der rieth ihm Milde an und Nachsicht, wenn auch einzelne traurige Beispiele statuirt werden müßten.

So namentlich Granvella, so der heil. Vater Pius V. selbst.

Wir haben eine Reihe von Briefen Granvella's vor uns, worin er immer wieder auf die Mahnung zur Milde zurückkommt und seine innige Freude darüber ausdrückt, wenn der König in diesem Sinne sich ausgesprochen, geantwortet hatte.

Wir heben aus den vielen Briefen eine einzige Stelle aus: „Für mich," schreibt er am 15. September 1566, „erscheint Alles, was man durch Milde und Güte gewinnen kann, als das Bessere. Ich bin der Ansicht, daß man vom Vergangenen viel verzeihen und denken muß, daß ein großer Theil der Leute, deren Betragen tadelnswerth ist, verführt und getäuscht wurde: die Dienste, die sie und ihre Voreltern geleistet haben, müssen schwerer wiegen als die Irrthümer von Verführten, wie auch zu bedenken ist, daß das Blutvergießen der Vasallen eine Schwächung seiner selbst ist.[51]

Da der Papst durch den Bischof von Askoli, Alexander Cassal, zur Reise nach den Niederlanden hatte mahnen lassen, ist Philipp beleidigt, als ob man ihn erst stacheln müsse;[52] da dieser Gesandte des heil. Vaters ihm zuspricht, den Weg der Unterhandlungen mit den Niederlanden einzuschlagen, geräth er nach seinen eigenen Worten in Zorn, und wie ein gekränktes Kind schmollt er und läßt dem heil. Stuhle zurufen, nachdem man geglaubt habe, ihn zur Reise nach den Niederlanden aufmuntern zu müssen, so würde er jetzt erst nicht gehen, hätte er den Beschluß nicht schon gefaßt, und wenn er weniger Liebe und Respekt für seine Heiligkeit hätte, würde er zu andern Entschließungen kommen.

Unter Allen, welche zum Gegentheile, zur Gewalt und Strenge

aufmahnten, nennen wir hier den Fray Lorenço de Villavicencio, von dem schon einmal die Rede gewesen. Dieser Augustiner-Eremit war in Xeres von adelichen Eltern geboren, errang im Jahre 1558 das Doktorat der Theologie auf der Universität Löwen und zeigte überall, wohin er kam, einen glühenden Eifer für die Kirche, einen durchdringenden Haß gegen die Lehren Luthers und Calvins.

Folgendes Bild seiner Thätigkeit entwirft er selbst in einem Schreiben an den König.

„Ich habe mit Gefahr meines Lebens die katholische Religion in den Niederlanden Eurer Majestät seit fünf Jahren vertheidigt. Ich habe das Amt der heil. Inquisition aufrecht erhalten gegen die offene und geheime Verbindung der vier Hauptstädte Flanderns; ich habe verhindert, daß der Privatrath Eurer Majestät nicht den Inquisitor von Seeland verbrannt und den von Flandern, Titelmann, dem man schreckliche Dinge aufbürdete, nicht abgesetzt hat.

„Ich habe den Friedrich Furio Seriol von Deutschland geholt. Ich habe den Druck seiner drei Schriften verhindert; wären diese veröffentlicht worden, würde eine ewige Schande auf den Beichtvater Eurer Majestät, den Bischof von Origuela, auf Granvella, und was mehr ist, auf Ihre königliche Person selbst gefallen sein, und immerhin wäre ein schweres Vorurtheil gegen den Dienst Eurer Majestät und deren Absichten entstanden.

„Ich habe von Cöln den Peter Ximenes geholt, einen sehr gelehrten Mann, und ich habe ihn dahin gebracht, daß er sich dem Inquisitor Tiletan und der theologischen Fakultät von Löwen unterwarf.

„Ich habe die Stadt Brügge und die Kirche in ihrer Freiheit erhalten, mich dem Magistrat entgegenstellend, der die kirchliche Verwaltung an sich reißen wollte; zum großen Schaden des ganzen Landes und der Religion hätte er seine Absichten erreicht, wenn ich nicht persönlich mit Wort und Schrift bei Gefahr meines Lebens mich widersetzt hätte.

„Ich habe mich dagegen aufgeworfen, daß man von einer Verfolgung der Häretiker nicht abstand.

„Ich habe die Bischöfe, die Pfarrer, die Prediger und Beichtväter, welche den Muth verloren, neu belebt, daß sie die katholische Religion vertheidigten und nicht zu tausend Dingen ihre Zustimmung gaben, die der Magistrat von Brügge zum Nachtheile der Kirche von ihnen forderte.

„Ich habe öffentlich mit den Häretikern disputirt, vom Magistrat zu ihnen ins Gefängniß gerufen, und mit der Gnade Gottes habe ich sie überwiesen, wie sie selbst bezeugt.

„Ich habe vier der nützlichsten Bücher gegen sie zum großen Nutzen der katholischen Religion drucken lassen.

„Endlich habe ich die Katholiken so begünstigt, daß sie mich den Vater des Vaterlandes nennen, und die Häretiker mit solchem Eifer verfolgt, daß sie mehr als Einmal meinen Tod geschworen haben.“ [53]

Im Jahre 1561 und den folgenden ist er in Brügge als Inquisitor bei den Kaufleuten der spanischen Nation. Was er nach Spanien schrieb, mißfiel dem Könige nicht, der ihm zwei Denkschriften auftrug, die eine über die Mißbräuche in der Gerechtigkeitspflege, die andere über die Maßnahmen, welche ergriffen werden sollten bis zu seiner Ankunft in den Niederlanden.

Vier Jahre darnach, 1565, treffen wir ihn hochgeehrt in Madrid, zum Prediger der königlichen Kapelle ernannt. Von den Niederlanden aus, wohin er zurückkehrte, sollte er den König fortwährend über den Gang der Dinge benachrichtigen.

Als die Depesche vom 17. Oktober 1565 ankam, schrieb man ihm zum Theile dieselbe zu und glaubte, daß er das Amt eines Generalinquisitors übernommen. Sein Leben war jetzt fast in beständiger Gefahr; am dritten Ostertage 1566 wurde er mit Steinen verfolgt, etwas später wollte man ihn ins Wasser werfen. In den Auguststürmen mußte er sich verbergen; noch im selben Jahre ging er nach Spanien, um nicht wieder zu kommen.

Dieser Mann redete dem Könige die extremsten Entschließungen ein.

Er schrieb:

Der Prinz von Oranien und seine Mitschuldigen geben vor, daß wenn die Edikte des Kaisers ausgeführt werden würden, wie Eure Majestät will, eine große Zahl sterben müßte. Hierauf antworten die Katholiken, daß, um das Uebel auszureißen, 2000 im ganzen Niederlande hinreichen, wenn die Regierung darüber wachen will, daß sich dasselbe nicht von Neuem ausbreite; denn die Einen werden die Flucht, die Andern ein anderes Mittel zu ihrer Rettung ergreifen. Auf der andern Seite frage ich, wenn Eure Majestät und deren Gerichtsbeamte die Zahl der Häretiker so anwachsen lassen, daß sie die Waffen ergreifen und wenn Eure Majestät dann Truppen zu ihrer Unterwerfung aufbietet, werden dann der Prinz von Oranien und der Graf Egmont den Rath geben, ihnen keine Schlacht zu liefern, weil daraus der Tod vieler Menschen erfolgen könnte? Gewiß nicht, im Gegentheile werden sie der Ansicht sein, daß, wenn es sein muß, um Sieger zu werden, alle Feinde Eurer Majestät vertilgt werden. Wenn es nun nach der Ansicht dieser Herren, welche Kriegsleute sind, und nach der Ansicht aller verständigen, staatsmännisch gebildeten Männer erlaubt und gerecht ist, die Häretiker zu tödten, warum sollte es nicht erlaubt und gerecht sein, es zu thun, bevor sie sich so mächtig gemacht, daß die Gewalt Eurer Majestät zu ihrer Züchtigung nicht mehr ausreicht? Das ist die beständige Meinung der Theologen und Juristen, der Kanonisten und Philosophen, daß die Waffen die Werkzeuge der Gerechtigkeit sind, um die Hindernisse wegzuräumen, welche die Rebellen gegen ihre Fürsten aufwerfen, wenn diese die Schlechten strafen wollen. Da nun Eure Majestät das Schwert hält, ihr von Gott gegeben mit göttlicher Vollmacht über unser Leben, so ziehe sie es aus der Scheide und färbe es mit dem Blute der Häretiker, wenn sie nicht will, daß das Blut Jesu Christi, vergossen von diesen Barbaren, und das Blut der unschuldigen, von ihnen unterdrückten Katholiken zum Himmel um Rache schreie gegen die geheiligte Person Eurer Majestät.

Das Verlangen nach Milde in der Bestrafung der Häretiker berührt Eure Majestät nicht. An ihnen ist's, ihre Häresie zu mildern, nach Mitteln sich umzusehen, die ihr Leben sichern gegen die Folgen der Entrüstung und der Gesetze Eurer Majestät, und den königlichen Zorn zu besänftigen gegen diese wilden Thiere, welche den geliebten Weinberg Gottes, die Kirche verwüsten.

Es ist das Amt Eurer Majestät, die Beleidigungen Gottes, die Aergernisse gegen seine heilige Braut zu rächen.

So flehe ich Eure Majestät an, so innig als ich kann, kein Mitleiden zu haben mit den Häretikern, welche die grausamen Feinde Jesu Christi sind.

Der heiligste König David hatte kein Erbarmen gegen die Feinde Gottes; er tödtete sie alle, verschonte nicht Mann noch Weib. Moses opferte mit seinen Genossen an einem einzigen Tage 3000 vom Volke Israel. Ein Engel tödtete in Einer Nacht mehr als 60,000 Feinde Gottes. Sie waren nicht grausam hierin, sie hatten nur kein Mitleiden mit Leuten, die keine Rücksicht hatten für die Ehre Gottes.

Eure Majestät ist König wie David, ist Führer des Volkes wie Moses, Engel Gottes, denn so nennt die heil. Schrift die Könige und Führer des Volkes.

Feinde des lebendigen Gottes sind diese Häretiker, diese blasphemischen, sakrilegischen, götzendienerischen Menschen, diese wilden Thiere, die ohne Zweifel das Heiligthum Gottes in den Niederlanden ganz zerstören werden, wenn man nicht zur Zeit einer so traurigen, beweinungswürdigen Calamität vorbeugt.[54]

Auf solche Reden hörte Philipp.

Er sandte Alba.

Diesem ließ er die Mehrzahl der Denkschriften des Augustiner-Eremiten zustellen.

Alba kam mit der Schärfe des Schwertes.

Seine Truppen traten die Niederlande zusammen. Die Häresie hob wieder ihr Haupt. Sie deutete auf den Blutrath, sie appellirte an die Menschlichkeit, sie klammerte sich an die zer-

tretenen Freiheiten des Vaterlandes und dadurch gewann sie neue Kräfte, überfluthete wieder das Land.

Ihr erster Angriff war mißlungen, wir werden sehen, welche Erfolge sie beim zweiten errang.

Von Spanien war Alles geschehen, um solche möglich zu machen und zu sichern.

Anmerkungen.

Erstes Kapitel.

1) Des anciennes Assemblées nationales de la Belgique; nach dem Berichte von Théodore Juste, *Les Pays-Bas sous Charles-Quint.* Vie de Marie de Hongrie, tirée des papiers d'État. Introduction à l'histoire des Pays-Bas sous Philippe II. S. 49, 50.

2) Die Spitzenfabrikation schätzt er auf gleichen Ertrag und die des Tuches noch viel höher. Michel Suriano, dessen Bericht aus dem Jahre 1559 datirt, schreibt über die Spitzenfabrikation, daß sie die Reichthümer der ganzen Welt nach den Niederlanden ziehe, weßhalb der Kaiser auch 29 Millionen in Gold aus dem Lande habe ziehen können. Er nennt die Niederlande die Schatzkammer des spanischen Königs, sein Indien. Quei Stati sono li tresori del re di Spagna, queste l'Indie che hanno sostentato l'imprese dell' Imperatore tant' anni nelle guerre di Francia, d'Italia et d'Alemagna, et hanno conservato et diffeso li Stati, la dignità et la reputation sua . . . Von Antwerpen spricht Badoaro als von dem ersten Handelsplatze der Welt und schätzt den dortigen Umsatz an Wechseln und Vorschüssen auf mehr als 40 Millionen in Gold das Jahr. — Vergl. das 5. Buch von Juste, les Pays-Bas sous Philippe II., tome I., und die Beschreibung der Niederlande von Guicciardini.

3) Juste, Le Pays-Bas sous Charles-Quint. S. 18.

4) Der zweite Sohn Franz I., der Herzog von Orleans, gab Maillet, seinem Agenten beim Herzog von Sachsen, dem Landgrafen von Hessen und anderen protestantischen Fürsten Deutschlands die Instruktion, großes und aufrichtiges Verlangen nach der freien Predigt des heiligen Evangeliums in Frankreich auszudrücken. In der Unmöglichkeit, in der er sich wegen der Abhängigkeit von seinem Vater befinde, in seinem Herzogthum die neuen Lehren einzuführen, nehme er seine Zuflucht zu den protestantischen Fürsten Deutschlands und verspreche ihnen, im Luxemburgischen und allen zu erobernden Gebieten das Evangelium frei predigen zu lassen. Zum Entgelt bitte er, mit ihm eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zu schließen im Interesse „der christlichen Re-

ligion," die er durch dieselben Mittel auf seinen Besitzungen verbreiten zu können hoffe, denn der König werde, wenn er dieses Bündniß sehe, den guten Eifer, den er in dieser Sache habe, zeigen. Siehe Korrespondenz des Kaisers Karl V., tom II., p. 644 f.

5) Des anciennes assemblées nationales de la Belgique §. II. Juste, Les Pays-Bas sous Charles-Quint. S. 87 f.

6) Juste, l. c. S. 93 nach d. Documents historiques T. VIII. (archives du royaume). Der große Rath von Mecheln hatte sein Votum dahin abgegeben: Lesquels païs et subjectz estans et demeurans ainsi unis et soubs ung même prince, sont et seront plus prompts et souffisants pour résister aux invasions et imprinses des ennemis qu'ils ne seroient estant séparés et aïant chacun païs ung prince à part, et que sa dite Majesté le puisse ainsi faire et statuer, ne doubtons, voire sélon droit et raison.

7) Vgl.: Borgnet, Insurrection des Gantois contre Charles-Quint. Liège 1852. — Discours des troubles advenus en la ville de Gand in Hoynck. Van Papendrecht, Analecta belgica t. III. partie 2, p. 283—285. — Relation des troubles de Gand sous Charles-Quint. — Steur, Insurrection des Gantois sous Charles-Quint, Memoires de Martin et Guillaume du Bellay, tom IV. Der Aufstand in Gent unter Karl V. von Dr. L. Ritter von Sacher-Masoch. Schaffhausen, Hurter.

8) Schreiben des Kaisers an seine Schwester Marie von Ungarn, d. d. 3. Januar 1531:

A ceste heure, ma seur, non pour ce, mais pour ce que ce que en Allmagne ce souffre on ce tient pour legier, es Pays-Bas ne le convient en fasson du monde souffrir, et ce tient pour pesant, et que croys qu'en Allemagne y en y a plus que besoing seroyt, que, en fait, on dit, ou en pensee, en sont entachés, et que, sy d'aventure, en y amenyez quelque ung qui le fust, et qui infecta lesdicts pays de *nouvenales* (nouveautés), *que ils l'ont cuydé jà estre, mais à force de chastoy sont esté gardé et remedyés*, et en vostre temps le semblable ne ce fist, ou les vostres mesmes de nouveau l'infectassent, en ce cas vous n'en auriez seullement le bruyt sot.

Gachard, Analectes Belgiques, ou Recueil de pièces inédites, mémoires, notices, faits et anecdotes concernant l'histoire des Pays-Bas. I. Vol. Bruxelles 1830.

9) Schreiben der Königin von Ungarn an Philipp II., d. d. Cigalès, 7. September 1558, bei Gachard, Lettres sur la retraite et la mort de Charles-Quint au monastère de Yuste tom. I, 349.

10) Siehe Gachard, Analectes Belgiques, Vol. I, wo von S. 70—102 verschiedene, die Abdankung Karls betreffende und hieher gehörende Aktenstücke,

Briefe über die vom Hennegau erhobenen Schwierigkeiten, die amtliche Beschreibung der Abdankung, die dabei gehaltenen Reden des Philibert von Brüssel, des Kaisers, des Maes von Antwerpen, Granvella's und der Königin Maria mitgetheilt sind.

11) Recueil de ce que l'empereur dit de bouche aux estatz generaulx de pardeça le XXV d'octobre 1555, apres la proposition faicte par le conseiller, note par quelque bon personnaige estant a ladicte assamblee bei Gachard, anal. Belg. I, 87. S. 90 f. heißt es da: Finablement, dit quil scavait bien que en tout son temps il avoit faict de grandes faultes tant par son jeusne eaige, par ignorance et negligence, ou aultrement, mais bien pouvoit certiffier que jamais il navoit faict force, tort ny injustice a son escient a personne de ses subiectz, et que, sil en avoit faict aucunes, ce navoit este a son escient, mais par ignorance, disant que luy endesplaisoit et en demandoit pardon.

12) Ponti Heuteri, Rerum Belgicarum libri quindecim, lib. XIV, p. 676 in der Ausgabe von Antwerpen 1598. Exinde oratione ad filium Philippum conversa ei Belgas, imprimisque religionem catholicam avitamque vehementissime cum lacrymis commendat finemque dicendi facit. Non enim amplius stantem crura ferre valebant, quanquam (ut diximus) dextra scipioni, sinistra humero Nassavii inniteretur. Latera vocem amplius non juvabant, color vultum destituebat, ac qualescunque supererant vires, corpusculum deserebant. Auditus est ab omnibus summa cum attentione; cumque rerum veritate, dicendi suavitate gravitateque omnium animos commovisset, magno numero praesentes lacrymas fundebant, singultusque adeo sonores edebant, ut ipsum Caesarem Reginamque Mariam collacrymari cogerent, mihi certe universam faciem modefacerent.

13) J. W. Burgon, Leben und Zeiten des Sir Thomas Gresham, nach dem Citat bei Motley, I, 107.

14) Motley I, 110.

15) La multitude avait déjà remarqué qu'à l'époque de l'inauguration, quand le roi avait fait ses entrées et s'était approché des grandes villes de province, il ce cachait ordinairement dans le fond de sa carosse, pour se dérober à la curiosité d'un peuple qui courait au-devant de lui et s'empressait à le voir; le peuple ce crut dédaigné et méprisé. Vandervynkt, histoire des Troubles des Pays-Bas sous Philippe II. ed. par J. Tarte, cadet, Avocat, Bruxelles 1822, tom. II. 17.

16) Rel. di Michel Suriano: Da cosi fatta educatione ne seguì che, quando S. M. uscì la prima volta di Spagna, et passò per l'Italia et par la Germania in Fiandra, lassò una impressione per tutto che fusse d'un

animo severo et intrattabile, et per questo fu poco grato all' Italiani, *ingratissimo ai Fiammenghi,* et ai Tedeschi odioso. Ma essendo avvertito, prima dal cardinale di Trento, et poi dalla regina Maria, et con più efficacia dal padre, che questa reputatione et severità non si conveniva a chi dovera dominare nationi varie, et popoli di costumi diversi, si mutò di modo che, passando l'altra volta di Spagna, per andare in Inglaterra, mostrò sempre una dolcezza et humanità cosi grande che non è superato da nessuno principe del mondo in questa parte.

17) Marillac, Erzbischof von Vienne, Gesandter Heinrichs II. beim Kaiser, schreibt 9. September 1550 von Augsburg:

On dit que la reyne d'Hongrie amènera le prince d'Espagne aux Pays-Bas, pour l'accoustumer aux façons du pays, et le faire mieux gouster à ceux de la nation, qu'ils n'ont fait cy-devant: car, à dire le vray, ils en sont si mal édifiez, qu'advenant mutation, ils servient pour appeler le roy de Bohesme, et le faire leur seigneur. Ms. St. Geneviève 89. fol. 79, in der kaiserlichen Bibliothek in Paris.

18) Marillac, 21. Oktober 1550 von Augsburg:

Le prince d'Espagne festoyé les Électeurs, et est allé aussi disner avec eux, suivant l'instruction du cardinal de Trente: se montrant si docile disciple en cest endroit, et mesmement à boire, d'autant que deux ou trois fois l'on a rapporté qu'il en avoit plus prins qu'il n'en pouvoit bonnement porter ..... MS. St. Geneviève. 89. fol. 117.[8]

19) J. B. Micheli bei Philipps zweiter Anwesenheit in den Niederlanden:

Outre la ressemblance physique il rappelle beaucoup l'Empereur par ses manières: imitant, autant qu'il le peut, la bienveillance et l'affabilité de sa Majesté Impériale, ayant entièrement perdu cette hauteur et cette gravité, selon l'expression castillane, qu'il avait à son premier voyage hors d'Espagne, et qui le rendit si odieux. Nach der Uebersetzung Gachards in Relations des Ambassadeurs Vénetiens sur Charles-Quint et Philippe II. Bruxelles, Gand et Leipzig 1856. p. LI.

Vergleiche was Michel Suriano darüber aus dem Jahre 1559 schreibt, oben in Anmerkung 16. Badoaro macht 1557 die Bemerkung: Nel primo passaggio suo di Spagna, per Italia et Germania, in Fiandra era stimata superba, et troppo cupida di essere coadjutore dell' Imperio, ma hora è commune opinione che alla habbia in se tutta quella humanità et modestia che dir si possa etc.

20) Micheli schreibt nach der Uebersetzung Gachards: Il n'est personne, quelque petit qu'il soit, qui ne trouve en lui toute la facilité et la patience qu'il saurait désirer, pour en être reçu et écouté: car non seulement aux heures fixées pour les audiences, chacun peut librement et sans nulle protection l'approcher, l'entretenir à sa volonté, en lui remettant des suppliques

et des mémoires, mais encore one ne sache pas qu'il ait jamais refusé des audiences extraordinaires qui lui ont été demendées: même quand il est retiré dans ses appartements pour s'occuper des affaires publiques, ou pour sa distraction, il suffit de la moindre recommandation pour être introduit auprès de lui.

Bien que, dans ses réponses à ce qu'on dit, il évite de ce prononcer, et soit sobre en paroles, de même qu'il l'est dans la conversation, néanmoins, lors de l'expédition des affaires, qui, à la verité, tarde longtemps, selon l'habitude de la nation espagnole . . . .

21) Non guarda ordinariamente chi negotia, et tien gli occhi bassi in terra, o, levandagli, gli volge o in questa o in quella parte. Risponde con brevità di parole e con prontezza, a capo per capo, non fa però da se stessa risolutione. Badoaro.

22) Alcuna volte usa di dire motti arguti con assai gratioso modo, et volentieri ode facetie, ma, nel tempo del magnare, se gli vengono buffoni innanzi, non eccede in mostrarne allegrezza, come nella camera, dove sviseratamente s'esilara. Badoaro.

23) Gachard in den Analectes Belgiques citirt einen Brief Granvella's an Marie von Ungarn, d. d. Augsburg 1550, worin es heißt: Monseigneur nostre prince faict très-bien son debvoir maintenant avec les Électeurs et autres princes de la Germanie, et parle avec eux latin, et S. M. a défendu, en sa présence, que nulluy de nostre langue lui parle en sa chambre, synon en françois; et il a accepté la loy. Philipp war damals 23 Jahre alt.

24) Et non stima alcuna natione più que la spagnola; con questa si trattiene, con questa si consiglia, con questa si governa, et tutto contra il cotume del Imperatore.

25) Der Bischof von Limoges, Sébastien de l'Aubespine, schreibt von Philipps Hof 1559 an seinen König Franz II.: rien n'est bien dict, bien faict, ne bien pensé qui ne soit en hespaignol et d'un Espaignol. — Négociations, lettres et pièces diverses relatives au règne de François II. Paris 1841. p. 66. Aus der ersten Série: histoire politique der Collection de documents inédits sur l'histoire de France.

26) Fa poco conto degli Italiani et dei Fiammenghi et manco dei Tedeschi. Et, sebene intertiene huomini principalissimi d'ogni natione nelli suoi regni, però non si vede che ne voglia ammettere alcuno nei suoi consigli secreti . . . .

27) Juste, Les Pays-Bas sous Philippe tom I., 32 citirt hiefür einen ungedruckten Brief Granvella's an Marie von Ungarn vom 18. Novbr. 1555.

28) So Micheli: Ma non essendosi il Re finora mostrato o fatto vedere con la persona in alcuna impressa di guerra, per liberarsi da quella

opinione che si na de lui, che sia timido e ignaro, quelli che lo difendono dicono che ciò non è proceduto dalla risoluzione sua, e dal non essersene curato, che anzi l'ha molte volte procurato ma dall' Imperatore, dalla volontà del quale niun altro figliulo è stato, nè potrà esser mai tanto obbediente. Il quale Imperatore avendolo figliulo unico, e non si promettendo della complessione sua quello, che nè anco adesso, per dire il vero, si può con gl'indizj che ha dato ripromettere, non solo perchè sia naturalmente debole, e persona di poco o niun esercizio, ma per essere spessissimo sottoposto alli dolori colici, che non maggior furia ogni di più lo travagliano, però non voleva l'Imperatore esponerlo a quelle fatiche nè a quelli pericoli.

29) Ma, benchè sia simile al padre nel viso, nelle parole, nell' osservanza della religione et nella professione di bontà et di fede, è però dissimile in molt' altri parti, in che sta la somma della grandezza dei principi: perchè il padre si dilettava delle cose da guerra, et ne hareva gran cognitione, et questo re ne ha poca et non sene diletta. Quello tentava imprese grandi, questo le fugge. Quello dissegnava le cose notabili, et le conduceva destramente col tempo, a gran suo benefitio, *questo non dissegna tanto alla sua grandezza quanto ad impedire quella d'altri.* Michel Suriano.

30) Juste l. c. 42. Négociations relatives au règne de François II. an mehreren Stellen.

31) Le spese che fa nelli vestimenti della sua persona, nelli ornamenti della casa et camera et nelle livree, non appaiono magnifiche. Veste fuor di casa saio et cappa per il più, et alcune volte alla francese, et usa assai tagli con bottoni, et penne nella berretta. Badoaro.

32) Della sua liberalità è cosa chiara che ella è grande, et l'esempio, verso ogni condition di persone, principalmente di Spagnuoli, si è inteso, nel tempo ch'io son stato nella corte, quasi ogni giorno, et quello di più ch'ella non dà, è per più di non potere. Badoaro.

Della liberalità sua poi, parte principale di un principe, se non fosse ritenuto dalla strettezza de' tempi e per causa delle guerre, per il saggio che n'ha dato, tanto avesse egli, tanto largamente donaria. Micheli.

Premia benissimo li suoi servitori, sebene pare che in ciò le cose vadano lunghe, perchè sono in grandissimo numero, nè tutti ad un tratto si possono contentare.

Am 22. August 1559 gab Philipp an Egmont 50,000 Thlr., an Oranien 40,000, an den Marquis v. Berg 15,000, an den Seigneur v. Glajon 15,000, an den Grafen von Meghem 15,000, an den Grafen von Aremberg 6,000, an den Grafen von Horn 15,000. Corresp. de Philippe Tome I, 185.

33) Ma della materia del ritrovare o distribuère denari, non ha la cognitione necessaria. Badoaro. Die amtlichen Depeschen wie die Privatbriefe

sind voll vom Elend der Geldnoth. Michel Suriano will sogar nachweisen, daß der König in Mecheln falsches Geld schlagen ließ.

34) In dem harten Winter von 1555 auf 56 ließ er in Brüssel Schuppen errichten für die zeitweilige Unterkunft von 800 Armen und unter diese Brod, Bier, Stroh und Holz vertheilen.

35) Ha desiderio che sempre si ritrovino huomini di valore et di esperienza ne' carichi che occorrono, ma sta troppo piu dubiosa della loro fede che non si conviene. Badoaro.

36) Correspondence de Philippe par Gachard tom. I, LIII sq.

37) l. c. I, 212.

38) In der Notice préliminaire sur la collection Granvelle (Papiers d'État du Cardinal Granvelle, publiés sous la direction de M. Ch. Weiss tom I, p. XX steht folgendes schöne Bild von ihm aus dem Projet de la vie du cardinal de Granvelle:

Granvelle, à qui les reproches n'on point été épargnés par ses détracteurs, leur avait répondu d'avance dans ses lettres à son cousin le prieur de Belle-Fontaine. C'est là où l'on voit ce grande homme peint au naturel un peu mieux que dans toutes les histoires qui ont paru jusqu'ici. En effet, il ne s'y est point déguisé, il parle à coeur ouvert, et avec tant de confiance, qu'il ne cache pas même le chagrin que lui donnaient souvent la lenteur, les injustes défiances et les faiblesses de Philippe II.

Dans toutes ses lettres, si cordiales, si familières, si vives, on voit un zèle ardent et sincère pour ce même roi dont les manières lui plaisaient si peu, un esprit solide et pénétrant, une générosité admirable envers ses plus cruels ennemis, une fermeté à l'épreuve de toutes les intrigues de la cour, au parfait mépris des flatteries et des flatteurs, une droiture incapable du moindre déguisement, un coeur noble et infiniment au dessus de la calomnie et de la médisance, quoiqui'il n'y fût pas insensible, jamais de maximes licencieuses ou violentes; au contraire, partout de la bonté et de la liberalité, de l'amitié, de la probité, de la véritable pitié; et sur la fin, un grand degoût du monde, une forte résolution de quitter la cour pour venir mourir tranquille dans le sein de sa patrie.

39) Corresp. de Philippe tom I. CLXIX. CLXXXII.

40) G. Groen van Prinsterer: Archives ou Correspondence inédite de la maison d'Orange-Nassau. Première Série 1835. Seconde Série.

M. Gachard, Correspondence de Guillaume le Taciturne, Prince d'Orange. 1850.

41) Worte der Apologie. Wir benützen den Druck von Delft 1581.

42) Böttiger.

43) Pontus Paien, Zeitgenosse, Advokat von Antwerpen, macht von dieser Dame folgende Schilderung: le tout, was Paien aufzählt, that der Prinz:

pour complaire à celle qui ne le daignoit regarder d'un bon oeil, mesmes le meprisoit ouvertement, usant en son endroict d'une contenance si superbe et propos si haultains, que ses plus affectionnez en parloient estrangement, blasmans sa pusillanimité, en tant qu'il enduroit ainsy les bravades et insolences de ceste allemande, qui ne lui avoit porté en mariage que C ou VIxx mille daldres, que à grande peine avoient peu suffire pour payer les bouquets, festins et magnificences de ses nopces, selon que racontoit souvent le dit prince pour forme de joueuseté en plaine table, disant que, les frais et despens payez luy estoit resté bony un daldre, tant seullement du dot et portement de sa femme.

Néantmoings ne laissoit de luy reprocher, à tout bout de champ, l'honneur qu'elle luy avoit faict de l'espouser, ayant ordinairement ces beaux termes en la bouche: me pensez vous traicter comme une folle de Bure? Enfin la bonne dame ayant esprouvé la patience du bon homme en XLII sortes, print la hardiesse de fouler sa couche nuptiale exercant sa paillardise sy patentement et avecq si peu de discrétion que à grand paine se povoit-elle contenir de caresser et ocullader ses amoureux en la présence de son mary qui toutefois n'osoit sonner mot, encoire moins prendre vengeance, tant il estoit lâche et failly de coeur.

Alle zeitgenössischen Geschichtschreiber sind einstimmig in dem Urtheile über dieses Weib. Der Bruder Lorenzo v. Villaviciencio, von dem später die Rede weiter sein wird, schreibt, sie habe ihren Gemahl wie einen Neger behandelt und gesagt, daß sie mit einem Grafen von Nassau sich eingelassen, der ihr Bedienter sein könnte.

44) Quando le huviesse, seria lo mejor tomarle, por que no só como pueda parecer casarse el principe con hija del que hizo con su majestad, que haya gloria, lo quo el duque Mauricio. Schreiben des Königs an Granvella 5. Oktober 1560 in Papiers d'Etat VI, 175 f.

45) Motley Bd. I, 289.

46) l. c. 290.

47) Prinsterer I, 100.

48) Abgedruckt bei Prinsterer I, 102 ff.

49) Die Urkunde ist abgedruckt bei Motley als Anhang zu seinem ersten Bande.

50) De sorte, que ledict prince fust assuré d'eulx qu'elle vivroit catholiquement, se mariant avecq luy, et que d'arrivée ledict ducq Auguste et ceulx de son conseil y eussent treuvé quelque difficulté; que finablement ce poinct s'estoit vuydé, consentant ledict ducq Auguste à ce que, moiennant ce mariaige, elle fust catholique, comme ledict prince l'a escript à V. M. — Reiffenberg, Corresp. de Marguerite d'Autriche, p. 261, 262.

51) l. c. 268, 269.

52) Pontus Paien I, 42.

Zweites Kapitel.

1) Naguères sont icy survenues des maladies quasi universelles, et entr' autres la peste, ès villes tant de frontières que d'aucunes autres dedens le pays, et samble, que Dieu nous veuille purger per aquam et ignem .... Viglius an die Königin Marie 12. Oktober 1557.

2) Philippert von Savoyen machte 1556 dem Könige offen die Vorstellung: „Les povres subjectz disoient ouvertement qu'ilz ne sçauroient estre pis, s'ilz fussent à l'ennemy." Im Monat Juli erklärte er: A ceste advénnement de Vostre Majesté l'on troeuve le peuple fort desgoutté, lequel pour la mesme occasion, a prins une telle impression contre ledict duc, qu'il ne sçait quelle affection il luy pourra porter, pour estre maintenu et protégé par luy au nom de Vostre Majesté, voyant les choses à son commencement si extrêmes et sans aucun remède: qui cause joinctement que l'obéisance se diminue de jour en jour, et que ledict duc craint très-fort qu'il se trouvera bien empesché pour refréner et adompter les mauvaises humeurs que pour lesdicts occasions se viendront monstrer entre ledict peuple; et s'apperchoit-on clèrement que aucuns manans des pays nouvellement acquestez, comme Gheldres et aultres, entendans l'estat de ces affaires, commencent à tenir propos assez étranges ... Bei Gachard, Relations des Ambassadeurs Venitiens S. 276 f.

3) l. c. 279. Philippe, selon l'avis de ses ministres, s'abstint-il de toute demande d'argent: il se contenta d'exprimer le désir que les états nommassent de commissaires pour examiner, avec ceux qu'il députerait luimême „les expédients par lesquels les Pays-Bas se pussent conserver, et sortir de l'extrême nécessité où ils se trouvoient."

4) l. c. 279. 280.

5) Me remettant du surplus sur ce que j'escris au roy, et vous assurant bien que tout le monde n'est pas content en ceste court, où il se prépare un dur changement, et avec un infini regret et malcontentement de tous les grands comme aussi de la noblesse, dont les apparences se montrent mieulx après le partement de sa majesté. Négociations etc. p. 75.

6) l. c. 87.

7) l. c. 65. N'estant pas croiable combien messieurs le prince d'Orange, d'Aiguemont, d'Orne, conte de Megue, Berlemont, Glaim et aultres, sont picquez et ennuyez, comme le surplus de la noblesse et gens d'affaires de par deçà, de ce que il laisse ceste dame (Margaretha) appuyée (horsmis monsieur d'Arras) de tous cervaux d'Espaigne, qu'ils haïssent icy à la mort; voulant ce néamoings sa majesté que ceulx-là ayent le principal maniement et authorité, dont ledict évesque d'Arras mesmes se trouve fort empesché, et y en a eu des reproches et parolles à bon escient entre les

ministres. De quoy j'entends que ledit seigneur a esté bien adverty, tant ces sieurs Flamands, Bourguignons, portent griêvement le peu de compte que l'on tient d'eulx et la petite part qu'on leur laisse, en l'absence de leur maistre, au conseil et affaires.

8) Dicono che, se potessero haver il re a star tra loro, senza ministri spagnuoli, saria Sua Maestà sommamente amata, per esser coforme a molti lor costumi; ma non le portano affettione, principalmente perchè ella vive et oppera quello ch' è consigliata da Spagnuoli, et non possono tollerare di non poter esser quelli che reggono nei lor proprii paesi il proprio principe, se ben tutte le cose di quei Stati son da lor medesimi consigliate et conseguite . . . Badoaro.

9) Ma la casa di Bredaroda et le città di Utrech et Cambrai portano odio all' una et l'altra Maestà: quella pretendendo che le sia tenuto il contado di Olanda, et queste per esser loro stato levato il temporale. Tutti questi paesi separatamente pretendono per i privilegii loro di esser liberi. Badoaro.

10) Par ou vostre Majesté jugera trop mieulx si le malcontentement de ce peuple est mal fondé . . . Négociations etc. p. 66.

11) Bei Gachard l. c. p. 87. 88.

12) Juste I, 150 f.

13) Papiers d'Etat V, 628 f.

14) Juste I, 152.

15) Gandavi habiturus conventum Rex erat Equitum aurei velleris; in quibus creandis . . . Orangius ut in eum ordinem aliqui adlegerentur quos ipse noverat infensos Regi (credo Montinium et Hochstratanum) enixe curavit, sollicitatisque propterea collegarum studiis plane pervicit. Strada lib. II. p. 56 in der Frankfurter Ausgabe von 1651.

16) Papiers d'Etat V, 631. El Rey D. Felippe al Obispo de Arras, Gante à 3 de agosto 1559. Ya tenemos acabado el capitulo y passado aquellos tres puntos, moderando algo los dos, de manera que estará bien; hanse elegido algunos moços, ahunque les havia dicho que no lo hiziessen, pero los unos se podrian çufrir, uno quisiera que se escusára. Antes les presanté á madama, y tracté en su presencia con ellos y con ella lo de la religion. A lo della me respondiéron bien, ahunque se quexáron un poco de que yo no selo huviesse dicho ántes, que pareria que era desconfiança dellos; yo les dixe que no lo era; á los otros puntos no respondiéron, que siempre me parece que van un poco retenidos; yo les pedi la respuesta y me dixéron que no havia otra sino hazer lo que yo les mandava, y que assi lo harian . . . .

17) Der Goldgulden ist gleich 6 Francs 14 Cent. Nach dem heutigen Geldwerthe mag er 25 Francs werth sein.

18) Pontus Paien p. 9.

19) Mais, quand se vint à la fin concernant le partement des Espagnoles, s'assit assez rudement en sa chaiere royalle, où il demeura bonne espace fort pensif, changeant souvent de couleur et contenance, de sorte que les assistans povoyent aisément cognoistre l'altération qu'enduroit son esprit. Pontus Paien I, p. 15.

20) o. c. 14.

21) Gachard, Documents inédits I, 313—322.

22) o. c. 323—325.

23) o. c. 326—329.

24) Er war so zornig, daß er ausrief: Néxige-t-on pas aussi qu'en ma qualité d'Espaignol, je quitte le pays et y renonce à toute autorité? Wagenaer.

25) Gachard, Docum. inédits I, 331.

Drittes Kapitel.

1) Granvella schreibt darüber 30. Oktober 1565 an Gonçalo Perez und bemerkt, daß wenn die Stände von Brabant in ihren Archiven nachsehen wollten, sie trouveraient les instances que leurs prédécesseurs eux-mêmes firent pour cet objet. Corr. de Phil. t. I, 376.

2) Vgl. über das Vorstehende die mit archivalischen Nachrichten belegte Ausführung bei Gachard, in seiner Einleitung zur Corresp. de Philippe, tom. I, p. XCV—C.

3) l. c. XCIII.

4) P. Arnoldus Havensius, s. theol. Dr. et Carthusiae Gandensis Prior: Commentarius de erectione novorum in Belgio episcopatuum, deque iis rebus, quae ad nostram hanc usque aetatem in eo praeclare gestae sunt. Col. Agripp. 1609. Er schreibt zum großen Theile als Zeitgenosse, als Augenzeuge und nach handschriftlichen Dokumenten. Es ist eine Unrichtigkeit, wenn er sagt, nach der Belagerung von Metz sei der Gedanke zu der kirchlichen Reorganisation zum ersten Male aufgetaucht, und am Hofe sei die Sache besprochen und von Karl und Philipp eine Commission dafür niedergesetzt worden, in welcher auch Granvella gewesen. Letzterer bezeugt es in einem Briefe an Philipp, daß der König wohl wisse, wie er im ersten Stadium der Frage ganz unbetheiligt gewesen sei.

5) Abgedruckt bei Arnold Havens.

6) Antwort des Königs an die Deputation der Stände von Brabant, welche gegen die Incorporation der Abteien reclamirte. 27. Februar 1562. Gach. Corr. d. Ph. I, p. C f. Anm.

Avant tout, Sa Majesté les voeult bien advertir comme considerant la grande multitude du peuple de ses Pays-Bas, l'accroissement d'icelluy, la diversité des provinces, grandes distances d'aucuns lieux d'icelles, mesmes avec interjection de la mer, la diversité des langues et surtout la grassation présente de tant de sectes et hérésies, et le bien petit nombre d'évesques qu'il y avoit pour le faict et charge de la spiritualité, il a — par l'advis de feu Sa Majesté Impériale, son bon seigneur et père (à cui Dieu doit sa gloire), s'estant dès lors cecy traicté entre aucuns des principaulx et amys du feu pape Paul le quart, du temps qu'il estoit ès Pays-Bas de Sadicte Majesté, et fut alors suffisamment informé de cest affaire, et cogneust ceste nécessité, — poursuivy et, après longue et meure délibération avec le collége des cardinaulx, de Sa Sainctecté obtenu ceste érection des nouvelles évechiez, afin que les évesques, ayants moindres dioecèses, puissent mieulx et plus particulièrement entendre, comme le clergé se conduict, comme les sacrements se administrent, quelle doctrine l'on donne au peuple, visiter souvent leurs dioecèses, et instruire verbo et exemplo, en ce temps dangereulx. Et c'est aussi cecy sollicité, soubz espoir que ce que la force des éditz ne poeult achever, se ayderait grandement par la doctrine et bonnes prédications, et pour oster, tant que se poeult, les schandalles de l'estat écclésiastique.

7) Papiers d'Etat de Granvella VI, 321.

8) l. c. VI, 78.

9) z. B. Schreiben an Granvella d. d. Areca 12 Mai 1560. l. c. VI, 79.

10) Schreiben an Vargas d. d. Toledo 2 Mai 1560. l. c. 46. d. d. 5 Aug. 1562. l. c. 610.

11) Schreiben an Pius IV., d. d. Toledo 2 Mai 1560. l. c. VI, 51. 10 Mai 1560. l. c. VI, 54.

12) Fr. Sonnii ad Viglium Epistolae ed. Ram. Bruxelles 1850.

13) y assi nos lo scrivió monsr. de Arras y los otros comissarios, pidiéndonos que, pues esto passava assi com verdad, tuviessemos por bien de sennalar al dicho arçobispo y obispos otra tanta renta en pension sobre los obispados que vacassen, en estos nuestros reynos, para que tuviessen de que se sustentar; y assi visto de quan gran beneficio será esto para aquellas yglesias y para el bien de las almas de nuestros súbditos, nos ha parescido soccorerlos de los bienes ecclesiasticos de acá, attento que las yglesias que son ricas deven ayudar à las que no tienen, y assi en los obispados que

agora han vacado, he sennalado entre otras pensiones siete mil y quinientos ducados ect. Schreiben Philipps an Vargas d. d. 12 Mai 1560 Pap. d'Etat VI, 74 f.

14) l. c. VI, 58 ff.

15) Quod nobis visum est satis prudenter consideratum et ordinatum, ob eas rationes et causas. quae in vestro scripto continentur, quas ita sufficientes aestimamus ut, et quantum in nostra situm est potestate, ita fieri velimus, et a Beatitudine pontificis summo cum studio his literis quas ad ipsam scribimus, petamus; quod de pio ejus animo et in nos amore non diffidimus nos impetraturos. l. c. 59.

16) Quod vero attinet ad dignitates et officia ecclesiastica, et novem praebendas pro viris graduatis et nobilibus designandas . . .; cum nobis summopere placeat vestra sententia, idque inter alia, quod episcopi habeant unam praebendam in ecclesia, ut possint ipsi capitulo interesse; aestimamusque maximi momenti futurum, si tales viri eis praeficiantur, qui et episcopo adjumento et rei publicae commodo esse possint: id etiam apud summum pontificem curari mandamus. l. c. 60.

17) Foullon schreibt in seiner Hist. Leodiens: Vidi Torrentii literas, quibus diligentiam ipse suam integritatemque in agendo testatur: nec tanti sibi fuisse regis Hispani offensam, ut ecclesiae Leodiensis jura proderet: adjutum se a Legato Gallo, quod in simili causa esset archiepiscopus Rhemensis: Germanos proceres et in primis Coloniensem defuisse: Pontificem de curanda compensatione adpromisisse. Legi et Roberti ipsius literas, ubi arcana quaedam de compensationis istius inveniendae rationibus perscribit ad fratrem.

18) Foullon l. cit:

Ea legatione impetravit Torrentius a Pontifice privilegium, ne in causis ecclesiasticis quisquam evocetur extra patriam Leodiensem in prima instantia, neque appelletur a sententia interlocutoria non habente vim definitivae. Conquestus frustra ea de re archiepiscopus Coloniensis. Vide literas ad illum a. 1562 aug. 3. Impetravit idem Torrentius Roberto indultum conferendi beneficia omnia in mensibus pontificiis datum a. 1561 Junii 27, ex quo plurima contulit etiam 6 Aprilis 1564.

19) Der erste, welcher die Verläumbung aussprach, ist Foullon in seinem citirten Werke: tom. II, p. 269.

An . . . . omni dissimulationis supicione liberandus sit Torrentius, non facile pronunciabit, qui mores aularum pernoverit; scietque nomine Legati Hispanici Roberto spem pilei purpurei fecisse, ipsumque brevi fuisse Antwerpiensem episcopum.

In einer Note S. 268 sagt er:

Torrentius forsan serio egit initio contra episcopatuum erectionem. Pu-

tatur postmodum corruptus aut mutatus fuisse, colloquio cum Vargas legato Hispanico, et promissis.

Die Herausgeber der Art pour vérifier les dates sagen geradezu tom. XIV, p. 289 in der Ausgabe in 8°. 1819, p. 289:

Torrentius après avoir vigoureusement défendu la cause de l'église de Liège, se laissa corrompre, à ce qu'on prétend, par Vargas, ambassadeur d'Espagne, qui lui promit l'évéché d'Anvers, qu'il eut en effet. Nun aber war Antwerpen schon 1560 dem Phil. Nigri versprochen, er starb 1563, ohne installirt zu sein, lange nach der Rückkehr des L. Torrentius.

1569 wurde Sonnius nach Antwerpen transferirt.

Nach seiner Rückkehr unter Gerard v. Groesbeck und Ernst v. Baiern blieb Torrentius in Lüttich Generalvikar und war sehr geschätzt; nur mit Trauer schied er von Lüttich. Die Anklage Foullons kann nicht Stand halten.

Seine Briefe besitzt de Ram.

Die königliche Bibliothek von Belgien (fonds van Hulthem p. 288 du catalog. des Mss.) besitzt Briefe von ihm aus den Jahren 1583—1595.

1579 hatte er eine vergebliche Mission nach Cöln, um mit den Commissären des Kaisers Rudolph la paix perpetuelle de Marche-en-Famenne wieder aufleben zu lassen und, wie Paquot meint, um die Pacifikation von Cöln zu reformiren.

20) Die Erklärung der Fakultäten lautete: praetactas incorporationes et uniones cum episcopatibus nec juri, nec juramento tempore inaugurationis praestito repugnare ullatenus, sed eas, ut et erectionem novorum episcopatuum praegnantibus productis rationibus tutati sunt. Havensius opere citato.

Eine Abschrift des Gutachtens, sowie das der sieben Kardinäle, welche von Paul IV. zur Prüfung des von Philipp in der Bisthümerfrage eingesandten Memoires aufgestellt wurden, fand sich im Nachlasse des Dr. Sonnius.

21) So charakterisirt ihn bei einer anderen Gelegenheit Grasso. vgl. Corr. de Phil. t. I, 197.

22) Pap. d'Etat VI, 251, 199 und an verschiedenen anderen Stellen. Deßgleichen: Corr. de Philippe tom. I. passim, Hugo Grotius, Annales p. 15. Mémoires de Wesenbeke S. 101. 103 f.

Pontus Paien schreibt in seinem ersten Buche S. 31: Aucuns personnages de bon jugement qui ont consideré de près les propos que tenoient journellement aucuns seigneurs et gentilshommes de la cour avec leur comportement, les rapportans, aux succès des affaires, ont eu opinion que les plus alterez jectèrent les ieux sur les grands biens des Églises. Car ces bons mesnagers qui avoient tant sagement gouverné les affaires de leurs maisons, ne tenoient autres propos à table que de réformer l'estat ecclésiastique, signamment les riches abbayes.

23) Wesenbeke denuncirt auch sie. S. 105 seiner Memoiren schreibt er: de tant plus, qu'on a prins regard que quasi tous ceux, qui estoient dénomez pour estre evêques, estoient Inquisiteurs ou théologiens de Louvain et les autres inidoines pour prescher la parolle de Dieu .... mais plus accoustumez aux affaires et gouvernemens des princes, païs et republiques ....

24) Pap. d'Etat VI, 554.

Das bezeugt auch Hopperus in seinem Mémorial et Recueil etc. p. 23. ed. Hoynck van Papendrecht.

Das Gerücht sei überall gegangen: que tout ce se faisoit par les Espagnols contre les privileges expres, et sans consentement des Estatz du pays pour se faire maistres d'jceulx, non plus non moins qu'ilz avoient faict de Naples et Milan, y introduisans par celle forme une servitude perpetuelle avecq l'inquisition d'Espaigne.

25) Papiers d'Etait VI, 563.

26) Corresp. de Philippe tome I, 235.

27) Havensius op. cit.

28) Pap. d'Etat VI, 528. Granvella schreibt 12. März 1562 an den König: Verá V. M. por el pasquilo, en qué se anda, de que algunos huelgan y rien, y lo hazen sonar do pueden; y entiendo que en Lovaina, y en otros pueblos se publican otros, y todo contra los obispados, y contra la persecucion que se haze á los hereges, provurando de comover el pueblo...

29) Pap. d'Etat VI, 337.

30) l. c. VI, 567.

31) Die königliche Antwort äußerte sich offen über die Inquisition folgendermaßen: qu'ilz font très-malheureulx offices et contre la vérité, ceulx qui impriment le peuple, et, pour l'altérer, sèment le bruict que sa majesté y vouldroit introduire ladicte inquisition à la façon de par déçà. Car onques ne y a pensé, quoi que l'on veuille alléguer du concept prins à chascune église cathédralle, assçavoir de l'assistance que debroient donner les chanoines et prébendez, théologiens et canonistes à l'évesque en l'office de l'inquisition, ou de la concession d'aucunes des éveschez à théologiens, et ne debroit on en ce donner lieu à sinistres suspitions, ains se fonder sur ce que l'effect en démonstre. Et ne fera aussy sa majesté de les asseurer au contraire, si besoin est, et ne y aura ledict évesque aultre charge et auctorité que telle que de droict et raison à l'office épiscopale appertient, contre lequel personne de bonne inclination et sain jugement ne peult et doibt réclamer, ne user de quelque contradiction. Ne pouvant sa majesté croire aultrement, sinon que les principaulx gens de bien, sçaichant son intention dessus dicte et voiant par effect qu'elle n'est aultre, le tiendront à grand bien de ladicte ville, lequel sa majesté a tousjours procuré. Aiant

esté le motif principal de sa majesté pour quoy elle ayt sollicité ceste nouvelle érection, que le peuple s'estoit en son Pays-Bas tant augmenté et esloingné du siège episcopal, et par ce non administré comme il convenoit; par où en nulles aultres villes semble cette raison plus militer que en la dicte d'Anvers comme la plus peuplée et assez eslongnée du dict siège.

Pap. d'Etat VI, 612. 616.

32) Havensius op. cit. p. 26 f.

33) Pap. d'Etat VI, 327.

Viertes Kapitel.

1) Am 6. Mai 1566 schreibt Granvella an Herrn v. Osterwyck: „Bien est vray que je fuz d'avis, à l'advenue du Roy au gouvernement des pays, que l'on ne fit changement aux placardz, mais que le mesme texte conceu par l'Empereur se publiast, l'inserant en l'édict du Roy, et se référant ausdicts placartz impériaux, avec insertion du texte: Carolus etc. Et de ceste opinion fuz-je, afin que l'on ne peust calumpnier qu'en cecy de la religion Sa Majesté feist quelque nouvelleté."

2) Faisant office de bon prince éclaircir les doutes et scrupules auxquels avaient donné lieu les édits précédents, sans souffrir ni permettre qu'on dût illoquer les innocents, travailler ni scandaliser quelqu'un à tort et sans cause, et au surplus faire connaître à chacun, pleinement, purement, sincèrement, et par mots clairs et exprès, en quelle sorte il entendait que l'on se dût conduire, et de quoi chacun, à l'avenir, aurait à se garder.

3) Koch, Untersuchungen S. 89.

4) Vergl. Koch, Untersuchungen S. 87.

5) Von der christlichen Kirche; vgl. Döllinger, Reformation I, 129.

6) Vgl. Gachard, Corr. de Ph. Tome I, CVIII—CXXVI.

7) Volumus praeterea quod per deputationem de persona tua et etiam aliis personis ad inquisitionis hujusmodi officium (ut praefertur) factam, locorum ordinariis, quo minus suam ordinariam inquisitionem, quam de jure exercere consueverunt et adversus quoscumque haereticos in sua ditione exercere possunt, nullum praejudicium generetur.

8) Er schrieb vor, daß wenn die Inquisitoren oder deren Delegirte „voudraient procéder sur le fait de l'héresie, et requerraient les conseils ou les officiers royaux, de donner quelqu'un de leur collége, ou autre adjoint, pour être présent aux informations et procédures qu'ils voudraient prendre et faire contre les suspectés, ou pour appréhender aucuns chargés, infectés ou sus-

pectés d'hérésie, lesdicts conseils et officiers devraient déférer à leur réquisition; qu'ils les laisseraient de même procéder contre les prisonniers, selon leur commission et instruction, nonobstant aulcune litispendence, prévention, opposition, ou appellation à ce contraire."

Fünftes Kapitel.

1) At plebi odium belli, malorum tolerantia, amor quietis, honorum fuga, studium omne circa mercaturam et convivia erat, ut quaererent pecuniam prodigerentque. Sed hominem caedi et cruciari ob qualemcumque Dei cultum miserabantur. Diu tamen inter gemitus et lacrymas dolor stetit, *antequam rectorum artibus eliceretur.* Hugo Grotius, Annales, lib. I, p. 8 der Ausgabe von Amsterdam 1657.

2) Francisci Sonnii ad Viglium Zuichemum Epistolae ed. P. F. X. de Ram. Bruxellis 1850. Siehe z. B. unten Anm. 10 die angestrichene Stelle.

3) Papenbrochii Annales Antverpienses ad a. 1562. Analectes pour servir à l'histoire de l'Université de Louvain, publiés par de Ram. Nro. 2, p. 74—87.

4) Granvella an Perez: C'est miracle, qu'avec de si mauvais voisins et l'exemple de la France, il n'y ait encore eu aucune émotion dans ces provinces. Corr. de Philippe tom. I, 191.

5) Emmanuel Meteren Niderlendischer Historien erster Theil. Hochdeutsche Ausgabe von 1611. S. 23 f.

6) Wesenbeke p. 74.

7) Mémoires de Francisco de Enzinas, texte latin inédit avec la traduction française du XVI. siècle en regard 1543—1545 publiés par Ch.-Al. Campan. Bruxelles, Leipzig, Gand 1862. p. 327.

8) l. c. p. 323.

9) In den Memoiren des Enzinas findet sich wiederholt die Notiz, daß diese Meinung a. 1543 sehr verbreitet war, z. B. S. 351.

10) Dr. Sonnius in seinen von Ram herausgegebenen Briefen an Viglius (S. 13) schreibt am 31. August 1556: „Citavi Vicepastorem in Rotterdammis, sed et ille post secundam citationem conjecit se in fugam, traditis clavibus officii sui ad manus custodis ecclesiae, prout exposuerunt mihi pensionarius oppidi et unus ex magistratu, *orantes obnixe ut sibi provideretur de alio pastore*, eoque nemo esset inter omnes sacerdotes sui oppidi qui sufficeret officio pastorali implendo, vel ad unam septimanam. Nunc tu, mi Domine, perpende quanta desolatione laboret tam eximium et amplum ovile

Christi, ut inter saeculares sacerdotes ibidem ne unus quidem inveniatur idoneus muneri pastorali ad tempus implendo, quodque a triennio in tanta communitate non fuerit nisi unus tali ministerio destinatus, et is apostata indoctus, ineptus, concubinarius, ne dicam scurra, qui curam gessit septem millium animarum, pro quibus mortuus est Christus."

11) In demselben aus Utrecht datirten Briefe schreibt Dr. Sonnius: „Mercenarii pastores et apostatae perdunt regionem istam ...."

12) Arnoldus Havensius in seiner Schrift de erectione novorum Episcopatuum p. 108: Porro hic interim silentio praetereundum non est, inter ducentos fere pastores (quos dioec. Rurem. continet) tantum sex vitae castae et celibis hac in synodo repertos fuisse. Quam peccandi licentiam canonicae visitationis intermissio et excessuum impunitas pepererat auxeratque. Unde nulli dubium erat, quin Clerus sua scandalosa vita magnam occasionem haeresibus exortis dedisset et plebeculam a divino cultu et fide catholica plurimum alienasset.

13) Goethals, Lectures relatives à l'histoire des Sciences tom. I, p. 69.

14) Sonnii Epistolae p. 14.

15) Arnoldus Havensius l. c. p. 111.

16) l. c. p. 120.

17) Der Bischof Lorenz Metz von Bois-le-Duc macht in seinem Mémoire sur les causes, l'origine et le progrès des troubles des Pays-Bas folgende Schilderung von der Bevölkerung: Quand ce que ledict Pays-Bas, après la paix heureusement traictée et accordée avec les François, l'an 1559, abondoit en toutes choses, et florissoit merveilleusement en richesses, et flottoit en toutes sortes de voluptés et délices, la bombance et superbité grande s'est insinuée et introduicte ès Pays-Bas; et de ceste prospérité et abondance sont tous devenus tellement superbes et enflez, que personne à peine ne vouloit estre suject a aultruy, mais chascun taschoit de soy préférer aux aultres. De ce les princes s'efforçoient, non pas à ensuyvre et imiter la magnificence royalle, mais à la surpasser. Les marchans et les plus opulents bourgois vouliont estre au-dessus des plus nobles d'entre tous, les païsans au-dessus des bourgois: de sorte que non-seullement l'on vivoit èsdicts pays en délices, mais aussi en très-grande profusion et despense, ce que l'on a peu très-clairement veoyr d'une seule assemblée de rhétoriciens et joueurs de moralités de toutes les villes de Brabant, faicte à Anvers l'an seconde après ladicte paix accordée, en laquelle l'on dict que Bruxelles seule a despendu cent mille florins. Gachard, Corresp. de Philippe tome IV, p. 740. Eine ganz ähnliche Schilderung hat Jean Cousin in seiner Histoire de Tournay, lib. IV, p. 301.

18) Dr. Sonnius schreibt am 29. März 1551 an Viglius: Dignissime Domine, litteras hic inclusas accepi a pastore in Naeldevyck, Baccalaureo Theologiae, viro strenuo ac prudenti, quas G. D. V. transmitto ut provideatur, si possibile est, ne fiant ejusmodi conventicula et ludi rhetorici, quia sub specie rhetoricae plerumque tractant inter se materias fidei hoc saeculo controversas, et ubi didicerunt rhetoricari, volunt fieri ministri verbi Dei, errantes et in errorem mittentes, cujus exstant non pauca nostrae aetatis exempla. O. c. p. 3.

19) Vgl. über diese Gilden der Rhetorik A. Snellaert, histoire de la littérature flamande. Sein Urtheil über ihre literarische Thätigkeit faßt er S. 74 in folgenden Sätzen zusammen: Le peuple, il est vrai, toujours poétique par lui même, n'abandonna pas la littérature pittoresque, mais contraint dans ses goûts par ceux qui avaient le monopole de l'intelligence, sans égard pour leur devanciers, il se forma sur son nouveau modèle, et la littérature prit une direction déplorable sous le rapport de la forme, de l'expression et de la pensée, elle se fit destructive et ergoteuse. Et cependant cette école parvint à maturité, et il en sortit un peuple qui osa se mesurer avec le plus formidable despote, qu'ait subi l'Europe moderne avant le dixneuvième siècle.

20) Paquot, Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept Provinces des Pays-Bas etc. tom. I, 546. Snellaert p. 82 sagt: Le théâtre était exclusivement au pouvoir des chambres, tandis que le refrain, manifestation plus individuelle, n'avait pas besoin du concours de plusieurs pour se faire comprendre. Aussi les pièces de théâtre sont-elles pour la plupart favorables à la Réforme, tandis que le refrain eut aussi de rudes jouteurs en faveur de Rome: et si en général le refrain catholique ne l'emporte pas sur le refrain réformiste, au moins il lutte avec avantage, et Anna Byns est reconnue par tous comme s'étant dignement placée à la tête de poëtes de la première moitié du 16. siècle par l'énergie de la diction, la pureté de langage et l'harmonie des vers. Der Titel einer Gedichtsammlung lautete: Anna Byns veele schoone konstighe Refereynen, von Schrifture en doctrinen subtilie en retorikelic, teghen die vermeledyde Luytersche secte.

21) Siehe bei Gachard in seiner Collection de documents inédits concernant l'histoire de la Belgique tom. I, 332—339 den Brief Philipps an die Gerichtshöfe: Laquell exécution nous entendons et voulons se face avec toute rigueur, et sans y respecter personne quy que ce soit, et de procéder non seulement contre les transgresseurs, mais aussi contre les juges qui vouldroient user de dissimulation et connivence, tenant ceulx qui en ce deffauldront pour suspectz ou faulteurs d'hérésie .... Et dadvantaige, que, en façon quelconque, vous n'admettez l'excuse de ceulx qui, soubz couleur de la rigueur de la loy, se monstrent timides et crantifz de procéder à la

condempnation conforme à icelle et à l'exécution des paines statuées par lesdicts édictz, puisque nous ne vous avons député, ny eulx aussi, juges, pour juger de la loy et des édictz, ny pour déclairer s'ilz sont trop ou peu modérez et sévères, mais pour procéder punctuellement selon la forme desdictz édictz, déclairer les paines contre ceulx qui y contreviendront, conforme au contenu d'iceulx, et les faire exécuter: vous doibgeant et à tous aultres souffir, pour faire cesser tous scrupules, que lesdictz édictz et placcars soyent faicts par le prince, qui a povoir de statuer ....

22) Papier d'Etat VI, 208.

23) l. c. VI, 29.

24) Gachard, Corresp. de Philippe tom. II, 539.

25) Dr. Sonnii Epistolae p. 19.

26) Gachard, Corresp. de Philippe tom. I, CXXII.

27) o. c. II, 485.

28) Hopperus Recueil etc. p. 61.

29) Dr. Sonnii epistolae p. 2. Sic moderavimus sententiam praefati sacerdotis juxta tenorem instructionis nostrae, ut populo constare posset, *nos inquirendo non aliud quam salutem animarum quaerere.*

30) Johannis Gerhardi Kerckerdere Carmen de schola theologica Lovaniensi, abgedruckt in den Analectes pour servir à l'histoire de l'Université de Louvain von de Ram.

31) Siehe De Ram, Disquisitio de Dogmatica declaratione a theologis Lovaniensibus edita a. 1544. Diese Deklaration ist zu wiederholten Malen gedruckt worden, zuerst lateinisch, französisch und flämisch in Löwen 1544 und 1545 in Quart, im Jahre 1787 wieder in Oktav. Sie findet sich auch bei Johannes Driedo, im dritten Theile seiner Werke, Löwen 1566 in Folio, bei Goldast in Collect. constit. imp. tom. I, p. 514, Frankfurt a. M. 1673 in Folio, bei Baronius (Fortsetzung des Rainaldus) ad a. 1544 nro. 35, bei Le Plat in Collect. monum. ad histor. conc. Trid. tom. III, p. 150, bei Feller in Recueil des représentations Belgiques 3me rec. p. 41.

32) Ruard Tapper von Enchuysen in Holland machte seine Studien in Löwen, wo er als Doctor durch 39 Jahre die Theologie lehrte, Kanzler der Universität und Dekan der Collegiatkirche vom h. Petrus war. Karl V. und Philipp II. achteten ihn hoch und vertrauten ihm viele Geschäfte von großer Wichtigkeit an. Er wurde auf das Concil von Trient geschickt, und starb nach der Rückkehr von demselben im Jahre 1559, den 2. März, einundsiebenzig Jahre alt in Brüssel. Seine Bibliothek vermachte er der Universität, all' seine übrige Habe den Armen. Als es sich um die Absendung geeigneter Persönlichkeiten nach Trient handelte, schrieb Viglius über ihn: Inter quos esset Ruardus, cancellarius universitatis, qui in scripturis sacris, doctoribusque

veteribus et novis, omnique materia fidei hoc nostro saeculo controversa, prae ceteris versatus est. Eine alte Inschrift sagt von ihm: Vir sane immortali perpetuaque memoria dignus, non de theologis dumtaxat, sed et de republica christiana meritus optime. Vixit ille non suis commodis, sed ecclesiae Christi, cujus nomine continuis se laboribus confecit, malorum odiis, multisque periculis exposuit .... Lovanio ad Tritendinum accitus, e Belgis facile primum locum obtinens, concilium non modo plurimum exornavit sed et strenue promovit. In quo quantum fidei catholicae atque orthodoxae ardorem declaravit, noverunt qui ei adstipulati sunt sanctissimi doctissimique patres. Vgl. Bibliotheca Belg. tom. II, p. 1084 Fasti Acad. Lov. p. 105. Du Pin, Hist. de l'église et des auteurs écclesiastiques du XVI. siècle. De Ram, Analectes pour servir à l'histoire de l'université de Louvin Nro. 4, p. 56. — Außer dem oben genannten Werke hat man von ihm 10 theologische Dissertationen. Die erste ist eine sehr heftige Anklage gegen die Persönlichkeit und das Werk Luthers. Er setzt darin auseinander, daß so oft auch der Teufel Anstrengung gemacht habe, die Kirche zu schwächen und herabzuwürdigen, er doch niemals solche niederträchtige Mittel angewandt habe, wie diejenigen seien, deren er sich durch Luther und dessen Genossen, an denen von Frömmigkeit oder Gläubigkeit keine Spur sei, bediene. Er findet es sehr absurd, daß sie vorgeben, die Kirche sei 15 Jahrhunderte im Irrthume gewesen. Er entwirft ein abschreckendes Bild von den Sitten Luthers und legt der Aussicht auf ungebundenes Leben, welche Luthers Lehre gewähre, die meiste Anziehungskraft für das Zufallen der Abtrünnigen bei. — Die zweite Dissertation handelt von der Einheit der Kirche und zeigt, daß die katholische Kirche allein die Merkmale der wahren Kirche an sich habe. — Die dritte wendet sich gegen Melanchthons Apologie der Confessio Augustana und zeigt, daß der heilige Stuhl zu allen Zeiten als der Schiedsrichter in Glaubenssachen gegolten habe. Er hält an der Infallibilität des Papstes fest. — Die vierte handelt vom Glauben als einer Gabe Gottes und beklagt Deutschland, daß dieses in Gefahr sei, dieselbe einzubüßen. — Die fünfte untersucht die Gründe der Obstination der Häretiker und will, daß man mit ihnen weder mehr disputire noch in Conferenzen sich einlasse. — Die sechste beweist das Alter der Kirche und die Aufstellung des heil. Petrus als Statthalter Christi. In der siebenten wird vom Primat des heil. Petrus und dem Priesterthume Christi gehandelt; in der achten kämpft Tapper gegen die Wiedertäufer, welche alle Obrigkeit verwerfen und gegen die Lutheraner, welche nur die weltliche anerkennen. Die neunte handelt von der Vorsehung und in der zehenten werden unter aller Anerkennung des schauerlichen Zustandes der Kirche die Verläumdungen zurückgewiesen, welche die Panoplia von Sachsen gegen die Kirche geschleudert hatte. Andere Schriften des Gelehrten handeln von den Ursachen der Häresien in Deutschland und den wahren Heilmitteln dagegen, und vom Gewohnheitsrecht. Eine Ausgabe seiner Werke erschien 1582 in Antwerpen.

33) Johannes Leonardi Hasselius oder Jean Lenaerts Vander Eycken von Hasselt doktorirte in der Theologie am 23. September 1539 zu Löwen und lehrte längere Zeit mit Auszeichnung die Exegese. Er starb am 5. Januar 1552 in Trient. Man hat von ihm nur eine einzige Schrift, die seinen Namen trägt. Uebrigens sind die unter Sasbouths Namen erschienenen Commentare über Jesaias und Paulus von ihm. Sententia Venerabilis D. Joannis Leonardi ab Hasselt, sacrae theologiae in academia Lovaniensi professoris, super facto Nectarii episcopi Constantinopolitani, circa sublationem confessionis, praesidentibus concilii Tridentini exhibita. Antwerpen bei Plantin 1564. Nektarius, der Nachfolger des heil. Gregor von Nazianz, unterdrückte bekanntlich in seiner Kirche das Amt des Bußpriesters, woraus die Protestanten eine Waffe gegen das Beichtinstitut schmieden zu können glaubten.

34) Johann Hessels von Löwen, geboren 1522, machte seine Studien der Philosophie und Theologie im Colleg von Arras in Löwen, lehrte 8 Jahre die Theologie in dem Prämonstratenser-Kloster du Porc, erwarb sich dann das theologische Doctordiplom und wurde Vorsteher des neu errichteten kleinen theologischen Collegs an der Universität. Als Martin Rythove zum Bischofe von Ypern ernannt wurde, nahm Hessels seinen Platz ein als königlicher Professor der Theologie. Im Jahre 1563 wurde er mit Michael Bajus und Cornel Jansen nach Trient geschickt. Nach seiner Rückkehr erneuerte er mit frischem Eifer seinen Kampf gegen die Häresie mit Wort und Schrift, starb aber an einem Schlagflusse schon den 7. November 1566, nur 44 Jahre alt. Das wichtigste Werk Hassels ist sein großer Katechismus in 4 Theilen, nicht zunächst für das Volk berechnet, sondern eine gelehrte Arbeit, das ganze System der Dogmatik und Moral enthaltend, ein populäres Handbuch für den Seelsorge-Clerus. Im ersten Buche handelt Hassels das apostolische Glaubensbekenntniß ab, im zweiten erklärt er das Gebet des Herrn und den englischen Gruß, im dritten den Dekalog und im vierten, das er nicht mehr bearbeiten konnte, wollte er die Sakramente besprechen; er vollendete nur die Abhandlung über die Taufe, die Firmung und das heiligste Sakrament des Altars. Das Ganze ist eine kunstreiche und lichtvolle Mosaik aus den Concilien und den heiligen Vätern, von denen besonders der heil. Augustin benützt ist, zusammengesetzt. Der Autor verstand es, die schlagendsten und schönsten Stellen auszuwählen. Im ersten Buche handelt er die Lehre von der Kirche und der Gemeinschaft der Heiligen am weitläufigsten ab. — Von seinen weiteren Werken nennen wir: Die Beweise für die leibhaftige Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarsakramente, mit einer Zurückweisung der häretischen Einwürfe, eine Abhandlung über die Anrufung der Heiligen, eine Kritik der Lehre über den Spezialglauben, eine Abhandlung über das Opfer des neuen Bundes, über die Communion unter Einer Gestalt und über den Gebrauch der lateinischen Sprache in der Liturgie. Auch über das Leiden Christi und die Empfängniß Mariens schrieb er, und endlich besitzt man

von ihm Exegesen über Matthäus, über den ersten Brief an Timotheus, den ersten des heil. Petrus und über die Briefe des heil. Johannes.

35) Josse Ravesteyn oder Jodokus Tiletanus, sehr stark in der Controverse, ebenso eifrig für die Reinerhaltung der Lehre, im Umgange taktvoll, artig und anziehend, wurde geboren gegen 1506 in Tilet, einem kleinen flandrischen Städtchen, studirte die Philosophie im Colleg du Lys in Löwen und errang bei der Promotion 1525 den vierten Platz. In der Theologie hatte er zu Lehrern Nikolaus Coppin, Ruard Tapper, Jean d'Oye und Johann Leonardi Hassels. 1540 wurde er Vorstand des Collegiums von Houterle, 1546 ordentlicher Professor, bekleidete wiederholt akademische Würden und zeichnete sich auf dem Concil von Trient aus, wohin er 1551 durch Karl V. geschickt wurde. Auch dem Colloquium von Worms wohnte er 1557 mit seinen Collegen Franz Sonnius und Martin Rythove und drei weiteren niederländischen Theologen, Johann Delphius, Peter Canisius und Bartholomäus Latomus bei. Er starb am 7. Februar 1571, ungefähr 64 Jahre alt. Wenn wir an die durch Bayus veranlaßte Kontroverse kommen, wird weiter über ihn die Rede sein. Seine Schriften fallen über den gegenwärtig in der Abhandlung begriffenen Zeitraum hinaus, wir haben daher zunächst nur seine Lehrthätigkeit im Auge.

36) Cornel Jansen von Hulst in Flandern verlegte sich in Löwen, nachdem er seine ersten Studien in Gent gemacht, vorzugsweise auf die lateinische, griechische und hebräische Sprache, weil er der Exegese sich widmen wollte. Er lehrte 12 Jahre lang die Theologie in der Prämonstratenser-Abtei von Tongerlo, war dann fast 12 Jahre lang Pfarrer in Courtray, worauf er nach Löwen zurückkehrte, in der Theologie doktorirte und Dekan bei St. Jakob wurde. Philipp II. schickte ihn auf das Concil nach Trient. Nach seiner Rückkehr wurde der fromme Mann 1568 auf den neu errichteten bischöflichen Stuhl von Gent erhoben. Acht Jahre darauf starb er den 11. April 1576, 66 Jahre alt. Sein Hauptwerk ist die während seines Aufenthaltes in Tongerlo entstandene Evangelienconcordanz mit dem Commentar zu derselben. Außerdem hat man von ihm noch eine mit sehr vielen Noten ausgestattete Paraphrase der Psalmen, einen Commentar der Sprichwörter, des Ecclesiasticus, des hohen Liedes und des Buches der Weisheit, weiterhin Commentare über einzelne Kapitel alttestamentlicher Schriften.

37) Franz von Campo, oder van de Velde aus dem Dorfe Son im Gebiete von Herzogenbosch, daher Sonnius genannt, machte seine Studien in Löwen und errang sich bei der Promotion von 1527 den ersten Platz unter den Magistern der freien Künste. Am 12. Juni 1536 nahm er den Grad eines Licentiaten der Theologie, nachdem er ein Jahr zuvor die Pfarrei vom heil. Jakob in Löwen übernommen hatte. 1539 wurde er Doctor der Theologie, 1543 Rektor der Universität und im folgenden Jahre ordentlicher Pro-

fessor. Dann ging er nach Utrecht als Inquisitor von Holland, 1545 als Theologe des Bischofs von Cambray, Robert von Croy, nach Trient, wohin er nach der Wiedereröffnung des Concils 1551 durch die Statthalterin Maria von Ungarn ein zweites Mal geschickt wurde im Namen des Kaisers und der Löwener Universität. 1557 treffen wir ihn auf dem Colloquium von Worms, gegen das er eine große Abneigung gehabt, so daß er sich, freilich vergeblich die Sendung verbeten hatte. Am 25. März 1558 ging er in König Philipps Auftrage nach Rom, zur Verhandlung über die Errichtung der neuen Bisthümer. Als er im August 1559 mit glücklichem Erfolge heimgekehrt war, bestimmte ihn Philipp für den bischöflichen Stuhl von Bois-le-Duc, den er, im November 1562 durch Granvella geweiht, am 16. d. M. bestieg. Ueber seine bischöfliche Wirksamkeit äußert sich de Ram in seiner Ausgabe der Briefe des Sonnius S. XX: Doctrina egregia et praestanti rerum sacrarum scientia pollebat Sonnius. Natura illi fortitudinem animi, firma pusillo in corpore latera, miram oris facundiam dederat. Sedulus totam perlustrabat dioecesim. Lucrandarum animarum zelo incensus, frequenter ad populum tum in pagis tum in ecclesia cathedrali conciones habebat. Non tantum scribendis libris animum intendebat, sed suis etiam in aedibus explicabat articulos Theologorum Lovaniensium contra Lutherum et alia doctrinae catholicae capita: ad illas praelectiones audiendas frequens admodum clerus et sacrorum ordinum candidati diligenter accurrebant. Am 13. März 1569 wurde er auf den bischöflichen Stuhl von Antwerpen transferirt, starb aber schon am 29. Juni 1576. Sein treu von ihm befolgter Wahlspruch war: Sine onere nihil. Die Schriften des fleißigen, eifrigen Mannes füllen 15 Nummern. Ihre Titel sind folgende: 1. Examen tyronum militiae christianae, an christiane instituti sint? 1554. — 2. Claer bewys wten woorde Godts, van tgene men kertelyk behoort te ghelooven ende te beleven. Löwen 1555. — 3. Demonstrationum Religionis Christianae ex verbo Dei liber primus. Die Absicht, die er mit diesem Werke hatte, gibt er mit den Worten an: Nec quidem ego ignorare possum, qui bonam studiorum meorum partem collocavi in libris machinationibusque haereticorum perlustrandis; quique functus sum annis abhinc plurimis munere purgandae fidei per ditiones inferioris Germaniae, sic jubentibus Pontifice Maximo et pientissimo imperatore Carolo V, daß nämlich die Häretiker die heilige Schrift zur angeblich einzigen Quelle des Glaubens erklären, sie aber fälschen und entstellen. Operae pretium itaque duxi exhibere .... libros demonstrationum religionis christianae ex verbo Dei, in quibus syncere atque dilucide, et veluti per hypotyposin proponuntur cunctis amatoribus veritatis, quaecumque ad veram vereque evangelicam religionem pertinent. Non ex lacunis aut cisternis, sed ex ipso primario fonte, verbo inquam Dei. Quos libros loco salutaris antidoti medidatus sum adversus praedicta duo mala, quibus acerbissime et quasi extreme infestatur ecclesia. Dieses erste Buch enthält zwei Traktate, einen über das Wort

Gottes und seine Merkmale, und einen über den Glauben und die Rechtfertigung. — 4. Das zweite Buch erschien 1555 und enthält 11 Abhandlungen. — 5. Das dritte 1557 mit 13 Traktaten. Eine zweite Ausgabe aller drei Bücher erschien 1561 in Antwerpen, eine weitere 1563 in Cöln und 1564 eine in Lyon. — 6. Christianae Institutionis formula, ein Dialog zwischen einem Lehrer und dem Schüler, 1558 in Rom; erschien auch flämisch. — 7. Confutatio Calvinianae Confessionis per inferioris Germaniae regionis sparsae 1567, während seines Exils geschrieben und am 1. März 1567 an die Seelsorger seiner Diözese geschickt. — 8. Memoriale compositum a Fr. Sonnio ... ac pro reformatione cleri et populi Belgici proponendum in primo Concilio provinciali Mechliniensi 1570, — 9. Primae synodales constitutiones a Rev. D. Fr. Sonnio primo Antw. Episc. ordinatae a. 1571. — 10. Instructie voor die pastoors, om tonderwysen haer ondersaten van die seven sacramenten, wt den woorde Godts. 1571. — 11. Een bequaem maniere om jonghers soetelyk by sank te leeren, tgene dat alle kersten menschen moeten weten. 1571. — 12. Ondersökinghe der jonghers, oft zy kerstlyck onderwezen zyn., 1574. — 13. Statuta secundae synodi diöcesanae Antwerpiensis habitae 22. Mai 1576. 14. Demonstrationum ex verbo Dei de septem sacramentis ecclesiae liber unus, partitus in septem tractatus juxta eorumdem sacramentorum numerum. 1576. — 15. Librum actorum colloquii Wormatiensis. Ist bis jetzt nicht aufgefunden. — Außerdem besitzen wir seine Briefe an Viglius, welche seine Inquisitionsthätigkeit, das Colloquium von Worms und die Frage der Errichtung der Bisthümer, besonders was Bois-le-Duc betrifft, illustriren, dann verschiedene Statuten für letzteres Bisthum. Eine schändliche, von calvinischer Bosheit eingegebene Schrift erschien 1570 gegen ihn mit dem Titel: Divisio totius Belgicae, urbium, abbatiarum ect. ad opprimendum per novos episcopos Evangelium, Romae a. 1558 definita, auctore Francisco Sonnio Theol. Lovan. Foppens gab in Miraei Diplom. Belg. tom. III. 515—556 die ächten acta Sonnii Romae in causa erectionis novorum episcopatum in Belgio heraus.

38) Martin Rythove, Doctor der Theologie, Dekan bei St. Peter in Löwen, öffentlicher königlicher Professor, Vicekanzler der Universität. War auf dem Colloquium in Worms, bestieg an Martini 1562 den bischöflichen Stuhl von Ypern und war auf dem Concil von Trient. Melanchthon sprach über seine Gelehrsamkeit bewundernde Worte aus und Gazet sagt S. 405 seiner Kirchengeschichte der Niederlande von ihm: Il a conjoinct avec l'excellente et solide doctrine si grande integrité de vie, qu'il faisoit souvenir de ces saincts et vertueux Evesques de la primitive église, tant il était temperant en son vivre, modeste en ses moeurs, en ses affections moderé, prudent et constant tant en adversité qu'en prosperité, libéral vers les pauvres, diligent en son office, et grand zélateur du salut des âmes, encore qu'il fut assés enclin à

la solitude, s'adonnant à ses privez exercices et éstudes de piété et dévotion. aussi avoit il en quelquefois grande affection de quitter sa charge pour suyvre l'institut des Chartreux. Zweimal trug er ingenti cum auditorum applausu die vier Bücher der Sentenzen des Lombarden vor.

39) Augustins Huens oder Hunnaeus, geb. 27. Juli 1522 in Mecheln, weßhalb er den Beinamen Maglenanus annahm. Lehrte schon sehr jung die Humaniora in Löwen, später die Philosophie. Als Theolog ist er nicht sehr bedeutend, wird aber hier wegen seines Catechismi catholici Schema und wegen seines Catechismus Catholicus erwähnt.

40) Tacitus Nikolaus Zegers von Brüssel, Franziskaner, tüchtig im Griechischen und Hebräischen, wurde 1535 Lektor der heiligen Schrift im großen Kloster seines Ordens in Löwen und versah sein Amt mit vielem Beifalle. Von 1548 an, wo er es aufgab, weiß man nicht mehr viel von ihm: Er starb in Löwen am 25. August 1559. Zegers war ein arbeitsamer, für die Kirche sehr eifriger und frommer Mann. Er wird als der Verfasser eines Katechismus in der Volkssprache genannt. Er gab Uebersetzungen populärer religiöser Schriften heraus und machte sich aber auch um die Textkritik der heiligen Schrift verdient. Seine Werke sind verzeichnet bei Paquot, Mémoires pour servir à l'histoire littéraire des dix-sept provinces des Pays-Bas. tom. I.

41) Franz Titelmann, geboren in Hasselt gegen 1498, trat in Löwen in den Franziskanerorden, wo er nach Beendigung der akademischen Studien Philosophie und Exegese lehrte, 1535 nach Rom ging, um zu den Kapuzinern überzutreten. Er widmete sich nun ganz dem Dienste der Kranken in den Spitälern. Man nöthigte ihm das Vikariat der römischen Kapuzinerprovinz auf, und nun gab er sich unendlich Mühe, seine Mitbrüder durch Mahnungen und durch sein Beispiel der Abtödtung und Verdemüthigung zu einem heiligen Leben zu führen. Er starb den 12. September 1537 im Rufe der Heiligkeit. Seine Schriften beweisen, daß er im vollen Besitze des Griechischen, Hebräischen und Chaldäischen war; sie waren in ihrer Zeit sehr geschätzt. Ueber seine exegetische Methode äußert sich Simon Richard, der mit seinem Lobe überall sparsam ist: „Er verband die Methode der alten Väter mit der der neuern Erklärer, welche nur den buchstäblichen Sinn aufsuchen. Er erklärt zuerst mit ziemlicher Weitläufigkeit den Sinn jedes Psalms, dann fügt er Bemerkungen bei in Form eines Commentars, und endlich gibt er in abgesonderten Noten Alles, was die Kritik erheischt, die verschiedenen Lesarten, den verschiedenen Sinn der hebräischen Worte, so daß dieses Werk Titelmans Jedermann von Nutzen sein kann." Der Katalog seiner Schriften steht bei Paquot o. c. II, 510—513.

42) Guy de Buysson scheint ein Weltgeistlicher aus Flandern gewesen zu sein. Man hat von ihm eine auf die heilige Schrift und den Glauben vieler

Heiden gestützte Vertheidigung des christlichen Glaubens gegen die Häretiker und Heiden, welche ihren Gott läugnen, in flämischer Sprache.

43) Alard von Amsterdam, geboren 1490, widmete sich ebenso der Theologie, wie den weltlichen Wissenschaften. Es ist nicht gewiß, ob er ein Geistlicher war. Er hatte seinen Wohnsitz an verschiedenen Plätzen, und starb 1544 in Löwen. Seine Schriften verbreiten sich über Controverse, Apologetik, Ascese und noch Anderes. Siehe Paquot o. c. II, 549 f.

44) Marie d'Ennetières, geboren in Tournai gegen das Jahr 1500 von vornehmen, durch Karl V. geadelten Eltern. Man ist nicht darüber im Reinen, ob Marie Klosterfrau oder verheirathet gewesen. Wir folgten der Ansicht, daß sie keines von beiden war.

45) Matthias Bredenbach, aus dem Bergischen geboren gegen 1489, Humanist und Theolog. Von seinen theologischen Schriften nennen wir: De dissidiis, quae nostra hac tempestate tanto cum terrore jactant Ecclesiae navem, a quo, quibus rationibus haec sint excitata: et (quod omnium maxime optandum est, atque a Domino Deo precibus assiduis petendum) quà ratione videantur posse componi. Ad universos Viros doctos, quorumcumque illi partium sint vel opinionum, et fratres in Christo charissimos, Pacis Dei amatores, sententia Matthiae Bredenbachii, Rerspensis, apud Embricam Scholae Moderatoris. Colon. 1557. — Diesem Werke folgten zwei Vertheidigungsschriften. — In LXIX Psalmos, seu hymnos Prophetae David priores, et in S. Jesu Christi Evangelium secundum Matthaeum, erudita, catholica et pia Commentaria secundum hebraïcam veritatem et veterum orthodoxorum Patrum monumenta summo studio elucubrata. 1560. — Epistolae duae de negotio religionis. 1567.

46) Pierre von Opmeer, geboren den 13. September 1526 in Amsterdam, gestorben in Delft am 9. Nov. 1595. Seine Schriften siehe bei Paquot I, 341.

47) Andreas Masius, geboren in Lennich in Brabant den 30. November 1515 oder 1516. Bei seinem Uebertritte aus den niedrigen Klassen in die Philosophie errang er unter 107 Studirenden den ersten Platz. Er widmete sich der Jurisprudenz und dem Griechischen und Hebräischen, und später in Rom auch dem Syrischen. Er war längere Zeit Rath des Bischofs von Constanz; in der letzten Zeit seines Lebens stand er in Diensten des Herzogs von Cleve. Er war ein sehr arbeitsamer, glaubenseifriger und frommer Mann. Sein Tod erfolgte am 7. April 1573. Siehe seine Schriften bei Paquot I, 275 ff. Sie behandeln zum großen Theile das christliche Alterthum.

48) De historia SS. Imaginum et picturarum pro vero eorum usu contra abusus, libri quatuor. Bei Ram, Analectes pour servir à l'histoire

de l'université de Louvain nro. 10, 1847, ist eine ganze Reihe von dieß- bezüglichen Werken angeführt.

49) vgl. über ihn Anm. 47.

50) Der Buchdrucker sagt in der Vorrede zu: Severi Alexandrini quondam patriarchae de ritibus baptismi et sacrae synaxis apud Syros christianos receptis liber etc. Antw. 1572. 4.: Rogaverunt . . . nos et hic et Lovanii viri aliquot percelebres, ac de literis linguisque peregrinis bene meriti, ut aliquid Syriace seorsim a Bibliis Regiis (die von König Philipp veranstaltete Polyglotte) in lucem emitterem, in quo Tyrones se ipsos exercerent, quorum petitioni, vel potius imperio (eorum enim est jubere, mihi jussa capessere fas est) perquam libenter acquievi.

51) Valer. Andreae Fasti academici p. 284.

52) Höchst interessant sind seine Briefe. Sie erschienen in Antwerpen bei Plantin 1566; dieses ist die letzte Ausgabe in Belgien. 1606 kamen sie bei Wechel in Hanau heraus. Frühere Ausgaben erschienen in Löwen 1550, 1551, 1561. Die letztere ist von dem Botaniker Lecluse oder Clusius, der ein zweites Buch von Briefen aus Spanien beigefügt hat.

53) Die ganze Stelle lautet:

Theologi secundi saeculi.

Saeclo oriente novo, bellum jam tota Facultas
Suscipit. Acta scholae cum Caesare Roma probavit;
Vosque Tridentini, necdum tunc nomina, patres
Lovanio in primis subscribitis. Orta subinde
Saxone deterior Calvini lerna Gehennae,
Ortae mille lues. Rupto velut aggere pontus
Cuncta ruit, silvas, urbes evertit et agros,
Bucera saecla, pecus rapiens, miserosque colonos.
Sic ubi rupta semel sanctae reverentia Romae
Protinus illuvies sentinaque longa malorum . . .
Quae finis? Coeunt examina sacra Tridentum
Omnia regna suis in consultoribus adstant.
Belgas Lovanio Caesar petit. Ipse Tridenti
Consessus sacer, et Romae pro praesule praeses
Hosius eximiis tribuunt miracula Belgis
Doctrinae. Florebat adhuc Tapperus, et olim
Malleus haereseos; patriaeque a nomine dictus
Hasselius, coeli duo foedera pandere mirus.
Tum Ravenstenius, sacroque ex ordine missus
Waltherides, Bajusque prior, multisque legendus
Hesselius, quemque exaequat concordia coelo
Jansenius Gandensis, et ardua pectora Sonni,

Rithoviique. Trium mitras ecclesia Mater
Cunctorum ingenium reveretur, et ipse Melanchthon.
Jam modo virus iners medii defluxerat aevi,
Jamque resurgebat Latium. Nos biblia primi
Nemo ut candidius, si quid corruperat aetas,
Emendata damus; nos patres, teque patronum,
Ingens Augustine scholae cum principe Thoma.
Sed neque poeniteat coronas timasse sagacem
Hunnaeum, expensisque patrum vulgasse legendos.
Cuncta referre mora est. Carolus jam sceptra Philippo
Transcripsit. Mox hydra tripes (nam tertia pestis
Haereseos tinctos repetita polluit unda)
Serpit aupud Belgas. Princeps pertendere contra,
Lovanioque suo semper feliciter uti.
Tunc ab Athenaeo deducta colonia patrum
(Nam schola dupliciter prodesset bina) Duacum;
Estius in primis Silvî pater, Estius ingens
In Paulum ingentem. Quo te stipabimus, Esti,
Lumine Lovanii? Brugensis imagine Lucae
Principis auctorum: dictum satis. Altera cura
Austriaco sedet, ut cathedras et ovilia dicat
Praesulibus, quando, rarus quia pastor, inulta
Serpebat scabies. In sanctam Sonnius urbem
Mittitur: utiliter, coeptum nam Roma probavit.
Unde Philippe petes aegris tutamina Belgis?
Lovanio. Quis pontifices hac valle repertos
Dinumeret? Promam solo regnante Philippo
Bis denos, tot fulcra. Placet super omnia Regis
Vox immortalis, neque tot mutanda tiaris:
„Quidquid adhuc fervente fide coeloque mihique
Militat in Belgis, totum debemus Athenis
Belgarum. Haec prudens. Rabies dum Geusia circum
Ardet, et admittit Brachbantia tota rebelles,
Sola invicta manet constantia matris et urbis.
Haec est virginitas quam praedicat aula Minervae
Metropolis; non illo auro servata, vel armis
Bellonae; nostris Stapletonibus atque Molanis;
Debita, Lindanique libris Baioque secundo;
Et tibi, dum patrum enodas monumenta Pameli
Et tibi magne Gravi, magni deflende Baronî
Non fictis lacrymis. Non est ut acumen omittam
Hentenium, graios doctum transducere patres

In Latium. Fidei nobis sunt mille columnae.
Sic stetimus genti Austriacae, Petroque fideles.

54) Qua quidem in re semper exosculatus sum animum tuum, cui studio fuit, hac quoque ratione, linguarum peritiam doctis et indoctis commendare. Quanam inquies? Ut ex hoc celeberrimo collegio parentes reciperent suos liberos non solum linguaciores, verum etiam magis pios meliusque moratos. Nève Mémoire sur le collège des trois-langues à Louvain p. 310.

55) Nève o. c. p. 311.

56) Seine Werke sind verzeichnet bei Paquot, o. c. Bd. I, S. 117 ff.

57) Siehe Paquot o. c. I, 81. Anm.

58) l. c. II, 76 f.

59) Nicht am dritten, wie die Primi saeculi Imago hat. Papenbroch in seinen Annales Antwerpienses weist das II, 421 nach.

Sechstes Kapitel.

1) M. d'Arras demeure içi principal ministre et quasi tout pour estre laditte dame (duchesse de Parme) assez nouvelle ès affaires du pays. Négociations etc. p. 55.

2) Strada lib. III.

3) Vita Viglii in Analecta belgica von Hoynck van Papenbrecht. Dort auch seine Briefe. Diese neu herausgegeben in der Collection des Mémoires rélatifs à l'histoire de Belgique.

4) Im 5. Bande der Pap. d'Etat de Granvelle zu Anfang stehen mehrere Piezen über diese Angelegenheit.

5) Mém. de Pont. Paien p. 26.

6) Nel mangare non eccedono molto, ma nel bere s'impriacano ogni giorno, et le donne ancora, ma molto meno degl' huomini.

7) Prinsterer, Archives ou Correspondence inédite de la Maison d'Orange-Nassau I, 121.

8) l. c. I, 52.

9) Correspondence de Philippe I, 195.

10) In den Pap. d'Etat V, 683 findet sich eine Notiz über die Veranlassung zu dieser Feindschaft. Hienach hätte Grasso einst in Augsburg den Granvella berathen, ob er ein ihm von Anton Fugger angetragenes Geschenk von 800 Dukaten annehmen solle oder nicht. Granvella widerrieth es ihm, da Fugger nur die Absicht der Bestechung dabei haben könne. Grasso nahm

das Geschenk dennoch an, und es ist wahrscheinlich, daß er Granvella nur deßhalb um Rath gefragt, um im Falle, daß die Sache bekannt würde, auf diesen sich berufen zu können, wenn er zugerathen hätte. Man kann ihm nachweisen, daß sein großes Vermögen aus den kleinen Anfängen, die sein geringer Gehalt ihm übrig ließ, nicht hervorgegangen sein kann. Es werden dann eine Reihe von Bestechungen angeführt, die er angenommen, und auf Unterschleife hingewiesen, die er gemacht. Schon am 3. September 1564 (Pap. d'Etat IV, 298) hatte sich Granvella beim Kaiser beklagt, daß Grasso ihn wegen der Heirath Philipps mit der Königin von England verläumdet habe. In den Briefen des Kardinals findet sich viel Animosität gegen Grasso. Im Jahre 1566 fiel der Schatzmeister der spanischen Finanzen in Ungnade, er wurde verhaftet und zu hoher Strafe verurtheilt, die ihm aber die Gnade des Königs nachließ.

11) Correspondence de Philippe II. tom. I, 196—198.

12) Pap. d'Etat VI, 453.

13) l. c. 386.

14) Pap. d'Etat VIII, 423 f. Der Probst Morillon an Granvella: Je suis seur que si aulcuns sçavoient l'estime où sa majesté vous tiént, ilz seroient bien esbahiz; mais il n'est besoing: car, comme vostre seigneurie dit, il causeroit plus d'envie, et ne le ignorant Hornes et Montigny, car Bave me dit que Caudiano, qui a esté icy, luy a compté la cholère où le roy fust contre Hornes, lorsque pendant congié et chargeant sur vous, il ne luy sçavoit rendre cause pourquoy, encores que S. M. la luy demanda bien à certes, qui ne fust jamais veu si altéré que lors. Que dirat-il de ce qu'est passé depuis et contre sa voluntée et auctorité? et que diront les seigneurs si Hornes le leur at celé?

Je renvoie à vostre seigneurie ladite copie, que n'est sortie de mes mains. Je l'ay leut de mot à aultre au président, qui en at esté fort joyeulx, et j'espère qu'elles luy rendront ceur! car je me suis apperçu qu'il at esté depuis plus délibéré. Bave les a leut en ma présance etc.

Bave schreibt am 19. Oktober 1564 l. c. 443: Mon neveu Caudiano ... m'a dit ce que encoires n'avoye jamais entendu, que l'on n'avoit oncques veu le roy tant altéré contre personne qu'il l'estoit contre Mr. de Hornes, le jour qu'il l'expédia la dernière fois pour retourner par décà, et ce, sur les propoz que ledit sieur tenoit à S. M. de vostre dite Ill[me] S[rie] luy demandant sadite Magesté, en très-grande colère, ce qu'il sçavoit de vous, et qu'il le dise ouvertement, disant ces mots: „Quoy, malheureux! vous vous plaignez tout de cest homme, et n'y a personne, quoy que je demande, qui m'en saiche dire la cause!“ Et se monta tant sadite magesté, que ledit Sr. de Hornes sortit si estonné et changé de coleur, que à peyne sçavoit-il treuver le chemin pour sortir: ce qu'il a bien caché par deça ....

15) Correspondence de Marguerithe d'Autriche par le Baron de Reiffenberg. 1842. p. 2.

16) Hopperus, Recueil. I, Cap. III.

17) Aus dem Berichte Margaretha's an Philipp. Pap. d'Etat VI, 444.

18) Pap. d'Etat VI, 549.

19) l. c. VI, 458.

20) l. c. VI, 528.

21) Corresp. de Marguerite p. 6. J'ose dire encore à V. M. qu'il est vrai que Granvelle s'est attiré la haine et l'aversion de quelques Seigneurs de la cour, qu'ils ont même formé un parti considérable contre lui, mais que la cause de cette haine et de cette aversion vient de ce que le Cardinal défend avec trop de zèle les intérêts de V. M., et qu'il soutient avec ardeur le parti de la religion. Nous n'en sommes pas surpris, et vous ne devez pas l'être non plus; car cela arrive pour l'ordinaire à ceux qui aiment le bien et qui sont fidèles à leurs maitres.

22) l. c. p. 4. Corresp. de Philipp. tom. I, 202, 204, 206.

23) Corr. de Phil. I, 210.

24) Papiers d'État VI, 553 sq.

25) Corresp. de Philippe tom. I, 211.

26) o. c. 217.

27) o. c. 215. Anm.

28) o. c. 207.

29) Pap. d'État VI, 575. Nachdem die gegenwärtige Lage der Niederlande, schreibt er am 17. Juli 1562, ihm schon so viel Leid verursacht, hat Eines dasselbe noch vermehrt, die Nachricht nämlich von den verläumderischen Gerüchten, die mit so viel Bosheit und so wenig Wahrscheinlichkeit gegen Sie ausgestreut werden. .... Alles, was ich Ihnen im Augenblicke sagen kann, ist dieß, daß Ihr gerechter Unwille mich wahrhaft unglücklich macht und daß ich dennoch, um Ihren Wünschen mich zu fügen, nichts davon vermerken lassen will. .... Mit Einem Worte, immer und überall werde ich Ihre Interessen vertreten, wie es die Loyalität und die Uneigennützigkeit erheischen, die Sie fortwährend in Allem, was meinen Dienst betrifft, zeigen. .... Ich ersuche Sie, in Ihrem Verhalten auszuharren, überzeugt, daß der Sturm vorübergehen wird, besonders wenn Sie mit Ihrer gewohnten Klugheit handeln, und ich anerkenne, daß Sie mir dadurch die Pflicht einer ganz besonderen Dankbarkeit auferlegen.

30) Corresp. de Phil. tom. I, 232.

31) o. c. 222, 224.

32) o. c. 231.

33) o. c. 232.

34) l. c.

35) o. c. 235.

36) o. c. 236.

37) Papiers d'État VII, 22, 27.

38) Corresp. de Philippe tom. I, 237.

39) Correspondence de Guillaume le Taciturne II, 35—39. Supplément à Strada. Hopperus Recueil p. 26.

40) Corresp. de Philippe tom. I, 242.

41) Papiers d'État VII, 77.

42) o. c. VII, 145.

43) Corresp. de Philippe tom. I, 253.

44) Papiers d'État VII, 61.

45) Corr. de Philippe I, 246.

46) o. c. I, 258.

47) Strada.

48) z. B. Papiers d'État VII, 44, 107, 116.

49) Granvella an den König den 17. Juni 1563: y esto con tanta desverguença, que osan embiar á dezir á Madama con los suyos, que si ella quiere juntarse con ellos, verá quan differentes yrán los negocios, y que harán que los estados lo den à ella en particular grandes sumas, y este lenguage quiere dezir que los tienen muy en sa mano y que si ellos quisiessen passarian las cosas por otra via. Pap. d'État VII, 107.

50) o. c. VII, 364.

51) Y querrian reduzir esto en forma de república, en la qual no pudiesse el rey sino lo que ellos quisiessen, schreibt er an Gonzalo Perez den 25. Juli 1563. Pap. d'État VII, 165.

52) o. c. VII, 64.

53) o. c. VII, 109.

54) Pap. d'État VII, 77.

55) Corresp. de Philippe t. I, 276.

56) l. c.

57) Strada.

58) Siehe Pap. d'État VII, 190, 313. Corresp. de Philippe t. I, 289.

59) Corresp. de Philippe t. I, 268.

60) Pap. d'État VII, 223.

61) o. c. VII, 223.

62) o. c. VII, 268.

63) o. c. VII, 289 sq.

64) o. c. VII, 595. Morillon schreibt den 11. Mai 1564 an den Cardinal: „et certes les choses passent plus avant, s'estant Egmont advanché aujourd'hui huict jours, post pocula, dir à Hopperus, avec lequel il fust bien deux heures en divises, que ce n'estoit poinct à vostre illustrissime seugneurie que l'on en voulloit, mais au roy, qui administre très-mal le public . . . .“

65) Corresp. de Philippe tom. I, 294.

66) o. c. p. 291.

67) l. c.

68) o. c. p. 298.

69) o. c. p. 301.

70) Pap. d'État VII, 414.

71) Dieß erhellt aus den Sitzungsprotokollen, siehe Corresp. de Philippe tom. I, 295. Anm.

72) Hopperus, Recueil etc.

73) Correspondence de Guillaume etc. II, 73. Corresp. de Philippe tom. I, 293.

74) Pap. d'État VII, 427.

75) Pontus Paien p. 66.

76) Pap. d'État VII, 514.

77) o. c. VIII, 93.

78) Corresp. de Phil. t. I, 298.

79) o. c. 296.

80) o. c. 313.

81) o. c. 331, 332.

82) Der Sekretär Bave am 2. Mai 1564 an den Cardinal: „.... et ce pendant tiennent Madame de près, se treuvans en tous conseilz et luy servent appart à heures hors d'icelluy, et ne s'abandonnent, beuvans et mangeans ordinairement de compaignye, lors chieux l'ung, lors chieux l'aultre, sans que toutefois j'entende que les affaires s'en portent pour mieulx ...." Pap. d'État VII, 556. — Bordey schreibt den 30. August: „Les Seigneurs ne partent d'auprès d'elle le matin, l'après-diner et le soir. Pap. d'État VIII, 285.

Morillon d. 9. Juni c. Le président (Viglius) m'asseure que son altèze ne fust jamais si intrinsèque avec vostre illustrissime seugneurie comme elle est maintenant avec Monsr. Egmonde et le prince.

Quod vultum, orem (sic!) mores, ingenium et actionem omnem mutavit; strophis agere, subinde quod acta sunt retractando vel reprehendendo, dicere aliter nunc agendum et mitius; „qu'elle picque souvent, qu'elle ne veut rien passer sans le communiquer au prince, qui certes a reprins aultre couleur et visaige depuis qu'il faict tout ce qu'il veult." Pap. d'État VIII, 57.

Morillon wieder am 26. Juli: Son altèze continue de par tous moiens complaire aux seigneurs, leur donnant plus grand crédit que ne feit jamais à votre illustrissime seigneurie, les aiant journellement à sa table, mesmes le prince d'Orange et le marquiz de Berghes. M. d'Egmont y vat souvent seul, y est longuement et telles fois vat à dix heures du seoir, ce que poulvoit enumbrer le prince. Et si son altèze veoit survenir le président lorsque

ces seigneurs y sont, elle est bien empechée pour s'en deffaire, pour ne sambler négocier avec luy sanz eux, qui n'oblient d'entreprendre l'auctorité, mesmes Egmont et le prince, qui prétendent l'entière congnoissance de ce que concerne le gouvernement, et que tous négoces et requestes de justice et religion leur soient adressez, donnant audience aux députés des villes, souvent sur choses de peu d'importance, pour empiéter, et ne se content que l'on veult l'advis des consaulx . . . Pap. d'État VIII, 166 sq.

83) Corr. de Philippe tome I, 303.

84) o. c. 306.

85) Les Seigneurs pressent fort d'essayer, par communication des États généraulx, chercher quelques moiens pour fournir aux charges du pays et, à ce que je puis sentir, son alteze le commenche mieulx à gouster, combien que de ma part je ne laisse point de représenter les difficultés que je y treuve. — Viglius an Granvella 17. April 1564. Pap. d'État VII, 476.

Wiederholt das am 8. Juni mit dem Beisatze, daß Diejenigen, welche dagegen sprechen, verdächtigt werden.

86) Corr. de Philippe tome I, 311.

87) siehe oben Anm. 82.

88) Corr. de Philippe tome I, 302—304.

89) l. c.

90) Pap. d'État VIII, 132.

91) l. c.

92) l. c. et 94.

93) Corr. de Phil. I, 329.

94) Pap. d'État VIII, 132: „. . . . et j'entendz du président que ses dames ne parlent d'autre chose sinon de ce que passe entre vous et les seigneurs, se donnans de merveille qu'elle est maintenant si altérée contre les gens d'église, jusques à dire qu'elle mercie Dieu de n'avoir qu'ung filz, pour n'estre contraincte d'avoir ung d'église et le veoir tel que sont les aultres.

95) o. c. VII, 515.

96) Vgl. o. c. VIII, 190, 60, 533.

97) Corr. de Philippe tom. I, 311.

98) o. c. 316.

99) o. c. 329.

100) l. c.

101) Juste I, 454.

102) Corresp. de Philippe tom. I, 314.

103) Morillon sagt von ihm (Pap. d'État VIII, 311): Er wage nichts, quem . . . . divitiae reddunt meticulosum. (o. c. 267) Sa pusillanimité est

trop grande, et faict trop peu valloir l'auctorité de sa charge. Il a paour de son umbre et crainct les seigneurs ....

104) Corresp. de Philippe I. 319.

105) Dagegen schrieb Viglius am 15. November 1564 an Granvella, man habe bei ihm 30,000 Gulden entlehnen wollen, weil er ja in St. Bavon gar viel vorgefunden habe. Mais, fährt er fort, comme l'on dict par le proverbe: Cantabit vacuus coram latrone viator, ainsi ne suis esté guères empeché à m'excuser, car ce que je puis avoir trouvé chez mon prédécesseur a esté largement employé en satisfaction de son testament, et achèvement des édifices par luy encommenchez, et en aultres oeuvres pieux; et quant au revenu courrant, je faiz mon mieulx de ce qui reste, oultre la despence, le dispenser à l'acquit de ma conscience, sans vouloir thésaurizer pour si peu de jours que j'ay à vivre, bien que je me garde de non me mectre en arrière, et avoir pour furnir au marchié .... Pap. d'État VIII, 493.

106) Vgl. o. c. VIII, 57. VII, 632.

107) o. c. VII, 632.

108) Corr. de Philippe t. II, XLII.

109) Et se veoit que l'on en at aux longues robes et que l'on désire extirper les consaulx, se plaindant les Seigneurs de ce qu'ils ne peulvent disposer de riens, comme font Mansfeld, le marquiz de Berghes et Aremberg, ce que imitent Dii inferiores, mesmes Montigny, que faict des prêtz à ceulx qu'il mect en loy, mais non si bon marchié comme Mansfeld, qui prend d'ung eschevinaige dix florins d'or, et a receu les Juyfz, autoritate propria, et remiz ung homicide sans parler au conseil, moiennant cent escuz, avec aultres plusieurs telz actes que se descouvriront de luy et ses semblables avant long temps et le dheussent les pierres dire. Morillon an Granvella 9. Dezember 1564. Papiers d'État VIII, 533.

Le président Viglius se fâche fort des façons que Armenteros tient, exposant publicquement à vente tous offices ... Morillon an Granvella Mai 1564. Pap. d'État VII, 678.

Morillon über Mansfeld 2. September 1564: ... est chose espovantable de ce que Viron dit de Mansfeld, qui tyrannise le conseil du lieu, appostile requestes par son secréteaire, se applicque les émendes, tient subject le procurer général en son office, et des triumphes que y sont faictz; tout s'est tourné sur le paysant, que serait bien empesché de donner ung ayde, tant est-il foullé. Pap. d'Etat VIII, 297.

110) Pap. d'Etat VIII, 540.

111) Der Rath d'Assonleville schreibt von London am 17. April an den Cardinal: Monsieur, comme je lui suis très humble et perpétuel serviteur, il ne se peult dire combien ces gens (j'entens la pluspart de la court, des

lodries [Luder] françois et flamens rethirez icy par la religion), se réjouissent, et le bruit qu'ilz font du mal entendu qu'ilz dient entre V. S. et aucuns de noz seigneurs, et quelles choses ils forgent journellement, et quelles choses s'en escript de par delà par gens de leurs factions: de sorte que leur semble le tout gaigné par là, et disent ouvertement que de là viendra la sédition et révolte . . . Corr. de Phil. tom. I, 246.

112) Hugo Grotius 17.

113) Pap. d'État VIII, 329:

„Madame j'ay receu les lettres qu'il a pleu à vostre altèze m'escrire, que me sont esté de grande consolation et satisfaction, pour ce que j'estoye a peyne pour non avoir heu, en si long temps, non obstant que par toutes lettres que me viennent de là, jeusse souffisant advertissement de la bonne disposition d'icelle. Mais enfin, j'en suis plus asseuré voyant ses lettres, et c'est ce seullement et principalement que je désire sçavoir de là, confyant assez, quant aux affaires, qu'ilz n'y peuvent aller sinon bien, avec la bonne assistance de ceulx qui sont auprès de vostredicte altèze, et le continuel soing qu'icelle y mest, qu'est bien le principal. Si ne veulx-je délaisser de la supplier qu'elle tienne toujours regard à l'auctorité du maître, et joinctement à la sienne et de ceulx que luy succéderont après en la charge, à la religion que tout les jours vad de pis en pis, et les propoz que l'on en tient en donnent souffisant tesmoignage, et aussi que la justice soit auctorizée libre et esgale comme il convient, puis que sans ce, les royaulmes et estatz ne ce peuvent longuement soubstenir.

114) vgl. Pap. d'État VII, 414, 425, 449. VIII, 268, 425, 54, 285.

Siebentes Kapitel.

1) Parlant hier à M. de Berlaymont, me dit que se trouvoit tousjours en male grâce d'eulx, et que le Sr. de Berghes luy avoit dict qu'il avoit mis en avant que eulx vouloient faire de par deça ung estat de république; sur quoy il luy respondit ce que convient à une chose non fondée et hors de raison. Lettre de Viron au cardinal, 27. März citirt in Papiers d'Etat VII, 450.

2) Aulcung estiment qu'ilz se tient sur les estaz du pays et les avoir de leur costel, en ce qu'ilz s'abusent; les aultres qu'ilz attendent quelque émotion du peuple, ou que il y aurat quelque garboille du costel de France ou Angleterre, dont ilz poulront mieulx valoir. Morillon an Granvella 1. April 1564. Papiers d'État VII, 452.

3) Granvella schreibt am 12. März 1562 an den König: Um so mehr fühle ich mich verpflichtet, die Nachricht nicht zu verschweigen, als sie mit den Notizen, die ich von anderer Seite erhalte, vollständig übereinstimmt. Einem dieser Herren (ich weiß nicht welcher, denn aus guten Gründen habe ich es unterlassen, der Sache weiter nachzuforschen) ist das Wort entfahren, daß bevor man in Sachen der Errichtung der neuen Bisthümer Ew. Maj. eine Neuerung gegen die Privilegien von Brabant gestatte, man eher einen andern Fürsten zum Chef des Landes berufen würde. Solches Gerede mag eher der Ausdruck einer augenblicklich überreizten Stimmung als einer reifen Ueberlegung sein. Man hat beigefügt, daß der Graf Egmont eine lebhafte Correspondenz mit dem König von Böhmen unterhalte, und daß man vermuthe, sie könnte zur Absicht haben, diesen an die Spitze der niederländischen Regierung zu bringen. Man führte ein Moment an, das eigenthümlich diesem Projecte Vorschub leisten könnte, das lebhafte Verlangen nämlich dieses Monarchen, mit Güte oder Gewalt sich zum römischen Könige zu machen. Das könnte er leicht zum Motiv einer Werbung von Truppen machen und mit diesen dann die Niederlande besetzen, wo er leicht Einverständnisse finden würde, besonders wenn die Bevölkerung in Folge indiskreter Zugeständnisse in Sachen der Religion dazu käme, die Schranken zu durchbrechen.

Mich beunruhigt, wie gesagt, diese lebhafte Correspondenz Egmonts mit dem Könige von Böhmen in keiner Weise. Sie findet leicht eine Erklärung in der Familiarität, die unter ihnen aus der Zeit ihres Zusammenseins am Hofe des verstorbenen Kaisers datirt, und ich sehe nicht ein, daß ein hinreichender Grund zu dem Verdachte vorliegen sollte, daß Maximilian zur Durchsetzung seiner Wahl Truppen werbe. Ein solches Unternehmen wäre äußerst gefährlich und schon sein bloßer Versuch könnte ihm theuer zu stehen kommen. Uebrigens besitzt weder er noch sein Vater der Kaiser die nothwendigen Mittel dazu. Ew. Majestät kennen vollkommen die Noth, in welcher der König von Böhmen sich befindet, und die Klagen, die darüber verbreitet wurden. Was die Werbung einer Armee zu einem Einfalle in die Niederlande betrifft, so wäre ihm das eine Unmöglichkeit, außer sein Vater käme ihm zu Hilfe, und ich glaube, daß der Kaiser eher sterben, als eine solche Treulosigkeit gegen Ew. Majestät anspinnen würde. Ferner handelt es sich im Augenblick darum, die Söhne des Königs von Böhmen nach Spanien zu schicken, man macht wenigstens die Zurüstungen zur Reise, und es ist nicht wahrscheinlich, daß dieser Fürst in einer Zeit, wo er von selbst solche Garantien bietet, ähnliche Projecte beabsichtige, wie man sie bei ihm vermuthet. Endlich bin ich für meinen Theil überzeugt, daß, wenn man nicht mit perfiden Unterstellungen auf den Geist der Bevölkerung wirkt, keiner der Seigneurs soviel Credit bei derselben hat, um nach Belieben über sie verfügen zu können. Folglich habe ich als unnütz und unbegründet die Mittheilung, die man mir machte, zurückgewiesen, obwohl man mich versicherte, daß sie aus dem Hause

Egmonts selber komme; denn aufrichtig zu sprechen halte ich ihn für einen der loyalsten Männer, auf den, wie auf Berlaymont und Glajon Ew. Maj. alles Vertrauen setzen können, wenn der Schein nicht trügt.

Da man hier eine Masse von Nachrichten aus Spanien erhält, von denen ich weder die Quelle noch die Art der Uebermittelung kenne, so kann ich nicht umhin, Ew. Maj. von Neuem zu bitten, Sie wollen alle brieflich gemachten Mittheilungeu für sich selbst behalten.

4) Papiers d'État VIII, 1.

5) l. c. 16.

6) Correspond. de Philippe Tom. I, 313.

7) l. c. 331.

8) l. c. Tom. II, XL.

9) Hopperus Recueil et Memorial p. II, Cp. II, p. 39, Cp. III, 41.

10) l. c.

11) Le Comte d'Egmont et le prince d'Orange font tellement avec ceulx de leur gouvernement que, avant touttes choses, doivent recourir vers eulx et que l'on les advise de tout et envoie copie, dont plusieures pensionnaires se commencent à fâcher, et mesmes les consaulx de provinces que l'on vouldroit bien asubjectir. Viglius an Granvella, Pap. d'État VIII, 269.

Auf derselben Seite eine ähnliche Bemerkung über die Gewaltthätigkeit und Eigenmächtigkeit des Marquis v. Berg.

12) Morillon schreibt am 29. April 1564 an Granvella: „ . . . et cependant ilz ne s'abandonnent et font peu de repas les ungs sans les aultres et n'oblient leurs conférences et consultations avec Renard, se servans (quant il ne se peult treuver avec eulx, ou que aucuns d'eulx ne se treuvent devers luy, comme ilz font ordinairement le soir) du precheur Portessain, lequel aussi, à ce qu'ay entendu, leur faict divers discours sur la Reformation de l'église et gouvernement de l'estat publicque, et articles qui dependent du concille. Pap. d'État VII, 539. Am 1. hatte er berichtet: Portessain preschant sur l'Evangile du jour de Pasques floriez, n'at failly de taxer les prélatz que vont avec housse et velour, et faict ce qu'il peult pour complaire aux ungz et mordrer les aultres. o. c. VII, 453. vgl. VIII, 270. 582. „Il s'occupait plus de Virgile que de l'Evangile déclamant contre les gens d'église qui se mêlent des affaires temporelles.

13) Bordey berichtet am 26. Mai 1564 an Granvella: L'on ma dit, que le comte de Culembourg contre sa première volunté s'est joint à la ligue de ces seigneurs, et, qui pis est, s'est déclaré huguenot; car il a deffendu la messe, et cecy l'on le m'a assheuré pour certain. Pap. d'Etat VII, 662. Daselbst wird aus einem spanischen Briefe des Pero Lopez an den Kardinal d. d. 25. April die Stelle citirt: Dans son château, quoie qu'il

la permette encore dans ses terres, la traitant d'abus, et s'exprimant avec la même irrévérence sur les autres cérémonies catholiques.

14) Pap. d'État VII, 187. 188.

15) o. c. IX, 217.

16) o. c. IX, 468.

17) o. c. IX, 163.

18) In ihrem Briefe heißt es: ut . . . nec aliud restet, quam ut pro cujusque disciplinae ratione diversi doctores et professores, viri probi et eruditi et in eo genere versuti, quaerantur, qui ad novam hanc scholam regendam et sustinendam recte praefici possint: rogati sumus ab ejus urbis magistratu, ut hac in re ipsis adesse et operam nostram impertire velimus . . . . . .

. . . . non aliunde magis quam a vobis et ex schola vestra professores nos petendos et accersendos duximus. Nam praeterquam quod vos id genus hominibus bonis et doctis et vera Religione catholica imbutis non dubitamus abundare, ex quibus nullo vestro incommodo certe non magno facile aliquot carere, et in novam hanc studiorum coloniam emittere potestis: tum ad rectae quoque Religionis conservationem, et novae hujus scholae ad vestrae conformationem, perpetuamque inter vos necessitudinem et concordiam pertinere putavimus, si a vobis potissimum primi isti doctores proficiscantur; ad quam quidem rem eo magis propensi esse debetis, quod cum inter cetera ab Regia Majestate constitutum sit, ut schola Duacensis vestram scholam tamquam matrem ac parentem agnoscat, simul etiam convenire et non parum gloriosum vobis fore videtur, ut vos primos ejus patres praestetis. Analectes pour servir à l'histoire de l'Université de Louvain par Ram, Nr. IX, 1846. p. 121 ff.

19) . . . . unde fit, ut tot sciolis, ineptis audaculisque sacerdotibus semper concionaturientibus nostra Hollandia plena sit, paucissimos autem, aut forte nullos, vera scientia necessariisque disciplinis praeditos habeat, ideoque nunc parum etiam spei supersit, ut hic apud suos episcopus idoneos officiales, et potissimum jurisperitos inveniat, sed foris quaerere compellatur. Bei Le Plat, Monum. tom. VII, p. 37.

20) Cousin, Hist. de Tournai II, 306. Lettres de Marguerite de Parme et du Sire de Montigny sur les troubles de Tournai de l'an 1563 in Messager des sciences et des arts de la Belg. T. IV, 1836.

21) Der Bericht des Fra Lorenço steht bei Gachard, Corresp. de Philippe tome II. Einleitung S. XXVI ff. vergl. auch die Anm. daselbst, wo archivalische Nachrichten gegeben sind.

22) Viglius schreibt an Granvella den 20. August 1564 (Pap. d'État VIII, 265.) . . . . et je craindz bien pis pour l'advenir pour la généralité par les propos quon tient trop librement par tout, les ungs pour modérer

les placcards, les aultres pour laisser les consciences libres, et du moins les laisser vivre comme font les chrestiens subz le Turc, qui ne faict si griefve persécution contre ceulx d'aultre loy comme nous faisons contre ceulx qui sont de la nostre, pour quelque différentes intelligences de l'Escripture . . . .

23) Viglius am 15. November 1564 an den Kardinal: Les Seigneurs y favorisent fort, et semblablement ne peuvent ouyr que l'on sustiegne le droit de sa majesté quant aux confiscations combien que, en leurs terres, où ils ont haulte justice et droit de confiscation, ils ne vauldroient quicter d'ung poil. Pap. d'État VIII, 496 vgl. 520.

24) Pap. d'État VIII, 436—439.

25) Corresp. de Philippe tom. I, 328.

26) Das Staatsrathsprotokoll, redigirt von Berty, hat darüber folgende Stelle: Le conseillier Hopperus presentibus les conseilliers Hermès, Bruxelles et Grandjean, feit le rapport de la requeste des iiij membres de Flandres contres l'inquisiteur d'icellui pays. A esté résolu, attendu que ne se faict aulcune particularisation, en ladiste requeste, ny des previléges, ny usances de ceulx de Flandres y mentionnées, ny des excès que commectroit l'inquisiteur, évesque, promoteur ou aultre, ny aultrement, ains tout en général, de manière quil semble qu'ilz se plaindent plus de l'office en soy et de la jurisdiction spirituelle, que de la personne . . . . Corresp. de Philippe tom. I, p. 330 Anm.

27) Motley I, 428.

28) Philipp 6. August 1564 an Granvella (Pap. d'État VIII, 229): En lo del concilio se ha tomado resolucion de acceptallo y executallo como en él se contiene, porque en lo de los dogmas no ay en que parar; y en lo de la reformacion, aunque ay algunas cosas me considerar que son en perjuyzio de nuestras praeeminencias y destos reynos, se advertirá por carta ó parte á los perlados de mi consejo; y en la misma conformidad escrivo a Flándes y á los otros mis estados.

29) Der König schreibt am 30. Juli an Margaretha (Le Plat, Monum. VII, 68): et ne me semble convenir d'attendre après ce que l'empereur ou le roy de France ou aultres princes y feront, lesquels, pourroit estre, attenderiont, et useriont de dilation aussy pour veoir ce que y feroit de ma part, ayant bien volu de la mienne au plustost y faire l'office requis ect.

30) Bei Le Plat tom VII, p. 44 und 76 ff.

31) Bei Le Plat tom. VII.

32) Viglius an Granvella 22. Mai 1564 (Pap. d'État VII, 649): Le roy nous presse derechief pour luy envoyer nostre advis sur l'exécution des décretz du concile, et ayant mis la matière en déliberation au privé conseil,

y a esté advisé ce que V. J. S. verra par ung billet cy-joinct; mais le fort sera quant l'on fera le rapport au conseil d'estat, où aucuns ne sont point si bien édifiez du concile comme je vouldrois, et vouldroient avoir une réformation qui redigast en ordre ces gras prélatz, avec beaucoup des aultres propoz et impertinences .....

Viglius an Granvella 10. Juli 1564 (Pap. d'État VIII, 137): Je crainds fort que venant la court prendre résolution sur les advis des évesques et consaulx sur l'observance des décretz du concile, que ne tombons en quelque contrariété des opinions.

Viglius an Granvella 20. August 1564 (Pap. d'État VIII, 263): Sa majesté s'est aussi de tout résolu sur la publication et acceptation du concile, sans attendre nostre rescription, et nous envoye ung mandement . . . Et sommes bien empeschez pour le mectre à exécution, attendu que d'un costel il est si mal gousté par plusieurs, tant ecclésiastiques que séculiers, et d'aultre, que les décretz de la réformation en plusieurs endroictz sont grandement préjudiciables à l'auctorité et jurisdiction de sa majesté, et selon que advisent les consaulx provinciaulx de sadicte majesté.

33) Pap. d'État VIII, 312. 390. 528.

34) Bei Le Plat, tom. VII.

35) Pap. d'État VIII, 94.

36) o. c. VIII, 645.

37) Vita Viglii §. 88. Pontus Paien S. 70., Pap. d'État VIII, 646.

38) Archives I, 220.

39) Pontus Paien 77 f.

40) Strada lib. IV.

41) Recueil etc. 46. Corr. I, 347.

42) Granvella an Bolwiller (Pap. d'État IX, 63). La lighe continue plus qu'oncques, par où l'on voit contre qui elle peut estre, et que ce n'est contre moy; et a l'on traicté mal de parolles quelques geantitlzhommes particuliers, sans les vouloir admettre en la compagnye où se treuvoyent les colliguez, pour ce qu'ilz ne se vouloyent déclarer envers tous et contre tous pour la lighe, oyres que l'on ne leur dict en quoy ....

43) Corresp. de Philippe tom I, 352.

44) Corresp. de Guillaume le Taciturne II, 91. 100.

45) Pap. d'État IX, 342.

46) Hopperus Recueil 48—51.

47) Pap. d'Etat IX, 343.

48) Archives I, 248.

49) Corresp. de Philippe tom. I, 361. 362.

50) l. c. 362.

51) S. 79 seiner Memoiren.

52) Corresp. de Philippe I, 359. 370.

53) o. c. 361.

54) o. c. 367.

55) Siehe über diese Zusammenkunft Pap. d'Etat IX, 281. Corresp. de Philippe I, 368.

Achtes Kapitel.

1) Vita Junii im Scrinium antiquarium v. Gerdes tom. I, pars II. — Juste, 2. Bd. S. 8.

2) Mémoires de Pasquier de le Barre et de Nicolas Soldoyer, pour servir à l'histoire de Tournai 1565—1570, tom. I, 2—7.

3) Pap. d'Etat IX, 601.

4) Corresp. de Philippe, tom. I, 374.

5) Hopperus, Recueil et Mémorial etc., S. 55—58. Corresp. de Philippe tom. I, 372—374.

6) Viglius an Granvella, 2. Dezember 1565.

7) Hopper l. c. S. 58. 59.

8) Hopper l. c. 59. 60. Vita Viglii §. 93. Juste II, 15. Was Viglius in seiner Selbstbiographie mit den Worten sagt: qua conclusione accepta Princeps Auriacensis cuidam in aurem dixit (qui post id retulit) *quasi laetus gloriabundusque*: visuros nos brevi egregiae tragoediae initium, und der von Juste citirte alte Biograph des Prinzen: daß er gehabt habe la mine entièrement froide, immobile, sans passion et sans altération, läßt sich recht wohl vereinigen. Der Verfolg der Ereignisse läßt die kalte Miene als Maske erscheinen und recht wohl kann der Triumph sie auf Augenblicke durchbrochen haben.

9) Hopperus l. c. 61.

10) Corresp. de Philippe tom. I, 393.

11) Strade lib. V.

12) Corresp. de Philippe tom. I, 386. 394.

13) Prinsterer Archives etc. I, 289.

14) Corresp. de Marguerite, S. 16—20. Prinsterer, Archives II, 16—21 und anderwärts.

15) Corresp. de Philippe tom. II, S. 534 — 550. Corresp. de Marguerite 13. Hopper l. c. S. 63—65.

16) Prinsterer II, 13. Juste II, 19.

17) Vita Junii, l. c. 243. Vgl. die bei Prinsterer II, 9 f. angeführten weiteren Citate.

18) Corresp. de Philippe tom. I, 390 und anderwärts.

19) Corresp. de Philippe tom. I, 396.

20) Corresp. de Philippe tom. I, 392.

21) Confession de foy des protestants des Pays-Bas in Le Petit, Grande Chronique de Hollande II, 83.

22) Prinsterer II, 2—7. Le Petit II, 88.

23) Siehe sein Leben von Theod. Juste.

24) Prinsterer II, 260. 309.

25) Pap. d'Etat VIII, 535.

26) l. c. 15—17.

27) Corresp. de Guillaume le Tacit. II, 419—422. Corresp. de Philippe tom. I.

28) Bd. I, 474.

29) Prinsterer l. c. II, 34—38.

30) Hopperus l. c. §. 82.

31) Prinsterer l. c. II, 57—61.

Neuntes Kapitel.

1) Hopperus l. c. pag. 69—71.

2) Corresp. de Marguerite p. 14.

3) Guill. le Taciturne Corr. II, 128 sq.

4) Guill. le Tac. Cor. II, 132—135.

5) Pontus Paien I, 133: Wenn Alexander Henne, der Herausgeber der Memoiren des Pontus Paien S. 201, Anm. 27 sagt, daß mit dieser Darstellung der von Margaretha an den König erstattete Bericht nicht im Einklange stehe, so hat er entschieden Unrecht. Daß Meghem die Ansicht aufgestellt, die Gewährung der zwei Hauptpunkte werde die Geister beruhigen, die Conföderation werde sich auflösen und die Mehrzahl der Verschworenen wieder an den König sich anschließen, steht zu dem Berichte Paiens in keinerlei Widerspruch. Es konnte ja die Forderung gewährt werden ohne die Zulassung des Bundes zur Audienz. Und ferner konnte und mußte das bewaffnete Heranziehen in Schaaren, der Anblick der Verwirrung und Angst, worein die Statthalterin dadurch versetzt wurde, den zornigen Ausdruck eines Mannes hervorgerufen haben, der zu tief in das verrätherische Spiel hineingeschaut hatte, als daß er sich nicht aufgefordert gefühlt hätte, die Ausbrüche desselben mit allen Mitteln abzuwehren.

6) Supplement zu Strada t. II. — Corresp. de Phil. t. I, 403 sqq. — Strada lib. V. — Hopperus, Mémorial §. 89, §. 90 — Juste II, 53. Anm. gibt Auszüge aus dem Sitzungsprotokolle. — Hachicourt: Oster l'inquisition, pour pacifier les troubles. Touchant les placcartz ils sont fort rigoreulx, et qu'il les fault changer pour bonnes causes .... Berlaymont: L'inquisition, là où elle n'a pas esté, S. A. doit asseurer qu'elle n'y sera ... placcartz sont fort rigoreulx .... Aremberghe: Ne voit de povoir entretenir les placcartz en ses gouvernements .... Mansfelt: L'inquisition est odieuse, les placcartz rigoreulx .... et peu profitable au renforcement de la religion, et partant à oster. Placcartz se doibvent modérer .... Egmont: L'inquisition est odieuse, les placcartz rigoreulx .... et y fault faire quelque modération, protestant toujours qu'il fault maintenir la religion catholique .... Orenges: En toutes choses du monde il fault qu'il y ait ordre, et tant plus en la religion, pour maintenir salut des âmes et tranquillité du pays, mais il fault qu'il soit tel qu'il se puist observer..... L'empereur et le roy ont ordonné les placcartz à bonne intention, mais astheure et par l'inquisition la religion se perd; car veoir brusler ung homme pour penser avoir bien faict, faict mal aux gens et leur semble conscience .... Berghes: Fault oster ceste inquisition pour contenter le peuple, délaissant le soing aux évesques et curez .... Montigny: Gens doctes et d'église et évesques mesmes trouvent fort rigoreulx les placcartz .... Vergl. auch, was früher über die Inquisition in Brabant gesagt wurde.

7) Siehe eine vollständigere Liste in Gr. v. Prinsterer, Arch. II, 57—64.

8) Außer andern Zeugnissen Schreiben d'Assonleville's an Granvella 21. April: Soubz le masque de la requeste, faict plus que à craindre que gist aultre chose, car il y a trois sortes de gens, les aucuns demandent d'oster l'inquisition et placartz, non pensans oultre, aultres voeullent une licence de vivre indiférente, comme tesmoigne le livret qu'ilz ont publié; aultres, vraisemblablement, demandent changement de prince, et le sac des églises et pillage des riches, et, pour y parvenir, ont prétexté l'inquisition d'Hespaigne, dont S. M. n'eult oncques pensement quelconque .... Corr. de Ph. I, 410.

Les uns estoient entrez en ligne par un très bon zèle et affection qu'ils portoient à leur patrie, ne pensans rien moins que d'attenter quelque chose contre la religion catholicque et le service de leur Roy: les aultres espéroient planter la religion séditieuse de Calvin, qui toutes fois n'estoient en grand nombre. Mais la plus part vouloient remuer mesnage, et (comme dict le proverbe) pescher en eau troble affin de remplir leurs bourses altérez, aux despens de la Républicque, signamment des Ecclésiastiques .... Oultre ces trois espèces des gens il y eut aulcuns roturiers qui signèrent le Compromis

affin de laisser à leurs successeurs quelque marque de noblesse .... Pontus Paien tom. I, 132.

9) Corresp. de Phil. tom. I, 406.

10) l. c. tom. I, 411.

11) Wir wissen wohl, daß in neuerer Zeit dieser Ursprung des Geusen-Namens in Zweifel gezogen und dabei auf das Schweigen des Viglius und Hopperus sich berufen wird. Wir glaubten aber bei der bisher allgemein angenommenen Ueberlieferung stehen bleiben zu sollen.

12) Ist öfter gedruckt, z. B. bei Juste II, 61—65. Pasquier de le Barre I, 24—30. Prinsterer, Archives II, 78—84.

13) .... et se mectra Son Alteze tant plus librement à faire tous bons offices devers Sa dite Majesté à la fin et à l'effect susdit, qu'elle tient asseurément que les remonstrans ont propos et intention déterminée de rien innover endroict la religion ancienne observée es pays de pardeça, ains la maintenir et conserver de tout leur povoir. Prinsterer, Archives II, 84—85.

14) Prinsterer l. c. II, 91.

15) l. c. 91.

16) l. c. 86—89.

17) I, 138.

18) Pontus Paien 144—149.

19) Prinsterer Archives etc. II, 124 sq.

20) Pasquier de le Barre I, 44 sq.

21) Corr. de Marg. ed. Reiffenberg p. 37.

22) l. c. p. 52—54.

23) Corr. de Ph. tom. II, 554, 555.

24) Prinsterer, Archives II, 94 sq.

25) In dem Mémoire (Prinsterer, Archives II, 57), die Vertheilung der Rollen enthaltend, heißt es wörtlich: La charge de semmer *les billets* par tout se donnera aux ministres d'Anvers, lesquels Monsr. de St. Aldegonde avertira la resolution.

26) Pasq. de le Barre I, 19 sq.

27) l. c. 22.

28) l. c. 22.

29) Prinsterer, Archives II, 92. Juste II, 81 Anm.

30) Corr. de Philippe tom. II, XXIII.

31) l. c. XXV.

32) l. c. I, 435.

33) Ein Pasquill lautete: Vous, supérieurs, vous, bourgmestres, vous échevins, vous gouverneurs des chefs-villes de Brabant, serez mis et taillés en pièces, se consentez que la modération des placartz seur la religion soit

passée sans communication, advis et consentement de la noblesse ayant présentée requeste, et du commun, contre leurs anchiens droictz et préviléges. Corr. de Ph. I, 425.

34) Corr. de Ph. I, 420.

35) l. c. 413.

36) Prinsterer, Archives II, 130.

37) l. c. 122.

38) Corr. de Ph. I, 423.

39) Granvella, Papiers d'État VII, 33.

40) l. c. 52.

41) l. c. 77.

42) l. c. VIII, 16.

43) Granvella stellte das übrigens in Abrede, meinend, daß es nur Ruhmredigkeit der Uebelgesinnten sei, ausgestreut in der Absicht, bange zu machen.

44) l. c. VIII, 526, 549.

45) l. c. IX, 114.

46) l. c. IX, 461.

47) l. c. VII, 75 sq.

48) l. c. VII, 529.

49) l. c. 531.

50) l. c. 531.

51) Depuis ceste escripte (3. Februar 1565) nous est venu advertissement comment l'admiral de France et ses frères ont envoyé quatre gentilzhommes en Flandres, pour practicques et cognoistre quelle puissance, tant de gens comme d'argent, les églises de Flandres peuvent avoir, pour leur donner assistence, le cas le requérant, entre lesquelz ung nommé la Roche, dict Capelle, est le principal: il y a ung Engelet, lequel a toujours suivy l'admiral, et ung nommé le capitaine François, natif d'auprès de la Chapelle; davantaige, comment ung nommé Troyen, demourant à Paris, commis de monsieur de Serre, général des vivres et munitions de Picardie et Calais, faict des grandes menées en Flandres, et ne va jamais audict Calais, qu'il ne retourne par Flandres. Il est homme petit, assez carré, portant noire barbe courte, éaigé de XXXVI ans ou environ. Ce que aussy avons bien voullu vous faire entendre, à la fin que dessus, sy tant estoit que lesdicts personnaiges ou quelcun d'eulx, vînt à passer par les limites de vostre district: ce que ferez dilligens d'assentir et de pareillement nous advertir de ce qu'en pourrez trouver. Die Statthalterin an den Lieutenant des Gouverneurs von Lille. Corresp. de Philippe tome II, 522. In diesem Briefe macht sie auf die französischen Umtriebe aufmerksam.

52) l. c. IX, 479.

53) l. c. IX, 404. Corr. de Philippe I, 360.

54) Corr. de Philippe tom. I, 397.

55) M. Koch, Quellen zur Geschichte Kaiser Maximilians II., 2. Bd. S. 39 f.

56) a. a. O. S. 39.

57) a. a. O. S. 42.

58) a. a. O. Bd. I., S. 54 f.

59) a. a. O. II., S. 45.

60) a. a. O. II., S. 36.

61) Delft 1581. S. 40.

62) Vgl. z. B. was Chantonnay an Granvella schreibt Pap. d'État IX, 468.

63) Prinsterer II, 22.

64) Prinsterer II, 23.

65) Prinsterer II, 66.

66) Prinsterer II, 71.

67) Rommel II, 582. Prinsterer II, 141.

68) Mémoires de Pasquier de le Barre I, 42. Tout le pays estoit fort en trouble pour le fait de la religion, d'aultant que plusieurs soubz l'ombre de l'emprinse desdis gentilshommes confédérez, et de ladicte apostille accordée par Son Altèze sur la requeste d'iceulx, extimoient les placarts statuez sur le fait de ladicte religion estre abolis et mis au néant, quy causa que plusieurs conventiculles et assamblées furent faictes et tenues en divers lieux du pays et conté de Flandres, sicomme à l'entour de Menin, Bondues, le Vertbois, le Ghorghe (la Gorgue bei Hazebrouck) et autres lieux circomvoisins, èsquelles assemblées se faisoient bresches par ministres tenans religion contraire à la catholique et romaine, et èsquelles se trouvoient grand nombre de paysans de ce quartier, armez de baston invasibles, fourches ferrées et aultres bastons ferrez, telz que portent ordinairement lesdits paysans; de sorte que estans aulcunes desdictes assemblées sy grandes et en tel nombre de personnes, sicomme de deux, trois à quatre mil, ceulx des justices soubz lesquelles icelles assemblées estoient faictes, n'avoient povoir ou faculté de les empescher ou y remédier suivant ce que leur estoit enjoinct à raison de leurdis offices. — Languet in Epist. secr. II, 155, mitgetheilt bei Prinsterer, Archives II, 180 beschreibt diese Predigten so:

„Cum convenimus, recipiuntur mulieres in medium. Ipsas mulieres undique cingunt viri pedites, qui et ipsi cinguntur ab equitibus. Interea vero dum habetur concio, equites et pedites praefecti urbis armati occupant vicina loca, et si quem videant insultantem, aut se petulanter gerentem .. ... eum coërcent et diligentissime cavent ne quis tumultus exoriatur. Sub finem concionis colliguntur elemosinae, quae statim distribuuntur in pauperes, qui magno numero occurunt. Hi vero conventus plerumque fiunt sub dio; nam cum templis careamus, non facile possumus invenire aedificium capax

tantae multitudinis. Sed fiunt aliae clandestinae in variis locis urbis, ad quos confluunt, qui adhuc nolunt publice innotescere.

68[b]) So berichtet den Vorgang Margaretha in ihrem Schreiben an den König d. d. 4. Juli 1566. Corr. de Marg. ed. Reiffenb. p. 66. Andere Nachrichten besagen, daß Cornelius, von der Menge überwältigt, um Pardon habe bitten müssen. Unter den neueren nennen wir Juste II, 104, unter den älteren Burgundus p. 158 sq.

69) Hauptquelle: Mémoires de Jacques de Wesenbeke.

70) Gachard, Corr. de Guill. le Tacit. II, XXXII.

71) Corr. de Ph. I, 218.

72) Mém. de Pontus Paien I, 160.

73) Pontus Paien spricht es geradezu aus, daß er nach Antwerpen geschickt worden sei, um über Aufnahme einer Garnison zu verhandeln. I, 161.

74) l. c. 162.

75) Prinsterer, Archives II, 140.

76) l. c. 149.

77) l. c. 149.

78) Siehe darüber Gachard, Corr. de Guill. le Tacit. II, XXXVII; den betreffenden Brief Oraniens an seinen Bruder bei Prinsterer, Arch. II, 137.

79) Margaretha schreibt 19. Juli an den König: „et comme lesdicts d'Anvers ont persisté d'avoir ledict prince d'Orange, je l'y ay envoié, comme celuy qui, pour la présente nécessité, poulvoit mieulx obvier à touttes occurences, selon qu'il m'a aussy promis, tant appart que présens ceulx du conseil d'Estat de V. M., qu'il donnera ordre de pacifier touttes ces émotions, affin de remectre le train de marchandise, et que chacun puisse retourner à faire son trafficq et mestier dont le peuple vit, et, quant aux presches, qu'il feroit son mieulx de les empescher en la ville, mesmement dehors s'il pouvoit, retenant toujours laditte ville à la dévotion de V. M. Corresp. de Marguerite ed. Reiffenberg p. 87.

80) Gachard, Corr. de Gauillaume le Tacit. II, 147.

81) Cedict matin à sept heures me sont venuz dire qu'*en mon regard et respect* ilz les feroient encoires hors de la ville, schreibt er 15. August an Madame. Corr. de Guill. le Tac. II, 189.

82) Tant y a Madame, ilz me donnent bien tant à entendre que bien mal pourront contenir le peuple, qu'ils ne facent lesdictes presches en la ville, tant pour la grant peur qu'ilz ont que l'on les vouldroit courir sus, que aussy que, pour le mauvais temps apparant, ne çauroient aller hors. D'aultre costel, j'entens qu'en leur baillant quelque asseurance de ne leur faire aulcune mal, ny empeschement, ce que souvent m'ont requis leur vou-

loir déclairer, et ne leur en ay voulu donner aulcune asseurance, l'on les pourroit encoires retenir hors la ville; mais, au cas qu'ils veuillent opiniâtres d'y venir dedans, vois bien peu de remède les en empecher, pour n'estre la commune inclinée le faire ou défendre par force, tant pour l'estre la plus-part de ces gens-là leurs parens, amis et alliez, que aussi ce seroit entièrement la ruyne et destruction de la ville. Corr. de Guill. le Tac. II, 189 sq.

83) Hauptquelle: die Mémoires de Pasquier de le Barre.

84) Wille schreibt wegen des Soldaten und eines Handwerkers: à cause de quoi que, au cas advenant que vous n'en faciés bonne justice, nous vous advertissons que nous recourrons à plus grand maistre que vous, qui nous fera bien faire droit et raison. Mém. de Pasq. de le Barre. Pièces justificatives p. 307. — Ueber sein Auftreten sagt er: lequel (le prédicant) ne fait rien, qu'il ne se puisse hardiment vanter et en estre advoé d'autres supérieurs. l. c.

85) Willium denique saepe palam jactasse constabat, religionem suam in anxio semper fore, nisi gubernacula reipublicae a patribus transferrent ad populum, traditurum deinde Gallis civitatis imperium. Burgund. p. 164.

86) In den Mém. anonym. I, 13 wird gesagt, daß die Tempel nur von leichtem Material sollten gebaut werden dürfen.

Si est ce qu'iceux populaires, n'estant contens, demandèrent, en plusieurs lieux de Flandres et aultres de Brabant, de pouvoir faire et ériger des temples, pour l'exercice de leur dicte religion, ce que leur fut accordé de par la court, et enseignez par certains seigneurs députez la part *où ils les feroient de légers matériaux, pour ce (comme se demonstroit) que ladicte court n'entendoit estre de longue durée*, prétendans mesme lesdicts seigneurs confédérez qu'ilz y donneroient ordre en temps plus convenable.

Hier will dargestellt werden, als hätte der Hof den Bau von protestantischen Tempeln in arglistiger Weise aus leichtem Material gestattet. Bei Pasquier de le Barre I, 121 lesen wir dagegen, daß die Bauten aus leichtem Material von den Reformirten in Tournay selbst beantragt wurden, weil sie nur ein Nothbehelf für den Winter sein sollten.

Am 2. August 1566 hatte man den Zunftmeistern und Unterzunftmeistern mit den Notabeln und Kaufleuten die Depesche der Regierung vorgelesen, in welcher die vom Magistrate getroffenen Maßregeln für den Schutz der Stadt unter gewissen Bedingungen gebilligt wurden. Erasmus du Chambge, der Advokat der Stadt brachte mündlich diese drei Bedingungen vor, unter denen man von Einlegung einer Garnison in Tournay absehen wollte, 1) daß das Volk versprechen wolle, die Stadt beim Gehorsam gegen den König zu erhalten, 2) daß man jeden Tumult unterdrücken, 3) daß man innerhalb der Stadt keine Predigt dulden wolle.

Nachdem die Betheiligten sich berathen, erklärten sie durch den Mund des Dr. juris Nikolas Taffin, daß die drei Bedingungen angenommen seien. Nur wegen der Predigten setzten sie wörtlich Folgendes bei: semblablement entendoient de voloir défendre que aulcunes presches et assamblées ne se feyssent en la ville *durant le présent temps d'été*, mais ilz doubtoient que pour l'incommodité du temps d'yver prochain, le peuple estant tant altéré après les presches comme on les povoit percepvoir à raison du temps froit, divers et pluvieulx, ne se voloist attacher à faire lesdictes presches en la ville, ce qu'il ne leur seroit possible d'empescher. Sour quoy il leur sembloit que s'il plaisoit à Son Altèze leur tollérer de povoir à leurs frais faire édiffier au-dehors de ladicte ville sur quelque un de regects d'icelle *quelque léger édiffice* ou bastiment pour en icelluy faire leurdictes presches, en ce cas estoient aussy près de promettre et eulx comprendre que aulcunes presches ne seroient faictes en la ville, laquelle permission ilz désiroient affectuessment leur estre acordée, requerrans ad ces fins que requeste feust présentée à Son Altèze.

Man versprach die Forderung an die Regierung zu bringen, that es am 5. August. In dem Berichte wird der Tempelbau wieder nur als Nothbehelf für den Winter behandelt. Es heißt, wegen der Witterung im Winter wollen Gebäude errichtet werden, wo die, welche wollten, den Predigten im Trockenen beiwohnen könnten (pouroient à secy assister.) In der Antwort d. d. 11. Aug. wird das Verlangen rundweg abgeschlagen in sehr starken Ausdrücken.

87) Die Formel lautete: Vous jurez Dieu notre créateur, le péril et damnation de vostre âme et sur la part que prétendez en paradis, que comme léal subget au roy, nostre souverain et naturel seigneur, vous garderez ceste ville et cité de Tournay au nom et pour Sa Majesté, garderez aussi ladicte ville et cité de touttes séditions, révolte, sacq et pillaige; finablement que durant ce temps d'esté aulcunes preches ne se feront en icelle ville, n'estoit que on vous empeschast les faire au-dehors, ou que les aultres villes de par-dechà durant ledict temps joyssent de plus grand liberté, ou que sur la résolution des estats généraulx légitiesmement assemblez aultrement en soit ordonnez. Pasq. de le Barre I, 129.

88) *Mémoire justificatif du Magistrat d'Audenarde sur les troubles arrivés en cette ville en* 1566, avec de nombreuses pièçes à l'appui, publié d'après les documents originaux, conservés aux archives d'Audenarde par *D. J. Vander Meersch, D. M.* Gand 1842.

89) l. c. p, 15. Nro. XXIX. Les Remonstrans donnèrent aussy à cognoitre que la povreté du commun peuple commençoit à estre fort grande, par ce que la négociation commençoit fort à faillir, ce qu'estoit le plus à craindre, par ce qu'une grande partie de la ville consiste en povres ma-

nouvriers comme tapisseurs et autres de pareille qualité, lesquels, par povreté oseroyent bien attempter et entreprendre chose plus grande.

90) l. c. p. 109. Nro. CXCII. En outre, trouvans qu'il y avoit beaucoup de povres, vivans de la bourse commune des povres, adonnez, et ayans hanté les presches nouvelles, ont ordonne et commandé aux gouverneurs des povres, de ne donner à personne aumosne, quy fusse cognu pour tel, s'il ne monstroit attestation de son curé qu'il estoit reconcilié; et pardessus ce, qu'ils ne distribueraoyent à personne, si non à ceulx quy se trouveroient à l'église au jour de la distribution, oyans le service divin; sy ce n'estoit pour cause et excuse légitime.

91) l. c. p. 11. Nro. XX. Voire par les promesses, persuasions opinions et impressions, que le peuple avoit en la teste, estoyent les sectaires sy hardyz et se monstroyent sy asseurez, comme sy leur affaire n'eust peu faillir; tellement qu'on ne oyoit journellement autre chose que du support et grande puyssance, qu'ils avoyent, pour soustenir lesdicts presches. Par où, et surtout qu'on voyoit que, partout le païs, le mesme se faisoit sans y mettre ordre, les bons et bienveullans estoyent merveilleusement découragez, et les autres n'estans du tout fermes, se laissoyent plus aisément séduire et tromper.

p. 25. Nro. XLIX. Joint que les sectaires estoyent, en leurs affaires et entreprinses, tellement animez et encouragez, que personne ne leur povoit persuader ou faire entendre, qu'on eust sceu ou peu empescher leurs presches, estant leur courage fondé sur l'opinion et véhémente impression que les prescheurs leur avoyent mis en la teste, que *tout estoit pour eux et surtout la noblesse et les grans seigneurs.*

p. 27. Nro. LIX. Faict encoire à considerer que les sectaires se vantoyent et se fondoyent le plus sur le faict des gentilshommes confédérez, disans qu'ils tendoyent tous à un mesme but; tellement qu'on n'oyoit journellement autre chose que de ladicte ligue et confédération, et quelles forces et intelligences ils avoyent.

LXI. D'autant plus qu'on ne sçavoit comment prendre ou entendre les escripts desdicts gentilshommes confédérez, tant à Duffele que à Bruxelles, contenans en effect qu'ils prenoyent en leur protection et sauve-garde, ceulx qui hantoyent les preches nouveaux, voire se pleignoyent assez rudement de ce qu'on en avoit appréhendé quelques uns, en aucuns lyeux, ou autrement procédé contre eux par voye de justice.

92) l. c. p. 25. Nro. LI. sagt der Magistrat, daß alle loyalen Bürger entmuthigt und die Magistrate ganz geschwächt worden seien: ne sachans comprendre ou entendre comment il estoit possible que telles choses se fissent et partout sur le mesme pied, sans entendre qu'on leur fisse quelque part aucun empeschement.

In den unterdrückten Punkten LVII u. LVIII hatte der Magistrat gesagt: Nonobstant tous les avertissements, que les Remonstrants avaient faits (à Son Altesse et à Son Exc.) il ne leur fut jamais expressément commandé de procéder par telles voies et moyens contre les sectaires; comme l'on verra plus amplement dans la suite.

LVIII. Même les Remonstrants, dans leur avertissement à Son Altèsse, sur les assemblées, que l'on commençait à tenir dans la ville, et les mesures qu'ils avaient arrêtées pour s'y opposer, ayant demandé et suplié qu'Elle daignât leur faire savoir s'il était nécessaire d'agir avec plus de rigeur, il ne leur fut rien ordonné à ce sujet. Son Altesse témoigna même sa satisfaction sur leur conduite, et approuva tout ce qui avait été résolu et exécuté jusque là.

93) II, 208.

94) Corr. de Ph. I, 362.

95) Bei Prinsterer, Archives VI, 671 theilt Oranien im Jahre 1582 an die Genter mit: Il est trop certain, qu'il n'y a guères villes en ce pays et nommement en Flandre, en laquelle les ennemis de notre religion ne soient encore aujourd'hui *en plus grand nombre*, et qu'ils ne sont retenus que par l'autorité du magistrat et la force de la garnison, joint que quand ces inégalités seront ostées, est à craindre, que plusieurs, qui ores se feignent être les nostres, ne se decouvrent tout autres et que les plus affectionnés se refroidissent.

96) Strada lib. V, p. 130 der Frankfurter Quartausgabe von 1651.

97) Motley schreibt wieder einmal die Unwahrheit, wenn er I, 503 versichert, der Erzbischof sei auf das Ersuchen Philipps in den Niederlanden erschienen. Das ist denn doch die Schamlosigkeit weit getrieben, unter diese Angabe das Quellencitat Corresp. de Marguerite 58 ff., Corresp. de Phil. I, 422 zu setzen, da gerade aus diesem hervorgeht, wie ungerne Philipp diese Sendung gesehen. Der König gab ihm noch ausdrückliche Weisung, ja nichts zu thun, was vermuthen lassen könnte, daß er wegen der Häresie, der Inquisition oder ähnlicher Angelegenheiten gekommen sei, und daß er auch in Betreff der Reformation der Geistlichkeit mit aller Klugheit vorgehen solle. Uebrigens ist es auch von selber klar, daß dem zaudernden Philipp, der die Bewegung noch hinhalten zu können glaubte, das Erscheinen eines päpstlichen Legaten in den aufgeregten Niederlanden sehr unlieb sein mußte.

98) Prinsterer, Archives II, 152—154.

99) Corr. de Ph. I, 421.

100) l. c. I, 433.

101) Corr. de Marg. 121.

102) Die offizielle Depesche siehe in der Corresp. de Marguerite p. 93, das vertrauliche Schreiben in der Corr. de Phil. I, 432.

103) Prinsterer, Archives II, 159—167.

104) Siehe Corr. de Phil. I, 436, wo Einer der Bundesbrüder an Egmont aus der Mitte der Versammlung heraus schreibt: Nous ne voulons plus riens faire, sans advis de monseigneur le prince d'Orange et de monseigneur d'Egmont, *depuis qu'ils sont du tout déclairés des nostres*, et aussi monseigneur le conte (Ludwig von Nassau) nous a dit que monseigneur de Hornes et monseigneur de Mansfelt (?) et Hochstraet luy ont donné la main d'estre de nous aultres.

105) Corr. de Marg.

106) Prinsterer, Arch. II, 207.

107) Prinsterer, Suppl. 55, 56.

108) Corr. de Ph. II, XLVII—XLIX.

109) Corr. de Marg. 96—119.

110) l. c.

111) Corr. de Ph. I, 443.

112) l. c. 445 sq.

Zehntes Kapitel.

1) Strada lib. V, p. 143. instantibus a tergo haereticorum antesignanis, atque ut strenue pergerent ac vires omnes adversus idola profunderent, adhortantibus.

2) Schreiben vom 7. August: je vous prie que ne veuillez faillir de venir, délaissant tel ordre en la ville d'Anvers que, pendant vostre absence de là, nul inconvénient y adviengne. Corr. de Guill. II, 180.

3) Mém. I, 134—140.

4) p. 168 f. trop bien povoient aulcuns meschans garnemens et larons en cachette avoir desrobé aulcunes baghes, de petitte importance; touttefois l'avoient fait sy secrètement que jusques audict jour n'en vint quelque avertence à la justice, et n'y eubt ville par-dechà où les sacaigemens d'ymaiges furent exercez où il y eubt moins de pilleries faictes que en Tournay, car ès aultres villes principalles, sicomme Anvers, Vallenchiennes et aultres, faisant lesdis sacaigemens, on pilla et desroba la pluspart des relicquaires d'or et d'argent, que l'on trouva ès temples ou moustiers qui furent sacaigez.

5) Le lundy, XXVI. d'aoust, aulcuns de ceulx de Tournay plus affectez que les aultres à l'abat des ymaiges ou peult-estre par pauvreté, ou par les aulcuns piller et ravir quelques biens pour supler (suppléer) à leur pauvreté et nécessité de vivre qu'ils avaient, sortirent de la ville etc.

6) Nach Pontus Paien p. 188, 189.

7) Mémoires de Fery de Guyon, Ecuyer, Bailly général d'Anchin et

de Pesquancourt, ed. par A. P. L. de Robaulx de Soumoy, auditeur militaire de Brabant. Brüssel 1858. Seine Memoiren waren nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt, wurden zuerst gedruckt 1664. Sein Herausgeber entwirft folgendes Bild über ihn: Retenu par l'obscurité de sa naissance dans les rangs inférieurs de l'armée, pendant toute sa carrière, celui-ci est le véritable officier d'aventure, franchement Bourgignon, il est fidèle et tout dévoué à l'empereur, ou au roi Philippe, mais sans vergogne et sans préjugés sociaux, joueur, pillard, maquignon, il rançonne sans merci ses prisonniers, et au besoin, visite lui-même leurs pourpoints; il saccage aujourd'hui la cité sainte de Rome, sauf plus tard à courir sus aux briseurs d'images de Marchiennes, tout en décochant des plaisanteries au révérend prélat d'Anchin ...

8) Pontus Paien p. 185.

9) l. c. 175.

10) l. c. 180.

11) Ambrois Wille fit la presche et blasma fort aulcuns du pays de Flandres illecq présens, lesquelz de leur auctorité privée s'estoient ingérez de abattre les imaiges en plusieurs lieux circumvoisins, disant que ce ne se debvoit faire sans l'autorité du magistrat, et qu'ilz debvoient en premier lieu oster les ymaiges dominans ès coeurs des hommes, sicomme avarice, envie, luxure, paillardise et aultres vices et péchez intérieurs, avant que de procéder à l'abat des idolles extérieures. Ceulx ayans assisté à l'abat desdictes imaiges furent maris contre ledict Ambroise, et la presche achevée le redarguèrent, maintenans que ce qu'ilz en avoient fait avoit esté par la cherge de leur ministre qu'ilz appelloient Cornilles. Pasquier de le Barre I, p. 132.

12) Mémoire justificatif p. 41. Nr. XCI. Par dessus ce, on oyoit et entendoit journellement, par bruyt, que les chefs et conducteurs desdicts briseurs, le faisoyent *par cherge expresse*, voire qu'ils avoyent, en aucuns lieux, montré leur commission. *Et ores qu'on ait depuys bien entendu que le tout estoit faux et controuvé*, sy est-ce que le bruyt estoit du commencement sy constant et commun que plusieurs s'en trouvoyent en doubte et très-grande perplexité; ne scachans comprendre comme un tel feu estoit ainsy par tout le païs allumé, et que les affaires commençoyent et se faisoyent partout, sur un mesme pied et moyen.

p. 31. Nro. LXXVI. Es seien um den 17. August allerhand Gerüchte gekommen, so auch dieses: qu'on avoit en plusieurs lieux commencé à rompre et démolir les images des églises, et que de brief on les romproit par tout le païs, voire qu'il se faisoit par *cherge expresse* des Confédérez, comme ils disoyent.

13) Man vergl. hiezu die scharfsinnigen Ausführungen in Kochs Untersuchungen, welche zu dem Resultate gelangen, daß der Bildersturm organisirt war und zwar durch die Prädikanten von der Adelsverschwörung.

14) Die Mémoires anonymes sur les Troubles des Pays-Bas (1565 bis 1580) avec notice et annotations par J. B. Blaes, Brüssel 1859, ein vom entschiedensten Hasse gegen die katholische Geistlichkeit in sehr heftigem Tone diktirtes Buch erhebt diese Beschuldigung Tome I, p. 13 sq. Suyvant lesquelles continuelles presches, aucuns d'entre ledict populaire ayant faict eriger des temples es divers lieux, y exerceant leur dicte religion, abatirent les ymages au mois d'aoûst en suyvant de l'an 1566, disant iceulx rompeurs qu'ilz en avoient le povoir d'enhault, monstrans certaines lettres qui par après furent treuvez faictes à poste, dont ne leur fut donné empeschement, ains été deffendu aux gens de justice des lieux où ilz rompoient, qui estoit facille à faire pour estre lesdicts rompeurs en petit nombre de povres jeunes gens; parquoy se disoit entre ledict peuple que ceste acte procédoit par quelque secrète intelligence du conseil et inquisition d'Espaigne, avecq aultres de ces pays leurs adhérens, appellez perturbateurs de la républicque, affin de parvenir à leur prétendue occasion de y envoyer armée d'Espaigne pour gouverner iceulx Pays-Bas à leur vollunté, disant aussy icelluy peuple, pour plus grande approbation d'icelle secrète menée desdicts conseil et inquisition d'Espaigne avecq leurdicts adhérens de ces pays, que avoit esté deffendu par le président Viglius, ensamble par le président du grand conseil à Mallines (Messire Jean de Berghes) de ne donner empeschement ausdicts rompeurs d'ymaiges, et entre aultres à ung sieur Vander Ee, lors burgmestre ausdict Mallines, auquel lesdicts présidents déclairèrent, en demandant ce que on auroit à faire desdicts rompeurs, qu'il ne les empeschât d'abatre, mais s'il avoit aucuns ses amys, qu'il leur deffendit de n'y assister.

Le Petit findet es verwunderlich, daß man die Urheber nicht kennen sollte, die Diener am Worte seien es nicht gewesen, denn sie hätten die Sache mißbilligt.

Meteren setzt dieser Verwunderung bei, daß keine Person von Ansehen unter den Reformirten sich der Sache gerühmt oder sie gebilligt habe, *encore qu'ils estimoyent le faict mesme estre bon.* Auch das findet er auffallend, daß keiner der Bilderstürmer, so viele ihrer peinlich verhört wurden und sterben mußten, ausgesagt habe, daß er durch die Reformirten oder Geusen dazu aufgestachelt worden sei.

Blaes ist der Meinung, man werde die eigentlichen Urheber niemals entdecken, könne aber nicht umhin zu glauben, qu'il n'y eût là un guet-appens odieux, tendant à la bonne foi des nos populations, pour arriver par la répression des désordres excités sous main à la ruine de leurs libertés et de leur autonomie l. c. p. XII.

Auf solche Weise muß man Geschichte schreiben, wenn man seiner Partei dienen will; ein anderes Wort können wir diesem Gebahren gegenüber nicht gebrauchen.

15) Gachard, Analectes Belg. S. 438. 439.

16) Corresp. de Phil. I, 450.

17) l. c. 452 sq. Corresp. de Marg. Nro. XLII.

18) Die Protestation ist abgedruckt in Corresp. de Phil. II, 588—595.

19) o. c. I, 453.

20) l. c.

21) Pasqu. de le Barre 229.

22) Vgl. das oft citirte Mémoire justificatif.

23) Vostre Altèze se peult tenir asseurée qu'avecq l'aide de Dieu en peu de temps je feray debvoir mectre l'ordre requis que ledict service divin serat continué, nonobstant que beaucoup de gens, en ceste ville, estans en grand nombre, en murmurent désirent obsister, aians grand crédit, et sont animez du tout m'en empescher. Corresp. de Guill. II, 208.

24) l. c. 225.

25) Motley II, 15.

26) Corresp. de Phil. I, 468.

27) l. c. 469.

28) Déduction et narration de l'estat et conduicte de la ville de Malines durant les derniers troubles de ces Pays, et ce depuis le xxvje. du mois de mars xv^cLxv avant Pasques, auquel jour son Altèze, par ses lettres, advertissoit le magistrat des secrètes ligues et conspirations qui estoient sur main jusques à la venue du duc d'Alve. Relation inédite publiée par le baron De Reiffenberg, et dédiée à M. Adelbert Keller. 54 S.

Auf der letzten Seite heißt es:

Soubz estoit escript: ainsy mis et rédigé par escript par ceulx de la loy de la ville de Malines, collégialement à ces fins assemblez, et ordonné de le mectre ès mains de messires Everaerdt et Pamele, commis pour s'informer sur le fait desditz troubles.

Actum le XXV. de septembre 1567, moy présent et signé: G. de Ophem.

29) o. c. p. 31:

que le brisement des images avoit desjà duré trois jours de tous costez, signament à Gand, en Anvers, estant son Altèze avecques son conseil et la plupart des chevaliers de l'ordre, à Bruxelles, par où cuydoient ceulx du magistrat de Malines, à bon tiltre, qu'il y debvoit pendre en air quelque chose secrète et danger véhement à eulx incognu, pour lequel estoit empesché le remède.

30) o. c. p. 33:

que des sermens ordinaires faisans seulement environ deux ceut personnes, l'on ne pouvoit avoir la confidence requise, d'auttant qu'il en avoit entre eulx plusieurs suspectz, ainsy que l'on scait assez communement et

comme peu de jours auparavant, par occasion desdictez presches, estoit venu en lumière.

31) l. c. p. 32. Der Magistrat sagt:

que la plus grand partie dudit peuple leur estoit suspect, non tant pour estre aulcuns de la nouvelle religion, mais *pour que plusieurs de menu peuple* ores qu'ilz ne estoient sectaires, se contentoient toutesfois assez en ce désordre pour le sacq qu'ilz en espéroient de la ville, lors riche et opulente, à cause d'une grande quantité de toutes sortes des biens y réfugiez de la ville d'Anvers, de quoy le magistrat avoit juste occasion de plus grande crainte. De tant que peu de jours auparavant ce desordre, ceulx du mestier des tisserans estans en grand nombre, s'estans renduz plaintiffz de la faulte d'ouvraige et du gaing, se disoit qu'ilz estoient venuz si avant que de dire: „si on ne trouve le moyen que nous puissions vivre, nous nous en trouverons nous mesmer le moien." Et s'en faisoient journellement entre eulx semblables vantises et doléances par tout notoires.

32) l. c. S. 30. Paepen bloet en borgeren goet. Der Magistrat nennt die Uebelthäter selbst belistres, canaille.

33) l. c. p. 39:

les adversaires se vantoient d'attraper Jan Carpreau, commis à la garde de laditte casse, et qu'ilz le tireroient en pièches pour extorquer de luy où ladite casse pouvoit estre cachée.

34) T. II, 125.

35) Beide Briefe vollständig bei Le Petit, Grande chronique de Hollande 126—129. Auszüge in Kochs Untersuchungen 137 f. Motley II, 31.

36) Die Fälschung der zwei Briefe kann jetzt nicht mehr angestritten werden. Schon aus der Unterstellung, welche im ersteren der Zusammenkunft der Königinnen von Frankreich und Spanien in Bayonne gemacht wird, kann, nachdem in den Papiers d'Etat de Granvelle die vollständigsten Nachrichten darüber vorliegen, ein innerer Grund zum Nachweis der Fälschung genommen werden. Da jetzt auch in der Correspondence de Philippe der geheime Briefwechsel Margaretha's mit dem Könige vorliegt und sie verwundert schreibt, daß sie niemals derartige Nachrichten erhalten habe, zweifelte selbst Motley nicht mehr an der Fälschung. Vgl. auch Koch's Untersuchungen 141. Dagegen H. Wuttke in der Einleitung zu Klose's Wilhelm I. von Oranien, der Begründer der niederländischen Freiheit. S. XXXII—XXVIII.

37) Corr. de Guill. II, LXXIX, Note 2.

38) ce que maintenoit fort et ferme le comte d'Egmont ce debvoire faire. Corr. de Guill. II, LXXX. Anm. 2. Mit Recht bezieht Gachard auch folgende Stelle aus der Apologie Oraniens hieher: Et vous dis encore, messieurs, d'advantage, et veulx bien que tout le conseil d'Espaigne, voire que tout le monde l'entende: si mes frères et compaignons de l'Ordre du conseil d'Estat eussent mieux aimé conjoindre leurs conseils avec les miens,

que de faire si bon marché de leurs vies, que nous eussions tous emploiez corps et biens, pour empescher le duc d'Albe et les Espaignols de rentrer dedans les pais.

39) Hopperus Recueil. Prinsterer, Archives II, 429—450.

40) Corresp. de Phil. I, 481—486.

41) Kochs Untersuchungen 133 f.

42) Prinsterer, Archives II, 397.

43) l. c. 345—353.

44) Archives II, 457.

45) Citirt in der Vorrede zum zweiten Theile der Corresp. de Guill. le Tacit. p. CLIII.

46) Margarethe an Philipp, 18. Dezember 1566. Corresp. de Phil. I, 494.

47) Gach. Corresp. de Guill. II, CIX.

48) Die Beweise bei Gachard, Corresp. de Guill. II, CXLIX. f. aus den Verhörsprotokollen.

49) Ueber die ganze Nummer siehe insbesondere die Einleitung Gachards zum zweiten Bande der Corresp. de Guill., dann, was insbesondere die aus den Sitzungsprotokollen des Staatsraths geschöpften Nachrichten betrifft, das XIII. Buch des zweiten Bandes von Juste.

50) Corresp. de Phil. I, 489.

51) Corresp. II, LIII.

52) Corresp. de Phil. I, 488.

53) l. c. tome II, XVII—XIX.

54) l. c. tome II, XLIII—XLV.

Druckfehler.

S. 118 1ste Zeile lies: Marie d'Ennetières.

S. 305 32ste Zeile sollte es heißen: 68b.

S. 359 8te Zeile lies: Vor statt Vos.

" " 21ste Zeile hinter gethan ist einzuschalten: 14.

S. 368 11te Zeile ist zu streichen: 22.

